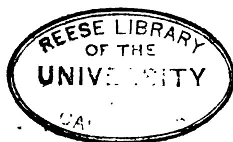


Eugen Schmitt
Leo Tolstoi





Graf Leo Tolstoi

JVC

Eugen Heinrich Schmitt

Leo Tolstoi

und seine Bedeutung für unsere Kultur

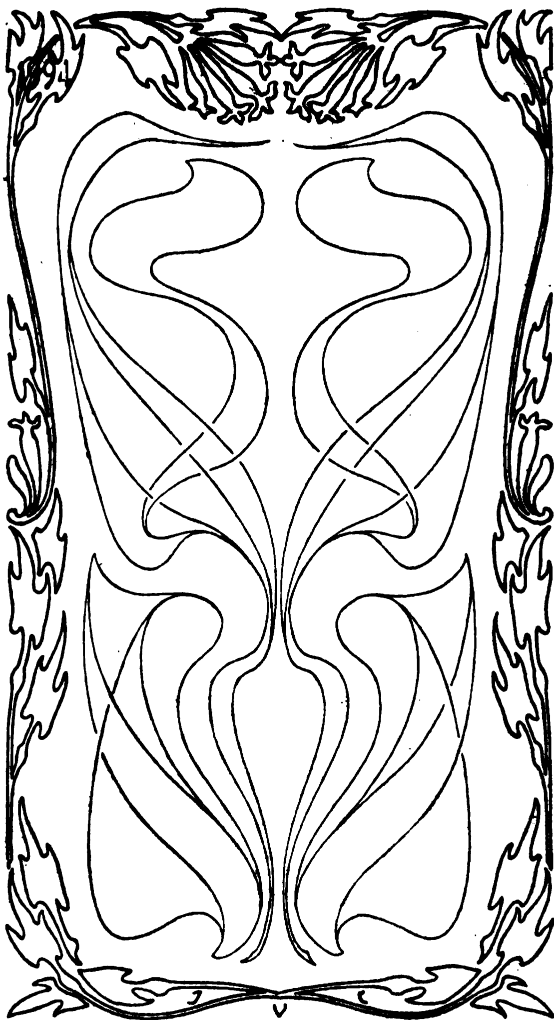


1. und 2. Tausend
Mit Buchschmuck
von J. V. Cissarz

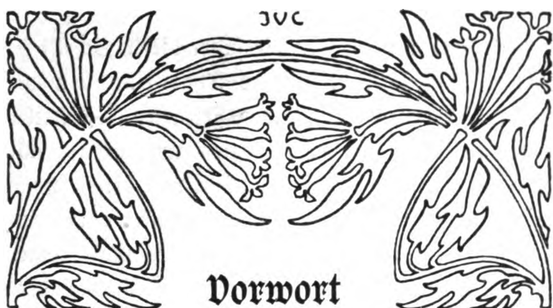




Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig 1901



Spamersche Buchdruckerei in Leipzig



Vorwort

Der Verfasser dieser Schrift befand sich in einer eigentümlichen Lage. Die ganze Natur der kulturellen Mission Leo Tolstois, die zur Darstellung kommen sollte, wird von der großen Menge seiner Zeitgenossen gründlich mißverstanden. Man sieht in dem modernen Propheten vor allem und hauptsächlich einen Moralprediger, einen Mann, der meint, durch Verkündung edler sittlicher Grundsätze und durch moralische Verurteilung des Bestehenden die große Wendung im kulturellen Leben seiner Zeit vorbereiten zu können. Daß das eine im Fundamente falsche Ansicht ist, erhellt aus einem gründlicheren Studium sämtlicher Schriften Tolstois und läßt sich ganz unmittelbar durch seine Schrift „Religion und Moral“ beweisen, aus welcher erhellt, daß Tolstoi obige Ansicht, die allerdings durch die Gesellschaften für ethische Kultur vertreten ist, vielmehr aufs entschiedenste bekämpft und seine großen ethischen Ziele nur durch eine ebenso große Umwälzung in der Erkenntnis, in der *Weltanschauung* erreichen will.

Es galt also für den Verfasser dieser Schrift zu zeigen, daß Tolstoi in der That eine von der großen Mehrheit auch seiner gelehrten Beurteiler kaum geahnte ungeheure Umwälzung in der allgemeinen Weltanschauung anplant und diesen Plan in großen Grundrissen in seinen Schriften entworfen hat und das gewaltige sittliche Pathos seiner Schriften überall eine groß gedachte, insbesondere für die Intelligenz unserer Zeit völlig neue Weltanschauung zur Grundlage hat, welche nicht bloß die theologische Weltanschauung beseitigen will, sondern auch auf den gründlichen Umsturz dessen, was uns als moderne positivistisch-naturalistische Wissenschaft bekannt ist, abzielt, also sich in gleicher Weise gegen diese beiden Hauptformen der Weltanschauung des Zeitalters wendet.

Obschon daher das Schwergewicht bei der Darstellung der kulturellen Bedeutung Leo Tolstois in seiner Weltanschauung zu suchen ist, so ist andererseits diese Weltanschauung, so groß und kühn gedacht ihre Grundrisse sind, doch völlig unausgearbeitet, noch ganz unentwickelt, meist in völlig unbestimmten Umrissen skizziert und geht Tolstoi bei jedem Punkte seines Entwurfes sogleich auf die Erörterung der sittlichen Konsequenzen und der Folgerungen, die sich in Bezug auf das praktische Leben ergeben, über und erörtert dann diese in aller Breite. Eben diese Eigentümlichkeit hat das hier betonte große Mißverständnis der Zeitgenossen hervorgerufen, ohne

dessen Aufklärung jedoch ein wirkliches gründliches Verständnis der Bedeutung Leo Tolstois unmöglich ist, so daß jede Darstellung, die diesen Hauptpunkt nicht erfaßt hat, notwendig oberflächlich bleiben muß.

In der unausgeführten Form, wie sie Tolstoi bietet, läßt sich die große Bedeutung der Grundgedanken seiner Weltanschauung aber dem Zeitalter nicht klar machen. Wenn Tolstoi in seinem Buch „Über das Leben", in dieser tiefsten seiner Schriften, meint, daß man unser vernünftiges Bewußtsein nur von einem höheren Standpunkte aus, der gewissermaßen über dasselbe sich erhebt, zu beurteilen und zu erkennen vermöge, so gilt das ganz zweifellos von seiner Weltanschauung. Der Verfasser dieser Schrift hatte daher nur die Wahl, auf die Durchführung seiner Aufgabe zu verzichten oder aber die eigentliche Bedeutung der Weltanschauung Leo Tolstois von einem Standpunkte aus klar zu machen, der sich in gewissen Zügen über dieselbe erhebt und in wesentlichen Punkten eine Durchführung der großen Erkenntnisprobleme von der Basis aus, die Tolstoi betreten hatte, versucht, um so die wirkliche Überlegenheit des Standpunktes der Erkenntnis klar zu machen, den Leo Tolstoi mit einer bewundernswerten Kühnheit und Neuheit sowohl dem Naturalismus wie auch der Theologie des Zeitalters gegenüber einnimmt und die dadurch nicht geschmälert wird, daß Tolstoi in seinen Aus-

1*

führungen nur die Wiedererweckung uralter Weisheit und in wesentlichen Zügen die Weltanschauung Christi sieht. Um nur ein Beispiel anzuführen; es wäre ganz unmöglich, unseren Zeitgenossen klar zu machen, was es bedeutet, wenn Leo Tolstoi in dem großen Streite: „Moses oder Darwin“ — die Partei des Moses ergreift und es bliebe das grobe Mißverständnis, daß Tolstoi den Fortschritten unserer Naturwissenschaft gegenüber einen schlechthin inferioren, beschränkt theologischen Standpunkt einnimmt, daß er in unbegreiflicher Barbarei gegen die Wissenschaft überhaupt anstürmen will, unangetastet. Nur eine Ausarbeitung und Entfaltung der Grundauffassung Leo Tolstois vom Standpunkt eines fortgeschrittenen Naturerkennens aber wird uns die ungeheure intellektuelle Überlegenheit dieses Standpunktes klar machen und zeigen, daß hier nicht eine barbarische Verleugnung der Wissenschaft, sondern vielmehr eine Weltansicht in Frage steht, von der aus allein die vom Standpunkte unseres Naturalismus völlig unlösbaren Grundprobleme des Organismus und Geistes in ungeahntem Lichte sich entschleiern. Bei Tolstoi fehlt dies Eingehen in eine naturwissenschaftlich anschaulich faßbare Darstellung seines Grundgedankens, der völlig in abstrakter Innerlichkeit, ähnlich wie bei der deutschen Idealphilosophie, verschleiert verharrt und nur in der Anwendung auf praktische Lebensgrundsätze in vollem Lichte hervortritt. Diese Weise der er-

gänzenden Durchführung des Grundgedankens Tolstois, die allein die volle Bedeutung und Überlegenheit desselben zeigt, wird also zugleich den Anforderungen des fortgeschrittenen Naturerkennens gerecht, in dessen Lichte erst die „uralte Weisheit", — die, wie Tolstoi betont, schon all den großen Geistern des alten Indien, China, Ägypten, Persien, Judäa aufdämmerte und deren Sonnenblick in Christus der Welt zuerst aufgegangen ist, — in ihrer wissenschaftlichen Klarheit, in ihrer vollen Herrlichkeit erscheinen kann. Diese Ausführung der Konsequenzen der Grundgedanken Tolstois im Lichte des Naturerkennens ist daher die notwendige Arbeit des Verfassers dieser Schrift gewesen, ohne welche eine wirkliche Lösung seiner Aufgabe unmöglich war. Um jede Verwirrung mit den eigenen Ausführungen Tolstois unmöglich zu machen, sind die letzteren fast überall in wörtlichen Citaten der wichtigsten Grundausführungen wiedergegeben und werden außerdem noch am Schlusse der Schrift alle Differenzen, die zwischen Tolstoi und dem Verfasser obwalten, in einer kritischen Beleuchtung der Art und Weise hervorgehoben, in welcher Tolstoi den großen Grundgedanken, der nicht bloß die erhabene Wahrheit ist, die einer kommenden edleren Kultur zur Grundlage dienen soll, sondern die höchste und tiefste Wahrheit aller Zeiten und Völker, seiner besonderen geschichtlichen Stellung gemäß zur Durchführung gebracht hat.

Dem oberflächlichen Blick erscheinen gerade die theoretischen Ausführungen Tolstois nicht bloß abstrakt, sondern auch in einförmigen Wiederholungen sich ergehend. In einer, freilich nur unvollkommenen Weise, hat der Verfasser versucht, den unermeßlichen Reichtum dieses Grundgedankens zu enthüllen, der eben in den feinen Wendungen liegt, die als einförmige Wiederholungen erscheinen möchten, wenn es nicht die lebendige Unendlichkeit der Idee Christi wäre, die sie vor uns aufrollten, die dem scheinbar von Ost nach West sich wälzenden Sternenhimmel gleicht, dessen Bild der oberflächlichen Anschauung ewig gleichförmig erscheint, in dessen Himmelstiefe aber das sinnende Auge immer neue Sterne entdeckt.

Dieselbe begriffliche Anschauungsweise, die uns unmöglich macht, Vernunftanschauungen in der kindlich bildlichen Weise zu fassen, wie dies uralten Traditionen gemäß die Theologie noch heute fordert, drängt uns aber auch dahin, die in all den ätherischen Weiten, aus all den Sternennebeln des reinen Gedankens hervorschimmernde sinnlich-lebendige Grundlage zu suchen, die überall das letzte Element ist, in welchem sich ihre Unendlichkeit gestaltet hat. Alle theologischen nicht bloß, sondern auch alle metaphysischen Nebel müssen sich auflösen im Lichte einer Weltanschauung, die in der lebendigen Unendlichkeit des Alls, ebenso wie in der lebendigen Allfunktion der Vernunftanschauung des Menschen, im letzten

elementarsten Momente sinnliches Leben sieht und so den Gegensatz von Vernunft und sinnlichem Leben auflöst und eine einheitliche Erkenntnis verwirklicht, die als solche allein wirkliche Vernunfterkenntnis ist.

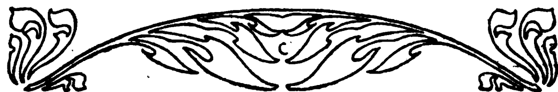
Die moderne Wissenschaft hat in diesem Suchen nach dem sinnlichen Grundelemente alles Wirklichen das Wesentlichste, die lebendige Allanschauung des Geistes verloren, und es ist das Unglaubliche Thatsache geworden, daß diese über ein so herrliches reiches Material sinnlich-äußeren Wissens verfügende moderne Wissenschaft nicht bloß das religiöse Bewußtsein, sondern auch jede Kenntnis über die eigentlichen Grundthatsachen des religiösen Bewußtseins, insbesondere jeden Begriff über das Wesen der Weltanschauung Christi völlig verloren hat und nur die rohesten Bilder und Fetische kennt, wie ein verfallener Kirchenglaube sie bietet, so daß dieses Buch, indem es die Weltanschauung Christi im Rahmen der Darstellung der christlichen Lehre Tolstois vorführt, den Anhängern dieser Wissenschaft, ja der großen Menge der Gebildeten etwas ganz Überraschendes und scheinbar völlig Neues, weil ihnen völlig Unbekanntes bieten wird, angesichts der ganz unglaublichen Unkenntnis des eigentlichen Gegenstandes und Themas der Weltanschauung Christi, die wir für unser naturalistisches Zeitalter so-

zusagen neu entdecken mußten. Es schreibt mir daher auch Leo Tolstoi, dem ich Grundgedanken und Tendenz dieser Schrift mitteilte, in einem Briefe vom 1. Januar d. J.: „Sie haben vollkommen recht, daß die christliche Weltanschauung in allen Gebieten neue und der weltlichen Wissenschaft ganz unerwartete Bestimmungen fordert, die in allen Richtungen ausgearbeitet werden müssen. Es freut mich sehr, daß Sie diese Arbeit übernehmen."

Warum sich aber Tolstoi gerade in diesem wesentlichsten Punkte, in der Darstellung der Erkenntnisgrundlagen der Weltanschauung Christi nicht verständlich machen konnte, davon liegt der Grund darin, daß ein allgemeines Verständnis dieser Lehre von der Wahrheit nicht mehr wie einst in ahnungsvollen Bildern, die die lebendige Unendlichkeit des Geistes im Bewußtsein aufdämmern machten, auch nicht mehr in der Form bloßer abstrakter Begriffe möglich ist, sondern daß das Zeitalter, daß besonders die Gebildeten des Zeitalters eine solche Erkenntnis dieses Höchsten und Tiefsten, des Geheimnisses des eigenen Geisteslebens des Einzelnen, wie des Geheimnisses des Weltalls, welches in der Innenanschauung der Vernunft allein sich offenbart, fordern, welche in einer naturwissenschaftlich faßbaren Form sich bietet, und so den Gegensatz der beiden Welten, der Welt der Sinne und der Welt der Gedanken wirklich überbrückt.

Und weil diese Forderung heilige Berechtigung hat, wird ihre Erfüllung allein nicht bloß unerwartetes, dem Zeitalter ganz ungeahntes Licht verbreiten über die Lehre Christi und so allein der Aufgabe genügen, die hohe sittliche nicht bloß, sondern auch die intellektuelle Überlegenheit der Weltanschauung Christi, als deren Prophet Tolstoi erscheint, dieser modernen Wissenschaft gegenüber wirklich nachzuweisen. Es wird sich hiermit anderseits auch das harte Urteil in einem wesentlichen Punkte mildern, welches Tolstoi über all die Anhänger dieser Wissenschaft spricht.

Und es wird zugleich die ungeheure Umwälzung im praktischen Leben der menschlichen Gesellschaft, die bei Tolstoi scheinbar nur als eine Forderung des bloßen ethisierenden Gefühles erscheint, welches mit den Lebensgrundsätzen einer barbarischen Vergangenheit bricht, deren Prinzip in unmenschlicher Verrohung gerade in unseren Tagen seine Orgien feiert, — es wird die neue, die höhere Kultur ihren Aufgang feiern in jener Sonne höheren Erkennens, im Aufgehen einer neuen lichteren Weltanschauung, die mit ihrem milden Allichte das Eis der Herzen schmelzen und veredelnd auf die Sitten wirkend, das Angesicht der Erde erneuen wird.





Einleitung

Leo Tolstoi ist eine weltgeschichtliche Gestalt. Die gewaltige Wirkung, die er auf unsere ganze „christliche" Kulturwelt ausübt, tritt mit jedem Tag immer mächtiger hervor. Sein großer Grundgedanke, den er auf die Evangelien baut, der Gedanke der Gewaltlosigkeit, der Gedanke einer milden friedlichen Kultur, die nicht mehr wie die Kulturen all der vergangenen Jahrtausende auf Blut und Eisen gegründet sein soll, hat sich aller Herzen und Geister bemächtigt, und ihre Losungsworte ertönen von Tag zu Tag immer vernehmbarer und unwiderstehlicher durch alle Gesellschaftskreise von der Proletarierwohnung bis zum Zarenthrone. Und selbst die ungestüme Rückwirkung, die die alte, die niedergehende, ihre Herrlichkeit in blutigen Lorbeeren schauende Welt versucht, kann nur dazu dienen, dieses Prinzip der alten Welt endgültig als kulturwidrig, als Barbarei zu brandmarken und tödlich zu kompromittieren, auf daß die neue Idee über die letzten Ruinen der niedergehenden

alten Kulturwelt hinweg um so unwiderstehlicher über diesen Planeten ihren Siegeszug feiere.

Dieser Gedanke jedoch, wie jeder große Gedanke, der tief in das Kulturleben eingreift, ist bei all dem Sonnenglanz ewiger Jugend, der von solchen Gedanken ausstrahlt, die nur den ewigen Gehalt und das tiefste Geheimnis des Menschenwesens entfalten, durch die Jahrtausende denn doch zugleich ein uralter Gedanke. Es ist ganz unverkennbar der Friedensgedanke des Jesaias und Desjenigen, den man als den allein wahrhaften, als den in seiner Gewaltlosigkeit allgewaltigen und in wehrlosem Dulden allein weltüberwindenden König von Israel, als den himmlischen Friedensfürsten gefeiert hat. Aber auch außer Jesaias finden sich die mächtigen Anregungen dieses Gedankens in Schriften chinesischer und indischer Weisheit, und es wird uns immer klarer, daß es sich nicht bloß um die Gedankenschöpfung eines einzelnen, sondern um ein ewiges Ideal der Menschheit handelt, dessen Strahlenglanz sich immer mächtiger durch all die Umwölkungen geschichtlicher stufenweiser Verwirklichung hindurchringt. In jeder dieser Phasen aber, die das menschliche Bewußtsein durchmacht, kommt den mächtigen Individualitäten, die die Träger solcher Gedanken sind, eine ureigene Weise zu, die sie, der Stufe entsprechend, die das geschichtliche Bewußtsein erklommen hat, von allen vorhergehenden und allen nachfolgenden Gestalten

klar unterscheidet. Und obschon diese Gestalten auf dem Boden der Geschichte entsprossen sind und in ihrer Persönlichkeit sich nur uralte Kulturgedanken zu neuer Blüte entfalten, so erscheinen sie doch, eben weil sie die geschichtliche Tradition nicht bloß äußerlich aufnahmen, sondern in schöpferischer Urkraft das Leben der Geschichte sich in ihrer Individualität gewissermaßen von Anfang an reproduzierte und neu schuf, und sie so aus dem ewigen Urquell alles menschlichen Bewußtseins unmittelbar schöpften, um so allein das Alte in urneuer Gestalt erstehen zu machen, selbst auch in so unwiderstehlichem Schimmer der Neuheit, und wirkt die Betrachtung solcher Gestalten daher auch so erquickend auf Herz und Sinn, daß man sich in ihnen gewissermaßen neugeboren und verklärt schaut, indem man in ihnen das ewig Jugendliche im Menschenwesen, den in lebendiger Form verkörperten schöpferischen Kulturgedanken schaut und genießt. Daher kommt es auch, daß solche Betrachtung kulturgeschichtlicher Notwendigkeit nicht eine bloße Rechtfertigung des Vergangenen und des Bestehenden, sondern in allen ihren Phasen vielmehr die heilige Notwendigkeit der Umwälzung des Bestehenden im Emporringen zu geklärteren höheren Formen des Bewußtseins und der Kultur darstellt, die das tiefste Geheimnis jener ehrwürdigen Formen der Vorwelt und das eigentliche Wesen ihrer Ehrwürdigkeit ist, die nur darin beruht, daß sie Vorstufe und Symbol

und Keim und Morgendämmerung und heilige Ahnung jener kommenden Sonnen höheren Kulturlebens sind. Das wahre historische Bewußtsein, der echte selbstbewußte Konservativismus, das allein tiefgehende und tiefgegründete Bewußtsein von der Ehrwürdigkeit uralter Gestalten des Kulturlebens ist daher zugleich das geklärteste und mächtigste Bewußtsein von der Ur-Notwendigkeit des gewaltigsten Fortschrittes, das in heiliger Majestät über Lebende und Tote richtende und in seiner alles begreifenden Milde allein allgewaltige revolutionäre Bewußtsein des Geistes. Im Bewußtsein ihrer geschichtlichen Kontinuität haben daher solche Gestalten wie Leo Tolstoi stets alle eitle Anmaßung von Originalität abgelehnt, sich als Verkünder uralter Traditionen gefühlt, in der richtigen Erkenntnis, daß nur ein solcher vollbewußter reifer Konservativismus, der sich seines tiefen Wurzelns im Boden der Geschichte völlig klar geworden ist, die kulturelle Macht besitzt, Vergangenheit und Gegenwart wirklich in ihren Tiefen umzuwälzen. Auch haben solche Gestalten sich in keiner Weise als Ausfluß lokaler, ethnologischer, speziell auf irgend ein Volk bezogener Verhältnisse gewußt, sondern im Gegenteil den völlig allgemein menschlichen Gehalt und die völlig universelle Bedeutung ihrer Gedanken behauptet. Es scheint daher, als ob man solchen Erscheinungen wie Leo Tolstoi ein Unrecht thäte und mit dem Kern ihrer

Bestrebungen in direkten Widerspruch träte, wenn man versucht, den innigen Zusammenhang ihrer Gedankenwelt mit den Verhältnissen ihres Landes oder gar endlich mit den persönlichen, den besonderen Lebensumständen zu suchen, unter welchen diese Individualitäten mit dem ihnen eigenen Gedankenkreise sich entfaltet haben, wenn man die ethnologische und die biographische Ableitung ihres Gedankenkreises versucht.

Aber mit den ethnologischen, den besonderen Eigentümlichkeiten eines Landes oder Volkes verhält es sich in ähnlicher Weise, wie mit den besonderen Stufen und Phasen geschichtlicher Entwicklung, die irgend ein großer Weltgedanke im Verlaufe der Jahrtausende durchmacht. Es bricht sich hier gewissermaßen das weiße Urlicht des rein menschlichen Bewußtseins in vielen Farbentönen, die nur den Reichtum, die Herrlichkeit des Einen zur Entfaltung und Erscheinung bringen und sich nur trennen, um wieder vereinigt zu werden in erhöhter Vollherrlichkeit. Und es erscheinen selbst die Eigentümlichkeiten individuellen Lebens so nur als die feinsten Farbenschattierungen, in denen das allverbindende, das allgemeine Kulturleben und Kulturlicht erst seinen vollen Reichtum, seine intimste Bedeutung, seine lebendigste Verwirklichung gewinnt: in der konkreten Individualität. Von diesem Gesichtspunkte wollen wir die ethnologische und die biographische Bedeutung der Gestalt Leo Tolstois zur Darstellung bringen.

Wir werden daher den Versuch machen, uns in die individuellen und lokalen Verhältnisse zu vertiefen, unter denen der Genius Tolstois heranreifte. Wir werden den Himmel und den Boden Rußlands betrachten und aus den ureigenen Verhältnissen der Persönlichkeit, des Landes und Volkes die Fäden sich hervorspinnen sehen, die in weltumfassenden Perspektiven sich verzweigen, und so allein eben die ureigene Lage und Beziehung gestalten, unter der der Weltgedanke hier in eigentümlichem Stadium unter entsprechender Form und Fassung zur Reife gelangen konnte.





Erste Abteilung

Biographisches

Graf Leo Tolstoi wurde am 9. September 1828 auf dem Familiengute Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula geboren. Er entstammte einem Adelsgeschlechte, dessen erste uns bekannte Mitglieder den Namen Dick oder Dickmann trugen und vor einigen Jahrhunderten aus Deutschland eingewandert waren (der Name Tolstoi ist eine russische Übersetzung dieses deutschen Namens), und für dunkle Dienste, die sie dem Despoten leisteten, zu Gütern und zu Adel gelangt waren. Einer seiner Ahnen spielte eine verhängnisvolle Rolle in der Geschichte des unglücklichen Alexis, der durch seine List bewogen nach Rußland zurückkehrte. Es mag hier der Einblick in die unheimlichen Grundlagen, auf denen sich Rang und Reichtum erheben, zweifellos die Vorurteilslosigkeit gefördert haben, mit der Tolstoi stets diesen Abschnitt der „Menschlichen Komödie" betrachtet hat.

Aufschlüsse über die ersten Jugendjahre Tolstois enthalten seine Schriften „Die Kindheit", „Das

Knabenalter", „Jünglingsjahre", in welchen er unter dem Namen Nikolai Irtenjew sein eigenes Seelenleben zu skizzieren unternimmt. Was uns hier entgegentritt, ist merkwürdigerweise schon in den Knabenjahren die Zweifelsucht, die Grübelei und die Neigung, alles zu zerfasern, eine Neigung, die, wie er die Sache darstellt, ihn zu Zeiten einem Zustande nahe brachte, der an Wahnsinn grenzte. Aber eben der Umstand, daß der Drang nach abgezogenen Betrachtungen und endlosen Analysen, in deren Zirkel er sich verlor, ihn in so krankhafter Weise beherrschte, legt Zeugnis davon ab, daß das religiöse Bewußtsein, gegen welches dieser Trieb unmittelbar gerichtet war, ihn schon in frühesten Jahren mächtig ergriffen hatte. In dem hochbegabten Knaben reifte sehr bald die Überzeugung, daß Gottesglauben und Religion im alten volksmäßigen traditionellen Sinne vom Zeitgeiste überwundene, überlebte Formen seien. Auf diesen Umstand wirft eine kleine Geschichte aus der Schrift „Meine Beichte" grelles Licht. „Ich erinnere mich", schreibt er, „wie einmal, in meinem elften Lebensjahre, ein inzwischen längst verstorbener kleiner Knabe, Wlodinka W., der damals das Gymnasium besuchte, an einem Sonntag zu uns kam und uns als größte Neuigkeit eine Offenbarung mitteilte, die auf dem Gymnasium gemacht worden war und die darin bestand, daß es keinen Gott gebe und daß alles, was man uns lehre, bloße Dichtung sei." Tolstoi, sowie seine älteren Brüder be-

trachteten diese Neuigkeit als etwas höchst Wichtiges und sehr Mögliches. Eben der Umstand aber, daß infolge solcher Zweifel die Erforschung der Geheimnisse des Weltalls für den Knaben schon zu einer Lebensfrage wurde, der er mit einem Eifer oblag, der in endlosen Grübeleien bis an die Grenzen des Wahnsinns führte, ist der beste Beweis dafür, wie sehr ihm die Lösung dieser höchsten Fragen am Herzen lag, wie innig sie sein ganzes Gemüt ergriffen hatten. Es sollte sich in seinem ganzen späteren Lebenslaufe nachweisen, daß der Zweifel, der sich gegen das autoritäre Glaubensbild eines Autokraten und Fürsten der Welt richtet, tief religiöse Begründung hat. Merkwürdig ist auch, daß er, nachdem er die Fruchtlosigkeit des philosophischen Grübelns einsah, schon mit dem Schluß seiner Knabenjahre jene Wendung nahm, die seinen späteren Lebenslauf kennzeichnen sollte. Er wandte sich auf das moralische Gebiet, und es war jetzt sein Ideal die begeisterte Verehrung der Tugend. Höchst interessant ist auch, daß ihn schon damals ähnliche Gedanken über die Verpflichtung zur Arbeit beherrschen, die seine späteren Lehren kennzeichnen, daß er dem Diener bei der Arbeit hilft, für ihn Doppelfenster trägt und den stillen Wunsch hegt, daß der Weg recht lange uud die Last viel schwerer gewesen wäre. Er räumt sein Zimmer selbst auf und erhält es rein. Bezeichnend ist nun aber auch, daß er sich die Reinigung von den Sünden und den Weg zur Voll-

kommenheit ganz im Sinne des orthodoxen Kirchenglaubens vorstellt, zur Beichte geht, jeden Sonntag die Kirche besucht. Er geht zu Fuß zur Universität und gelobt sich, wenn er einen Wagen bekommt, denselben zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben, in der Weise, daß niemand etwas davon weiß. Oft wenn ihm in der Nacht eine Sünde einfällt, die er zu nennen vergessen hat, nimmt er mit Morgengrauen eine Droschke und fährt nach dem Kloster, um nochmals zu beichten. Er sollte es aber schon damals erfahren, daß Moral und Sittlichkeit ohne feste Basis in der Weltanschauung, deren alte Form bei dem aufgeklärten Jüngling, der Voltaire kannte, doch im tiefsten Fundamente wankend geworden war, keinen rechten Halt hat und ein Streben nach Heiligkeit im alten Sinne hier erst recht illusorisch sei, so daß die fortwährenden Rückfälle schließlich in einem Übergang zur banalen Standesmoral endigten, deren Ideal der Mensch comme il faut, der perfekte Kavalier ist, wie ihn dann Tolstoi in köstlicher Weise satirisch schildert, diese in zahllosen lächerlichen Formalitäten in geschäftigem Müssiggang verlorene gelangweilte Figur mit den wohlgepflegten Fingernägeln und der korrekten Weste. Aber schon diese satirische Schilderung zeigt, daß Tolstoi diesem Ideal von geistlosem Dünkel und selbstzufriedener Hohlheit in seinem 16. Lebensjahre nur deshalb eine Zeitlang huldigte, um mit demselben recht gründlich abzurechnen. Und schon diesen

2*

„Jünglingsjahren“ taucht als Vorahnung späterer Bestrebungen als Gegenbild des tendenziös in seiner ganzen Hohlköpfigkeit und Schalheit gezeichneten Kavaliers comme il faut das Bild jener armen Leibeigenen, der Natalie Sawischna auf, die mit christlicher Geduld zu leiden und beseligt zu sterben versteht, ein freudiges Lächeln und den Namen Gottes auf den Lippen. Dieser alte Glaube und die auf ihm beruhende Sittlichkeit und Kultur war aber längst zersetzt im Geist und Gemüt der Gebildeten, und unser junger Held stürzte daher von der haltlosen Höhe seiner Tugend und Religiosität in den Strudel weltlicher Vergnügungen und wilder Genüsse. Übersatt und verschuldet war er aus Moskau gleichsam entflohen und hatte sich in ein Dörfchen des fernen Kaukasus zurückgezogen, um dort durch strenge Sparsamkeit seine Spielschulden zu tilgen. Es war das im Frühling 1851. Dort faßt er auch den Entschluß, Soldat zu werden und wird Artilleriefähnrich im Kaukasus, wo der Dienst damals meist ein permanenter gefährlicher Kriegsdienst war. Ebendort entstanden 1852 auch seine ersten Schriften: „Die Kindheit“, „Der Morgen des Gutsherrn“, „Der Überfall“, „Das Knabenalter“. Die erste und die letzgenannte, biographischen Inhaltes, haben wir bereits berührt. Die „Jünglingsjahre“ stammen aus einer etwas späteren Zeit, aus den Jahren 1855—1857. „Der Morgen des Gutsherrn“, ein 1856 veröffentlichtes

Romanfragment, schildert die Illusionen und Enttäuschungen eines Menschenfreundes, der in der Beglückung, in der materiellen und geistigen Befreiung seiner Bauern, denen er Wohlstand und Bildung vermitteln will, ein unendliches Feld beseligender Arbeit vor sich sieht — und mit seinen wohlwollenden Projekten an der Dummheit und Lasterhaftigkeit, an der lügenhaften Verschlagenheit, an der Unbeholfenheit und dem Mißtrauen seiner Bauern scheitert. In klassischen Zügen ist hier ein großes Kulturproblem, welches Tolstoi durch seinen ganzen Lebenslauf beschäftigen sollte, beleuchtet. Es wird das Utopistische jeder Philanthropie beleuchtet, die an den materiellen Verhältnissen der Menschen etwas ändern will, ohne die wichtigste kulturelle Grundlage, die allgemeine religiöse Weltanschauung und die mit ihr organisch verbundene sittliche Verfassung zu berühren.

Gleichfalls im Jahre 1852 entstand eine andere Erzählung Tolstois, „Die Kosaken". Es ist der Versuch eines Kulturmenschen, sich dem einfachen Leben und der einfachen Denkweise von „Naturmenschen", wie es diese Kosaken sind, anzubequemen, am Busen der Natur zu leben, ein einfacher Kosak zu werden, aus der verbildeten, kulturell verfaulten Welt der oberen Zehntausend zu scheiden und ein verkünsteltes und durch und durch verlogenes Dasein, mit einem Dasein in einem, wenn auch sittlich ziemlich rohen, doch kerngesunden und naturwahren Milieu zu ver-

tauschen. Der Versuch scheitert ebenso gründlich und kläglich wie obiger Versuch des Philanthropen, und ganz aus derselben Ursache. Das feste Fundament der kindlich-naiven Weltanschauung jener „Naturmenschen“ ist bei dem Kulturmenschen rettungslos zerstört und verfallen und mit ihr die einzige Basis, auf welcher sich ein dieser Gedankenwelt entsprechendes Leben verwirklichen läßt.

Tolstoi selbst hatte ähnliche Phasen des Lebens durchgemacht; daher auch die Naturwahrheit, die elementare Gewalt seiner Seelenmalerei in diesen Schriften, in welchen er, den man mit vielem Rechte den Rousseau des 19. Jahrhunderts nennt, diese Rousseauschen Illusionen in der Wurzel zerstört. Er hatte im Kaukasus im Dorfe Pjatigorsk in einer einfachen Bauernstube gewohnt und war da der Schwärmerei eines einfachen Naturlebens im Kreise einfacher Naturmenschen nachgegangen. Auf der Jagd begegnete er einem Großonkel, einem Adjutanten des Generals Barjatinski, der ihn bewog, ins Heer zu treten, was im Herbst 1851 erfolgte, nachdem er noch ein Examen zu Tiflis glücklich bestanden hatte. Seine Truppe lag im Kosakendorf Staroglabow am Terekflusse, dessen anderes Ufer von Tscherkessen bewohnt war, mit denen ein unaufhörlicher Guerillakrieg geführt wurde, den Tolstoi bis zum Herbst 1853 mitmachte.

Der Trieb, alles Begonnene recht gründlich durchzumachen, bewog nun Tolstoi, mit dem Aus-

bruch des großen Krieges seine Versetzung zur Donauarmee anzusuchen, die auch im Dezember 1852 erfolgte. Bis zum Juli nahm er an dem Kampfe mit der Türkei teil und dann auch an der Belagerung von Sewastopol, einem der gewaltigsten und furchtbarsten Ereignisse der Kriegsgeschichte. Er selbst schrieb dort auf dem gefährlichsten Posten, bei der vierten Bastion, seine Skizze: „Sewastopol im Dezember“, die die „schweigsame unbewußte Größe und Geistesstärke“ der Belagerten und insbesondere des gemeinen Mannes schildert und nicht bloß allgemeines Aufsehen, sondern auch die Aufmerksamkeit des Kaisers erregte, der befahl, den Dichter auf einen weniger gefährlichen Posten zu stellen, auf daß Rußland dieses großen Talentes nicht beraubt werde. In den folgenden Bildern: „Sewastopol im Mai“ und „Sewastopol im August“, tritt die Schilderung der Offiziere und mit ihr eine weniger günstige Seite des Krieges in den Vordergrund. Es wird hier gezeigt, wie diese „Gebildeten“ nicht wie jene einfachen Menschen, mit dem Genius und Gedanken, kurz mit der Weltanschauung, die dem Kriege als kultureller Erscheinung zu Grunde liegt, eins sind, nicht mehr in stumpfer, starrer vor dem Autoritätsphantom erstarrter, unreflektierter Gemütsverfassung, die sich in sozusagen grandioser Ergebenheit vor den allzermalmenden Rädern des Siegeswagens des großen Götzen von Dschaggarnaut in den Staub

wirkt, sondern in ungläubiger, im tiefsten Gemüt ehrfurchtloser Gesinnung, nur durch die eng persönlichen, kleinlichen Beweggründe der Eitelkeit, des Strebertums oder von einem im wesentlichen auf die Brotfrage und den Erwerb gebauten Pflichtgefühl beherrscht werden, das vor den schweren materiellen Folgen der Feigheit oder Treulosigkeit zurückschreckt. Mit der ihm eigenen Schärfe hat Tolstoi hier auch den aristokratischen Dünkel gegeißelt, der nicht bloß die feudal-aristokratischen Kreise kennzeichnet, sondern ganz ebenso alle über den „niedersten“ Volksschichten stehenden Kreise ergriffen hat, die sich etwas Höheres, Auserwähltes zu sein wähnen, alle die Beamten, Kaufleute, Schreiber, Offiziere u. s. w. Und auch in diesen Schriften tritt uns schon an einzelnen Stellen in mächtigen Zügen die sittliche Verurteilung des Krieges entgegen, als ein gegen das „große Gebot der Liebe und Selbstverleugnung“ und gegen den Geist Christi gerichtetes ungeheures Verbrechen. „Und diese Menschen sind Christen... und fallen beim Anblick dessen, was sie gethan, nicht voll Reue mit einem Schlag auf die Kniee vor dem, der, als er ihnen das Leben gab, in die Seele eines jeden zugleich mit der Todesfurcht die Liebe zum Guten und Schönen gelegt hat, und umarmen sich nicht mit Thränen der Freude und des Glückes als Brüder?.. Die weißen Flaggen sind entfernt, und von neuem pfeifen die Geschosse, Tod und Verderben bringend,

und von neuem wird unschuldiges Blut vergossen und Stöhnen und Fluchen laut.“ Die schon in den Evangelien vorbereitete, im Urchristentum zur ersten, sozusagen embryonalen Entfaltung gelangte Sittenlehre eines kommenden besseren Weltalters dämmerte auf in der Seele dieses Offiziers, mitten unter den Schrecken eines beispiellos furchtbaren Krieges. Es war gleichsam nur ein Schatten oder besser ein Lichtschein all des Großen und über die Maßen Herrlichen, was da kommen sollte. Wir werden im folgenden sehen, wie die solcher Sittenlehre entsprechende Weltanschauung sich im Geiste Tolstois zu entfalten begann, wir werden das Dämmern jener noch verborgenen Sonne schauen, der diese heilige Wärme entstammte.

Ein Spottgedicht, das Tolstoi über die Befehlshaber der russischen Krimarmee verfaßt hatte, zwang ihn, den Dienst zu quittieren. Tolstoi zog aber damit nur die Konsequenzen dieser in seinen letztgenannten Schriften hervortretenden Gesinnungen. Er verließ Ende 1855 den aktiven Militärdienst, um als Schriftsteller in Petersburg zu leben. Er verkehrte da mit den hervorragendsten Schöngeistern, wie Turgenjew, Katkow, Grigorowitsch, Nekrassow u. s. w. Er verlor sich ganz wie schon einmal in ein leichtfertiges Bohème-Leben. „Gelage und Karten, Verkehr mit Zigeunern und Zigeunerinnen nahmen ihn bis tief in die Nacht in Anspruch.“ Aber während seine Genossen, diesmal

die Künstler und Poeten so wie einst in Simferopol die Offiziere, dieses Leben mit einem gewissermaßen guten Gewissen führten, war sich Tolstoi des tiefen inneren Widerspruches mit seinen Lebensanschauungen und seiner Weltanschauung immer mehr bewußt, wie dies insbesondere aus seinem Buche „Meine Beichte“ ersichtlich ist. Aber auch in den einstweilen geschaffenen Schriften tritt dieser Widerspruch hervor, und Tolstoi sucht sich, wenigstens litterarisch, von demselben zu befreien, das ethische Problem wenigstens künstlerisch zu lösen. Gegen die Trunksucht ist sein ergreifendes Lebensbild „Albert“ gerichtet, das einen nach dem Leben gezeichneten verlumpten deutschen Musiker zur Darstellung bringt. Ein leichtlebiger gutherziger Aristokrat, Namens Delessow[1], offenbar wieder ein Selbstporträt Tolstois, sucht den unglücklichen Künstler zu retten. Es gelingt nicht. Und die Ursache sieht Tolstoi in den Worten Delessows klargelegt: „Wie kann ich daran denken, andere zu bessern, wenn ich kaum mit mir selbst ins Reine zn kommen vermag!“ Es ist das der moralisierende Gedanke, auf den Tolstoi immer wieder zurückkommt in seinen Schriften. Leider also gleicht das Problem des Moralisierens der unglücklichen Idee des Baron Münchhausen, sich bei seinem eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehen. Wie kann der in den Sumpf versunkene Delessow sich selbst aus dem Verderben herausziehen, um dann erst andere herausziehen zu können? Wenn die

Theologie hier an die höhere Gnade, die Gnade Gottes erinnert, so streift sie die Wahrheit. Doch ist hier eben die Gestalt, welche diese „Gnade" in der Seele der zu Errettenden annimmt, die wesentliche Frage, denn nur der Halt, den wir im eigenen Bewußtsein gewinnen, kann uns emporziehen, und die Himmelshöhe, die dort draußen leuchtet, kann uns nicht helfen. Es muß diese Höhe über allen Sternen, diese Himmelshöhe sich in unserem Inneren aufthun; es muß dies Himmelslicht seine unendlich anziehende beseligende Herrlichkeit aufthun in uns, um uns emporzuziehen. Es muß sich uns die beseligende Hoheit und Schönheit einer neuen, über dem niedrigen Gesichtskreise unseres bisherigen Denkens und Wissens hoch erhabenen Anschauung im eigenen Inneren aufthun, um die Umwälzung in unserer sittlichen Gesinnung und Lebensweise zu verwirklichen. Nicht das Schmähen der Genüsse des Sinnlich-Leiblichen als niedriger allein kann es thun. Es bleibt die Thatsache der Annehmlichkeit und des Anziehenden der Genüsse von Sinnenlust und Eitelkeit darum doch bestehen. Es muß ein positiv Anziehendes, unendlich Lieblicheres lebendig in die Seele treten, um sie aus dem Sumpfe des gemein Sinnlichen zu erlösen. Und es ist schließlich auch nicht der Genuß des Sinnlichen als solcher dies schlechthin Verabscheuenswerte. Verdammenswert, erniedrigend erscheint das Sinnliche nur als Herrschendes, nur dann, wenn der Geist in seiner niedrigen Sphäre versinkt,

von seinen idealen Zielen und Genüssen abgezogen wird, vor allem von jener höchsten Seligkeit, die darin besteht, das eigene Leben und das der Mitmenschen als dies eine göttliche Leben zu schauen und zu wissen. — Die Spielsucht in ihren schrecklichen Folgen wird geschildert in einer zweiten Schrift, den „Aufzeichnungen eines Marqueurs“. Dieses gemein selbstische, auf Schädigung des Mitmenschen ausgehende Streben des Spielers, welches als ernstes Endziel schließlich nur den eigenen ungestörten, erhöhten sinnlichen Lebensgenuß zum Ziele hat, wird in seinen demoralisierenden Folgen in erschütternder Weise geschildert. „Ich habe meine Gefühle getötet, meinen Verstand, meine Jugend. Ich bin verstrickt in ein schmutziges Netz, aus dem ich mich nicht herausfinde, an das ich mich nicht gewöhnen kann. Ich sinke unaufhörlich, sinke, ich fühle, wie ich sinke, und kann den Fall nicht aufhalten ... Ein entsetzlicher Augenblick des Sichvergessens, der nie aus meinem Gedächtnis schwinden wird, hat mich zur Besinnung gebracht. Ich war entsetzt, als ich erkannte, welch ein unermeßlicher Abgrund mich von dem trennte, was ich sein wollte und konnte. In meiner Einbildung entstanden Hoffnungen, die Traumgedanken meiner Jugend. Wo sind sie hin, die lichten Gedanken vom Leben .... Wo ist die unfaßbare Kraft der Liebe, die mein Herz mit wohlthuender Wärme erfüllte? ... Oft habe ich versucht, die Bahn zu verlassen, die mein

Leben eingeschlagen hatte, um wieder diesen lichten Weg zu betreten. Ich sagte mir, ich will alles aufbieten, was Willenskraft in mir ist. Ich konnte es nicht. Wenn ich allein war, war's mir unbehaglich, schrecklich; war ich mit anderen zusammen, so hörte ich nicht mehr die innere Stimme und sank immer tiefer und tiefer . . . Hoffnungslose Reue peinigte noch mächtiger. Da kam mir zum erstenmal der Gedanke an Selbstmord." Das sind alles Selbstschilderungen der Seelenzustände Tolstois.

Eine interessante Parallele der Decadence, der kulturellen Zersetzung des 18. und des 19. Jahrhunderts, hat Tolstoi in seiner Schrift „Die beiden Husaren" zu skizzieren versucht. Beide sind leichtlebige Menschen. Aber die Leichtlebigkeit des Sohnes tritt in ungleich zaghafter Form, mit ungleich weniger gutem Gewissen auf, als die in naiver Ungeschminktheit mit den eigenen Lastern prahlende Unsittlichkeit des Vaters. Und auch das Gewissen der Zeitgenossen hat sich verändert. Während den Vater alle bewundern, sagt dem Sohn ein Freund, dem er sich anvertraut, ins Gesicht: „Graf Turbin, Sie sind ein Schurke!"

In der Schrift „Luzern" schildert dann Tolstoi die in selbstgefälliger Hoffart versunkene sittliche Verworfenheit der „vornehmen" höheren Stände, die in den Engländern des Hotel Schweizerhof verkörpert sind, die im Bewußtsein des eigenen Wohlbehagens versunkene „tote Seelen mit toten Ge-

sichtern“ sind, die jeder echt menschlichen Teilnahme bar, aber „der schönsten Genüsse des Lebens, des Genusses des Verkehrs, des Genusses an Menschen beraubt sind“. Diese Menschen — es war im Juli 1857 — weisen seelenlos die Bitten eines herumziehenden armen Sängers ab, der seine Lieder zur Guitarre vorträgt. Leo Tolstoi zog ihn zum Ärger der Engländer und des Hotelpersonals an seinen Tisch. Er geißelt in dieser Schrift in scharfen Zügen diesen heuchlerischen „Humanismus“ der „Zivilisation“, der nichts als eine ganz schlechte selbstsüchtige Menschenvereinigung ist, die jedes menschliche Selbstgefühl systematisch ertötet, indem sie die Reichen und „Vornehmen“ von der großen Masse der Mitmenschen künstlich trennt, und stellt diesen Lords, die „bei dem Anblick des fadenscheinigen Rockes des Sängers wütend vom Tische fortrennen und ihm nicht den millionsten Teil ihres Vermögens geben“, „das Bedürfnis der instinktiven selbstlosen Vereinigung entgegen“. Wenn aber dann Tolstoi in derselben Schrift auf „den Weltgeist, der uns alle insgesamt und jeden einzelnen durchdringt und in jeden das Streben nach dem gelegt hat, was gut ist“, als den „einen unfehlbaren Führer“ hinweist, „denselben Geist, der im Baume wirkt, auf daß er der Sonne entgegenwachse, der in der Blume wirkt, auf daß sie Samen ausstreue zum Herbst, und der in uns wirkt, uns unbewußt, daß wir zu einander streben“, — so sehen wir auch

die Konturen der Weltanschauung, freilich noch in ganz vagen Umrissen aufdämmern, die unendlich machtvoller, als alle Sittenrichterei, einst die Erlösung der in enger Selbstheit erstarrten Menschheit, ihre Erlösung aus all dem sittlichen und materiellen Elend verwirklichen soll.

Als Tolstoi aber nach seinen Reisen im Ausland heimkehrte (er war auch zweimal in Paris, dessen Gesellschaft in ihrem Luxus und ihren Lustbarkeiten ihm Gelegenheit bot, die moderne Decadence in ihrem Mittelpunkte gründlich kennen zu lernen und auch in Deutschland, wo er auf der Wartburg in sein Tagebuch den Satz schrieb: „Luther ist groß" und sich insbesondere über die bewußte Ausdauer des deutschen Volkes anerkennend aussprach) — versuchte er, sich seinem russischen Volke noch auf einem anderen Wege, auf dem Wege der Pädagogik, nützlich zu erweisen, die er nun theoretisch, aber auch praktisch aufs eifrigste zu betreiben unternahm. Er hatte schon im Jahre 1849 auf kurze Zeit auf seinem Gute eine freie Schule errichtet. Zehn Jahre später erneuerte er dieselbe und im Herbst 1861 nach seiner Rückkehr aus Deutschland schritt er wieder ans Werk, das er durch zwei Winter fortsetzte. In Deutschland hatte er ganz besonders Bildungsanstalten aller Art studiert und vorzüglich an den Fröbelschen Kindergärten und dem Berliner Handwerkerverein Gefallen gefunden. Er machte sich aber ein eigenes

System der Pädagogie zurecht, dessen Grundgedanke darin bestand, dem die Bildung Empfangenden die größtmögliche Freiheit in der Wahl dessen zu lassen, was er aufnehmen oder abweisen wollte und daß man die Menschen nur frei bildenden Einflüssen aussetzen müsse. Hervorragende Pädagogen Rußlands, wie Markow, haben den Erfolgen Tolstois als Schulvorsteher volle Anerkennung gezollt, obschon sie sein System völlig verwarfen, und schreiben diese Erfolge dem liebevollen Eifer des talentvollen Mannes zu. Es handelt sich hier, wie auch die Schilderung Raphael Löwenfelds in seiner Tolstoibiographie zeigt, um eine freie Schule im vollsten Sinne des Wortes. Die Schüler setzten sich, wohin sie wollten, — auf Bank, Tisch, Fensterbrett, Fußboden; es wurden die verschiedensten Gegenstände durch beliebige Zeit, ja nach dem Wunsche der Schüler, durcheinander vorgenommen und es war den Schülern gestattet, mit Fragen und Meinungsäußerungen den Lehrer zu unterbrechen. Es handelte sich übrigens auch hier um mehr als ein bloßes pädagogisches System. Ganz ebenso wie das „Lebensheim" von Peter Johannes Thiel („Ein Tag im Lebensheim", 2. Aufl., Verlag von Baedeker in Elberfeld, 1899), dessen Verwirklichung A. Meyer-Wellentrup in seiner Erziehungsanstalt in Uetersen in Holstein versucht, ist auch die Tolstoische Pädagogik nur eine der Enunziationen jenes neuen und freien Geistes, der die Gemüter

von allen Fesseln physischen Zwanges, von aller Vergewaltigung, von dem Schulsysteme nicht bloß, nein, von dem Weltsysteme einer niedergehenden Welt erlösen will und die zwanglos und am Busen der Natur in ungebundener freier Geistigkeit erzogenen jugendlichen Gemüter gewissermaßen schon heute zu freien Genossen einer großen freien Zukunft heranbilden möchte. Es spielt aber hier insbesondere bei Tolstoi noch immer die alte Rousseausche Illusion von der vollkommenen freien Urnatur des Menschen herein, während die hohe Ureigentümlichkeit des Menschen eben darin besteht, daß er kein bloßes Naturwesen, sondern ein historisches Wesen, ein in allen seinen Regungen und gerade in seinen auf große Fortschritte abzielenden Bestrebungen auf eine vieltausendjährige Vergangenheit, auf die Geistesschätze, die er als reicher Erbe antritt, begründetes geschichtliches Wesen ist. Wie im Keime ist daher in jedem Menschen, auch dem einfachsten, all der ungeheure Reichtum dessen verborgen, was da vorangegangen und was da kommen wird und aus Dämmerungen dem Lichte, dem unermeßlichen, entgegenringt, das ihm nicht etwa bloß äußerlich entgegentritt, sondern das er selber ist in seiner ihm selbst unbewußten göttlichen Herrlichkeit. Aber bei den weniger entwickelten Menschen, bei dem einfachen Landmanne, bei dem Kinde muß dieser Keim durch den höher entwickelten, seiner geschichtlichen Ziele bewußten

Menschen planmäßig angeregt werden, aber in einer Weise, bei welcher, wie Friedrich Nietzsche, der große Antipode Tolstois, sagt, „jeder reicher fortgeht, nicht begnadet und überrascht, nicht wie von fremdem Gute beglückt und bedrückt, sondern reicher an sich selber, sich neuer als zuvor, aufgebrochen, von einem Tauwinde angeweht und ausgehorcht.“ („Jenseits v. Gut u. Böse“, S. 278.) Und das ist eine große und schwere Kunst, die auch nur dann mit rechtem Erfolge angewendet werden wird in diesem Geiste einer neuen Welt, wenn dieser Geist in dem Lehrenden selbst schon zur lebendigen, in den Grundlinien geklärten Weltanschauung sich gelichtet hat. Hier bei Tolstois damaligem Stadium aber ist eben diese neue Weltanschauung noch vollkommen in dämmernden ganz unsicheren Umrissen vorhanden, die noch keine festen Konturen, noch weniger warme gesättigte Farbenpracht, die allein Sinn und Herz fesselt, erkennen lassen. Daß dann Tolstoi selbst an diesen seinen Plänen verzweifelte und seine Klagen treffend in dem Satze zusammenfaßte, „daß er lehren wollte, ohne zu wissen was“, das hat wie bei ähnlichen Bestrebungen früherer Zeit seinen Grund nicht etwa in der Unvollkommenheit der schön skizzierten Methode, sondern in der eben erläuterten Ursache der noch im Geiste des Lehrers unausgereiften Weltanschauung, die allein den der neuen freien Methode, der neuen Form, entsprechenden Inhalt und Geist bringen konnte. Es blieben

so notwendig diese geschichtlich sehr interessanten Versuche Tolstois Zukunftsmusik.

Eine Reihe von Erzählungen, die in dem Zeitraume von 1859 bis 1863 entstanden, können wir in Kürze besprechen. In einer Reihe von Schilderungen wird „Der Tod" dargestellt; der Tod von Kulturmenschen und Naturmenschen, der Tod eines Pferdes, der Tod eines Baumes. Durch alle diese Erzählungen klingt das alte Thema von der inneren Zerrissenheit, der Verlogenheit, die hinter dem Schleier angeblich humaner Institutionen und Funktionen und Stellen sich verbergende gemeinschädliche Selbstheit der herrschenden gebildeten Kreise, deren von der Gemeinschaft der Mitmenschen abgelöstes, eitles sittlich elendes Dasein in seiner ganzen Elendigkeit und Blöße und inneren Zerrissenheit dann zu Tage tritt, wenn alle die sinnlichen Annehmlichkeiten, all die elende eitle Flitterherrlichkeit von Rang und Stellung in ihr Nichts versinkt vor den herannahenden Todesschatten. In dem einfachen wohlwollenden Menschen, in dem als Symbol desselben auftretenden guten Tiere oder in der segenspendenden Pflanze wird die von solcher gemütsbeengenden Eitelkeit ferne, in liebevoller Hingabe den Mitwesen zugewendete Gesinnung geschildert, dieser Wesen, deren Leben ohne solche in die eigenste Seele schneidende Zerrissenheit verfließt, weil die Seele oder der Geist eben ureigene Funktion der Allheit,

ureigener Strahl der Allseele ist und selbst universeller Natur, und deren Sterben, das Untergehen der speziellen endlich-organischen Gestalt nur ein Zurückkehren dieses Strahles zum Allichte, ja das Erwachen zu jenem höheren Lichte darstellt, wie sich dies schließlich mit dem Tode des Prinzen Andreas dem Sterbenden enthüllt.

Eine andere Geschichte, „Eheglück" stellt die Entstehung und die Entwickelungsphasen seiner Liebe zu der Tochter des deutsch-russischen Arztes Dr. Behrs, Sophie Behrs dar, die er dann auch heiratete. Im „Leinwandmesser" wird in der Gestalt eines Pferdes das vom Landadel geknechtete Landproletariat verkörpert. Interessant ist diese Erzählung dadurch, daß in derselben der Begriff des Eigentumsrechtes zuerst einer Kritik unterworfen wird, dessen illusorische Natur enthüllt, indem Menschen Dinge und Menschen ihr Eigentum nennen, welche in der That nicht in ihrem Besitze sind, so daß Tolstoi schließlich im Eigentumsbegriff nichts als einen „niedrigen und tierischen menschlichen Instinkt" verkörpert sieht, der nichts als die Machtvollkommenheit, das „Verfügungsrecht" darstellt, andere Menschen, welche wirklich im Besitze dieser Dinge sind, in ihrem durch die thatsächliche Beziehung der Arbeit oder der Lebensgemeinschaft begründeten Besitze zu beschränken, zu schädigen, sie des Genusses ihres

Besitzes zu berauben, ohne dadurch dem Eigentümer wirkliche Vorteile zuzuwenden. „Es giebt Menschen, welche ein Land „mein“ nennen, ohne es jemals gesehen oder betreten zu haben. Es giebt Menschen, welche andere Menschen „mein“ nennen und doch niemals diese Menschen gesehen haben. Und doch stehen sie in keiner anderen Beziehung zu ihnen, als daß sie ihnen Böses zufügen .... Und nun dieses Recht, vor mir zu sagen „mein Pferd“, erhielt der Stallmeister, und deshalb ließ er den Stallknecht durchpeitschen.“

Im September 1862 heiratete Tolstoi die Tochter jenes Arztes, Sophie Behrs. Der Vater verweigerte ihm die Tochter und gestattete die Ehe erst, als Tolstoi mit Selbstmord drohte. Die späteren Ansichten ihres Mannes teilte sie jedoch nicht in allen Punkten.

In den nun folgenden Jahren schuf Tolstoi eine Anzahl größerer Werke, Romane, die seinen Weltruf so recht begründeten. Das berühmteste dieser Werke ist sein „Krieg und Frieden“ (1864—1869). Es ist hier nicht der Ort, auf die spezielle litterarische Würdigung dieses Werkes einzugehen, welches ein Stück Geschichte in lebendiger plastischer Darstellung dem Leser vorführt. Wir wollen hier nun in Kürze diejenigen Momente hervorheben, die für die kulturelle Mission Tolstois kennzeichnend sind. Im Gegensatz zu der individualistischen Betrachtungsweise Nietzsches, der die

Weltgeschichte nur als einen Umweg betrachtet, um zu einigen großen Individualitäten zu gelangen, wendet sich die Auffassung Tolstois gegen die Überschätzung der Einzelnen, der Herrscher, Feldherren, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler. Er wendet sich gegen die Auffassung, die Menschengröße als etwas „jenseits von Gut und Böse" Stehendes betrachtet. „Niemandem kommt es in den Sinn, daß die Anerkennung der Größe, die nicht mit dem Maßstab des Guten und Bösen zu messen ist, nur die Anerkennung der eigenen Nichtigkeit und der unmeßbaren Kleinheit ist. Für uns, die wir von Christus den Maßstab haben, giebt es nichts Unmeßbares. Und es giebt keine Größe, wo nicht Einfalt, Güte und Wahrheit ist." Er hält für den Weisesten unter den scheinbar Großen den Oberfeldherrn Kutusow, nicht wegen seiner Pläne oder Thaten, sondern weil er „einer jener seltenen, stets einsamen Männer ist, die dem Willen der Vorsehung nachstreben, ihm ihren eigenen Willen unterordnen." Er verwirft alles Anplanen, Machen, alles Reden und Reflektieren in historischen Dingen als unnütz, ja als schädlich. „In historischen Dingen spricht sich klarer als irgendwo das Verbot des Genusses vom Baum der Erkenntnis aus. Nur unbewußtes Handeln bringt Früchte." Es zeigt sich hier der kommunistische Grundzug der Denkweise Tolstois wieder in seiner ganzen Grellheit. In der großen Gemeinschaft, in der all-

gemeinen Strömung, im Gemeingeist aufzugehen, ist sein Ideal. Sein Held, Graf Pierre, eine Verkörperung Tolstois, stellt daher folgende Reflexion an: „Soldat sein, einfacher Soldat, denkt er ein andermal beim Einschlafen. Mit seinem ganzen Wesen eingetreten in dies Gemeinwesen und von dem durchdrungen werden, was sie zu dem macht, was sie sind!" Alle die Pläne und Reflexionen des Gebildeten, der dies Gemeinwesen nach seinen individuellen Ansichten und Meinungen und „genialen Einfällen" in „origineller Weise zu lenken und zu meistern vermeint, ist Thorheit und Pfuschwerk, es ist das „Überflüssige" ja das direkt „Teuflische". Während sein Held sich vergebens abmüht an dem Probleme, wie er ein solcher „Einfacher und Einfältiger" werden könne, hat eine andere Person des Romans, der arme Soldat Platon Karatajew dieses ideale Ziel ohne Mühe erreicht. Er ist unwissend und ungebildet, aber demütig, liebreich ergeben, heiter. Er erscheint dem Helden als „die Verkörperung alles Guten und Harmonischen im russischen Wesen." Man wird hier an jene erste Skizze über Sewastopol erinnert, in der gleichfalls Glück und Größe im Nichtdenken, im Nichtreflektieren gesucht wird, und wo er meint, daß alles Übel daher komme, daß der Mensch denke, welche Meinung begreiflicherweise den Kaiser Nikolaus I. so sehr entzückt hat. Man wird auch bei der Betrachtung dieses als Ideal der russischen Vollkommenheit

hingestellten, in blinder, gutmütiger Ergebenheit als Werkzeug des furchtbarsten Massenmordes als solideste Stütze des Massenelendes im vollsten Maße brauchbaren braven Platon Karatajew unwillkürlich an den Gesang der Hexe in Goethes „Faust“ erinnert:

> „Die hohe Kraft der Wissenschaft der ganzen Welt verborgen!
> Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt, er hat sie ohne Sorgen.“

Und in ganz merkwürdiger Weise sehen wir hier die beiden großen Antipoden unseres Zeitalters Tolstoi und Nietzsche miteinander stimmen! Nietzsche, der in seinen antisokratischen Betrachtungen Sokrates, den großen Erwecker der individuellen begrifflichen Reflexion über öffentliche Institutionen und allgemeingültige, im Gemeinbewußtsein wurzelnde Wertungen als krankhafte Erscheinung eines sich zersetzenden, dahinsiechenden Kulturlebens auffaßt, als einen durch seine individuelle Anmaßung lächerlichen, aber durch den Umstand, daß man ihn ernst nahm, höchst bedenklichen „Hanswurst“ hinstellt! Darin jedoch muß beiden hier zweifellos dann doch recht gegeben werden, daß solche philosophierende Reflexion, die die Grundsäulen der alten Autorität untergräbt, die Zersetzung der alten Weltanschauung und mit ihr der bisher bestehenden öffentlichen Sittlichkeit in bedenklicher Weise zu beschleunigen geeignet ist, und die Übel der bestehenden Welt,

ihre Barbarei erst recht hervortreten läßt, alle sozialen Übel mit dem wachsenden Unglauben und der Autoritätslosigkeit in den oberen und unteren Schichten bis zur Unerträglichkeit zu verschärfen geeignet erscheint. So daß das fatale Denken hier in solcher noch unreifer philosophierender Gestalt allerdings, vorläufig wenigstens, mehr Unheil anstiftet, als Segen verbreitet. Es sind das aber nur die Geburtswehen, die mit dem Werden einer neuen Kulturwelt und dem Niedergehen der alten untrennbar organisch verbunden sind. Die höhere Stufe des Bewußtseins und der Kultur kann nur um den Preis solcher vorher schwer verschärfter kultureller Leiden erkauft werden. Ein Konservativismus aber, der die Neugeburt des Geistes und der Kultur verhindern wollte, um nur die Leiden und Schmerzen, die mit dieser Geburt eintreten, zu verhindern, gliche einem Geburtshelfer, der das Kind im Mutterleibe erdrücken möchte, um der Mutter die Schmerzen der Geburt zu ersparen. Die barbarische Roheit der Gewalthaber, die Geistesströmungen dadurch zu ersticken und den Verfall einer absterbenden Kultur dadurch aufhalten zu können glauben, daß sie die Gedankenfreiheit mit den Waffen brutaler Schergengewalt unterdrücken und die Vertreter des neuen Gedankens verfolgen, hat zu allen Zeiten ihre Basis nur in solcher eben beschriebenen Weisheit gefunden.

Was aber Tolstoi noch mehr empört als die

Brutalität bei den Reaktionsäußerungen der niedergehenden Welt, das ist die humanistische Heuchelei, mit welcher man entsetzliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu beschönigen sucht. Die folgenden Worte klingen als blutige Ironie auf die „Humanität im Kriegswesen“.

„Keine Gefangenen machen! . . . Das allein würde den ganzen Krieg umgestalten und seine Grausamkeit mildern. Bisher haben wir Krieg gespielt, und das ist schlimm. . . Man predigt von Kriegsrecht, von Ritterlichkeit, von Parlamentieren, von Schonung der Unglücklichen u. s. w. Alles Unsinn! . . . Man plündert fremde Häuser, bringt falsches Papiergeld in Umlauf, ja ärger noch, man tötet meine Kinder, meinen Vater und dabei spricht man von Kriegsrechten und von Großmut gegen den Feind. Darum keine Gefangenen machen, sondern töten, kämpfen auf Leben und Tod! Gäbe es keine Großmutsspielerei im Kriege, so würden wir nur dann das Schwert ziehen, wenn es, wie jetzt, der Mühe wert ist, in den sicheren Tod gehen . . . Der Krieg ist kein Austausch von Höflichkeiten, sondern die größte Scheußlichkeit im Leben. Jetzt ist der Krieg das Lieblingsspielzeug unbeschäftigter und leichtsinniger Menschen . . . Der Militärstand ist der geachtetste . . . Das Ziel des Krieges ist Mord, die Hilfsmittel sind Spionage, Verrat, Verleitung zum Verrat, der Ruin der Einwohner, das Ausplündern oder andere Räubereien

zur Verproviantierung der Armee; endlich Betrug und Lüge, die man als Kriegslist bezeichnet. Die Sitten des Soldatenstandes sind: der Verzicht auf jede Freiheit, das heißt die Disziplin, Müssiggang, Roheit, Grausamkeit, Unzucht, Völlerei. Und trotzdem ist dieser Stand der höchste und wird von allen geachtet. Alle Herrscher, außer denen von China, tragen Militäruniformen, und wer die meisten Menschen getötet hat, erhält die meisten Belohnungen. Morgen kommen wir zusammen, um einer den andern zu morden. Wir töten Zehntausende oder machen sie zu Krüppeln, und dann werden Dankgebete gehalten, daß so viele Menschen getötet worden sind“.

Man wird hier auch wieder unwillkürlich an das „Werdet hart“ Friedrich Nietzsches erinnert, dessen „prachtvolle blonde Bestie“, diese zermalmende Ironie auf die verlogene, heuchlerisch schleichende Unmenschlichkeit der „christlichen Welt“ auch nichts anderes darstellt, als ein Gericht, welches der edle Denker, der „alle Vergeltung und Rache ertränken wollte im Meere der großen Liebe“ und den reißenden Löwen in ein spielendes Kind verwandeln, über sein Zeitalter hielt. (Vergl. die Schrift des Verfassers: „Friedrich Nietzsche an der Grenze zweier Weltalter“, A. Janssen, Leipzig 1899.)

In einem zweiten großen Roman „Anna Karenina“ werden die verschiedenen Folgen und der verschiedene Charakter des Ehebruches bei ver-

schieden geistig angelegten Personen geschildert und gezeigt, wie verschieden sich diese gestalten bei antik-naiv angelegten und bei modernen Menschen mit vertieftem Gemüte. Sich selbst zeichnet Tolstoi in Ljowin, und es treten auch hier im Keime alle die Eigentümlichkeiten hervor, die die spätere Propheten- und Apostellaufbahn Tolstois kennzeichnen. Es treten nicht nur die sozialen Anschauungen über Reichtum und Armut, über die Wesentlichkeit der Arbeit, die auch der Reiche pflegen soll, über die Enthaltung von allem Luxus hervor, es treten auch die Ideen über Mäßigkeit, sowie über die künstliche Betäubung der gebildeten Klassen in den Vordergrund, es zeigt sich Tolstoi als jener Mäßigkeitsapostel, der nicht bloß durch sein eigenes Beispiel, sondern auch durch Mäßigkeitsvereine, die er in umliegenden Dörfern im Kreise der Bauern stiftet. Es dämmern auch seine geklärten religiösen Anschauungen, wenn auch noch in unbestimmten Umrissen, in der Verehrung eines unerforschlichen Gottes, der sich im Gesetz des Guten offenbart. „Mein Leben, mein ganzes Leben und jede Minute darin ist jetzt für mich nicht mehr ohne Sinn, wie früher, sondern es hat den unzweifelhaften Sinn, daß ich die Macht habe, das Gute hineinzulegen.“

Mit diesen Schlußworten des Romans bereitet sich Tolstoi gleichsam vor für seine neue Laufbahn, für seinen eigentlichen großen Lebensberuf. Die nun folgenden Werke gehören nun auch diesem Be-

rufe an; sie zeigen die geistig ausgereifte Gestalt des Apostels, der sich anschickt, die Lehre Christi in der Welt zu verkünden in ihrer ursprünglichen Reinheit; des Propheten, der sich anschickt, in einem neuen Weltalter bahnbrechend voranzugehen. Die Romane Tolstois, sowie überhaupt seine künstlerische Wirksamkeit kennzeichnet eine knapp an den Gegenstand sich anschmiegende, scharfe, lebendige Darstellung, ein oft ganz unheimlich lebendiger Realismus, dessen Gestaltungen eben deswegen als Symbole kultureller Strömungen und Tendenzen so elementar gewaltig und erschütternd wirken.

Die nun folgenden Schriften, dem neuen Berufe geweiht sind, wollen wir chronologisch anreihen. Sie zu besprechen, fällt in die Aufgabe der Darstellung eben des spezifischen kulturellen Berufes Tolstois, da er in eben diesen Schriften diesen seinen Beruf vornehmlich erfüllt hat. War doch auch bei der bisherigen biographischen Darstellung, dem Zwecke des vorliegenden Werkes entsprechend, eben das Hervorheben derjenigen Punkte, welche in engerer Beziehung standen zu seinem Weltberufe, unsere eigentliche Aufgabe.

Die wichtigsten der nun folgenden Schriften sind: Die 1879 verfaßte Schrift „Meine Beichte“ (auch unter dem Titel „Bekenntnisse“ in deutscher Übersetzung erschienen). „Vernunft und Dogma“, eine Art Verstandeskritik der russisch-orthodoxen Kirchenlehre. — „Das Evangelium.“ — „Worin

besteht mein Glaube." — „Wie ist mein Leben?" auch unter dem Titel „Was sollen wir thun?" erschienen. — „Russische Legenden", „Volkserzählungen." — „Jemeljan." — „Wandelt im Licht." — „Iwan der Narr." — „Das Kaffeehaus von Surate." — „Über das Leben" (1887 entstanden; 1889 von Sophie Behr und anderen übersetzt). — In dieser Zeitperiode trat auch jener große Umschwung in der Denk- und Lebensweise Tolstois ein, der so riesiges Aufsehen erregt hat in der ganzen gebildeten Welt und für die Verbreitung seiner Gedanken und Werke so mächtig propagandistisch vorgearbeitet hat. Die große Wendung fällt in die Jahre 1877 und 1878 und wird von Tolstoi in seiner „Beichte" ausführlich geschildert. Tolstoi erkennt die ganze Zwecklosigkeit, Elendigkeit und Nichtigkeit eines Lebens, welches sich, wie das der herrschenden Kreise, denen er auch angehört, nur den Zielen persönlichen, leiblichen Wohllebens und eitlen Prunkes hingiebt. Er fühlt den Hauch der Verwesung, der durch all die Herrlichkeiten unserer vielgepriesenen Kultur weht, die tiefe Rohheit bei aller ihrer Verfeinerung, die entsetzliche innere Hohlheit bei allem äußeren Reichtum der Mittel einer hochentwickelten Technik. Es ergreift ihn das Gefühl, das Salomo und Buddha ergriffen, und er sieht auch in diesen Gestalten die großen Weisen, die darum über alle hervorragten,

weil sie die Sinnlosigkeit des Lebens erkannt hatten. Auch waren ihm alle Stützen der Weltanschauung verloren gegangen; mit der Einsicht in die Unhaltbarkeit der alten Glaubensformen, wie sie der Masse der Gebildeten unseres Zeitalters einleuchtet, verband sich bei ihm auch die Einsicht in die Hohlheit, Haltlosigkeit unserer modernen Wissenschaft, die gerade bei all den großen Fragen des Lebens kläglich zerschettert. Das Gefühl dieser inneren Haltlosigkeit und Zerissenheit und Unwahrheit und Ziellosigkeit, des tiefen intellektuellen und des noch tieferen moralischen Elends des Zeitalters ergreift ihn wie seine persönlichste Lebens- und Existenzfrage, und er steht am Rande des Selbstmordes. Wie ein Ertrinkender hascht er nach einem Balken oder doch nach einem Strohhalm. Er bemerkt die gegen die Eitelkeit nnd Hohlheit und innere Zerrissenheit der herrschenden Schichten kontrastierende Seelenruhe und Harmonie, die im Leben und Sterben der unteren Klassen sich zeigt, welche doch ihr Leben in Entbehrungen und harter Arbeit verbringen. Er sieht den Grund dieser Seelenruhe und dieser Ergebenheit im religiösen Bewußtsein und im religiösen Leben des Volkes. Er versucht es nun mit aufrichtigem guten Willen, sich einem solchen religiösen Leben zu ergeben im Sinne des russischen Bauern. Er besuchte die Kirchen, schlug das Kreuz, hielt peinlich alle Regeln der griechisch-orientalischen Fasten, wallfahrtete und pilgerte zu

den Heiligenbildern, ging zur Beichte und begann schon in dieser Zeit einfache Bauernkleider und ländlich Schuhe anzulegen. Nur was die Sektierer bebetrifft, so betrachtet er sie jetzt schon mit den väterlichen milden Blicken, mit welchen sie seiner Ansicht nach ebenso die rechtgläubige Kirche und die rechtgläubige Regierung betrachten müßten: als Verirrte, die mit gutem Willen den Weg nach dem wahren Christentum suchen.

Der äußeren Umstände, die den im Inneren gärenden unüberbrückbaren Widerspruch gegen dieses Staatschristentum zum Ausbruch bringen mußten, waren erstens ein feierlicher Gottesdienst vor dem Auszug der Truppen in den türkischen Krieg. Dann der Akt der feierlichen Eidesleistung für Alexander III. und die Verurteilung der irregeführten jungen fanatischen Schwärmer, die den Vorgänger dieses Kaisers ermordet hatten, und für deren Begnadigung Tolstoi versucht hatte, beim neuen Kaiser einzutreten. Tolstoi erkannte, daß dieses Christentum in keiner Weise mit der Lehre Jesu stimmte, wie er sie im Evangelium und in besonders deutlichen zweifellosen Worten in der Bergpredigt gefunden hatte. Hiermit war der endgültige Bruch Tolstois mit der Kirche besiegelt. Bekräftigt wurde er noch hierin durch den Verkehr mit russischen Bauernsektierern, die eine ungleich mehr dem Evangelium entsprechende Lebensauffassung zeigten, wie die Vertreter der Staatskirche. Es sei hier besonders Sutajeff erwähnt,

dessen wir später noch ausführlicher gedenken werden. Tolstoi warf sich außerdem noch auf das gründliche Studium des Evangeliums, von dem er eine Übersetzung und einen ausführlichen Kommentar schrieb, der aber nur in Handschriften vorhanden ist, und wovon sein in die Öffentlichkeit gelangtes „Evangelium" nur ein Auszug ist. Es eröffnete sich ihm eine lichte, große, selige Perspektive in das Reich eines unendlichen Selbstbewußtseins, von dem die Welt um ihn und er selbst auch bis dahin keine Ahnung hatte. Als der Prophet dieses Gottbewußtseins trat er vor die Welt.

Mit dem Wechsel der Gesinnung und Weltanschauung vollendete sich auch der Wechsel in der ganzen Lebensweise Tolstois. Indem er im Müssiggang der herrschenden Klassen eine Hauptursache der Überbürdung der unteren Klassen und zugleich die Ursache der Laster der herrschenden Kreise erkannte, übte er selbst harte körperliche Arbeit — Feldarbeit, Handwerk. Er nähte sich selbst seine Schuhe und seine Kleider. Als Vorstufe zu einem rechten Leben betrachtete er jedoch die Enthaltung vom Fleischgenusse, dann die Enthaltung von betäubenden Stoffen, wie Tabak, Alkohol u. dergl. Er wurde Vegetarist. Das war ungefähr 1885 eingetreten. In seiner Familie ließ er allen freie Wahl der Lebensweise. So schlossen sich nur einzelne Mitglieder derselben, wie sein Sohn Leo und seine jüngere Tochter Mascha der Lebensweise des Vaters

4

an. Letztere übt auch mit dem Vater Feldarbeit und kleidet sich wie eine Bäuerin, während seine Frau ebensowenig wie sein älterer Sohn sich ihm anschlossen, und auch seine ältere Tochter Tatjana nicht, die eine Freundin der Malerei und der schönen Künste ist. Tolstoi besitzt außerdem noch vier jüngere Kinder.

Bald gewann Tolstoi zahlreiche Anhänger in Rußland, die eine Anzahl von religiösen Gemeinden in seinem Sinne gründeten. Die Leute leben in Gütergemeinschaft wie die ersten Christen. Die älteste dieser Gemeinschaften hat Aljochin im Gouvernement Smolensk gegründet, eine andere Sibirjakow im Gouvernement Samara, eine weitere Jeropkin an der Ostküste des Schwarzen Meeres, eine andere im Gouvernement Twer ein Lehrer, namens Nowosjolow. Zwölf Werst von Jasnaja Poljana befindet sich die von Bulygin gegründete christliche Gemeinschaft. Aufsehen erregte Fürst Chilkow, der sein nach Millionen zählendes Vermögen für solche Gemeinschaften opferte. In Jelisawetgrad bildete sich auch eine Judengemeinde auf Grund Tolstoischer Grundsätze. Die eifrigsten Anhänger Tolstois aber waren Paul Birjukow und Wladimir Tschertkow, die auch solche Gemeinschaften gründeten und auf welche Männer wir später zurückkommen werden.

An dieser Stelle ist es am Orte, der häuslichen und persönlichen Verhältnisse und Eigentümlich-

keiten Tolstois zu gedenken, denn von jener Zeit, als er, der reiche russische Graf, seine Lebensgewohnheiten so auffallend umänderte und damit in der ganzen gebildeten Welt ungeheueres Aufsehen erregte, wanderten zahllose Pilger nicht bloß aus Rußland, sondern aus der ganzen gebildeten Welt zu dem neuen großen Bußeprediger. Das beispiellose Interesse, welches in der Welt erwachte mit dieser Wendung in dem Lebenswandel Tolstois, bekundete, daß die Zeiten wirklich erfüllt waren und ein neues Lebensalter der Menschheit herannahte. Das große Zeichen eines solchen neuen Lebensalters ist es nämlich immer gewesen, daß sich dem neuen Gedanken das Leben in neuer Gestalt unmittelbar verband, daß der neue Gedanke kein Schatten und Schemen der Schule mehr war, sondern lebendige, weltüberwindende Gestalt, nicht mehr bloße Philosophie, sondern Religion, das heißt die neue allgemeine Weltanschauung der Menschheit, die allein neue, allgemeine sittliche Wertungen und mit ihnen neue Formen auch der äußerlichen Ordnung des öffentlichen Lebens bringen soll, eine jener ungeheueren Umwälzungen, die die Weltgeschichte nie von außen in der utopistischen Weise der Politiker, der Machthaber oder der Demagogen, sondern stets von innen heraus, nur auf dem Wege der Umwälzung der Geister vollbracht hat. So wie denn auch der Winter nie durch das Wüten der gewaltsamen Nordstürme, die vergebens an den

Fesseln der Erde, an der Eisesdecke rütteln, sondern stets nur durch das lautlose, milde, heilige Licht vom Himmel gebrochen worden ist.

Dort fanden ihn denn diese Pilger, den neuen Propheten, der gleich Johannes das Herannahen des neuen lebendigen Weltgedankens verkündete, ja selbst schon im Geiste diesen Gedanken lebendige Form annehmen sah. Es liegen eine Reihe von Schilderungen vor, die sich in manchen Zügen zu widersprechen scheinen, immer aber interessant sind. Von hohem Interesse sind die Berichte des Biographen Tolstois R. Löwenfeld, der ihn besuchte und sowohl mit ihm selbst, wie auch mit Freunden Tolstois eingehende Besprechungen über all die großen Fragen pflog, an deren Lösung mitzuwirken sie als ihre Lebensaufgabe erkannten. Besonders interessant sind die Äußerungen Tolstois über die christlichen Gemeinschaften, die seine Freunde überall in Rußland gründeten und deren Zahl sich auf ungefähr hundert belaufen sollte schon vor ungefähr zehn Jahren. „Wenn eine Anzahl Menschen“, sagte Tolstoi, „nur aus wirtschaftlichen Gründen zusammentreten, um ihr Leben auf kommunistischer Grundlage einzurichten, so würden sie bald wieder in Feindschaft auseinander gehen. Das Aufgeben persönlicher Wünsche, die Unterdrückung persönlicher Leidenschaften ist die erste Voraussetzung der christlichen Gemeinschaft, die Liebe im Sinne Christi.“ Tolstoi betont also hier die auf der Grundlage der

Weltanschauung Christi, die auf religiöser Grundlage beruhende Liebe. Löwenfeld hebt besonders die Milde und Sanftmut und herzliche Freundlichkeit Tolstois, die allen Förmlichkeiten fern stand, hervor. Löwenfeld hat zu jener Zeit, es war im Jahre 1891, Tolstoi auch zu seiner Feldarbeit begleitet und über die außerordentliche Kraft und Ausdauer, mit der der Graf die Sense zu schwingen verstand, gestaunt. Er schildert Tolstoi als einen mittelgroßen, kräftigen Mann von nicht schönem Gesicht, mit stark aufgeworfenen Lippen, einer kräftigen, mehr breiten als langen Nase, einer stark gewölbten Stirn und einer frischen ländlichen, unzarten Gesichtsfarbe, dessen blaue lebhafte Augen und kräftige Kopfbildung eine ungewöhnlich geistige Bedeutung verraten. Löwenfeld hebt hervor, daß Tolstoi mit den Bauern so wie mit seinesgleichen spreche, und daß ihm hoch oder niedrig, reich oder arm, gebildet oder ungebildet gleich gelten. — Andere Biographen und Interviewer widersprechen übrigens dieser letzteren Angabe. So die gewesene Erzieherin in der Familie Tolstois, Anna Seuron („Leo Tolstoi", Berlin 1895), die ebenso wie die Berichte amerikanischer Interviewer Tolstoi aristokratische Neigungen zuschreiben. („The Arena", Boston 1898, Oktober.) Dieser Widerspruch dürfte seine Erklärung am einfachsten darin finden, daß der von zahllosen Besuchern bedrängte Graf schließlich seine Zeit in dem Verkehre mit solchen Besuchern, die oft die bloße Neugierde zu ihm führte, not-

gedrungen beschränken mußte, da er bis in die Gegenwart hinein eine für sein Alter staunenswerte geistige Produktivität entfaltet, neben der körperlichen Arbeit, in der er die Erfüllung einer hohen sittlichen Pflicht sieht. Daß der Denker hier je nach der Bedeutung der Person für die Sache seiner Mission Unterschiede machen muß, ist natürlich. Interessant ist in obigem amerikanischen Berichte die Erzählung von dem Besuche eines russischen Fürsten bei Tolstoi. Der russische Fürst berichtet von der außerordentlichen Thätigkeit Tolstois und daß er gewöhnlich von zehn Uhr morgens bis vier Uhr nach Mitternacht schreibe. Er rühmt auch die guten Augen Tolstois, der kleinen deutschen Druck selbst bei Lampenlicht ohne irgend welche Störung zu lesen vermöge.

Von besonderer Bedeutung ist der Bericht über jenen Besuch, den John J. Kenworthy machte, der Lehrer der auf den gleichen Grundsätzen, wie Tolstoi sie verkündet, beruhenden englischen Brüdergemeinschaft in Croydon bei London, der seine Reise und seinen Besuch in der Schrift „A pilgrimage to Tolstoy“ (Croydon, The Brotherhood publishing Co.) beschreibt. Der bedeutungsvolle Moment dieses Besuches, wie auch Kenworthy hervorhebt, war, als Tolstoi Kenworthy über die einseitig praktische Richtung seiner Schriften interpellierte. „Ihre Schriften“, sagt er, „halten sich streng und ausschließlich an die praktische Seite des Lebens,

an Angelegenheiten der Lebensführung; aber es scheint, daß Sie nichts über die metaphysische Seite des Denkens geschrieben haben. Nicht daß ich finden möchte, daß Ihren Schriften die metaphysische Seite mangele — Sie haben gewiß solche Gedanken im Sinne — aber mir mangelt die Kenntnis, was Sie eigentlich von der wahren Natur des Lebens halten und von dem kommenden Leben und dessen Natur.“ Als dann Kenworthy antwortete, daß er schon seit vielen Jahren geschlossen, daß dieses körperliche Leben wertlos wäre, wenn es kein künftiges Leben der Seele gäbe, und daß er allmählich zu der Einsicht kam, daß die Unendlichkeit der Natur die volle Möglichkeit für ein solches künftiges Leben biete (die Antwort Kenworthys ist treffend, denn eben um dieses Selbstbewußtsein der Unendlichkeit dreht es sich bei der Frage nach dem geistigen Wesen und Leben des Menschen) und daß die Lehre Jesu früher oder später die feste Überzeugung, man kann sagen die Gewißheit bringen werde, daß es ein solches Leben gäbe, antwortete Tolstoi, daß alle diese metaphysischen Betrachtungen höchst wichtig seien und daß ohne dieselben das Leben gar keinen Sinn hätte. Die wahren Beweise der Realität eines Fortlebens des Geistes wären nicht in spiritualistischen Manifestationen zu suchen, sondern in dem Zeugnis und in der Überzeugung, die von selbst entspringen, wenn man den Gesetzen eines rechten Lebenswandels folge. — Es ist diese

Äußerung deswegen höchst bedeutungsvoll, weil sie ebenso das tiefe Bedürfnis Tolstois nach Ausbau der theoretischen Seite seiner Weltanschauung, wie auch die Lücke konstatiert, die in dieser Hinsicht noch obwaltet und die auszufüllen die Aufgabe jener sein muß, die nach ihm kommen. Tolstoi betonte dann noch, daß er diese Anschauung ewigen Lebens des Geistes durch seine Vernunft als Wahrheit erkenne, die das innere Licht derselben bringe. Wir werden jedoch sehen, in welchen großen Zügen diese Weltanschauung in den Werken Tolstois als reine Vernunftwahrheit zur Darstellung kommt und wie nahe er in seiner Schrift „Über das Leben“ an die wissenschaftliche Lösung der Frage nach dem Fortleben der geistigen Individualität, oder wie Tolstoi das nennt, des „besonderen Ich“ streift, obschon es über die Kraft des einzelnen Menschen geht, neben der Grundlegung der Hauptgedanken auch noch die Ausarbeitung der Weltanschauung zu vollenden.

Damals als ihn 1891 Löwenfeld besuchte, verbrachte Tolstoi noch täglich fünf bis sechs Stunden in angestrengter körperlicher Arbeit und pflegte dann auch noch diejenigen Glieder seiner Gemeinde zu besuchen, die irgendwelcher Hilfe bedurften. Er pflegte nicht mit Geld zu helfen, denn im Geld verabscheut er die Quelle der sozialen Übel, was er auch in seiner Schrift über das Geld ausgeführt hat. Er sucht werkthätig zu helfen, mit

Arbeit, die er leistet, wenn er einem der Bauern einen Ofen kunstgerecht setzt oder ihm Schuhe oder Kleider zuschneidet, oder aber einer armen Witwe den Acker bestellt. Geld trägt er nur bei sich, wenn er von seiner Frau, der Verwalterin seines Vermögens, sich 15 Kopeken geben läßt, um mit den anderen Bauern in das öffentliche Bad zu gehen. Auch beaufsichtigt er die Schulen, die er gegründet und für welche er selbst die Lesebücher verfaßt hat, im Geiste seiner Bauerngeschichten. In den von ihm gegründeten Gemeinden, die gleich denjenigen der ersten christlichen Gemeinden, von denen die Apostelgeschichte berichtet, durch das Band der Liebe verbunden sind, gibt es kein Privateigentum und keine Knechte. Gemeinsam wird der Acker bestellt und jedem steht die Teilnahme an allen Gütern offen. Alles atmet dort einen tiefen religiösen Geist, der an die evangelischen Zeiten mahnt, und dieser Geist ist, wie auch Tolstoi vor seinem Biographen zutreffend betonte, der alle verbindende Geist der Gemeinschaft, der alle die eitlen Sorgen um persönliche Vorteile über die Brüder abgelegt hat, jenen Geist, der dort draußen in der großen Welt alle so elend macht.

Von sonstigen Formen der Wohlthätigkeit hält Tolstoi nicht viel, ja er hält sie in gewissem Maße für schädlich, weil sie nur den Zweck erreichen, die Besitzenden ebenso wie das Volk über die eigentliche Lage hinwegzutäuschen, und mit einem schlechten

Surrogat, mit Abfällen jener Mittel, die eigentlich dem Volke selbst erpreßt worden sind, Symptome schweren Elends vorübergehend zu lindern und von der eigentlichen Heilung abzulenken. Besonders in seiner Schrift: „Das Reich Gottes ist in Euch“ hat dies Tolstoi in Voltairescher Schärfe erläutert: „Wer hat es übernommen, das Volk zu ernähren? Wir, die Beamten, die beauftragt sind, den zu ernähren, der uns immer ernährt hat. Ein Säugling will seine Amme ernähren, ein Parasit will die Pflanze ernähren, von der er lebt! Das Volk leidet Hunger, weil wir, die herrschenden Klassen, zu viel essen. — Ist es möglich, daß ein Volk nicht Hunger leide, das unter den Umständen, unter denen es lebt, nämlich bei diesen Abgaben, diesem Mangel an Land, dieser Vernachlässigung und Verwilderung dieses enorme Arbeitsquantum hervorbringen soll, das wir unter der Form des Luxus und der Vergnügungen aller Art genießen? — Warum sich selbst täuschen? Wir brauchen das Volk nur als Werkzeug und unsere Interessen sind denen des Volkes direkt entgegengesetzt. ‚Je mehr ich Gehalt oder Pension beziehe, d. h. je mehr man dem Volke nimmt, desto besser ist es für mich‘, sagt der Beamte. ‚Je teurer man an das Volk das Brot und andere Notwendigkeiten verkaufen kann, d. h. je mehr es sich in Not befindet, desto besser ist es für mich‘, sagt der Kaufmann und der Gutsbesitzer. ‚Je länger der Krieg dauert, desto mehr

werde ich gewinnen', sagt der Fabrikant. „Je schlechter die Arbeit bezahlt wird, d. h. je ärmer das Volk sein wird, desto besser ist es für mich', sagen alle Leute der wohlhabenden Klassen. Zwischen uns und dem Volk giebt es kein anderes Band, als das der Erbitterung, ein Band zwischen dem Herrn und dem Sklaven." —

Übrigens sollte Tolstoi bei der großen Hungersnot in Rußland Gelegenheit haben zu sehen, daß nicht dem Gelde als solchen eine solche böse Zauberkraft innewohne und daß es nur auf die Weise seines Gebrauches in verschiedenen Systemen der Vergewaltigung oder aber einer von freier Vereinbarung und Menschenliebe geleiteten gesellschaftlichen Bethätigung ankomme, ob das Geld eine für das Gemeinwohl schädliche oder förderliche Rolle spiele. Die zwei Jahre der Hungersnot verbrachte Tolstoi von Dorf zu Dorf wandernd unter dem Volke, in seinen elenden schmutzigen Hütten sich allen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten aussetzend, die seine Mission mit sich brachte. Es flossen ihm im Winter 1891 bis 1892 142 598 Rubel in barem Gelde zu, sehr viel davon aus Amerika und England. Er stellte sich die Aufgabe, in einer bestimmten Anzahl, ungefähr vier bis fünf Kreisen, dafür zu sorgen, daß niemand Hungers sterbe oder erkrankte und daß keine Wirtschaft bloß wegen der Mißernten zusammenbreche, und hat diese Aufgabe in der

besten Weise gelöst. Er errichtete 246 Volksküchen in ebensoviel Dörfern. Die Bedürftigsten des Dorfes konnten dort umsonst ihren Hunger stillen. In 124 Krippen wurde den kleinsten Kindern Milchbrei gegeben. Auch wurde dafür gesorgt, daß Korn, Mehl und Brot zu den billigsten Preisen verkauft werde, und wurden Bäckereien errichtet. Es wurde ferner Saatkorn verteilt und wurden Pferde in Mengen nach Gegenden geschickt, wo es an Futter nicht mangelte, so daß sie im Lenz den Bauern gekräftigt zurückgestellt werden konnten. Auch sorgte Tolstoi für Hausindustrie, die in den Wintermonaten Broterwerb lieferte. Er veröffentlichte auch Aufsätze über die Hungersnot (übersetzt von L. A. Hauff, Berlin, O. Janke), die, ebenso wie sein Beispiel, dazu mitwirkten, daß viele in ähnlicher Weise in anderen Bezirken Rußlands nach seinem Muster zu wirken begannen.

Schon früher, 1889, war das Trauerspiel Tolstois „Die Macht der Finsternis“ entstanden, eine Bauerntragödie, die zeigt, wie aus Unwissenheit und Roheit Verbrechen hervorgehen und wie wenig der „Naturmensch“ der Rousseausche Idealmensch ist. Die Tragödie durfte nur vor exklusiven aristokratischen Kreisen gespielt werden. Einer dieser Vorstellungen wohnte selbst der Zar mit vielen Großfürsten und Großfürstinnen bei. Der Zar war entzückt über die Lebenstreue der Darstellung des Dichters. In ähnlichem Kreise

wurde auch das Lustspiel Tolstois „Die Früchte der Bildung“ aufgeführt, obwohl dasselbe eine rücksichtslose Satire auf die herrschenden Kreise ist. Die ältere Tochter des Dichters spielte mit anderen Dilettanten der vornehmen Welt eine der Hauptrollen. —

1890 erschien die „Kreutzersonate“, in welcher die moderne Ehe der oberen Schichten als eine alles sittlichen Haltes entbehrende Institution dargestellt wird. Es kommen hier ganz extrem asketische Grundsätze zum Ausdruck. Die Musik wird als Betäubungsmittel dargestellt, welches der ehebrecherischen Gesinnung die Bahnen ebnet, dieselbe mit falscher Idealität bekleidet. Die Pointe der ganzen Schrift ist eigentlich, daß ohne edle Grundanschauung und der ihr entsprechenden Lebensführung, die eben bei unseren herrschenden und „intelligenten“ Schichten fehlt, auch die Ehe notwendig ihres sittlichen Gehaltes verlustig gehe. Aber die extreme Weise, in welcher der Verfasser alles Sinnliche und Leibliche als Verabscheuenswürdiges und Menschenunwürdiges und Unnatürliches darzustellen bemüht ist, hatte eine ganz andere Wirkung, als Tolstoi erwartete. Das dekadente Zeitalter verstand nur so viel, daß die Ehe im letzten Grunde ebenso verächtlich sei, wie die Leichtlebigkeit und daß die vollkommene Enthaltsamkeit in geschlechtlichen Dingen nach des Dichters eigenen Ausführungen ein fernes Ideal sein und bleiben

müsse. Diese Schichten haben daher auch dieses Buch als Freibrief für die Libertinage aufgefaßt und darum ist dieses bedenklichste der Bücher Tolstois von einem ganz beispiellosen litterarischen Erfolge begleitet gewesen.

Gegen die Genußsucht wenden sich auch die Schriften Tolstois „Lasterhafte Genüsse", „Grausame Genüsse", „Die erste Stufe", eine Schrift, die den Vegetarismus predigt, ebenso wie die erstgenannten zwei Schriften. — Die Schrift „Das Nichtsthun" tritt gegen die Art der Betäubung ein, die darin liegt, daß der Mensch in fortwährender Beschäftigung seine Aufmerksamkeit von den wichtigsten, sittlichen Pflichten und von seiner eigentlichen Lebensaufgabe ablenkt. Die Schrift wendet sich gegen eine Rede Zolas. — In diese Zeit fällt auch die Schrift „Kirche und Staat", auf die wir in unseren Ausführungen zurückkommen werden, und „Nikolaus Palkin", das heißt „Nikolaus mit dem Stock", worin er dem Despoten Nikolaus I. ein Denkmal der Schande gesetzt hat. — Ebenso hat die Schrift „Der Herr und sein Knecht" moralische Tendenz und stellt die Sinneswandlung eines selbstsüchtigen Herrn dar, der in einem Schneesturm umkommt.

Zur Zeit des großen Alliance-Duselѕ zwischen Frankreich und Rußland veröffentlichte er seine Schrift „Christentum und Patriotismus", in welcher er die Verlogenheit und Gemeingefährlich-

keit und die der echten christlichen Gesinnung spottende verbrecherische Natur jedes säbelrasselnden Patriotismus mit wahrhaft Voltairescher Schärfe schonungslos an den Pranger stellt. Dasselbe Thema behandelt er auch in einer neueren Schrift „Patriotismus und Regierung“ (übersetzt von Wl. Czumikow, Leipzig 1900, Diederichs), in welcher er auf die allgemeine Vertierung und Verrohung hinweist, in welche in der Gegenwart die oberen Schichten verfallen. Die Schrift tritt gleichzeitig mit idealanarchistischen Grundsätzen für die Aufhebung der Regierungen ein, denen er die Hauptschuld zuschreibt für die systematische Verhetzung der Völker.

Eine Frage, die der Mitbegründer der Gesellschaften für ethische Kultur, Professor G. v. Gizycki, an Tolstoi stellte, veranlaßt ihn zur Veröffentlichung einer seiner tiefsten und merkwürdigsten Schriften, der Schrift „Religion und Moral“, die die Moral aus der Weltanschauung ableitet.

Ein Hauptwerk, welches die Lebensgrundsätze Tolstois zusammenfaßt, ist seine Schrift: „Das Reich Gottes ist in euch.“ (1893.)

Die grausame Verfolgung der Duchoborzen in Rußland veranlaßte Tolstoi 1895 zur Veröffentlichung der Schrift: „Christenverfolgung in Rußland.“ Diese Duchoborzen weigerten sich Waffen zu nehmen. Sie wurden später z. T. in Cypern und da sie das dortige Klima nicht vertragen

konnten, in Kanada kolonisiert. Tolstoi leitete die Sammlung zur Bestreitung der Kosten dieser Kolonisation ein und bestimmte auch die Einnahmen seines neuesten Romanes „Auferstehung“ für diesen Zweck. Dieser Roman enthält wie die früheren eine Art Selbstbiographie des Dichters, in der Gestalt eines Gutsherrn, des Fürsten Nechljudow, der aus einem schuldlosen Jüngling zu einem Weltmanne wird. Seine Jugendgeliebte, die er verläßt und die infolgedessen in schlechten Lebenswandel gerät, wird schuldlos verurteilt. Diese Verurteilung ist die Veranlassung, die ihn bewegt, in sich zu kehren, sein Unrecht nach Möglichkeit gut zu machen und sich zu einem Leben im Sinne Christi zu entschließen. Der Roman enthält in lebendiger Darstellung eine furchtbare Geißelung der herrschenden Gesellschaftskreise. — Dieser Schrift ging voran die „Was ist die Kunst“, der wir einen besonderen Abschnitt widmen.

Seine theoretischen Grundsätze hat der Denker in seiner Schrift „Die christliche Lehre“ systematisch zusammengefaßt, an welche Schrift, deren deutsche Ausgabe der Verfasser dieser Schrift veranstaltet hat (Berlin 1899, Hugo Steinitz) und welche Schrift Tolstoi persönlich revidierte, sich noch seine Aufsätze „Gedanken über Gott“ und „Aus dem Tagebuche Tolstois“ anschließen. Letztere Schriften sind in vollständigerer Form in der Zeitschrift „Nord und Süd“ (Nov. 98, Breslau) erschienen.

In seiner neuesten Schrift „Moderne Sklaven" (v. Czumikow, Leipzig 1900, E. Diederichs) faßt Tolstoi seine soziologischen Lehren zusammen.

Wir wollen noch zum Schluß dieser biographischen Skizze dieses große und reiche Leben in seinen Hauptresultaten zusammenfassen.

Wir sehen den Sprößling einer reichen russischen adeligen Familie sich zu all den Errungenschaften der modernen Kultur emporringen. Schon in früher Jugend nicht bloß mit tief religiösem Gemüt, sondern auch mit scharfem Verstand begabt, mit einem forschenden, nach Wahrheit ringenden Geiste, überwindet er sehr bald die Vorurteile und Dogmen der Volksreligion. Er wird Landwirt, Offizier, Schriftsteller. Er lernt diese Kultur in allen diesen Stellungen, in allen ihren Schichten kennen, in ihrem Prunk und ihren Schrecken, in ihren Genüssen und Ausschweifungen, in all ihrer schimmernden Herrlichkeit und in all ihrem unermeßlichen Elend zugleich, welches über Herrschende ebenso wie über Beherrschte, über Reiche wie über Arme seine schwarzen Schwingen breitet. Ja die Armen erscheinen ihm noch als die weniger Elenden gegen die in Lüge und Hoffart, in Luxus und Schwelgerei körperlich und moralisch verkommenden Reichen und Mächtigen. Er ist, wie kaum ein Mensch seines Zeitalters, in der Lage, seine Zeit und deren Kultur in allen ihren Lebensgestalten aus dem unmittelbaren Leben gründlich kennen zu lernen und mit

ihr abzurechnen. Und er rechnet mit ihr ab im großen Stile und spricht nur früher und bewußter das aus, was das Geheimnis all der Millionen Gemüter ist. Er sieht in all den Schätzen des Wissens dieser Kultur schließlich einen ungeheuren Trug, in all der Schönheit ihrer Kunst verlockendes Gift, in all ihrem Glanz prunkende Erbärmlichkeit, und er, der wie kaum ein anderer all die Fülle der geistigen und materiellen Schätze derselben zu genießen in der Lage war, dessen Ruhm über den ganzen Planeten tönt, sieht hinter all dem gleißenden Schein schließlich nur eine entsetzliche Öde, die Verödung eines zwecklosen und ziellosen, in schimmernden Armseligkeiten verlorenen Daseins, der gegenüber ihm selbst die Nacht des leiblichen Todes noch als verlockend erscheint und die ihn an den Rand des Selbstmordes treibt. Aber in letzter Stunde findet er noch den rettenden Hafen — im Evangelium, in den Lehren und Grundsätzen jenes Christus, welchen die bestehende Kulturwelt angeblich bekennt, dem sie aber in der That Hohn spricht. Er findet den Sinn des Lebens, das ihm vom Standpunkt der bestehenden Kulturwelt als sinnlos und zwecklos erscheint, in der selbstlosen Hingabe an die Menschenbrüder, im Aufgehen in jenen göttlichen Geist, der ihm als der allumfassende, eine, gemeinsame Geist der Liebe erscheint, der unterschiedslosen, wahllosen Menschenliebe. Er sieht in diesem einfachen Gedanken den göttlichen Keim zu einer in

ihrer Geisteseinfalt viel reicheren Kultur, die wie Himmelstau sich über die dürstende Erde breiten soll und deren echten Perlen gegenüber der Schimmer des Bestehenden dem armseligen Flittertand, den Glasperlen der Wilden gleicht. Er hat mit all den Formen und all dem Gehalte dieser niedergehenden, angeblich verfeinerten christlichen, in ihrem innersten Wesen aber tief rohen und heidnischen Kultur gebrochen und weiß sich als Vorbereiter und Bahnbrecher jener Kultur Christi, die da kommen soll, und ist beseligt in diesem Gedanken, in welchem er allein das Heil der Welt, das Heil seiner Mitmenschen sieht.





Tolstois Bedeutung für Rußland

Der Geisteskämpfer, der den großen Kampf gegen die tiefsten Grundlagen der bestehenden Kultur, gegen Religion und Wissenschaft, gegen Kirche und Staat beginnen sollte, war nicht etwa in einer jener großen Kulturzentren des „Westens" erstanden, in denen unsere christlich-germanische oder indo-europäische Kultur auf ihrem Höhepunkte steht, sondern in Rußland, welches Land als halbbarbarisches Gebiet bekannt ist, wo Zustände und Anschauungen heute noch herrschen, die der fortgeschrittene Westen längst überwunden hat, als ein Land, dessen Kultur gewissermaßen eine tiefere, für das übrige Europa und auch Amerika eine vergangene historisch überwundene Stufe kulturellen Lebens darstellt. Man war daher auch in diesem Westen im vorhinein geneigt, Leo Tolstoi nur eine spezifisch russische Bedeutung zuzuschreiben gerade in seinem kulturellen Wirken und den ganzen Charakter seines Auftretens als bloß aus den russischen Verhältnissen

fließend hinzustellen und zu meinen, daß er in Rußland immerhin eine den eigenartigen rückständigen Verhältnissen des Landes angepaßte ethische Mission haben möge, daß aber seine kulturellen Bestrebungen in der sonstigen, in der höher gebildeten Welt keinerlei Boden fänden und keinerlei Berechtigung hätten und dort nur als exzentrische Sonderbarkeiten gelten könnten. Es ist diese Ansicht aber schon durch die gewaltige Wirkung widerlegt, die die Schriften und Lehren Tolstois heute schon in Europa und Amerika ausüben, durch die durch ihn erweckten, immer mächtiger hervortretenden Strömungen in jenen Ländern einer diesen Anschauungen angeblich überlegenen Kultur, so daß wir getrost sagen können, daß sich heute in der Kulturwelt dieses „gebildeten Westens" die Wirkung kaum einer heute noch lebenden Individualität messen kann mit der Tolstois und daß wir etwas Ähnliches in unserer Geschichte nur in der gewaltig alle Gemüter erschütternden und alle Geister aufrüttelnden Wirkung Voltaires und Rousseaus im vorigen Jahrhundert finden.

Demungeachtet ist es kein Zufall, daß der Geist, der so gewaltige Explosivkräfte entfesselte, die die ungeheuerste geistige Umwälzung vorbereiten sollen, der nur die Geistesrevolution, die Begründung des Christentums, verglichen werden kann, — in Rußland erstanden, in jenem Lande, auf welches der „Westen" als halbbarbarisch herabblickt. Und in-

dem wir die Bedeutung Tolstois für Rußland erläutern, haben wir zugleich die eigentümliche Stellung, die Rußland im Kreise der allgemeinen europäischen Kultur einnimmt, zu beleuchten.

Wenn im Verlaufe geschichtlicher Entwickelung irgend ein Kultursystem zu verfallen beginnt, so ist zugleich auch dafür gesorgt, daß die lebendigen Keime einer neuen höheren Form kulturellen Lebens in entsprechender Weise aufzusprossen beginnen. Solche Keime sind dann allenthalben vorhanden. Aber eben in den großen Zentren der alten Kultur, in den Ländern, in welchen diese Kultur ihren Höhepunkt und ihren höchsten Glanz der Entfaltung erlangt hat, ihren vollendetsten Ausbau in der staatlich-gesellschaftlichen Organisation, in Religion, Sitte, Recht, in Wissenschaft und Kunst, werden die Keime höheren Geisteslebens nicht den günstigsten Boden, sondern vielmehr den mächtigsten Widerstand finden, der hier die anfangs noch zarten Keime neuer Kulturformen zu ersticken droht. Die Staatsweisen und Priester und die Schriftgelehrten und Männer der Wissenschaft, die sich am vollendetsten festgesetzt haben in dem alten Systeme, die, wenn sie seine Mängel sehen, ihr Heil nicht in der fundamentalen Umwälzung des Verbrauchten, Überlebten, sondern im noch feineren und vollendeteren Ausbau des Alten sehen werden, stellen sich solchen gründlich umwälzenden Gedanken im vorhinein entgegen und sind in dem Maße unbrauchbar zur kulturellen Neu-

begründung, als eben das alte System in ihrem Geiste gründlich ausgearbeitet ist. Aber auch die Masse der Gebildeten aller Gesellschaftsschichten sucht ihr Heil, das Heil für Geist und Leib nur im vollendeten intellektuellen und sozialen Ausbau der alten Grundgedanken: jener Gedanken von Religion nicht bloß, nein, auch von Wissenschaft und Recht, die in ihrer Art nicht weniger konservativ, ja reaktionär sind bei all ihrem Radikalismus — ich weise hier nur auf die sozialdemokratische, rechtlich-wirtschaftliche Reaktion gegen den Freiheitsgedanken hin — als die speziell sogenannten reaktionären Bestrebungen. Gewiß ist ohne die Grundlage einer bestehenden ausgereiften Kultur die Entfaltung einer neuen, höheren nicht denkbar und es ist ein Werden, wie auch ein Heranreifen solcher neuer Gedanken nur in solchen Kreisen möglich. Es kommt den Repräsentanten der höchsten Kulturblüte der modernen Welt, den Germanen und Romanen, daher gewiß eine große Rolle und ein hoher Beruf zu in dem Prozesse des Werdens einer neuen Kulturwelt. Es muß aber die erste Anregung zu einer wirklich gründlichen kulturellen Umwälzung von einem weniger bebauten Boden ausgehen, von einem Boden, wo die junge Pflanze nicht gleich bei ihrem ersten Sprossen von den Gestaltungen der alten überreifen Kultur überschattet und erstickt wird. Auch ist es aus eben derselben Ursache kein Zufall, daß nicht irgend ein „Fachmann“, einer der „Schriftgelehrten“ diese große

Aufgabe zuerst fruchtbar in Angriff nimmt, sondern ein „Dilettant“ auf wissenschaftlichem Gebiete, ein Mann der ohne gelehrte Vorurteile, spielend ans große Werk geht, völlig ungebunden und ohne die Fesseln einer Systematik, die ihm im vorhinein eine gebundene Marschroute ausfolgt, und der so allein durch Urwaldgebiete sich Bahn bricht, das Primitivste, die ureinfachsten Elemente des menschlichen Wissens und Lebens in völlig naiver Weise heranzieht, das Einfache und „Einfältige“ ins Feld zu führen vermag gegen die unnatürliche Komplikation einer überreifen verfallenden Hyperkultur. Wir sehen daher im Dilettantismus Tolstois, den ihm unsere überkluge Professorenweisheit mit überlegener Miene vorhält, eben eine Quelle seiner Riesenkraft, die ihn befähigt, Bresche zu legen in die morschen Mauern dieser heute schon greisenhaft verfallenden Kultur. Und eine andere Macht, die stets die Nähe des erlösenden Gotteshauches bedeutet in der Geschichte, die Not ist es, die vielleicht nirgends so wie in Rußland die Keime neuen Lebens zum rettenden Durchbruch drängt.

Während in der That die allgemeine Kultur in Rußland, die Volkskultur, sich auf einem tieferen Niveau befindet, wie im Westen, so haben die gebildeten Schichten Rußlands demungeachtet diese westliche Kultur aufgenommen. Diese Ideen stehen einerseits in tiefem Widerspruche zu den in der russischen großen Öffentlichkeit des staatlichen,

sozialen und religiösen Lebens geltenden Formen, andererseits sind sie selbst nicht so tief eingewurzelt, nicht so solid ausgebaut, wie die gleichen Gedankenkreise in der sonstigen, der „westlichen“ Welt. Die Sittlichkeit, Religiosität, Wissenschaft des gebildeten Russen sind daher in wesentlichen Zügen auf dieselben ideellen Fundamente gebaut, wie die des Gebildeten in den westlichen Ländern, ohne daß doch diese sittlichen, religiösen, wissenschaftlichen Anschauungen in sich selbst so fest ausgebaut wären, so tief wurzelten im Gemeinbewußtsein, ja ohne daß sie eine Stütze fänden in den religiösen und sozialrechtlichen Anschauungen und Institutionen der öffentlichen Volksgemeinschaft, in Staat und Kirche, wie im Westen. Radikaler Fortschritt ist hier leichter und schwerer. Es ist daher auch das russische Leben durch eine ungleich größere Kluft zwischen den Anschauungen der Gebildeten und den herrschenden Anschauungen der Volksmasse charakterisiert, und Leben und Denken stehen an und für sich hier in ungleich größerem Widerspruche wie im übrigen Europa und in Amerika. Die höheren intellektuellen Bedürfnisse finden hier ungleich weniger Befriedigung, all die idealen Bedürfnisse erscheinen in ihrem Aufkeimen eben in den edelsten Gemütern erstickt. Dazu kommt aber noch, daß diese Ideale der westlichen Kultur selbst schon im Hinwelken, im Verfalle begriffen sind, daß sie von Tag zu Tag in sich selbst immer haltloser und hohler werden und weniger

befähigt, Geist und Gemüt wirkliche Nahrung zu bieten und dem Geisteswesen als Stütze zu dienen. Dieser Mangel, der durch die Decadence zur Geltung kommt, wird daher am einschneidensten eben in einem Lande empfunden, wo die verfallenden Kulturideen im öffentlichen Leben keine rechte Stütze haben, und die Erscheinungen sittlicher und kultureller Haltlosigkeit überhaupt treten notwendig in solchen „halbbarbarischen" Ländern mit dem Eintritt der Verfallsperiode am schärfsten hervor und das hat auch seine Rückwirkung auf die von den decadenten oberen Schichten beherrschten Massen. Der entsetzlichste Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit, Denken und Leben tritt hier zu Tage und mit ihm das Bewußtsein der Sinnlosigkeit und Wertlosigkeit eines solchen von den tiefsten Widersprüchen zerrissenen Lebens. Ein nach lichten Höhen ringender Geist kann sich hier im öffentlichen Leben am wenigsten über die klaffenden Widersprüche von Wirklichkeit und ideeller Forderung hinwegtäuschen und ist sich daher zugleich in ungleich klarerer Weise der illusorischen Natur der Kulturideale des Westens bewußt, als der in dem viel komplizierteren Netz staatlicher, rechtlicher, religiöser raffinierter Sophistik befangene Gebildete des „Westens". Er weiß, daß er nicht zurück kann in die primitive Welt der Vergangenheit. Aber er sieht zugleich diese scheinbar überlegene Kulturwelt der Gebildeten selbst in sich morsch in innerer Nichtigkeit versinken, in unheim-

licher Klarheit, unverschleiert von den verfeinerten Künsten der Oberfläche, die ihn nicht über die Lage hinwegtäuschen können, wo er die Haltlosigkeit der Fundamente in allen Fasern, in Mark und Bein empfindet. Das ist die Lage Leo Tolstois gewesen und daher war seine Verzweiflung an der bestehenden Kulturwelt, die ihn dem Selbstmorde nahe brachte, nicht eine bloß individuelle Verzweiflung gewesen. Sie war die Schmerzensregung der Verzweiflung im tiefsten Herzen einer niedergehenden Kulturwelt.

Das Auftreten Leo Tolstois mit seinen auf die Umwälzung der bestehenden Kultur abzielenden Bestrebungen gerade im halbbarbarischen Rußland war daher nicht Zufall, sondern eine geschichtliche Notwendigkeit.

Wie einst die Encyklopädisten, Voltaire und Rousseau, aber zu noch ungleich größer angelegter fundamentalerer Arbeit, richtet Leo Tolstoi seinen Angriff vornehmlich gegen die Grundlagen der herrschenden allgemeinen Weltanschauung, der Religion, jenes *Christentum* sich nennende Gebäude von Lehren und praktischen Lebensregeln. In seiner Schrift „*Vernunft und Dogma*“ ist es dies Christentum in der Gestalt der Dogmatik der griechisch-orientalischen Kirche, welches er zum Gegenstand seiner zersetzenden Kritik macht. Tolstoi bemerkt hier, daß ihm „immer klarer und klarer wurde, daß aus irgend einem Grunde es unumgäng-

lich notwendig ist, zur Erreichung irgend welcher verborgener Zwecke, unter Vernachlässigung des gesunden Verstandes, der Gesetze der Logik, der Rede und des Gewissens das zu thun", was in der Dogmatik geschieht: „die Vorstellung Gottes auf eine niedrige, halb heidnische Vorstellung herabzubringen" (S. 44). Er spricht es aus, „daß diese ganze Glaubenslehre nicht nur falsch, sondern Lug und Trug ist, der sich im Laufe der Jahrhunderte aufbaute und einen bestimmten niedrigen Zweck hatte" (S. 5). Über diesen niedrigen Zweck spricht er sich in dieser Schrift nicht näher aus. Höchst bezeichnend ist aber hier, wie lakonisch der sonst so beredte Verfasser diese Schrift abschließt. An den einfachen Vortrag des Textes der letzten dogmatischen Sätze, mit welcher die „einfache Theologie" abschließt, an die Sätze, daß „der Allerhöchste, der die irdischen Reiche regiert, die Könige selber einsetzte und ihnen als den von ihm Erwählten geheimnisvolle Kraft und Gewalt gab, und daß er ihre Ehre und ihren Ruhm krönt zum Wohle der Völker", ferner „daß er durch die Herrscher auch alle niedrigen Obrigkeiten sendet", an welche Worte sich noch die Mahnung, Steuer und Abgabe zu leisten, anschließt, nur die Worte anfügt: „Mit dieser sittlichen Anwendung des Dogmas endigt die einfache Theologie." Ganz offen und klar spricht er aber in seiner Schrift „Staat und Kirche" (deutsch liegt sie mir in zweifacher Ausgabe vor, die

eine Berlin 1891, Verlag von Cassirer & Danziger, die spätere im Hefte „Lasterhafte Genüsse“ in der Ausgabe von Janke) diesen verborgenen Beweggrund der Theologie aus; er kennzeichnet die Theologie als ein infames Werkzeug der Politik. Doch am klarsten weisen die eigenen Sätze Tolstois, die wir diesen kleinen Schriften wörtlich entnehmen, nach, wie er sich das Verhältnis der Theologie zur Politik denkt. (Die Texte der beiden Schriften bezeichnen wir mit römischen Ziffern.)

„Rom war zur Zeit der Entstehung des Christentums ein Räubernest, welches sich durch Raub immer mehr vergrößerte und Völker durch Zwang und Mord unterjochte. Diese Räuber mit ihren Hauptleuten an der Spitze, welche bald Cäsar, bald Augustus hießen, plünderten und marterten die Menschen zur Befriedigung ihrer launenhaften Begierden“. (I. S. 19.) „Einer der Erben der Räuberhauptleute, Namens Konstantin, kam zu dem Schlusse, daß gewisse christliche Dogmen seinen alten Glaubenssätzen vorzuziehen seien ....“ „Ihr wißt, daß die Fürsten der Gerechten eine Macht über sie ausüben, bei euch aber wird das anders sein. Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht Schätze auf Erden sammeln. Richtet nicht, widersetzt euch nicht dem Übel“, sagt das Evangelium. Niemand hat die Aufmerksamkeit dieses Menschen auf diese Vorschriften gelenkt, aber was ihm gesagt

wurde, kommt praktisch auf folgendes heraus: „Ihr wollt euch Christen nennen und zugleich fortfahren ein Haupt der Räuber zu sein, zu morden, zu brennen, Krieg zu machen, in der Ausschweifung und dem Luxus zu leben und zu töten? Alles das ist wohl vereinbar . . ." „Die Christen segneten und priesen damals die Macht und den Einfluß Konstantins als Räuberhauptmann. Sie erklärten, er sei der Erwählte Gottes und salbten ihn mit heiligem Öl. . . . Und die so umgewandelte Lehre triumphierte auf Erden. Denn andere Räuberhauptleute haben Konstantin nachgeahmt und diese selbe Lehre bei ihren Unterthanen eingeführt. Sie sind auch alle danach gesalbt worden, denn das alles geschah im Gehorsam gegen den Willen Gottes. So oft es einem Bösewicht gelungen war, zu plündern und zu verheeren, Tausende und Abertausende von Menschen zu töten, welche ihm niemals etwas gethan hatten, hat man ihn feierlich geweiht mit heiligem Öl, denn augenscheinlich war das ein Mann Gottes. . . . So oft der Gesalbte des Herrn einer Zeitepoche, das heißt der Anführer dieser Räuber, den Wunsch empfand, sein eigenes oder ein fremdes Volk zu schlagen, wurde sogleich Weihwasser für ihn bereitet. Man besprengte damit das Kreuz (dieses Kreuz welches Christus getragen und an welchem er gestorben war, weil er standhaft diese Räuber zurückgewiesen und verurteilt hatte), die Priester nahmen es in ihre Hände, segneten diesen

Mann und sandten ihn aus, zu morden, zu hängen, zu enthaupten im Namen des gekreuzigten Christus." (II. S. 121 u. 125.) Aus dem Zwist von Kirche und Staat lernte das Volk „die lebendigen Gefäße des heiligen Geistes, alle diese Leute mit ihren wahren Namen nennen, mit denen sie sich gegenseitig so freigebig bedachten: Räuber, Betrüger, Mörder." (II. S. 125 f.) Das nähere Verhältnis der Politiker zu den Priestern jedoch kennzeichnet Tolstoi dahin, „daß es die Räuber waren, welche zuerst diejenigen demoralisiert haben, welche später Betrüger von Profession geworden sind." (Ebenda S. 126.) Und das Verhältnis von Christentum und Staat wird darin gekennzeichnet, „daß die Worte ‚christlicher Staat' fast ebenso viel Bedeutung haben, als die Ausdrücke ‚warmes Eis' oder ‚glühendes Eis' haben könnten. Nur eine dieser beiden Alternativen ist möglich: Entweder giebt es keinen Staat, oder es giebt kein Christentum." (II. S. 120, I. S. 18.)

Hier tritt das, was man als den Anarchismus in der Lehre Tolstois bezeichnet, in den Vordergrund. In der That hat sich Leo Tolstoi auch ausdrücklich als „urchristlicher Anarchist" bekannt. Es ist der Anarchismus in diesem milden und hohen Sinne der Gewaltlosigkeit in der That die Grundanschauung der Evangelien, und im Sinne der Bergpredigt ist weder Zivil- noch Kriminaljustiz noch staatliche Gewaltherrschaft denkbar. Der

Friedensgedanke des Jesaias erscheint hier erst in seiner vollendeten, auf alle Lebensgemeinschaft des Menschen mit dem Menschen ausgeführten Gestalt und fordert in seiner Grundlage die neue Weltanschauung, die „Wiedergeburt im Geiste", die Umwandlung des Tiermenschen in den Gottmenschen, ohne welche tiefgehende Wandlung in der ganzen Geistes- und Erkenntniswelt dieses Ideal aller Kultur allerdings die haltloseste Utopie darstellt. Ein solcher idealistischer „Anarchismus" aber steht nicht bloß im Gegensatz zur Welt des Rechtes, sondern auch im unversöhnbaren Gegensatz zu jener Lehre, die man heute gewöhnlich unter Anarchismus versteht: der Lehre, daß sich ein Idealzustand der Gesellschaft durch ebenso verbrecherische Mittel der Gewaltthat vorbereiten und verwirklichen lasse, wie sie die heutige, noch tief barbarische, pseudochristliche Welt heiligt in Kirche und Staat. Es ist überhaupt die soziale Frage, das hat Tolstoi richtig erfaßt, keine unmittelbar praktische, sondern vor allem eine kulturelle Frage und nicht Politisieren, sondern nur geisteserleuchtende und gemütsveredelnde kulturelle Arbeit können uns dem Ziele einer edleren Gesellschaftsgestaltung allmählich näherführen.

Es möchte hier scheinen, als ob ganz im Sinne der Encyklopädisten nur die Verworfenheit der Mächtigen und der Betrug der Priester die Schuld trüge an solcher Verfälschung des christlichen Grundgedankens und mit dieser an all dem Elend der

„christlichen Welt“ bis an den heutigen Tag. Ganz zweifellos ist es, daß die Politik der mächtige Faktor war, der an der Ausgestaltung der christlichen Dogmen seinen bestimmenden Einfluß hatte. Aber daß überhaupt eine Welt der Politik, die Welt der durch rohe physische Gewalt organisierten menschlichen Gesellschaft möglich, ja geschichtlich notwendig war, hatte seinen Grund doch nur in dem tiefen Niveau der Weltanschauung dieser Mächtigen und Priester nicht bloß, sondern auch der urchristlichen Volkmasse, ohne welchen Umstand ein solcher „Betrug“ durchaus keinen Halt und Sinn hat. Die Politik ist daher Beweggrund aber nicht die letzte Grundursache der Dogmenbildung, nicht ihre gründliche, erschöpfende Erklärung. Um diese Erklärung zu finden, auf die auch Tolstoi hinweist, indem er in seiner Schrift „Religion und Moral“ ausführt: daß die Moral aus der vom Menschen festgestellten Beziehung zum unendlichen Weltall oder zu dessen Urgrund also aus der Weltanschauung hervorgehe, müssen wir weiter ausholen und tiefer gehen. In einer größeren Perspektive der geschichtlichen Entwickelung allein läßt sich die eigentümliche Stellung, die die griechisch-orthodoxe und hier speziell die russische Kultur im allgemeinen Kulturleben einnimmt, klar begreifen.

Das Bewußtsein vom allumfassenden, unendlichen, universellen Leben unterscheidet den Menschen vom Tiere. Der Mensch allein erfaßt

daher universelle Gesetze, die ihm die Erkenntnis der sinnlichen Dinge erst ermöglichen; der Mensch allein hat eine Theorie. Der Mensch der alten Welt aber kann dies allumfassende, universelle Leben nur als äußerlichen Gegenstand, sich selbst nur als endlich-sinnliches Ding im Kreise dieser Unendlichkeit erfassen. Die allumfassende Lebenseinheit findet ihre Darstellung in menschenähnlich, äußerlich an die Dinge herantretenden, dieselben äußerlich willkürlich regulierenden Personen, in Göttern oder in einem Gotte, der in solcher äußerlicher Machtbeziehung zu der Welt der Dinge stehend, die Gestalt eines himmlischen Potentaten und Gewaltherrschers, die Gestalt eines Fürsten der Welt, ganz nach dem Muster irdischer Herrscher annimmt. Auch in der Beziehung zu seinen Mitmenschen vermag, dieser Stufe des Erkennens gemäß, der Mensch sich nur in einem äußerlichen, entfremdenden Verhältnis zu fassen, im Verhältnis des im rohen Kampfe ums Dasein sich den anderen gegenüber erhaltenden, klügeren, raffinierten Tieres. Die höhere Wahrheit der ursprünglichen Wesens- und Lebensgemeinschaft fehlte auch dem Menschen dieser Stufe nicht, doch konnte er, da er sie aus seinem Wesen unmöglich begreifen konnte, sie nur als das äußerliche Gebot des universellen, des göttlichen Wesens verstehen. Die große Wendung im menschlichen Selbstbewußtsein tritt ein, die Lösung des Problems der von Sokrates geforderten Selbst-

erkenntnis, wenn der Mensch erkennt, daß seine individuelle Geistesthätigkeit eine ureigene Thätigkeit nicht eines bloß endlich begrenzten Dinges irgend welcher Art, sondern eine ureigene Weise der Bethätigung des Alllebens in seiner Allheit, also selbst unendliche Regung und Bewegung, ureigener Himmelsstrahl ist, eins mit der allumfassenden göttlichen Bethätigung, mit dem Alllichte, mit dem Urquell, dem Vater. So hat schon in künstlerischer genialer Anschauung, ohne wissenschaftliche Ausführung dieses höchsten welterlösenden Gedankens, sozusagen mit einem unteilbaren Lichtblicke Christus sein individuelles Leben in diesem universalen, das heißt göttlichem Wesen und Ursprung geschaut und sich selbst himmlischer Natur und als allinbegreifendes „Licht der Welt" und eins mit dem Urquell des Geisteslichtes, dem Vater. So zeigt ihn seine tiefste Offenbarung, das Johannisevangelium, das „Gnostikerevangelium". Und er hat kein Monopol aus dieser seiner beseligenden Allanschauung machen wollen, sondern darin das Brot des Himmels und den Trunk gesehen, der in das Leben führt, und seinen Schülern gesagt, daß sie auch Götter und auch dieses Licht der Welt seien. Die nun folgende Kulturperiode war zwar geblendet von der Herrlichkeit dieses welterlösenden Gedankens des Gottmenschen, aber schon das Urchristentum war in kindlicher Roheit noch unfähig, diesen großen Gedanken zu fassen und zum Eigentum der Menschheit zu machen; nur die

Gnostiker (verfolgt und geächtet von allen denen, die die Grundlagen der alten Weltanschauung in etwas veränderter Form, den Götzendienst des Fürsten dieser Welt zu erhalten suchten mit den ihnen würdigen Mitteln tierischer, blutbesudelter Gewalt) suchten im verborgenen den heiligen Lichtgedanken vom göttlichen Ursprung und der himmlischen Natur des Menschen und der milden Lichtnatur des göttlichen Wesens zu bewahren. Schon zur Zeit des Urchristentums begann man vor Christus wie vor einem äußerlichen Herrn sich knechtisch in den Staub zu werfen, und es war nur eine Folge der rohen antiken Uranschauung, daß man schließlich aus ihm ein Götzenbild, einen Gott ganz im alten Sinne, nur noch entsetzlicher als Baal und Moloch gemacht hat, in jenem grausenhaften Weltenrichter, der imstande ist, die Mehrzahl der armen schwachen Menschen zu ewigen Höllenqualen zu verdammen. Das alte patriarchalische Prinzip eines Herrn und Despoten des Weltalls blieb ohnehin in der Gestalt des „Vaters" verkörpert, während das neue Prinzip als das Prinzip der Geistigkeit und Verinnerlichung in Christus verkörpert erschien.

Es waren nun die „himmlischen Ideale" des Menschengeschlechtes zu allen Zeiten das getreue Abbild seiner irdischen, sozialen und staatlichen Lebensverhältnisse, weil eben jede beliebige Ordnung der Gesellschaft nur auf der Basis von Achtungsgefühlen bestehen kann, und die Machthaber zu allen

Zeiten bedacht sein mußten, in der öffentlichen Meinung, in den Gemütern solche Formen der Anschauung als Ideale und Heiligtümer zu kultivieren im Interesse der Selbsterhaltung und der Befestigung ihrer Herrschaft, die eben den thatsächlichen Formen dieser Herrschaft entsprachen. Indem aber sie selbst nur auf Grund einer bestimmten geschichtlichen Entwickelung und nicht willkürlich bestimmen können, was sie selbst und ihr Zeitalter, in der großen Masse der Zeitgenossen wenigstens, als zweckmäßig, vortrefflich und erhaben erachten, so bringen sie, bei aller Planmäßigkeit ihres politischen Wirkens schließlich doch nur das geschichtlich notwendige Niveau der allgemeinen Weltanschauung zum Ausdruck. Nur in Zeitaltern des Verfalles, der sogenannten Decadence einer bestimmten Kultur sind diese Formen des öffentlichen Lebens und des öffentlich zur Schau getragenen Glaubens in Zwiespalt mit der eigenen Überzeugung der Machthaber und Priester, die sich dann meistens der Verlogenheit und der erbärmlichen Heuchelei ihrer zur Schau getragenen Anschauung und ebenso der verbrecherischen Natur ihrer Handlungen mehr oder weniger klar bewußt sind. Aber dann ist auch dies Bewußtsein schon in breite Schichten der öffentlichen Meinung übergegangen und regen sich auch schon, wenn noch im Gesamtvolke sittliche Kraft vorhanden ist, in allen Schichten, auch in jenen der Herrschenden die Keime einer besseren Zukunft, einer edleren Kultur.

Hier tritt uns unwillkürlich aus unserer Zeit das Bild jenes russischen Herrschers Nikolaus II. entgegen, der freilich den Widerspruch von Leben und Denken aus seinem Leben ebenso wenig zu entfernen in der Lage war, wie die meisten, ja fast alle seiner Zeitgenossen. Selbst den großen Bahnbrecher dieser Zukunft, Leo Tolstoi, nicht ausgenommen.

Die christliche Dogmatik stellt daher in ihrem Grunddogma, im Dogma von der Dreieinigkeit allerdings einen Widerspruch dar, aber den Widerspruch nicht einer raffiniert ungeplanten Unlogik, sondern den ungeheuersten Widerspruch gegensätzlicher Anschauungen in der Geschichte, die hier den größten Übergang vorbereiten sollten, den die menschliche Geistesentwickelung kennt. Ihre plastische Ausgestaltung finden diese Gestalten in den Vertretern der bestehenden Gesellschaftsordnung. Der allmächtige Herr des Himmels und der Erde, der Vater, findet seine Verkörperung in patriarchalisch als Vater des Volkes erfaßten äußerlichen Gewaltherrscher und seinen Werkzeugen und Satrapen bis hinab zum Vorsteher des Dorfes. Der innerliche Herrscher und König, der König der Seelen, der Hohepriester par excellence, Christus, der an die Stelle des Reiches der äußerlichen Gewalt sein gewaltloses Reich der Freiheit und der Liebe setzen will, findet seine freilich widersprechende Verkörperung in der Priesterschaft, die den Pakt eingeht mit dem Prinzip der alten Welt, der roh äußerlichen

tierischen Gewalt, ja sich ihm unterordnet in jener Form des Christentums, die sich der antiken Welt und der rohen patriarchalischen Uranschauung am engsten anschließt, in der griechischen Kirche, im Cäsaropapismus der Byzantiner, der die geistliche Gewalt schließlich aufs allerengste verschmilzt mit der weltlichen, in der russischen Kirche und im Kaiser zugleich den obersten Priester anerkennt. Im Prinzip der alten Welt, in der despotischen äußeren Gewalt, die die menschlichen öffentlichen Angelegenheiten ordnet in der Person des unumschränkten Selbstherrschers, wird so alle die Hoheit und Heiligkeit, die in der Idee Christi vom Gottmenschen lag, versenkt und gewissermaßen in einem versteinerten Symbole zu kulturellem Tode verdammt. Es ist das jener tiefe kulturelle Schlaf, den das heilige Rußland in der großen Masse seines Volkes noch heute schläft. — Die dritte Person der Gottheit, der Heilige Geist, der von Christus verheißene Tröster der Zukunft, das Symbol dieser Zukunft, wo der Gottmensch in der Gemeinde wirklich lebendig werden soll, ist in der ganzen christlichen Welt, wie Tolstoi richtig bemerkt, stets nur als ein wesenloser Schatten gefaßt worden, wie denn diese Zukunft für die Bekenner des geschichtlichen Pseudo-Christentums nur eine solche wesenlose Ahnung sein durfte, deren geistesklares, lebendiges Erwachen eben die Auflösung der widerspruchsvollen Übergangsgestalt und ihrer ganzen halbbarbarischen

Kultur bedeuten konnte. An diesem Schleier der Zukunft rührten nur die Ketzer zum Entsetzen der Gewalthaber und ihrer rechtgläubigen Priester.

Es scheinen dem oberflächlichen Urteil daher nur unwesentliche Unterschiede und Buchstabenklauberei, Streitigkeiten über sinnlose, ihrer Natur nach unverständliche Worte zu sein, wenn der dogmatische Grundunterschied zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche in Frage kommt, jener höchst sonderbar scheinende Streit, ob der Geist der Wahrheit bloß vom Vater oder vom Vater und Sohne zugleich ausgehe (das filioque der lateinischen Kirche). Um dieser scheinbar sinnlosen Nichtigkeit willen, soll ein tiefer Riß eingetreten sein durch die ganze christliche Welt! Aber an diese scheinbar sinnlosen Worte hat man sich beiderseits so krampfhaft angeklammert, weil ihre Formeln Symbole des ganzen kulturellen Lebens und seiner Gegensätze sind, wie sie sich im Osten und im Westen der christlichen Welt darstellten.

Während die griechische, die östliche Welt sich noch eng an die patriarchalische Weltanschauung des antiken Menschen anlehnt und im himmlischen Symbole der Gewaltherrschaft, im Vater die unbedingte Hauptperson sieht, von der allein der Geist ausgeht, der die Gemeinde, die Kultur, die Welt durchdringen soll, der heilige göttliche Gemeingeist, der nur in dieser äußerlich erfaßten Gestalt des himmlischen Autokraten seinen Urquell

finden soll, so forderte die westliche Welt die Gleichberechtigung des neuen, des zweiten, später in die Welt getretenen Prinzips, des Prinzips der Verinnerlichung, Vergeistigung, des Prinzips der geistigen, innerlichen Lenkung der Ordnung des Alls und der Menschheit mit diesem Prinzip naiv äußerlicher, in der Form äußerer Gewaltherrschaft sich darstellenden Prinzips der alten Welt. In der kulturellen Anwendung dieses Grundsatzes kann das daher nur den Sinn haben, daß die prinzipiell innerliche, die geistliche, die priesterliche Macht gleichen Rang und gleiche Macht zu beanspruchen hat in der Schaffung des Gemeingeistes, wie die wesentlich äußerliche, weltliche Macht des himmlischen oder des vom Himmel geweihten Gewaltherrn. Die lateinische Kirche konzentriert diese von der weltlichen unabhängige, ihr in der Ordnung öffentlicher Angelegenheiten wenigstens gleichberechtigte priesterliche Macht im Papsttum. Das Dogma vom filioque annehmen und die geistliche Souveränität und Suprematie des Papsttums anerkennen, sind daher nicht zwei Sachen, sondern ganz ein und dieselbe Sache, sofern eben diese Worte des Dogmas in der That nicht leere Worte sind, sondern feste Symbole kultureller Grundanschauungen, als was sie sich in der That der Geschichte erwiesen haben. Freilich veräußert und verselbständigt wieder der kirchliche Dogmenglaube diese Formel, und von diesem Umstand lassen sich

diejenigen einfach irreführen, die glauben, daß Dogmen bloße Glaubenstheoreme und theologische Schulformeln und nicht vielmehr Kristallisationen kulturellen Lebens, festruhend im Boden dieses eigentümlichen kulturellen Lebens, sind. Die Theologie als solche ist freilich notwendig in dieser Täuschung befangen, weil sie das kindliche Erbteil der alten Welt noch nicht überwunden, und ihr die göttliche, die universelle Welt nicht eine in dem als universelles Leben sich begreifenden individuellen Geiste, der sich eins weiß mit dem göttlichen Geiste, entfaltet hat, sondern als eine ihr äußerliche, jenseitige Welt erscheint und ihre Geschichte als ein himmlischer Mythos jenseits der Kulissen des individuellen und des kulturellen Lebens und seiner Geschichte. Es hat daher auch wenig zu sagen, wenn Tolstoi in seinem Buch „Vernunft und Dogma" ausführt, daß das Volk den Wortlaut solcher Dogmen gar nicht kenne, sich mit ihrem Sinne überhaupt nicht beschäftige. Das ist allerdings in der griechischen und in der lateinischen Welt in gleicher Weise der Fall. Das hätte in der That aber nur dann Bedeutung, wenn der wirkliche, der historische Sinn des Dogmas das wäre, wofür die Selbsttäuschung der Theologen es ausgiebt, nämlich bloßer Lehrsätze der theologischen Gelehrsamkeit, Theoremen über die sonderbaren Beziehungen jenseitiger Mächte. Es ist aber etwas ganz anderes, was eine Lehre nach der Meinung

gewisser Leute bedeuten soll und was sie wirklich bedeutet im Geiste dieser selben Menschen als Repräsentanten kultureller Strömungen und Gestaltungen. Ist schon die Selbsterkenntnis überhaupt eine schwere Sache, so ist die Erkenntnis des Glaubenspathos solcher Formeln in seiner tief im allgemeinen kulturellen Leben und seinen Gesamtverhältnissen beruhenden Bedeutung etwas noch viel Schwierigeres. Und mögen die guten Landleute im Osten und im Westen sich auch nicht die geringste Formel zurechtgemacht haben über die Grundanschauungen ihrer Weltbetrachtung und ihres sozialen und staatlichen Lebens, ihr gesamtes kulturelles Leben ist das erstarrte Riesenmonument, welches die Dogmenformel nur in kurzer klassischer Gedrängtheit zusammenfaßt und in seinem tiefsten Kerne symbolisiert. Daher die unheimliche Starrheit, mit der die Kirchen an den dogmatischen Formeln festhalten. In allen möglichen sozialen und politischen Fragen lassen sie ungleich leichter mit sich verhandeln, aber ihre Vertreter sind sich in einer, freilich für die Betreffenden in den Ursachen unaufgeklärten, aber thatsächlich unerschütterlich festen Überzeugung ganz richtig bewußt, daß sie in ihren Dogmen nicht müßige Lehrbegriffe der theologischen Schule, sondern den konzentrischen Kern ihres kulturellen Lebens, der ganzen kulturellen Bedeutung ihrer Institutionen hüten, und daß sie mit deren Preisgebung diese selbst völlig preisgegeben und vernichtet haben.

Es ist daher die autokratische Verfassung des russischen Staates, ganz ebenso wie die Autokratie in Byzanz und die ganze Gesellschaftsverfassung, wie sie im russischen Reiche bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft herrschte, im organischen Zusammenhang mit der rechtgläubigen Glaubenslehre, und hat der Einbruch der Ideen des Westens diese auf der alten patriarchalischen Weltanschauung beruhende Harmonie nur gestört und, sie mag dem Fortschritt und dem Anbahnen einer edleren Kultur der Zukunft noch so sehr gedient haben, doch vorläufig wenigstens dem Volke unberechenbaren Schaden zugefügt und insbesondere auch seine materielle Lage in hohem Grade verschlimmert mit der Lockerung der patriarchalisch sittlichen Bande, so gut und schlecht sie bis dahin eben bestanden haben mögen. Es ist diese patriarchalische Harmonie der alten Zeit, die den Konservativen vorschwebt, wenn sie die Traditionen des „Heiligen Rußland“ hervorheben dem „Faulen Westen“ gegenüber. Die Wirkungen solchen Überganges, wie sie der aufgeklärte und in hohem Grade wohlwollende Alexander II. anbahnte, mußten in der That so verheerende sein, als welche sie sich in den letzten Jahrzehnten erwiesen. Diese in der Wurzel liberalen Lehren von der Freizügigkeit mußten in Rußland ungleich schlimmere Folgen haben als im Westen.

Wir haben gesehen, daß die russische Intelligenz und die oberen Schichten überhaupt mit der Zer-

setzung ihres alten Glaubens und mit der Aufnahme der Kulturideen des Westens, schnell dahinwelkende Blüten der Ethik und der Metaphysik übernommen hatten, die im öffentlichen Leben im Volksleben Rußlands keine Wurzeln hatten. Der beispiellose Verfall der Sitten, die beispiellose Korruption in Rußland ist daher nicht in der individuellen Verworfenheit einer besonders schlechten Menschenschicht, wie die Moralisten in gewohnter Oberflächlichkeit meinen, sondern viel tiefer kulturell begründet. Der Durchschnittsmensch ist überhaupt nicht schlecht zu nennen, aber er ist schwach und die leichte Beute sozialer und kultureller Verderbnis. Es hat aber diese sittliche Verderbnis der aufgeklärten oberen Schichten, die obendrein die ohnehin schon im Verfalle begriffene westliche Kultur, so gut und schlecht es ging, sich angeeignet hatten, auch schon seit den Zeiten des großen Aufklärers und Reformators Peter I. so recht begonnen und die sich immer mehr steigernde Verderbnis des Klerus, der geistigen Führer des Landvolkes und infolgedessen auch mittelbar die steigende Demoralisation eben der rechtgläubigen russischen Bauerschaft zur Folge, die in Trunk und Trägheit moralisch und physisch ebenso verkommt, wie diese oberen Schichten, denen mit der religiösen Weltanschauung der sittliche Halt verloren gegangen war. Es zeigen sich so im russischen sozialen Leben ungleich schwerere Symptome der Selbst-

zersetzung wie in den gleichfalls dem Verfall entgegen gehenden Kulturen der germanischen und selbst der romanischen Völker. Und es wird bei aller Begeisterung, die wir für Geisteslicht und Fortschritt hegen, uns doch begreiflich, daß in Rußland ganz edelgesinnte Menschen für den Konservativismus und die freilich unmögliche Wiederherstellung der guten alten Zeiten schwärmen.

Die zersetzenden Elemente, die an dem uralten Riesenbau dieses heiligen Rußlands zehren und dasselbe dahinschwinden machen eben in den Volksmassen, sind aber vornehmlich die Sektierer. Während die Aufklärung übrigens samt den mit ihr verknüpften liberalen Ideen bisher nur zersetzende Wirkung gezeigt hat, repräsentieren eben die fortschrittlichen edleren Fraktionen dieser Sektierer positive, das heißt religiös fundierte Anfänge dieser Zukunft.

Es ist, paradox genug, eben die kulturelle Zurückgebliebenheit, die primitive Stufe des Volkslebens in Rußland, welche den Übergang zu urneuen höheren Formen des Bewußtseins und der Kultur gerade in den einfachen Volkskreisen in hohem Maße erleichtert. Man beginnt hier das Wort des Evangeliums zu verstehen: Selig sind die Einfältigen, die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Eben diese primitive Form, die heutzutage immer mehr und mehr zum Anachronismus wird, leistet ungleich geringeren Wider-

stand gegen das Andrängen neuer höherer Bewußtseinsformen und den mit ihnen verbundenen Lebensanschauungen, als die auch bis in die Volkskreise hinein in gewissem Grade schon verfeinerte und sophistisch ungleich mehr begründete, relativ höhere kulturelle Form, wie sie der Katholizismus oder der Protestantismus repräsentieren. Es kommt aber hier noch der eigentümliche Umstand hinzu, daß die neue höhere Form des kulturellen Bewußtseins, die soeben aufzudämmern beginnt, trotz ihrer Höhe doch in ihrer Grundlage und ihrem Aufbau ungleich einfacher und gewissermaßen naiver ist, als die zwischenliegende unmittelbar vorhergehende Form, diese christlich-germanische oder besser pseudochristliche Kultur. Es wird dieser Satz erst aus den folgenden Ausführungen klar werden, und ich weise hier nur auf eine Analogie hin. Es ist das Newtonsche System der Astronomie, eben weil es die Wahrheit darstellt, das ungleich einfachere den verwickelten Sphären und Epicyklen des Ptolemäischen Systems gegenüber. So muß sich denn auch in der Kultur und Geistesentwickelung überhaupt zeigen, daß die Wahrheit das ungleich Einfachere ist den verwickelten Hypothesen des Irrtums gegenüber und der einfachen naiven Uranschauung ungleich näher kommt, als die Umwege einer künstlichen Sophistik, auf welche die Menschheit inzwischen geraten mußte, und die ganze in Abstraktion verlorene Unnatur, in welcher das Paradies

der Wahrheit für die nach Erkenntnis Suchenden für einen großen Zeitraum verloren ging.

Wir sehen daher schon vor Leo Tolstoi solche Sekten in Rußland erstehen, welche seinen Geistesströmungen innig verwandt sind, ja, aus deren Lehren und deren Lebensformen er selbst Anregungen für seine eigenen Bestrebungen geschöpft hat. Besonders interessant ist hier der Fall Sutajeff.

Diesem Sutajeff, einem einfachen Bauer, starb eine Tochter, und der Pope wollte ohne Entrichtung der Gebühren, deren voller Betrag dem armen Muschik nicht zu Gebote stand, die Verstorbene nicht beerdigen. Sutajeff begrub daher sein Kind mit eigenen Händen, ohne priesterliche Assistenz. Er wollte nun aber die heiligen Schriften, die dem Priester eine solche Moral lehren, selbst kennen, lernte mit vieler Mühe im vorgeschrittenen Alter lesen und fand im Evangelium ganz andere Sachen, als die Priester verkünden. Später wird ihm nun ein Kind geboren, das er zur Taufe zu tragen unterläßt, da über Kindertaufe im Evangelium nichts zu lesen ist. Da erscheint der Pope und zieht ihn deswegen zur Rechenschaft. Sutajeff hält ihm das Evangelium entgegen, welches der erzürnte Priester zur Erde schleudert. „Jetzt bin ich im reinen mit eurer Religion“, spricht Sutajeff und verkündet dann dem Volk seine Lehre, die Lehre, die er im Evangelium gefunden hatte. Aber was

das Wichtigste, er führt diese Lehre auch in das Leben ein. Durch seinen Fleiß und durch seine Mäßigkeit, eine Erscheinung, die sich bei den meisten Sektierern wiederholt, hat er sich, seit er die Orthodoxie verließ, zu einem gewissen Wohlstande emporgeschwungen. Er entdeckt eines Tages, daß Diebe aus seinem Speicher Säcke tragen. Er entdeckt noch einen zurückgelassenen Sack, trägt ihn den Dieben nach und sagt: „Ihr müßt schwere Not leiden, daß ihr zum Diebstahl greift: nehmt darum auch noch diesen Sack!“ Die überraschten Diebe sind tief ergriffen, bringen ihm alle Säcke zurück, flehen um Verzeihung und werden seine Anhänger. Eine Bettlerin, die er im Kreise seiner Familie bewirtet hat und der er Nachtlager gab, rafft, nachdem er mit seiner Familie frühmorgens zur Feldarbeit gegangen, alles, was sie findet, in einem Bündel zusammen und will sich mit den Sachen flüchten. Aber Landleute, die bemerkten, daß sie ohne Bündel gekommen, ergreifen sie am Wege. Auf den Tumult, der im Dorfe entsteht, erscheint Sutajeff. „Sie ist eine Diebin, ins Gefängnis mit ihr“, ruft die Menge. „Was wollt ihr mit diesem Weibe?“ entgegnete Sutajeff. „Wenn sie eingekerkert wird, wird sie nicht besser, eher noch schlechter. Ich schenke ihr alles, was sie genommen hat und noch mehr, sofern sie mehr bedarf. Lasset sie frei!“ Auf einen zufälligen Augenzeugen machte diese Szene die tiefste Wirkung. Es war Graf

Leo Tolstoi, den gerade damals die Ideen einer Rückkehr zu den einfachen und erhabenen Lebenslehren des Evangeliums beschäftigten. „Was für erbärmliche bedauernswerte Menschen sind doch wir, die Hochgebildeten, Hochstehenden, Reichen, Mächtigen neben diesem einfachen Bauer“, sagt er sich und fühlte sich in seinen Anschauungen, die eine Umgestaltung der ganzen Denkweise und des ganzen Lebens auf Grund der Lehre Christi fordern, aufs mächtigste bestärkt. Dieser Sutajeff war dann einen Monat bei Tolstoi in Moskau zu Gast.

Von hoher Bedeutung ist die Beziehung Tolstois zur Sekte der Duchoborzen oder Geisteskämpfer, deren wir schon in der Lebensbeschreibung gedachten. Hier müssen wir jedoch auf eine kurze Darstellung des russischen Sektenwesens eingehen, weil so allein klar wird, auf welchen geistigen Boden die Keime fallen, die Leo Tolstoi in Rußland ausstreut und welche Aussichten seine kulturellen Bestrebungen dort haben. Denn das muß uns im vorhinein klar sein, daß die Rolle des Propheten hier nur die des evangelischen Sämannes sein kann. An eine aktuelle große Bewegung, wie die des Islam oder der Reformation, ist unmöglich zu denken bei einem so großen Beginnen, welches weder eine bloße Reformierung des Vorhandenen, noch auch eine auf ein tieferes allgemeines Niveau basierte Reaktion zum Ziele hat, wie der Islam dem byzantinisch entarteten Christentum gegenüber.

Wir haben schon auf die zersetzende Wirkung der Reformen Peters I. hingewiesen, die den ersten mächtigen Anstoß gaben zur inneren Auflösung des altrussischen Volksglaubens und der altrussischen Volkskultur. Der konservative Widerstand war die erste Erscheinung, die Peters Umsturzbestrebungen wachriefen. Dieser konservative Widerstand hat aber, wie dies in der Geschichte oft geschieht, in ganz andere Bahnen geführt und ist die Wiege von radikalen, ja exzentrischen Strömungen geworden. Und es drängte die Staatsregierung selbst in diese radikalen Bahnen, als sie die Priester der Altgläubigen verfolgte und so die priesterlosen Gemeinden, die Bespopowzi hervorgehen läßt. Dieser vom priesterlichen Zwang befreite Zweig, der heute schon numerisch überwiegende und immer mehr anschwellende Teil ist so in rationalistisch freigeistige Bahnen geraten. Hier finden wir die ersten wunderbaren Keime einer ganz sublimen Geistesreligion, die dann in den Duchoborzi, wörtlich den Geisteskämpfern, ihren Höhepunkt erreicht. Gerade so wie der berühmte Mönch Joachim de Floris (gestorben 1202) unterscheiden sie ein Reich des Vaters, des Sohnes und schließlich des Geistes. Diese äußerste Konsequenz ziehen die sogenannten Nichtbeter, die Nemoliazi. Diese haben allen äußeren Kultus, alle Sakramente, selbst das Kreuzeszeichen aufgehoben und wollen Gott nur im Geiste anbeten. Die Erhebung des Herzens zu Gott gilt

7*

für das einzig wahre Gebet. Sie legen die Schriften in einem geistigen Sinne aus, erklären die Dogmen für Allegorien, ja die ganze heilige Schrift ist für sie nur Symbolik ihres geistigen Innenlebens. So z. B. bedeutet die Jungfrau Maria die Seelenreinheit, aus der das göttliche Wort, der Christus in jeder Seele geboren wird; die wahre Kommunion ist die geistige Ernährung durch das göttliche Wort u. s. w. Viele von ihnen nennen sich einfach Christen und unterscheiden sich so von den Orthodoxen, die sie Kirchengläubige und im alten vorchristlichen Gesetz Beharrende nennen. Es verschmilzt sich die Aufklärung in ganz eigentümlicher Weise bei diesen Bauern mit mystischer Tiefe. Dieser Richtung verwandt sind die „Christi", die sich so benennen, weil sie in einzelnen Menschen die Wiederverkörperung Christi sehen. Diese Sekte ist ebenso wie die Bespopowzi durch alle Provinzen des Reiches verbreitet. Es bildet diese Sekte, welche in religiösen Extasen, in Tänzen, in Geißelungen der Ankunft des himmlischen Geistes harrt, einerseits den Übergang zu den asketischen, in Verstümmelungen, in Kastration die Seelenreinheit suchenden Fanatikern, den Skopzen. Anderseits aber bildet sie den Übergang zu den Molokanen und Duchoborzen. Erstere haben ihren Namen „Milchtrinker" daher, weil sie dem orthodoxen Verbot des Genusses der Milch an gewissen Feiertagen sich nicht fügen. Nach den Grundsätzen dieser Sek-

tierer, die sich die geistigen Christen nennen und alles Zeremoniell von sich weisen, alle heiligen Schriften symbolisch auf das Innenleben deuten, hat Gott keinen anderen Tempel als das menschliche Herz. Die Erhebung des Herzens und Gemütes zu Gott ist ihr Gottesdienst, der im Lesen und Erklären der heiligen Schriften und im Singen von Psalmen besteht. Ganz wie die Nichtbeter erklären sie die Taufe, die Kommunion. Das lebendige Wasser, das geistige Wasser ist das Wort, das uns reinigt; das Brot vom Himmel, das uns geistig ernährt, ist das geistig erfaßte Wort Gottes. Die Ehen werden durch einfachen Segen der Eltern geschlossen. Was insbesondere die Duchoborzi betrifft, so lehren sie, der Sitz der Gottheit ist die Menschenseele. Christus wird in uns geboren, gekreuzigt, feiert in uns seine Auferstehung, seine Himmelfahrt. Die Gottheit schlummert in jedem Menschengeist. Daher haben sie eine große Ehrfurcht vor dem Menschen, und indem sie in jedem Menschen eine Verkörperung der Gottheit sehen, gelten ihnen alle Menschen als gleich. Die Aufklärung dieser russischen Bauern sucht das Fortleben des Menschen nach dem Tode hier und anstatt in eine andere Welt zu gehen, vereint sich nach ihrer Anschauung der Menschengeist nach dem Tode wieder mit einem menschlichen Körper in einem neugeborenen Kinde. Sie bekennen die Lehre der Wiederverkörperung, die eine Elite der er-

habensten Geister aller Zeiten, die die Weisen Indiens bekennen, die Pythagoras, Plato, Giordano Bruno, Lessing, Goethe, Schiller bekennt. Die gewöhnliche Einwendung, daß sublime geistige Lehren bei dem Volke, dem Bauern insbesondere, keinen Eingang finden könnten, ist hier in der That durch diese russischen bäuerlichen Sektierer aufs glänzendste wiederlegt. Überhaupt ist die Frage der Auffassung geistig erhabener Lehren vor allem eine Frage der Herzensbildung, der Empfänglichkeit des Gemütes, und nur in zweiter Linie eine Frage intellektueller Bildung und Aufklärung. Verbrechen sind bei diesen Sektierern etwas Unerhörtes; Streitigkeiten schlichten sie im Sinne des Gebotes des Evangeliums unter sich, nicht vor den Behörden. Indem die Ehe schon auf Grund ihrer Lehre von der Gewaltlosigkeit eine freie Verbindung ist, sind Ehescheidungen häufig, jedoch ist das Niveau ihrer Moralität ein unvergleichlich höheres als bei der orthodoxen Bevölkerung. Obgleich sie keine Autorität anerkennen, widersetzen sie sich doch den bestehenden Gewalten nicht. Für sich brauchen sie solche nicht; sie betonen, daß sie keiner Könige, keiner Richter, keiner Heere bedürfen. Unser König, sagen sie, ist unser Gewissen; unser Gerichtshof die gegenseitige Liebe und Harmonie. „Den Krieg“, sagt Tolstoi in seiner Darstellung dieser Sekte („Aus dem Kerker“ in der Zeitschrift „Die Religion des Geistes“ 1895, II S. 97),

„die vergeltende Gerechtigkeit, das Gerichtswesen und überhaupt jegliche Gewaltthätigkeit betrachten sie als eine furchtbare Sünde, und die Überzeugungsstarken versagen infolgedessen auch die Wehrpflicht. Daher kommt es, daß man sie von staatlichem Standpunkt immer für gefährlich gehalten und verfolgt hat.“ Auch verweigern sie im Sinne des direkten Verbotes des Evangeliums (Matth. 4. 33, 39) den Eid. — Das ganze russische Reich ist durchzogen von einer Menge von Sekten, die viele Millionen Anhänger zählen. Diesen hängen außerdem im stillen große Massen an, die äußerlich der orthodoxen Kirche angehören. Man nennt sie die Nichtwiderstehenden. Diese bilden sogar eine direktere Gefahr für die orthodoxe Kirche als die ausdrücklich Abgefallenen.

Die innige Übereinstimmung der Lehren dieser Sekten mit den Lehren Leo Tolstois ist auf den ersten Blick augenfällig. Ja wenn man betrachtet, daß in den Kreisen der Intelligenz und der Aristokratie die Zahl derer von Tag zu Tag anschwillt, die im stillen oder auch oft öffentlich diese Lehren bekennen, so kann man sagen, daß der öffentliche Geist des russischen Volkes in einem Maße wie wohl keines Volkes in einer allmählichen, aber ganz großartigen Bewegung begriffen ist, auf die Weltanschauung und die kulturellen Ziele hin, die Tolstoi in seinen Werken zum Ausdruck gebracht hat. Auch haben die Freunde Leo Tolstois sich in ganz be-

greiflicher Weise in Verbindung zu setzen gesucht mit diesen Sektierern. Einer der interessantesten Fälle ist wohl der, als drei dieser Tolstoianer bei Gelegenheit der grausamen Verfolgung der Duchoborzen im Kaukasus, deren wir schon Erwähnung gethan im Jahre 1895, den Versuch machten, die Sache vor den Zaren zu bringen, von welchen zwei aber diesem Versuch mit der Verbannung nach dem Auslande büßen mußten, während der dritte in Rußland in einer Stadt interniert wurde. Einer der Verbannten, Wladimir Tschertkoff, der Herausgeber der Schrift Tolstois über die Christenverfolgung in Rußland hat sich in Christchurch Hants in der Nähe von London angesiedelt. Der zweite, Paul Birjukoff, redigiert in Onex bei Genf eine russische Zeitschrift „Svobodnaja misli" (pensée libre) im Geiste Tolstois. —

Indem die Zensur die Verbreitung der kulturellen Schriften Leo Tolstois in Rußland auf dem Wege des Druckes nicht gestattet, kann doch nicht verhindert werden, daß die Anhänger Tolstois seine Schriften in der Form von Lithographien massenhaft verbreiten und in immer breitere Kreise tragen, wie er selbst in der Vorrede zu seinem Evangelium erwähnt. Ohne die Formen des öffentlichen Lebens oder auch des kirchlichen Lebens äußerlich im geringsten zu berühren, breitet sich der neue Geist wie eine unsichtbare Atmosphäre aus und durchdringt alle Poren des Riesenkörpers des russischen

Reiches von der Bauernhütte bis hinauf zum Zarenthrone. Und wir können es ruhig sagen, jene merkwürdige Enunziation des neuen Geistes, die die Welt mit Recht in Erstaunen versetzt hat, die Friedensproklamation des zweiten Nikolaus, ist auch nur ein Ausfluß der großen Geistesströmung, die in der Person Leo Tolstois ihren Mittelpunkt findet, und ohne Tolstois Propaganda, die alle Geister in allen Gesellschaftsschichten aufrüttelt, wäre sie nicht ans Tageslicht getreten.

Über die zahlreichen christlichen Gemeinschaften, die die Freunde Tolstois gegründet haben, haben wir schon berichtet.

Fassen wir nun die Gegensätze zusammen, in denen die kulturellen Bestrebungen Tolstois zu den bestehenden öffentlichen Verhältnissen und den offiziell herrschenden Anschauungen im russischen Reiche stehen. Der Gegensatz ist hier der vollendetste, unvereinbarste.

Dem starren Dogmatismus der orthodoxen Kirche setzt Tolstoi die freie Vernunfterkenntnis; dem äußerlichen Gott der Theologie, dem himmlischen Autokraten die innere Gottheit entgegen, die sich nur in dem in uns aufleuchtenden Licht der Vernunft und in der heiligen Wärme der Liebe offenbart und welche Gottheit selbst nichts als dies allvereinende universelle, unendliche Leben des Vernunftgesetzes und der Liebe ist. Der äußerlichen Zwangsorganisation der Wesen,

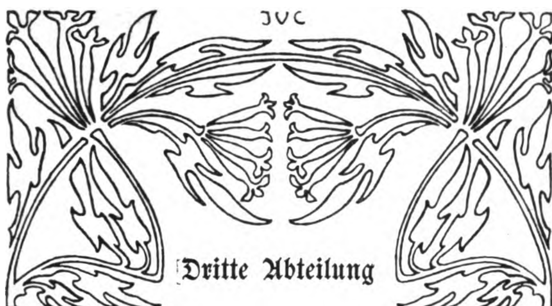
die im Sinne der Theologie jener himmlische Despot willkürlich reguliert, stellt sich das Vernunftgesetz entgegen, das in allen Wesen nur die freie, durch keine Zaubergewalt gestörte Entfaltung ihrer eigenen Natur sieht. Die Gottheit ist nur die lebendige Einheit dieser Unendlichkeit, die sich als solche mit einem Schlage offenbart im Leben des Geistes, eine milde, gewaltlose Macht, die alles Leben zu ihren Höhen emporzieht, dem bewußten Leben dieser Allheit allmählich annähert. Den Zwangsgesetzen der Gesellschaft und ihrer auf Blut und Eisen gebauten Rechtsorganisation stellt er das Gesetz der Gewaltlosigkeit und der freien Vereinbarung entgegen im Sinne der Bergpredigt; dem Gesetz der Rache und Vergeltung, die dieser Welt heilig ist, im Himmel ebenso wie auch auf Erden das Gesetz des unendlichen Erbarmens, das die Umdunkelten aus ihrer geistigen Nacht zu erlösen sucht. Und mit diesem sonnengleichen stillen milden Geisteslicht allein will er die Eisdecke Jahrtausende alter Institutionen schmelzen, die sich nicht bloß über Rußland, die sich über das Erdreich, über die Herzen breitet, die dicker scheint, als die Eisdecke Sibiriens. Und es erfüllt ihn die heilige Gewißheit, daß in diesem ungleichen Kampfe mit der riesigsten Gewaltorganisation der Erde die Gewaltlosen siegen werden, und daß ihnen, daß den Sanftmütigen allein einst das Erdreich gehören werde, gemäß der Verheißung Christi. —

Nur in einem Punkte stimmt er mit den Anhängern des Autokratismus und des offiziellen Rußlands vollkommen überein. Wenn die Anhänger des Liberalismus und seiner parlamentarischen und sonstigen rechtlichen Institutionen betonen, daß Rußland nur auf dem Wege einer freien Verfassung mit Herbeiziehung der freigewählten Vertreter des Volkes, mit Hilfe von Gesetzen, die die Freiheit der Presse und des Gedankens, der Justiz und der Verwaltung gewährleisten, die Bahnen des Fortschrittes, die Bahnen einer edleren Kultur wandeln könne, so weist Tolstoi, ebenso wie die Repräsentanten des bestehenden Regimes in Rußland, darauf hin, daß diese angeblichen Freiheiten des Westens nur Scheinfreiheiten sind, ein geschickt organisierter Volksbetrug, den die Männer der Gewalt und die Demagogen der verschiedenen Parteien vereint organisieren, um das Volk durch geschickte Machinationen und Druck und Bestechung zu bethören und zu demoralisieren, und daß dort ebenso wie im autokratischen Rußland eigentlich nur Cliquen die Gewalt in Händen haben und die Gesetze so zuschneiden und so anwenden, wie es ihrem Machtinteresse entspricht, und in einer vielleicht etwas feineren und raffinierteren, aber jedenfalls unehrlicheren Weise aus ihrem Machtkreise jede ihnen ernstlich widersprechende Regung ebenso rücksichtslos verdrängen, wie die Herrschenden in einem autokratisch, ohne parlamentarische Komödie regierten

Lande. Diese Übereinstimmung wird ganz augenfällig, wenn wir die diesbezügliche Schrift des Prokurators der heiligen Synode, Pobjedonoscheff, mit den Ausführungen Leo Tolstois vergleichen.

Doch die nähere Erörterung dieses Punktes gehört in die Darstellung der Beziehungen zu den Kulturverhältnissen des Westens, auf die wir im folgenden eingehen wollen. Wir müssen daher das Heerlager des Gegners, gegen den die neue Weltidee sich zu einem großen entscheidenden Sturme rüstet, in ihren Hauptumrissen zeichnen, um die Bedeutung der Wirksamkeit ihres Vorkämpfers überhaupt verstehen zu können.





Die Weltmission Leo Tolstois

Erster Abschnitt

Tolstois Kulturidee und der Westen

Der große Kampf um die Gleichberechtigung der geistigen und der weltlichen Macht hatte im Osten der christlichen Welt mit dem Siege der letzteren, mit der Niederlage des geistlichen Elementes geendet, im Westen mit dem Siege der geistlichen Macht, der Priesterschaft. Diese hatte sich damit aber nicht bloß die Gleichberechtigung errungen, sondern war, wie dies bei dem Sieger natürlich ist, schließlich in der That zur Oberherrschaft gelangt. Es war die Gleichberechtigung entschieden mit der Huldigung, die der *Große Karl* dem Papste darbrachte; es hatte der Kampf zwischen Kaiser und Papst schließlich mit der päpstlichen Weltmonarchie, deren oberster Vasall nur der Kaiser war, geendigt. Mit dem Siege der Kaste, die die Verinnerlichung, die Vergeistigung zum Berufe hatte, mit ihrer Erhebung zur höchsten Autorität war notwendig im

öffentlichen Bewußtsein auch das Prinzip der Verinnerlichung, der Vertiefung in die Geistigkeit und mit ihr das Prinzip der geistigen Individualität zu einem gewissen hier näher zu bestimmenden Übergewicht der naiv äußerlichen Auffassung gegenüber gelangt, die eine der antiken Welt verwandte Vergöttlichung des Prinzipes der äußerlichen Gewalt festhielt, die in der patriarchalisch geheiligten Person des Kaisers verkörpert war. Es ist ungeheuer wichtig, in welcher Gestalt das öffentliche Bewußtsein seine Ideale, das Gewaltigste, das Herrlichste sieht. Die Riesenphantome der Autoritäten ragen in das innerste Leben jedes einzelnen und begleiten ihn von der zartesten Jugend bis zum Grabe, und ihre ätherische Zaubermacht dringt durch alle Nerven, durch Mark und Bein des gesamten kulturellen Lebens und gestaltet in souveräner Weise die Gemüts- und Geistesregungen und mit ihnen das ganze öffentliche und gesellschaftliche Leben der Völker, die sie beherrschen. Es geht daher auch diese Differenz in der Grundanschauung über die Autorität, die zwischen den östlichen und westlichen Völkern der Christenheit obwaltet, durch das Mark und Bein ihres kulturellen Lebens.

Das Innerliche, das Geistliche soll und muß herrschen; es soll als das Höchste, als die einzig souveräne Majestät anerkannt werden über jener Herrschaft, die mit den Waffen körperlicher Gewalt die Ordnung der weltlichen Dinge ausübt. Das ist

der große kulturelle Gedanke des Katholizismus, welcher im Papsttum die Oberherrschaft forderte über die von der geistlichen Macht geweihten Vertreter weltlicher Macht. Es ist das auch der Gedanke, der in all den Proklamationen der Päpste wiederkehrt, die nach Weltherrschaft gerungen haben.

Dieser Gedanke wurzelt tief im Wesen des Christentums und ist eine folgerichtige Entfaltung seines Grundgedankens, der an die Stelle der Herrschaft äußerer Gewalt, an die Stelle der Herrschaft des apokalyptischen großen Tieres die welterlösende Herrlichkeit des Friedensfürsten, dessen Herrschaft die Gewaltlosigkeit bedeutete im Sinne der Bergpredigt, dessen mildes und süßes Joch der Freiheit setzen will. Es läßt sich auch gegen diesen Gedanken, wenigstens im Sinne der Lehre Christi, nicht der Einwand machen, daß die weltliche, die äußere Gewalt gleichberechtigt sei, und daß sich die Vertreter des Geistlichen auf das bloß Geistliche, das bloß Innerliche beschränken sollten in dem Sinne, daß sie die Herrschaft über die Welt der blutbefleckten, in ihrer Wurzel — im Sinne der Lehre Christi — sündigen äußeren Gewalt der weltlichen Herrschaft ruhig überlassen, ja dieselbe heiligen sollten. Denn es handelt sich von Anbeginn im Christentum nicht um ein solches faules Nebeneinander sich tief widersprechender Kulturprinzipe. Entweder hatte die alte Welt recht und es war gut, daß alle öffentlichen Angelegenheiten von einer in Eisen starrenden,

mit Blut und Schrecken die Gemüter bändigenden Herrschergewalt geordnet wurden, dann hatte diese Gewalt auch das Recht, alle geistigen Regungen, die nach dem Ideal einer gewaltlosen allgemeinen Friedensorganisation rangen, in allen ihren Äußerungen als das Gemeinwesen untergrabende, gemeinschädliche Bestrebungen mit eben den Mitteln brutaler Gewalt zu unterdrücken; dann hatte nur die offene, ehrliche Christenverfolgung Sinn (im Gegensatz zur verlogenen, mit bösen Gewissen schleichenden, wie sie heute in all den angeblich christlichen Staaten geübt wird), die Christenverfolgung im Sinne der heidnischen Kaiser. Oder aber es hatte der Christus der Bergpredigt recht, und es mußte mit der Verbreitung seiner Grundsätze jene herrschende Gewaltorganisation unrettbar untergraben werden und schließlich vom Erdboden verschwinden, dessen Besitz er den Sanftmütigen verheißen hatte, und es mußten seine Worte zur kulturellen Verwirklichung gelangen: „Die Fürsten der Völker herrschen über sie und die Mächtigen üben Gewalt aus, — bei euch aber soll es anders sein.“ Von dieser Seite, deren widerspruchslose Entfaltung jedoch einem späteren, nun folgenden Zeitalter angehört, war allerdings das Prinzip der einzig legitimen Herschaft des Geistigen unanfechtbar. In der Form des römischen Katholizismus aber ist dies geistliche und geistige Prinzip in einer sich selbst und dem Christentum tief widersprechen-

den Form in die Geschichte getreten. Im entsetzlichsten Widerspruch mit den Grundsätzen Christi wollte es sich selbst auf die Waffen blutiger Gewalt stützen und mit ihrer Hilfe das Reich Christi auf Erden verwirklichen und seine Herrschaft des Geistigen. Und wenn die Päpste des Mittelalters mit vollem Recht das ihnen gegenüberstehende Prinzip des Cäsarismus als satanisch gebrandmarkt haben, so hatten die Kaiser und die von ihnen bestellten Gegenpäpste ebenso sehr recht, wenn sie die Anmaßung der Päpste, selbst jenes bluttriefende Schwert, welches die weltlichen Herrscher trugen, zu ergreifen, als den höchsten Frevel und die schrecklichste Lästerung Christi bezeichneten, als eine satanische Macht in noch viel schlimmerem Sinne, als die von den Herrschern selbst vertretene. So waren denn die Wölfe von allen Seiten in den Schafstall des milden Heilandes eingebrochen, wie es seine Parabel prophetisch vorherverkündigt hatte. Doch in einem Punkte haben sich diese Wölfe, die alle den Schafspelz des Christentums auf sich nahmen, verstanden, und das war die blutige, rücksichtslose Verfolgung der echten Anhänger Christi, jener Vertreter der Lichtlehre und der Gewaltlosigkeit und des unendlichen Erbarmens, die man in derselben grundsätzlichen Verlogenheit der Gemeingefährlichkeit in dem Sinne von gewaltrevolutionären Bestrebungen zu allen Zeiten beschuldigt hat bis auf den heutigen Tag. Und auf dieser Basis, auf der Basis der Verfolgung dieses

gemeinsamen Feindes ist schließlich eine Art Friede zustande gekommen zwischen den beiden, einander würdigen Gegnern, als dessen Festfackeln die Scheiterhaufen der „Ketzer“ leuchteten.

Es ist an unserer Zeit, und Leo Tolstoi hat dazu das Signal gegeben, mit diesem Weltgerichte Christi an alle diese geschichtlichen Heiligtümer heranzutreten, mit diesem Gerichte Christi, angesichts dessen sie, diese gegnerischen Organisationen, alle als entsetzliche Organisationen des geheiligten Verbrechens erscheinen müssen, welches alle die Ströme des Blutes und der Thränen verschuldet hat und noch verschuldet, in welchem die Menschheit watet, bis an den heutigen Tag. Wenn so der milde Christusgedanke als der Maßstab der absoluten Sittlichkeit sein Gericht hält in heiliger Majestät über Lebendige und Todte, dürfen wir nicht ungerecht sein, indem wir ohne mildernde Umstände bloß diesen Maßstab absoluter Sittlichkeit walten lassen, und hier muß uns nicht die sittliche Empörung, sondern die Liebe leiten, die alles begreift, die Entrüstung in Mitleid wandelt. Dieses heilige Gericht will selbst diejenigen erheben und verklären, die es mit seinen Blitzen trifft.

Es hat die rohe und naive antike Welt, ebensowenig wie die Barbaren, deren Erziehung vornehmlich der römischen Kirche oblag, die ganze Geistestiefe, die göttliche Erkenntnis, jene „Gnosis“ Christi fassen können in der Reinheit, wie wir sie

schon in den göttlichen Schriften eines Valentinus finden, in der Gestalt des Bewußtseins, daß die Geistesthätigkeit jedes Menschen ein ureigenes alldurchflutendes, himmlisches Leuchten sei, eins mit allen Wesen und das Menschenwesen mild wie dieses Licht, nur die beseeligende Erleuchtung in selbstaufopfernder, liebender Hingabe zu seiner Lebensaufgabe habe. — Im Bilderglauben der Dogmen und in der Hierarchie der Kirche allein vermochten sie diese Geistigkeit und Innerlichkeit in Symbolen zu erkennen und so allein für die eigentliche, sachliche Auffassung derselben allmählich vorbereitet werden. Und im Kreise dieser „Geistlichen" waren es vor allem die Mönche, denen die große kulturelle Aufgabe zufiel, nicht bloß in fleißiger Arbeit die industriellen und überhaupt die wirtschaftlicheu Errungenschaften der römischen Welt den Barbaren zu übermitteln, nicht bloß Wissen und Bildung, soweit sie das barbarische Zeitalter überhaupt vertragen konnte, in ihren Mauern zu kultivieren und in die Welt zu tragen, sondern sie stellten in ihrem, allem Genuße der Welt abgewandten, entsagenden Leben selbst das lebendigste Bild jener Geistigkeit und Innerlichkeit dar, deren Oberherrschaft über die Welt und das grob Materielle und die Macht des Tierischen zu beanspruchen, eben das unterscheidende Hauptdogma des römischen Katholizismus war. Es mußte daher aus diesem Grunde das Mönchtum im Katholizismus eine ungleich

größere, kulturelle Bedeutung gewinnen, als in der griechischen Kirche. Als solche anschauliche Verkörperung des rein Geistigen förderten sie in hohem Grade und bereiteten die große, geistige Revolution vor, die da kommen sollte.

Die geistigen Keime höheren Lebens, die auf den fruchtbaren Boden des germanischen Barbarentums gefallen waren, waren aber nicht auf diesem Boden entsprossen. Es waren Katharer, Gnostiker, Manichäer aus dem byzantinischen Reiche, die die Lichtgedanken höherer Verinnerlichung in den westlichen Ländern ausstreuten und den Ursprung der gnostischen Sekten der Albigenser, Bergharden, der mittelalterlichen Katharer überhaupt veranlaßten, die überall in den germanischen Ländern ihre Gemeinden begründeten. Mit der Eroberung Konstantinopels, mit dem Untergang der letzten Reste des durch ein Jahrtausend faulenden Despotenreiches der griechisch-orientalischen Kirche flogen diese Lichtfunken der Geisteserkenntnis erst recht in sprühenden Garben nach dem Westen, um hier die Welteroberung des geistigen Lichtreiches, von welchem schon das Johannisevangelium spricht, zu beginnen, und vorerst die zur grausenhaften Gewaltherrschaft, zur Hydra der inquisitorischen Papstkirche gestaltete, roh äußerlich das Geistige symbolisierende römisch-katholische Kirche eben bei diesen „Barbaren“ zu untergraben. Diese gnostisch-katharischen Elemente waren die Vorbereiter der Reformation.

Der Protestantismus wendet sich in erster Linie gegen die in der römischen Kirche im hohen Grade vorgeschrittene Verweltlichung des Geistlichen. Das Geistliche sollte vielmehr in seiner vollen inneren Heiligkeit, unberührt vom Weltlichen, hergestellt werden. Der Innerlichkeit sollte ihr volles Recht werden. Nicht vermittels einer äußerlichen verweltlichten Gewaltorganisation, nicht vermittels der Baalskirche von Rom, sondern unvermittelt nur durch das eigene Innere sollte der Gläubige mit seinem Gotte in Verbindung treten. Das Irdische aber sollte dort draußen bleiben in seiner profanen Weltlichkeit; die Religion sollte Sache reiner Innerlichkeit werden und jeder sein eigener Priester. Indem man den Kopf in den Sand steckte wie der Vogel Strauß, glaubte man den bösen Feind, die Welt und ihre Sünde los zu sein und sich gereinigt und erlöst zu haben im Glauben, in der gottseligen Verinnerlichung, die mit der eigenen lieben Seele ins Reine zu kommen suchte und im übrigen die böse Welt Gott oder auch dem Teufel überließ. Gewiß aber ist der Protestantismus ein riesiger Fortschritt in diesem großen kulturellen Kampf um Verinnerlichung und Vergeistigung des Menschenwesens und Menschenlebens, in diesem Ringen nach Geisteslicht und welterlösender Allanschauung. Als eine Geistesbewegung von wesentlich protestantischem Charakter ist die moderne Philosophie entstanden mit ihrer idealistisch-kritischen Vertiefung, und die

zum satanischen Zerrbilde der Idee des milden Christusgedankens entartete „Baalskirche" (Baal bedeutet Herr, Gewaltherr) hatte in richtigem Gefühle den erhabenen Bahnbrecher einer auf naturwissenschaftlichen Grundlagen erstehenden philosophischen Weltanschauung, hatte Giordano Bruno auf den Scheiterhaufen geschleppt. Weil es aber beim Protestantismus leider dieselben Menschen waren, welche einerseits in geheiligter Verinnerlichung des Glaubens erlöst werden sollten und die dann die weltlichen Dinge besorgen sollten, so brachten die guten Protestanten schließlich im Endresultat dasselbe fertig, was die Katholiken fertig gebracht hatten, als sie im heiligen Lande oder im Lande der Ketzer im Namen Christi sengten, brannten, mordeten, schändeten und dann reumütig auf den Knieen rutschend ihre Sünden bekannten und sich von ihnen gereinigt glaubten. Auch sie mordeten, sengten, brannten, schändeten, plünderten zur Zeit der Reformation oder zur Zeit des Cromwell ebenso wie heute in China oder im Burenlande im Namen des Herrn oder der christlichen Zivilisation oder im Namen des Teufels, des Mammon, des Nationalwohlstandes und müssen ganz ebenso wie ihre katholischen Brüder die Erfahrung machen, daß man Gott und Mammon, daß man Christus und Belial nicht zugleich dienen kann, daß sie zu jenen Lauen und Schalen gehören, die schlimmer sind als die Kalten, und von denen der weltenrichtende Christus

sagt, daß sie verdienen ausgespieen zu werden; daß ihr ganzer Lebenswandel gleich schlecht draußen und zu Hause, denn auch zu Hause hängen sie und kerkern sie ein und berauben in aller gesetzlichen Form ihre Mitmenschen, anstatt ihnen im Sinne des Evangeliums ihren letzten Mantel und Rock und ihr Leben selbst hinzugeben. Auch sie müssen die Erfahrung machen, daß ihr ganzes Christentum eine einzige große Lüge ist, daß ihre ganze Kultur — wenigstens an dem Maßstabe des Gebotes, der unendlichen Milde und des endlichen Erbarmens, an dem Maßstabe des Bergpredigers gemessen, als dessen Anhänger sich aufzuspielen sie schamlos genug sind — ein einziges großes Verbrechen darstellt, ein Verbrechen, das schlimmer ist, als das gemeine Verbrechen, welches sie verfolgen. Sie müssen sich erkennen in denjenigen, denen derselbe Bergprediger zuruft, daß sie den Splitter im Auge des anderen suchen und den Balken nicht sehen im eigenen Auge. Schlimmer ist ihr Verbrechen, weil hier die ungeheure Sünde in der Gestalt des Heiligtums auftritt und eben dadurch, durch das entsetzliche Beispiel der Autorität, den Keim des Bösen nicht aussterben läßt in den Herzen. Das ist die hohe Weisheit der Bergpredigt, und das ist es, was Leo Tolstoi dem Kultursysteme der östlichen ebenso wie der westlichen Welt entgegenhält. So wie in einer Welt, deren höchste Autoritäten Gewalt üben und Menschen töten und gewalthätig behandeln und

ihrer Güter, wenn auch in gesetzlichen Formen, berauben, ja eben, weil sie dies heiligen, müssen notwendig immerfort Gewaltthätigkeiten und Morde und Raub vorkommen, und weil die Grundgesinnung, die solches als Heiligtum anerkennt, notwendig eine rohe sein muß, so kann auch nur in einer Welt, wo die höchste Autorität eine gewaltlose, nur auf öffentliche Achtung und Liebe und Vernunft gestützte ist, die milde Sitte allgemein werden und ein edleres Leben der Öffentlichkeit sich verwirklichen. Doch nicht in dem Sinne der Forderung einer unmittelbaren Umgestaltung der Lebensverhältnisse sagt Tolstoi das, wenn er auch von jedem einzelnen fordert, mit dem neuen Leben anzufangen. Er weiß sehr gut, daß nur eine allgemeine Umgestaltung der Lebensanschauung allmählich die erhabenen Gedanken verwirklichen kann. Auch nicht im Sinne der persönlichen Anklage der Mächtigen oder ihrer Vertreter, Beamten, Soldaten tritt er mit dieser Anklage und dieser Forderung vor die Welt. Er weiß sehr gut, daß wir alle, auch die als Kämpfer des Lichtes eintreten, im Leben diesen heiligen Gedanken sehr unvollkommen verwirklichen und daher als selbst unvollkommen und „sündig" nicht in der Lage sind, über unsere Mitmenschen persönliches Gericht auszuüben. Möge jeder dies mit seinem eigenen Gewissen ausmachen. Was er jedoch fordert, das ist die rückhaltlose Verkündung dieses heiligen Gedankens. Und wir können hinzusetzen, als die

einzige unverantwortliche Sünde erscheint die Sünde wider den Geist der Wahrheit, erscheint die Unterdrückung und Verfolgung dieses milden Lichtgedankens Christi.

Der Protestantismus hat aber auch noch ein anderes großes Verdienst neben dem Verdienst der Erweckung zur Verinnerlichung, zum Insichkehren des Menschen. Es ist das die folgerichtige Entfaltung des großen Grundgedankens aller Religion, des Gottesgedankens. Das ist das Verdienst Kalvins, der vielleicht in einem noch höheren Sinne das Prädikat verdient, welches Tolstoi Luther auf der Wartburg gegeben, das Prädikat: groß. Kalvin hat mit eherner rücksichtsloser Logik die Konsequenzen des alten Gottesgedankens gezogen. Wenn Gott im menschlichen Sinne, im Sinne äußerlicher Allgewalt allmächtig ist und zugleich in demselben Sinne allwissend, so hat er unbedingt vorher gewußt, daß so schwache Wesen, als welche er die Menschen schuf, der übermächtigen Versuchung erliegen und der Sünde verfallen würden. Und indem nichts gegen seinen allmächtigen Willen geschehen kann, hat er auch die ewige Verdammung, die ewige Höllenqual der überwiegend großen Zahl aller Menschen gewollt. Es ist das die Lehre Kalvins von der Vorherbestimmung, der Prädestination. Und indem diese Gedankenkonsequenz zu einer Zeit gezogen wurde, als die Verinnerlichung und mit ihr die begriffliche Anschauung der Gebildeten wenigstens

sich schon so weit vollendet und verfeinert hatte, um die ganze Entsetzlichkeit eines solchen Dogmas zu begreifen, so mußte in der Folge der alte Gottesbegriff selbst in seinen Grundlagen notwendig wankend werden, er mußte nicht bloß als für die Erkenntnis zweifelhaft — er mußte, was viel schlimmer, als sittlich unmöglich erscheinen für jeden edeldenkenden Menschen. Aus dem Protestantismus ist daher die Lehre hervorgegangen, daß wir eigentlich über das Wesen und die Beschaffenheit Gottes gar nichts wissen können, da ist der bloße unbestimmte Begriff eines höchsten Wesens, ist der Deismus hervorgegangen, diese Selbstauflösung der kirchlichen Gottesidee in einem verwaschenen Begriffsschatten.

Mit dem Deismus ist das Leben aus der Allanschauung des Menschen entflohen; es fehlt dem Bewußtsein die lebendige Allanschauung; die lebendige Einheit der Unendlichkeit hat für das Bewußtsein aufgehört Gegenstand zu sein. Es ist sehr thöricht, gegen eine Auflösung des religiösen Bewußtseins in der modernen Welt mit moralisierenden Verdammungsgründen anzukämpfen. Es mag immerhin in einem gottlosen Zeitalter (denn der Atheismus, die schließliche Leugnung solches verwaschenen, ganz unnützen und toten Gottesbegriffes und das Zurücksinken auf das bloße Anerkennen der äußeren Sinnenwelt, der Materialismus ist die konsequente Folge) mit der Religion auch die öffentliche Sittlich-

keit notwendig in Verfall geraten, wie denn auch die Geschichte zeigt, daß das Zeitalter des Naturalismus und Materialismus stets das Zeitalter der Decadence des allgemeinen sittlichen Verfalles gewesen ist. Geschichtliche Thatsache ist es aber, daß eben die verfeinerte Intelligenz und das verfeinerte sittliche Gefühl, das mit der Losreißung vom naiven Bilderglauben der Kirchen eintrat, die alte Gottesidee unmöglich gemacht hat, daß der alte Gott der Kirchen im Geiste der Gebildeten gestorben ist, nicht weil er logisch, sondern weil er sittlich unmöglich geworden war. Das unhaltbar gewordene Dogma von der Höllenstrafe hat ihm den moralischen Todesstoß versetzt.

So wenig wir jedoch der logischen und kulturellen Einsicht oder auch der Wahrhaftigkeit der Priester, die sich einst (leider auch noch heute) an die Dogmen angeklammert und in ihnen das höchste kulturelle Heiligtum gesehen, ungerecht anklagend nahetreten vom Standpunkt der Aufklärung eines viel späteren Zeitalters, so wenig dürfen wir diese Menschen der Vergangenheit mit ihrer Lehre von der ewigen Höllenstrafe mit dem sittlichen Maßstabe des modernen Menschen messen. Es ist unendlich wichtig, diesen Punkt, ohne den eine geschichtliche Würdigung unseres Verhältnisses zur Vergangenheit unmöglich, ausführlicher zu erörtern.

Leo Tolstoi bespricht in seiner Schrift eben dieses Dogma von der Höllenstrafe. Er citiert die

Ausführungen der orthodoxen theologischen Dogmatik, die als eine der Eigenschaften Gottes anführt die „unendliche Gerechtigkeit". Die Gottlosen hören das schwere Urteil des unparteischen Gerichts: „Gehet weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln" (Math. 25, 41). Und diese entsetzliche Rache rechtfertigen die Kirchenväter unbegreiflicherweise damit, daß „Gott gerecht bleibt auch dann, wenn er uns wegen unserer Sünden bestraft, weil er als unser Vater straft, nicht aus Zorn oder Rachsucht, sondern zu unserer Besserung, zu unserem sittlichen Heil und folglich auch seine Strafen vielmehr Zeugnisse seiner väterlichen Güte für uns und seiner Liebe sowohl als seiner Gerechtigkeit" (D. 60, S. 63). Und der Verfasser der griechisch-orthodoxen Dogmatik, der diese sonderbare Ansicht durch eine Reihe von Kirchenlehrern stützt, nimmt sie einfach hin, wogegen Tolstoi befremdet klagt über solche schier unbegreifliche Gedankenlosigkeit: „Wie kann hier von Besserung und Liebe die Rede sein, wenn man für zeitliche Sünden ewig im Feuer bratet?" (S. 64.)

Das Wort Äon bedeutet im Griechischen ursprünglich: lange Zeit, Lebensdauer. „Von Äon zu Äon", womit man die Ewigkeit bezeichnet, dieser gesteigerte Ausdruck bezeichnet daher nur eine unbestimmt lange Zeit, durch unbestimmt viele Lebensalter hindurch. Im Munde der naiv kindlich in bildlichen Vorstellungen sich ergehenden Welt,

in welcher die Verfasser der Evangelien und auch die Kirchenväter lebten, konnte der furchtbare Spruch der Verdammung „durch die Äonen hindurch“ oder „durch die Lebensalter hindurch“ daher nur das dichterische Bild einer unbestimmten Länge der Zeit bedeuten, welches so in der Vorstellung die schrecklichen Folgen der Bosheit und Verworfenheit den schlechten Menschen recht klar und mächtig eindringlich zu veranschaulichen die Aufgabe hatte. Die dichterischen Schauer, die über diesem Bilde, denn nur mit Bildern, nicht mit eigentlichen Begriffen hat es jene kindliche Welt überhaupt zu thun, erfüllen hier sogar ganz harmonisch ihre praktische und sittliche Aufgabe, indem sie der immerwährenden Herrlichkeit der Guten im Reiche des Vaters, „das ihnen bereitet war von Anfang an“, die Schrecken der unabsehbaren Nacht entgegensetzen, in welche die Bösen stürzen. Einzelne Kirchenväter, wie der philosophisch vertiefte, in hohem Grade gnostisch angehauchte Origines und Gregorius von Nyssa, die sich zu wirklich begrifflicher Allanschauung erheben, beweisen schon, daß mit einer solchen die Annahme der „ewigen Höllenstrafe“ sittlich unvereinbar ist und treten in ähnlicher Weise wie die Gnostiker dafür ein, daß die Strafe nur reinigend wirke und daß schließlich selbst Satan in die Verklärung eingehe. Die naiven Menschen, die sich in einfachen Bildern ergingen, konnten also keinen Anstoß nehmen an dem, was

wir unter Ewigkeit der Höllenstrafe verstehen, einfach, weil sie sich hierüber keinen Begriff in unserem Sinne machen konnten. Die Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit, die uns hier entgegenzutreten scheint, ist aber nicht eigentlich dies, denn sie konnten einen Begriff, den sie im strengen Sinne sich gar nicht bewußt gemacht hatten, auch nicht übersehen und daher auch einen Widerspruch nicht merken, der für den genialen in seiner Art dichterisch schönen Bilderglauben und dessen anschauliche Fabelwelt (diese Fabelwelt mit dem Hintergrunde der himmlischen Wahrheit) gar nicht vorhanden war. Leo Tolstoi wie alle Rationalisten verfällt in den nur zu begreiflichen Fehler, daß er die eigene ungleich entwickelte begriffliche Anschauung jener naiven Bilderwelt der Zeit der ersten Kirche oder auch späteren doch ebenso naiven Zeitaltern und Menschen unterschiebt und ihnen damit unrecht thut. Der modernen Theologie aber müssen wir hier sagen, daß wir und nicht sie die Apologie die Rechtfertigung all jener edlen, ja großen und heiligen Menschen bringen, die einem kindlich unreifen Zeitalter mit kindlich unbefangenen Bildern genaht sind, und daß sie dieselben Menschen zu moralischen Ungeheuern stempeln mit ihrer Behauptung, daß sie diese Lehre im modern begrifflich strengen Sinne verfochten haben. Eine Theologie aber, die solches verficht, wirkt notwendig in schrecklichem Maße demoralisierend auf die Menschen. Allerdings hatte

auch die Naivität der Weltanschauung jenes früheren Zeitalters in der primitiven sittlichen Verfassung und in der derselben entsprechenden barbarischen Gesellschaftsverfassung, in der patriarchalischen Herrschaft der alten Welt ebenso wie in der katholisch-feudalistischen Verfassung des Mittelalters ihren entsprechenden Ausdruck gefunden. Aber die Roheit, ja Gräßlichkeit jener Vergangenheit ist in der raffinierteren, aber unwahrhaften, mit schlechtem Gewissen schleichenden Barbarei, in der das Grundsystem und die Grundgedanken der alten Welt noch heute ihr sittlich sieches Dasein fristen, in den Institutionen von Staat und Kirche, von Religion und Recht, nicht gemildert, sondern vielmehr bis zur Unerträglichkeit verschärft worden für den mit ungleich sublimerer Begriffswelt, mit ungleich feinerem sittlichen Gefühle begabten modernen Menschen. Daher all die Regungen einer geistigen Revolution, die heute schon in allen Schichten der Gesellschaft ihre stillen, oft unauffälligen, doch alldurchdringenden und in ihren Folgen notwendig allauflösenden Kreise zieht mit unwiderstehlicher Macht, die durch die wilden Ausbrüche der Reaktion, die eben in ihrer Wildheit die Verzweiflung an sich selbst am sichersten bekundet, nicht abgeschwächt, sondern in ihrem unaufhaltsamen Siegeslaufe noch gekräftigt wird.

Der in deistischer oder naturalistischer Form „gottlose“, religionslos gewordene Individualismus

des Westens der christlichen Welt hat das Individuum so aus dem kulturellen Zauberkreise des himmlischen, des „göttlichen“ Gesetzes und Rechtes befreit, aus jener Verfassung des Mittelalters, wie sie der Weltanschauung des Mittelalters entsprach, dessen himmlisches Herrschaftsprinzip nur in der irdischen Teilung der Herrschaft oder auch Vereinigung der Herrschaft unter den weltlichen und geistlichen Autoritäten, dessen Hierarchie der Heiligen nur der Hierarchie irdischer Gewalten, dessen Individualismus dem Freiheitsprinzip des Feudalismus entsprach mit seinen hierarchischen Rangstufen von Gottes Gnaden. Mit der Aufklärung und dem fortschreitenden Wissen, welches die christliche Welt auch wirtschaftlich immer inniger vereinte und die Weiten des Planeten dem Gesichtskreise des einzelnen erschloß, mit der gesteigerten und verfeinerten begrifflichen Anschauungsweise, mit dem Denken, das immer mehr in den Vordergrund tritt an die Stelle der kindlichen Bilderwelt der Theologie, steigt das erwachende Selbstbewußtsein der immer universeller erkennenden Individualität. Diese Individualität weiß sich nun als den wirklichen Mittelpunkt der Welt an der Stelle jener verblichenen Märchengestalt der Theologie. Sie will selbst der Ausgangspunkt, der Mittelpunkt der Gesetze ihrer Welt sein. Sie beugt sich nicht mehr vor dem Zauberspuk von Autoritäten, deren Heiligtümer sie in die Welt der Sage verweist. Die Individualität dieser west-

lichen Welt ist sich selbst dies Heiligtum geworden und diese höchste einzig echte, der Aufklärung entsprechende Souveränität, indem sie anstatt der göttlichen Rechte verschiedener mit mythologischem Schein prunkenden himmlischen oder irdischen Persönlichkeiten nur die Heiligkeit der eigenen Persönlichkeit anerkennt in der Forderung der Menschenrechte als der höchsten Norm aller Gesetzgebung.

Die lebendige Allanschauung jedoch, die in der alten Welt und im Mittelalter ihre hohe, ihre „himmlische Kraft" darin erwiesen hatte, daß sie eine, bei all ihren Schattenseiten in den Gestaltungen künstlerischen und philosophischen Schaffens großartige Kultur geschaffen hatte, war zerstoben; sie hatte sich und ihre Welt aufgelöst in der Atomenwelt des Materialismus. Ganz ebenso wie die religiöse Mythenwelt der Griechen und dann auch der Römer in der Atomenwelt des Demokrit und des Epikur zerstoben war. Im modernen Menschen war mit der Klärung der Universalanschauung (die ihre Kreise der Unendlichkeit schon seit Giordano Bruno zog, der das ins Unendliche mit Sternen erfüllte All dem Menschengeiste erschlossen), das Bewußtsein der unendlichen Allheit erwacht und hatte zu einem verfeinerten und hoch gesteigerten Selbstbewußtsein geführt. Aber es fehlte das Selbstbewußtsein dieser Unendlichkeit; es fehlte das Bewußtsein, daß dies Unendliche nicht von der endlichen Funktion eines bloßen Gehirnaktes oder

eines spiritistischen Seelenphantomes, sondern nur von einer in sich selbst ganz unermeßlichen Funktion, von einer kosmischen Funktionsweise erfaßt werden kann. Diese Allheit war keine lebendige Einheit für den Naturalisten, sondern eine äußerliche Summe in sich starrer, in sich toter Atome. Dem universellen Bewußtsein, vor dessen banalsten mathematischen Gedanken, dessen Verknüpfungen in eine Unendlichkeit führten, alle Sternenweiten versanken, verband sich nur das Selbstbewußtsein eines Tieres, das sich, gleich den andern Tieren, nur in raffinierterer Weise in der großen Affenhorde, genannt Menschheit, im Kampf ums Dasein erhielt. Der ganz unbestimmte Gedanke der Freiheit und der Verwirklichung der Menschenrechte mochte daher zu Illusionen einer Verwirklichung harmonischer Lebensverhältnisse der menschlichen Gesellschaft führen. Aus dem Grundgedanken eines tierischen Kampfes raffinierter tierischer Wesen, die kein lebendiges Band des Allebens verwob, konnte aber nichts folgen, als was sich in der That in der Kultur des Liberalismus verwirklicht hat: jener Kampf aller gegen alle, jenes wüste Jagen nach dem Mammon, jener raffinierte Schein der Freiheit in den Rechtsinstitutionen und Verfassungen, welche nur die durch den Druck von verbündeten Macht- und Geldfaktoren in geschickter Demagogie erstickte Freiheit zum Resultate haben konnte. Es ist aber auch hier ebenso thöricht, die Individuen

anzuklagen, als es thöricht ist, eine ganz abstrakte „menschliche Natur“ und deren angeborene Unvollkommenheit verantwortlich zu machen. Diese „menschliche Natur“ ist zu verschiedenen Zeiten eine grundverschiedene gewesen. Sie hatte kommunistischen Charakter in dem Urkommunismus, individualistischen in späteren Zeiten; sie zeigte patriarchalische und anarchistische Züge in verschiedenen Zeitaltern. Zu allen Zeiten aber ist sie der getreue Ausdruck der jeweilig herrschenden Weltanschauung gewesen, wo allerdings wirtschaftliche Faktoren, die selbst Produkt der steigenden Erkenntnis waren, die Entfaltung solcher Anschauungen gefördert haben, aber auch unter gleichen oder wenig verschiedenen Produktionsbedingungen, doch ganz verschiedene Kulturen im Osten und im Westen sich entwickelten. Der Liberalismus aber mußte zur sittlichen Decadence, zur allmählichen Fäulnis der Kultur führen, weil ihm jeder sittliche Halt in der Weltanschauung fehlte.

Dieser Mangel einer der universellen Lebensanschauung entsprechenden sittlichen Gesinnung mußte sich darin zeigen, daß seine Gesellschaftsordnung, die angeblich eine Verwirklichung der Freiheit der Individuen sein will, ganz ebenso wie die der bisherigen, der alten Welt, auf Eisen und Blut und Gewaltthat beruhte, sowie sie auch durch entsetzliche Gewaltthaten begründet, in der französischen Revolution aus einem Meere von Blut,

aus dem geheiligten Verbrechen hervorgegangen war, dessen Herrschaft, das heißt die Herrschaft der alten Barbarei, er auch ferner heiligen sollte. Heiligen aber ließ sich mit dem spezifischen Prinzip des Liberalismus, mit dem Naturalismus der Encyklopädisten eigentlich nichts. Das Prinzip der bloßen Zweckmäßigkeit einer Ordnung wüsten Kampfes ums Dasein, dessen geregelter Normenkomplex blieb beim besten Willen nur die Rechtfertigung oder eigentlich die dürftige sophistische Entschuldigung einer Brutalität, aber nicht die Proklamation einer Heiligkeit. Mit dem nackten Prinzip der Gewalt aber sind niemals Menschen regiert worden und werden sich nie Menschen beherrschen lassen. Es mußte sich daher der Liberalismus notwendig mit Faktoren feudalistischer Weltanschauung verbinden und diese im Leben und Denken, bei den Geldoligarchen Amerikas ebenso wie in den ohnehin halbfeudalen Staaten Europas, immer energischer zur Geltung zu bringen suchen. Der Liberalismus mußte so, um sich selbst zu retten, schließlich den verzweifelten Versuch machen, dieselben Gespenster des Mittelalters aus den Gräbern zu beschwören, die er seinerzeit zu bekämpfen und zu bannen versucht hat. Es hat daher der christliche Osten keine Veranlassung, sich mit einem derart in sich gebrochenen und kulturell bankerotten Prinzip, dessen innere und äußerliche Haltlosigkeit und gründlich *utopistische* Natur

von Tag zu Tag immer klarer hervortritt, mit so etwas wie dem Liberalismus des Westens einzulassen.

Aber eben weil neue Gestaltungen der Kultur nur auf der Basis einer neuen Form lebendiger Allanschauung überhaupt möglich sind, sind andere Volksströmungen des Westens, die in einander ganz entgegengesetzten Richtungen die Mängel des Liberalismus aufheben möchten, als diese unmittelbar praktischen Versuche der Umgestaltung und Verbesserung der Gesellschaft, ebenso utopistisch wie die ursprünglichen Freiheitsträumereien des Liberalismus selbst.

Der eine dieser Versuche, die Sozialdemokratie, wendet sich gegen die unbeschränkte Freiheit der Geldmacht und möchte durch Überführen aller Produktionsmittel in den Besitz der Gemeinschaft, die als solche alle Acker und Fabriken bureaukratisch verwalten ließe, die Interessen der großen Masse wahren. Es müssen aber bei einer Gewaltordnung, die derart über eine ganz ungeheuere Macht verfügenden zentralen Verwaltungskreise und die sich um dieselben bildenden peripherischen Cliquen notwendig in einen Despotismus übergehen, der die Herrschaft der Inkas und Pharaonen bei weitem in Schatten stellen würde, bei der Vollkommenheit moderner Kommunikationen und moderner Technik. Es ließe sich außerdem eine solche Ordnung nur auf Grund verstärkter kirchlicher Autorität, nur nach

dem Muster des Jesuitenstaates von Paraguay überhaupt verwirklichen, indem ein so verwickeltes Uhrwerk bei zentraler Regelung nur bei der größten Disziplin lebensfähig wirken könnte. Es fehlt eben der modernen Sozialdemokratie ebenso wie dem Liberalismus alle sittliche Fundierung in einer entsprechenden religiösen Lebensanschauung, denn ihr Prinzip des materialistischen ökonomischen Interesses des Einzelnen, das diese materialistischen Einzelnen nur äußerlich, eben im grob egoistischen Interesse verbindet, ist überhaupt kein Kulturprinzip, sondern ein Prinzip des Verfalles, der sittlichen Decadence. Für die Erklärung selbstaufopfernder Wirksamkeit der Einzelnen zum Behufe der Erhaltung des Ganzen fehlt aber jeder Haltepunkt in der materialistischen Weltanschauung, die die Sozialdemokratie mit dem Liberalismus gemein hat.

Der utopistisch materialistische Anarchismus, der die Heilung der Sünden des Liberalismus nicht in der alle Freiheit erstickenden Regulierung des Lebens durch öffentliche Faktoren, sondern in der gewaltlosen freien Vereinbarung sucht, bekundet in der eigenen Neigung zu Gewaltthaten und Gewaltmaßregeln seine kulturelle Unreifheit zur Verwirklichung wirklich edlerer Zustände und seine Zugehörigkeit zur alten barbarischen Welt. Aber auch dort, wo er, wie bei den Individualisten, diesen sinnlosen Widerspruch abgestreift hat, bietet er, eben bei der materialistischen Isolisierung der

selbstischen Individuen nicht die geringste Grundlage zur kulturellen Verwirklichung seiner Ideale und bleibt eine Form impotenter Decadence, der die lebendige Allanschauung fehlt, auf Grund welcher sich allein ein edleres Gemeinleben schaffen läßt.

Leo Tolstoi hält daher dem Liberalismus ebenso wie auch dem Anarchismus seine Unausführbarkeit, seine utopistische Natur entgegen. Am merkwürdigsten sind hier seine Ausführungen „Aus Tolstois Tagebuch“ (deutsch herausgegeben vom Verfasser dieser Schrift in der Monatsschrift „Nord und Süd“ im Novemberheft 1898, Breslau): „Die Lage der Mehrzahl der Menschen, die obzwar von wahrer brüderlicher Gesinnung durchdrungen, doch mittelst Lug und Trug von den Gewalthabern unterdrückt, genötigt werden, ihr eigenes Leben selbst zu verderben, diese Lage ist gräßlich und scheint keinen Ausweg zu haben. Zwei Auswege stehen vor uns, und beide sind verschlossen. Der eine besteht im Trachten, die Vergewaltigung mittelst Vergewaltigung, Terrorismus, Dolche; die Verschwörungen der Regierungen gegen die Völker äußerlich zu sprengen, wie das unsere Nihilisten und Anarchisten versuchten. Oder aber man versucht ins Einvernehmen mit dem Staate zu treten, demselben nachzugeben und selbst mitzuthun an dem Thun des Staates, so allmählich das Netz, welches die Völker umstrickt, zu lösen und diese zu befreien. Beide Auswege sind verschlossen. Dynamit

und Dolch rufen, wie dies die Erfahrung beweist, nur noch Reaktion hervor, verderben die wertvollste Waffe, die einzige, welche uns zur Verfügung steht, die Waffe der öffentlichen Meinung. Der andere Ausweg ist dadurch verschlossen, daß die Regierungen bereits ausfindig gemacht haben, bis zu welcher Grenze man das Teilnehmen am Regierungswesen denjenigen Menschen, die eine Umgestaltung des Staates herbeiwünschen, gestatten kann. Sie lassen nur dasjenige zu, was das Wesentliche nicht stört, sind aber äußerst zartfühlend dem gegenüber, was für sie schädlich ist, zartfühlend deshalb, weil die Sache ihre Existenz betrifft. Menschen, die mit ihnen nicht einig sind und eine Reform herbeiwünschen, lassen sie nicht nur deshalb zu, um ihren Wünschen zu genügen, sondern thun es im eigenen Interesse, im Interesse des Staates. Diese Menschen wären für den Staat von Gefahr, falls sie, keinen Anteil an dem Staatswesen nehmend, gegen den Staat auftreten würden, weil sie auf solche Art die mächtigste Waffe, die öffentliche Meinung, gegen den Staat kehren würden, und deshalb sucht der Staat diese Menschen dadurch unschädlich zu machen, daß er, ihnen gewisse Rechte zugestehend, sie auf seine Seite bringt — ebenso wie man es mit den Mikrobenkulturen thut — sie dann den Bestrebungen des Staates dienstbar macht, nämlich der Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes.“ Beide Auswege

sind fest und undurchdringlich verschlossen. Was bleibt nun übrig? Mittels Gewalt ist es unmöglich den Staat zu sprengen, die Reaktion wird dabei nur um so größer. Ebensowenig kann man sich auch den Reihen der Regierung beigesellen, da man zum Werkzeuge des Staates wird. „Es ist daher wirklich schade, sich mit so „sterilisierten Kulturen“ wie der Liberalismus oder die Sozialdemokratie weiter einzulassen.

Das ist in großen Strichen das Bild jener westlichen Kultur, deren Vertreter mit der Miene der Überlegenheit Tolstois kultureller Mission entgegentreten und meinen, daß seine Bestrebungen in Rußland immerhin einigen Sinn und eine gewisse Begründung haben mögen, daß aber sie, die hochkultivierten Westeuropäer mit ihrer durch eine reichentfaltete Wissenschaft gestützten Bildung über die ebenso naiven und primitiven, wie exzentrischen Gedanken hoch hinaus seien, deren Annahme ihnen Tolstoi zumute. Es zeigt sich vielmehr, daß diese Kultur nicht nur von tiefen inneren Widersprüchen zerfressen, eben mit der Steigerung des allgemeinen Bildungsniveaus immer mehr zu der Erkenntnis der tiefen inneren Unwahrheit aller ihrer heute noch herrschenden religiösen, moralischen, rechtlichen und staatlichen Grundprinzipien führt, daß gerade die edelsten Geister bei allen diesen westlichen Völkern immer mehr zu dem Bewußtsein der ungeheueren Lüge, des ungeheueren Volksbetruges er-

wachen, der die Machthaber und die Massen, die Gläubigen und die Ungläubigen zu dem gemeinsamen sittlichen und auch materiellen Verderben aller von Tag zu Tag immer verhängnisvoller umstrickt. Man ist zu der Erkenntnis gekommen, daß die Kunst dieser Kultur immer mehr in niedrige Sphären des raffinierten Sinnenkitzels herabsinkt, daß die Wissenschaft im Agnostizismus ihren Bankerott gerade in den höchsten wichtigsten Fragen des Geisteslebens und des Heiles der Menschheit, sowie in Betreff der Lösung der Rätsel des Daseins, ja inbetreff aller Grundlagen selbst des Naturerkennens eingesteht. Und die schlechten kulturellen Früchte des in der Wurzel faulenden Baumes, zeigen sich nicht bloß in einer wachsenden Entsittlichung und Korruption, sondern auch in einer steigenden Verwilderung, die heute schon selbst die Konservativsten erschaudern macht.

Leo Tolstoi weist dieser in kulturelles Flitterwerk gehüllten, schlecht übertünchten Barbarei, die sich europäische Kultur nennt, nach, wo die Wurzel ihres Übels liegt. Diese Wurzel, die große Lüge, an der diese Kultur fault, der entsetzliche Widerspruch, an dem sie krankt und an dem sie sterben muß, ist der Widerspruch ihrer Ideale und ihrer Lebensgrundsätze, die in der Öffentlichkeit geheiligt sind. Diese Ideale, die in das tiefste Herz der christlichen Welt geprägt sind, das schlummernde und von Tag zu Tag mehr erwachende

richtende Gewissen derselben bilden, findet er schon ausgesprochen in der Bergpredigt Christi. Es sind die Grundsätze der Gewaltlosigkeit und Milde und des unendlichen Erbarmens und der göttlichen Hingabe des ganzens Lebens an die Brüder. Ihnen gegenüber, im unversöhnlichsten Widerspruch mit denselben wird andererseits die Glorie und Hoheit und Heiligkeit der Gewaltthat des Mordes, des Raubes verkündet, und eine feile Wissenschaft hat die Aufgabe, diese Verbrechen, wenn sie nur nach gewissen öffentlichen Normen begangen werden, als heilige Pflichten zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen vor dem anklagenden, von nun an nie mehr einzuschläfernden Gewissen edlerer Menschlichkeit durch das Rüstzeug von hinkenden, jesuitischen Zweckmäßigkeitsgründen, die zeigen sollen, daß die an sich verächtlichen, infamen Handlungen durch den guten Zweck gerechtfertigt werden. Durch den guten Zweck vornehmlich der Erhaltung und Verewigung der oben geschilderten allgemeinen kulturellen Lebensordnung.

Dieser sittlich im innersten Marke, durch solche fundamentalen Lügen faulen, öffentlichen Kultur stellt Tolstoi die Forderung einer Kultur entgegen, deren Lebensideale in Harmonie sind mit den im öffentlichen Leben geltenden und hier geheiligten Lebensgrundsätzen. Er fordert eine Kultur des guten Gewissens an der Stelle der heute mit

schlechtem Gewissen schleichenden europäischen Kultur. Seinen in hoffärtigem europäischem Bildungsdünkel, ihm gegenüber eine angebliche Überlegenheit behauptenden Gegnern, sei daher vor allem der wichtige Satz festgestellt, daß die Lehre Leo Tolstois den herrschenden Lebensnormen dieser westlichen Kultur sittlich weit überlegen ist: daß sie vor allem innerlich wahrhaft ist, während jene an der ungeheuersten inneren Lüge krankt.

Es hat diese an innerer Lüge so unheilbar krankende Kultur daher auch den Versuch gemacht, den Opportunismus, die äußerliche Zweckmäßigkeit, das heißt den Jesuitismus zum Grundprinzip der Sittlichkeit zu machen, in ihren utilitaristischen ethischen Systemen. Der herrschende Materialismus dieser Wissenschaft, läßt in der That logisch gar kein anderes System der Sittlichkeit zu: der Materialismus ist seiner Natur nach jesuitisch. Für Tolstoi ist es dagegen im vorhinein klar, daß der Opportunismus zu allen Zeiten nur dazu gedient hat, alle möglichen, herrschenden Niederträchtigkeiten zu entschuldigen und zu rechtfertigen, daß er stets die Grundsäule aller Unsittlichkeit war, und daß es die Grundbedingung jeder echten Sittlichkeit ist, die Frage nach den Folgen der That wegzuwerfen, wie eine giftige Schlange, die uns zufällig in die Hände geraten. So klar als möglich, ist diese Grundfrage erledigt, in den

Sätzen des oben angeführten „Tagebuches". („Nord und Süd", 1898, S. 213.) Vergleiche auch den Anhang der obigen Ausgabe der „Christlichen Lehre", Berlin 1899, S. 157 f., wo aber die früher angeführten Teile des Tagebuches fehlen.

„Auf die Frage, wie man ohne Staat, Gericht, ohne Militär und ähnliches anderes existieren könne, kann keine Antwort gegeben werden, da diese Frage falsch gestellt ist. — Es kann nicht das die Frage sein, wie wohl der Staat zu organisieren wäre, ob in der jetzigen oder in einer anderen Weise. Weder ich, noch sonst irgend jemand kann zur Lösung derartiger Fragen berufen sein. — Es liegt uns aber allerdings ob und zwar nicht unserem Belieben gemäß, sondern unumgänglich die Lösung der Frage, wie wir zu handeln haben, angesichts des fortwährend aufs neue eintretenden Dilemma: ob ich mein Gewissen den mich umgebenden Verhältnissen zu unterordnen habe, ob ich mich mit dem Staate, der verirrte Menschen an den Galgen hängt, Soldaten zum Morde kommandiert, mittels Branntwein und Opium das Volk demoralisiert und andere ähnliche Dinge vollbringt, einig zu fühlen habe, oder ob ich vielmehr meine Handlungen nur meinem Gewissen unterzuordnen und folglich auch keinen Anteil an der Regierung zu nehmen habe, deren Thaten meinem Gewissen widerstreben. Was nun daraus folgen wird? Welche Formen der Staat dabei annehmen wird? Das alles weiß ich nicht...

Ich weiß nur so viel, daß aus dem Umstande, daß ich der mir eingegebenen höheren Regung meiner Vernunft und Liebe, mit anderen Worten, der vernünftigen Liebe folge, sich als Resultat nichts Böses ergeben kann. Ebenso wie sich nichts Böses daraus ergeben kann, wenn die Biene dem ihr eingegebenen, höheren Instinkt folgt und mit dem Schwarme, den keine verläßt, ihrem Untergange zugeht. Jedoch, ich wiederhole es, ich will über diese Frage nicht urteilen. — Darin eben besteht die Macht der Lehre Christi — und zwar nicht etwa deshalb, weil Christus ein Gott oder ein großer Mann gewesen ist, sondern deshalb, weil seine Lehre an und für sich unbezwingbar ist — darin eben besteht der Wert der Lehre Christi, daß sie den Menschen aus der Sphäre ewiger Zweifel und Rätsel auf den festen Boden der Gewißheit hinüberträgt. Du Mensch, vernünftiges und gutes Wesen, weißt es, daß diese Eigenschaften, in dir die höchsten sind... Du mußt ihnen deine anderen Bestrebungen unterordnen und nicht umgekehrt, dieser deiner tierischen Natur, der Sorge um die Bequemlichkeiten des Lebens, der Ängstigung vor Unannehmlichkeiten, materiellen Nöten. — Ich wiederhole es, nicht darin besteht die Frage, welche Art von Gemeinleben die sichere, die bessere sein wird, ob dasjenige Gemeinwesen, welches sich mittels Kanonen, Flinten, Galgen verteidigt, oder dasjenige, welches sich nicht mittels dieser Mittel verteidigt? Sondern die Frage, die

einzige Frage für jedermann, eine Frage, der man nicht ausweichen kann, besteht darin, ob du, vernünftiges und gutes Wesen, welches für eine kurze Frist in dieser Welt erschienen ist und jeden Moment daraus verschwinden kann, Anteil nehmen willst am Töten verirrter Leute oder ohne Auswahl aller Leute, die einem fremden Volke angehören, welches wir „Feinde" nennen? Willst du Anteil nehmen an der künstlich veranstalteten Degenerierung von Generationen mittels Opiums und Branntweins, um deines eigenen Nutzens willen? Willst du ein Teilnehmer an diesen Handlungen sein oder auch nur in Solidarität treten mit denjenigen, die sie vollführen, oder willst du es nicht? Und die Antwort auf diese Frage kann für diejenigen, für die sie aufgetaucht ist, nur eine einzige sein. Was jedoch daraus folgen wird, weiß ich nicht, weil es mir zu wissen nicht gegeben ist. Was man aber zu thun hat, das weiß ich ohne allen Zweifel. Wenn ihr aber doch fragt: was daraus folgen wird? antworte ich, daß gewiß Gutes folgen wird, wenn man nach dem höchsten uns bekannten Gesetze handelt, wenn man nach dem Gewissen und der Liebe handelt."

Diese Ausführung Tolstois zeigt klar, daß diejenigen gründlich irren, die in ihm einen Utopisten zu sehen glauben. Er weist alle Klügeleien über künftige Gesellschaftsverhältnisse, alle die angeblich „praktischen" Pläne, wie sie die Sozialisten und

Anarchisten machen, im vorhinein ab. Nicht mit solchen Klügeleien über praktische Maßregeln und deren Folgen tritt er dem bestehenden Kultursysteme entgegen. Er erkennt vielmehr, daß alle diese Folgerungen, die eben die Vertreter des bestehenden Kultursystems machen, diese Schlüsse über die angeblich aus Zweckmäßigkeitsgründen und wegen ihrer heilsamen Folgen notwendigen öffentlich organisierten Missethaten „Lug und Trug", utopistisch sind in der Wurzel, und daß in solcher utopistischen Zweckmäßigkeitslehre das ganze Unheil der bestehenden Welt wurzle.

Die Lehre Tolstois ist in ihrer Wurzel antiutopistisch. Er schleudert vielmehr die Anklage des Utopismus in vernichtender Form zurück auf die Vertreter des Bestehenden und kennzeichnet alle die angeblich radikalen, sozialistischen und anarchistischen Bestrebungen als solche, die trotz alles revolutionären Scheines in ihrer Wurzel der alten Welt angehören, in ihrer Wurzel noch immer ein konservatives Gepräge haben, weil sie auf dem faulen Zweckmäßigkeitsprinzip dieser Welt beruhen.

Alles das, was daher der Westen auch als radikal oder revolutionär ausspielen mag, erscheint als wurzelhaft reaktionär, nur als Versuch der Selbsterhaltung des alten Prinzips in neuer Form, angesichts der gründlichen geistigen Umwälzung, die der russische Prophet anplant. Wer das noch nicht begriffen

hat, der hat keine Ahnung von der eigentlichen Bedeutung der kulturellen Mission Leo Tolstois.

Begreiflich wird dieser Irrtum, wenn man die verblüffende Einfachheit betrachtet, mit der Tolstoi all diesem Wust von Gelehrsamkeit entgegentritt; wenn man die auffallende Naivetät betrachtet, mit der er all diesen verwickelten Lehren, mit der er dem ganzen Reichtum einer hochentwickelten Kultur die Stirne bietet. Er stellt diese großartige Einfachheit ganz selbstbewußt jener verwickelten Afterweisheit der Welt entgegen, die ihm gegenübersteht.

„Das größte Übel hochgebildeter Leute ...", sagt er in seinem eben citierten „Tagebuch", besteht im Ballast ihrer vielseitigen ... Bildung. Dies hindert sie zumeist, dasjenige zu wissen, was sie wissen, wie sich Laotse ausdrückt. Und das ist eine Krankheit. Es thut ihnen leid, den Ballast hinauszuwerfen, und samt dem Ballaste finden sie keinen Platz im Boote der christlichen Erkenntnis. Und es scheint ihnen unwahrscheinlich, daß man einem so kleinen Werke, wie die christliche Errettung ist, ein so zusammengesetztes und verfeinertes opfern könne." Und an einer anderen Stelle, in seinen „Gedanken über Gott" (ebend. „Nord. u. Süd", S. 203, Anhang zu der „Christlichen Lehre". Berlin 1899, Hugo Steinitz, S. 130) bemerkt Tolstoi, daß in der Kindheit und mit dem Absterben eine Annäherung an Gott, also an die Wahrheit, erfolge, welche in der Mitte des Lebens durch die Kompliziertheit des

Lebens erstickt werde. Ein Analogon der Lebensphasen des einzelnen Menschen findet Tolstoi daher in den Phasen der Kultur, die mit ihrer verwickelten Form, die sie in ihrer Verwirklichung als den Verhältnissen der Welt angepaßtes, akkommodiertes Kultursystem gewinnen, sich von der ursprünglichen Reinheit und Wahrhaftigkeit entfernen, um mit ihrem Absterben und mit der Verjüngung einer höheren Kulturstufe wieder zu derselben göttlichen Einfachheit und Einfalt zurückzukehren. Es erscheint dieser Gedanke so als ein großes Gesetz der Kulturentwickelung, welches wir bei allen bisherigen vollentwickelten und absterbenden, sowie auch bei allen jugendlichen höheren Kulturen bestätigt sehen im Verlaufe der Kulturgeschichte.

Diejenigen also, die in ihrem Bildungsdünkel auf die Einfalt und Naivetät des Tolstoischen Kulturgedankens herabsehen, bedenken nicht, daß großartige Einfachheit und Naivetät das Kennzeichen jedes wahrhaft großen Beginnens in der Kulturgeschichte ist, das leuchtende Zeichen des Himmels, welches er stets den größten seiner Auserwählten auf die Stirn geprägt hat. Es muß sich also wieder einmal so wie zur Zeit des Niederganges der Religion des Jupiter zeigen, daß die Weisheit der Welt, die Weisheit all der prunkenden Schriftgelehrten des Zeitalters zu schanden werden muß von der göttlichen Einfalt und Naivetät des neuen, des höheren Kulturprinzipes. Es

wird sich aber auch zeigen, daß dieser einfache große Gedanke in sich unbeschreiblich reich ist, reicher und mächtiger als die greisenhafte Gestalt der niedergehenden Kultur: daß wirklich „in Christo verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis", — daß dieser Christusgedanke, den Tolstoi vertritt, wirklich der lebendige Keim einer neuen ungleich lichtvolleren und zugleich edleren Kultur ist.

Es irren daher auch diejenigen, die in Tolstoi nichts als einen einseitigen Moralisten, einen bloßen Ethiker und Sittenprediger sehen, der meint, daß man mit Moralisieren, mit dem Predigen von schönen Lebensgrundsätzen die Welt ernstlich und gründlich vorwärtsbringen könne.

Wir haben schon jene merkwürdige Stelle aus der Schrift „Religion und Moral" angeführt, in welcher Tolstoi direkt den utopistischen Irrtum der „Ethischen Gesellschaften" widerspricht, sofern diese nämlich die oben angeführte Ansicht verfechten. Die Schrift ist auch eine direkt an den bekannten Begründer der „Gesellschaft für ethische Kultur", Professor von Gizycki gerichtete und widerspricht der vom Begründer dieser Gesellschaft vertretenen Ansicht, daß die Weltanschauung etwas für die Sittlichkeit Gleichgültiges sei, und daß die Entwickelung edlerer Sittlichkeit ganz unabhängig von der Weltanschauung möglich sei. Tolstoi stellt dem gegenüber vor allem fest, daß die Religion eine gewisse von dem Menschen festgestellte Beziehung

seiner besonderen Individualität zum unendlichen Weltall oder dessen Urgrund sei, „die Moral aber die aus dieser Beziehung hervorgehende Richtschnur seines Lebens darstellt" (Schluß). Er gründet daher die edlere Sittlichkeit auf die edlere Weltanschauung, und was er der bestehenden Kultur und ihren Lebensformen entgegenstellt, ist daher nicht eine verbesserte und verbessernde Morallehre, sondern die Lehre vom wahrhaften Leben, vom universellen, vom Allleben des Menschen, die Lehre vom Leben, also nicht im Sinne einer bloßen Moralregel, sondern im Sinne der Aufklärung über den wahren Sinn, die wahre Bedeutung des Lebens, im Sinne eines höheren Erkennens und Selbsterkennens. Im Lichte des höheren Erkennens, auf Grund dieser höheren Aufklärung und Selbsterkenntnis, die dem Menschen erst sein eigentliches, wahrhaftes Wesen offenbar macht, soll die edlere Sittlichkeit aufblühen wie die Blume im Sonnenstrahl.

Die Aufgabe der folgenden Ausführungen wird es sein, diese intellektuelle sowohl als sittliche Überlegenheit des kulturellen Grundgedankens, den Tolstoi als den christlichen bezeichnet, nicht bloß über dem pseudochristlichen Aberglauben des Kirchenwesens, sondern ebenso sehr über der naturalistischen Philosophie der Gelehrten und über der ganzen raffinierten Barbarei, die sich westliches Kulturleben nennt, näher darzulegen.



Der Grundgedanke der neuen Weltanschauung

In welcher Weise stellt Tolstoi den großen Gegensatz derjenigen Weltanschauung, die er die *christliche* nennt, zu der herrschenden Weltanschauung jener Kulturwelt, deren Grundansichten er als geistige Blindheit, deren Lebensordnung er als raffinierte Barbarei und Unmenschlichkeit kennzeichnet, fest? Welches sind die Grundideen der Weltanschauung, die er dieser Welt entgegen hält?

In gedrängten Umrissen hat Tolstoi dieses Verhältnis in seiner schon wiederholt angeführten Schrift „*Religion und Moral*“ gekennzeichnet.

„Jeder Mensch“, sagt Tolstoi, „macht sich ganz entschieden irgend eine Vorstellung von seiner Beziehung zum Weltall, weil ein vernünftiges Wesen nicht in der es umgebenden Welt leben kann, ohne sich in irgend welcher Beziehung zu derselben zu erfassen.“ „Jeder vernünftige Mensch kann nicht umhin, nachzudenken und sich zu fragen, wozu diese kurze, unbestimmte, schwankende Existenz inmitten

dieser ewigen, fest bestimmten und unendlichen Welt? .. Diese Frage steht vor jedem Menschen, und jeder Mensch beantwortet sie auf die eine oder die andere Weise. Die Antwort aber auf diese Frage ist gerade das, was das Wesen jeder Religion ausmacht ... Die erste und älteste dieser Beziehungen, die noch jetzt unter den Menschen angetroffen wird, welche sich auf der niedrigsten Stufe der Entwickelung befinden, besteht darin, daß der Mensch sich als ein sich selbst genügendes Wesen anerkennt, welches in der Welt lebt, um in derselben das möglichst größte persönliche Wohl zu erringen, unabhängig davon, wie sehr das Wohl anderer Wesen darunter leidet. Nicht bloß die alten heidnischen Religionen stehen auf dieser Stufe, sondern auch spätere Religionen in ihrer entstellten Form, wie: der Buddhismus, der Taosismus, der Mohammedanismus und das Christentum in ihrer Verunstaltung." Hierher zählt Tolstoi auch den Spiritismus, sofern sich derselbe vornehmlich auf die Erhaltung der Individualität und das Wohl derselben bezieht. Diese erste Stufe stellt die Kindheit des religiösen Bewußtseins dar.

Die zweite heidnische Stufe „besteht darin, daß der Sinn des Lebens nicht in dem Wohle eines einzelnen Individuums, sondern in dem Wohle einer gewissen Vereinigung von Individuen anerkannt wird, wie Familie, Geschlecht, Volk, Staat, sogar Menschheit (Versuch der Religion der Positivisten) ... Aus dieser Beziehung entstehen alle

patriarchalischen und Gemeinschafts-Religionen gleichen Charakters: die chinesische und die japanesische Religion, die Religion des auserwählten Volkes, der Juden, die Staatsreligion der Römer, unsere kirchliche Staatsreligion, die durch Augustinus auf die Stufe herabgesetzte und allgemein mit dem ihr nicht zukommenden Namen als christlich bezeichnete Religion, sowie die beabsichtigte Menschheitsreligion, d. i. die der Positivisten."

„Die dritte Beziehung", den Standpunkt, den er selbst einnimmt, hat Tolstoi in dieser Schrift freilich nur sehr flüchtig und so unklar angedeutet, daß aus dieser Andeutung weder Gizycki noch sonst jemand, der bloß diese Arbeit kannte, die eigentliche Bedeutung des dritten Standpunktes verstehen konnte. Tolstoi sagt hier nur, „daß nach dieser dritten Beziehungsweise der Sinn des Menschenlebens nicht mehr in der Erreichung seines persönlichen Zweckes oder des Zweckes einer beliebigen Gesamtheit erkannt wird, sondern nur darin, dem Willen zu dienen, der ihn und die ganze Welt hervorgerufen hat, also nicht zur Erringung seines eigenen Zweckes, sondern zur Erreichung der Zwecke dieses Willens" (S. 14). Die Keime dieser Lehre finden wir bei den höchsten Repräsentanten der Lehre der Pythagoräer, der Brahmanen, der Buddhisten und der Taosisten, „aber ihren vollen letzten Ausdruck hat sie erst im Christentum, in dessen wahrer, unverfälschter Bedeutung erhalten". — Seinen klareren

Ausdruck, seine ausführliche Darstellung findet dieser Gedanke in all den Hauptschriften, die die Lehre Tolstois zur Darstellung bringen, und auf deren Ausführungen wir im folgenden ohnehin näher eingehen werden.

Dieser fundamentale Gegensatz wird aber schon in dieser Schrift dadurch gekennzeichnet, daß Tolstoi die zweite heidnische Stufe der Religion, die Gemeinschafts-Beziehung nur als eine Ausdehnung der persönlichen Beziehung betrachtet, so daß eigentlich nur zwei Stufen vorhanden, die das höhere und niedere Niveau des menschlichen Erkennens ebenso wie der menschlichen Kultur darstellten.

So weit auch für den ersten Blick sich die beengte Anschauung, die bloß das Wohl des Einzelnen ins Auge faßt, von der Anschauung, die das Wohl eines ganzen Volkes oder der ganzen Menschheit zum Ziele hat, zu entfernen und diese über jener erhaben zu sein scheint, so ist es doch ein gemeinsamer Zug, der beide kennzeichnet, und dieser Zug ist die Endlichkeit des Gegenstandes, dessen Heil hier das Ziel menschlichen Strebens ist.

Es mag der leibliche Mensch (oder auch der in phantastischer Form als Seelenphantom erfaßte Mensch, was wesentlich nichts an der Sache ändert) nun als Verschwindendes erscheinen unter den Millionen des Volkes und in den Weiten eines großen Reiches — oder auch der Menschheit gegenüber auf dem Planeten — es erscheint der Planet selbst samt den vielen Jahrtausenden seiner Entwickelung, nach deren Ablauf er untergeht, doch nur als verschwindendes

Moment der Allentwickelung. Es sind schließlich nur Unterschiede des Maßes und der Größe, und die Jahrtausende verfliegen, nicht bloß vor dem Gottesgeiste, sondern vor dem denkenden Menschengeiste wie Augenblicke, die dem Ozean der Vergänglichkeit zurinnen. Wenn wir diesen Standpunkt des Endlichen und seiner endlichen Zwecke einnehmen, so erscheint einem folgerichtigen, strengen Denken, einer nüchternen Besinnung, die nicht in gedankenlosem Leichtsinn wie der Falter auf Blumen ruht, alles in gleicher Weise als illusorisch und nichtig, und es hat streng genommen nur das salomonische „alles ist eitel“ und die buddhistische Verneinung des Lebens Sinn. Welchen Wert soll auch eine Gesamtheit engeren oder weiteren Maßes haben, deren einzelne Glieder jedes gleich elend, nichtig, vergänglich ist? Welchen Wert eine vieljahrtausende lange Entwickelung, die in jedem Stadium, in jedem Momente den Tod im Herzen trägt und nur den unermeßlichen Jammer der im Kampf ums Dasein tierisch ringenden Individuen in eine Länge zieht, die den Schauder nur ins Unmeßbare erhöhen kann, der uns bei dem inneren Jammer der Einzelnen erfaßt? Die pessimistische Philosophie, mit der unser Zeitalter abschließt, ist daher der allein folgerichtige, logische Abschluß des Zeitalters, und Tolstoi selbst befand sich in diesem Stadium der Lebensbetrachtung, als er am Rande des Selbstmordes stand.

Es erschien der Unterschied zwischen den zwei heidnischen Stufen religiösen Bewußtseins aber Tolstoi schon deswegen als unwesentlich, da er, wie er anderweits ausführt, an der Wahrhaftigkeit des Gemeinschaftsbewußtseins in dem Maße zweifeln mußte, in welchem Maße es sich ins Bildlose, Unvorstellbare verlor. Man kann sich ein ganz klares Bild von einer Familie machen; in immer unklareren abstrakteren Umrissen verschwimmt schon das Bild einer Gemeinde, einer Stadt, einer Landschaft, eines Volkes und Reiches. Doch auch bei diesen letzteren sind es noch eine Fülle verwandter Züge, bekannter Orte und Landschaftsbilder, die Sinn und Herz in echter Empfindung fesseln mögen. Doch in völlig verschwommenen Umrissen, farblos, sozusagen charakterlos erscheint uns das Bild der „Menschheit". Eine Liebe zur Menschheit wird daher eine höchst verschwommene, verwaschene, abstrakte, eigentlich unfaßbare und unwahre, bloß erdichtete Empfindung darstellen. Beiläufig bemerkt, zeigt diese Ausführung, wie thöricht es ist, Tolstoi im gewöhnlichen Sinne des Wortes als „Kosmopoliten" zu bezeichnen und zu wähnen, mit dieser Bezeichnung ein vernichtendes Urteil über ihn gefällt zu haben.

In dem wüsten Taumel der Endlichkeit und Vergänglichkeit kann aber der Menschengeist nicht beruhen, in ihm nie seine Befriedigung finden, weil er mit dem Wissen vom Endlichen, Vergänglichen

zugleich wesentlich über dasselbe hinaus ist, sein Gegentheil weiß, ahnt, wenn er sich dasselbe auch noch nicht klar zum begrifflichen Bewußtsein gebracht hat: das Unendliche, das Ewige, das sich über die Schranken von Raum und Zeit Erhebende. Aber es genügt das bloße Bewußtsein dieses Unendlichen nicht, das ja in jedem Menschenwesen gegeben ist und den Menschen eben zum Menschen macht: es muß der Mensch sich zur höheren Stufe, der Selbsterkenntnis, zum Selbstbewußtsein des Unendlichen, oder was ganz dasselbe ist, zum Selbsterkennen und Selbstbewußtsein seiner Geistigkeit erheben. Es muß dem Menschen klar werden, daß sein Wissen, die Thatsache dieser Anschauung des Unendlichen doch nicht eine Thatsache außer seinem inneren Leben sein kann, daß er diese Thatsache sein muß, um sie zu wissen. Es kann sich ein äußeres Gebilde außer einem inneren Bilde befinden und diesem entsprechen oder nicht entsprechen, da doch beide endlich sind, so daß man von einem solchen unter allen Umständen doch irgendwo als ganz reale Thätigkeit oder Funktion (meinetwegen im Gehirne) existierenden Bilde sagen kann, daß aus dem bloßen Bilde die äußere Existenz des Gegenstandes nicht folgt — was aber an der realen Existenz des Bildes selbst nichts ändert. Es ist nichtexistierend bloß im Sinne eines solchen Vergleiches, und seine Nichtexistenz bedeutet nicht, daß es keine reelle Erscheinungsform oder Thätig-

keit, sondern bloß, daß es keine richtige Kopie ist. Auch die äußeren Dinge sind nur eine ähnliche Existenz, wie diese Bilder in uns, nur Bewußtseinsthatsachen niederer Stufe, denn das Bewußtsein kann in keiner Weise außer sich treten, und von etwas, was Nichtbewußtsein ist, zu reden, ist unkritisches Gefasel. Das erkannte daher schon vor Kant und Fichte der große Buddha, indem er sagte: „Der Grund der Welt ist das Bewußtsein."

In wunderbar tiefer Weise hat das auch Shakespeare in seinem Schauspiel „Der Sturm" ausgedrückt, wo er Prospero nach der Szene, wo er die Geister erscheinen ließ, sagen läßt, daß alles, was da fest erscheine, und wir selbst „aus demselben Stoffe geformt sind, aus welchem die Träume geformt werden."

Es muß daher auch die Thatsache der Anschauung des Unendlichen, vor welcher in jedem geringsten Menschen alle Größen der Natur, alle Sternenweiten als etwas Verschwindendes erscheinen, verschwindend vor jedem banalsten mathematischen Gesetze, von welchem wir wissen, daß es schlechthin über alle Weiten hinaus Geltung hat, — als reelles lebendiges Erscheinen und Wissen und Schauen von schlechthiniger Gewißheit, auch eine schlechthin unendliche, universelle Thätigkeit sein, eine ureigene Weise des Sichbethätigens und Schwingens und Wogens des schlechthin grenzenlosen Allebens.

Wenn daher Tolstoi seinen Grundgedanken

darstellen will, so thut er es, indem er an die Worte des Evangeliums anknüpft: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Der Satz ist ihm so wichtig, daß er ihn zur Überschrift eines seiner Hauptwerke macht. Von Johannes dem Täufer spricht er in seinem „Evangelium“: „Von der Zeit seiner Lehre an ist offenbar geworden, daß das Reich Gottes in der Seele der Menschen ist. Der Anfang und das Ende aller Dinge ruht in der Seele des Menschen. Jeder Mensch ist sich, abgesehen von seinem fleischlichen Leben ... eines in ihm wohnenden freien vernünftigen und vom Fleisch nicht abhängigen Geistes bewußt. Dieser unendliche, aus dem Unendlichen entstammende Geist ist der Urquell aller Dinge, und er ist dasjenige, was wir Gott nennen. Wir kennen ihn nur in uns selbst; dieser Geist ist der Ursprung unseres Lebens, und ihn muß man höher stellen als alles andere, ihm muß man leben. Indem wir diesen Geist zur Grundlage des Lebens machen, empfangen wir das wahre, das unendliche Leben.“ („Evangelium“, übersetzt von F. W. Ernst, Berlin, Verlag von Hugo Steinitz, 1891, III. Abschnitt, S. 73.) Die Handlung, mit welcher wir das Unendliche „zu unserer Grundlage machen“, ist das Selbsterkennen, mittels welchem wir „des in uns vorhandenen unendlichen Lebens bewußt werden“ (ebend.).

Das Leben der geistigen Individualität ist eben in ihrem Wissen. Was nicht in das Bewußtsein

tritt, was unter der Schwelle klarer, deutlicher Auffassung im Halbdunkel schweben bleibt oder sich in Nacht birgt, ist für das geistige Individuum nicht vorhanden. Im Erkennen also liegt die Erlösung. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen", spricht der Jesus des Johannisevangeliums. Die ureigene universelle Geistesfunktion, die die geistige, die wahre Individualität des Menschen ausmacht, beruht daher als ureigener Strahl im universellen Leben, in einem unteilbaren göttlichem Leben selbst. Als ein ätherisches, zartes, sanftes, gewaltloses Licht erscheint dies Geisteslicht, und die grobsinnlichen Momente, die eben wegen der Grobheit ihrer elektrischen, chemischen, organischen Schwingungsweise als grelleres, lauteres, in allen ihren Reizen viel heftigeres und gewaltsameres Erscheinen sich manifestieren, die eben die sinnlich-leibliche Seite unseres Menschenwesens ausmachen, übertönen daher bei den sinnlichen, selbstischen Naturen dies zarte ätherische Leuchten, welches eben wegen seiner über alles Maß hinausgehenden Feinheit dies widerstandslose Leuchten ist über alle Schranken des Raumes in das Reich der Unendlichkeit, dessen Säume, um bildlich zu sprechen, bis zu dem Throne des himmlischen Vaters hinaufreichen oder eigentlich, dessen Herrlichkeit in die göttliche Herrlichkeit, in das Haus des Vaters schon eingezogen ist, — unbildlich gesprochen — dies lebendige Anschauen der Unendlichkeit selbst ist in seiner

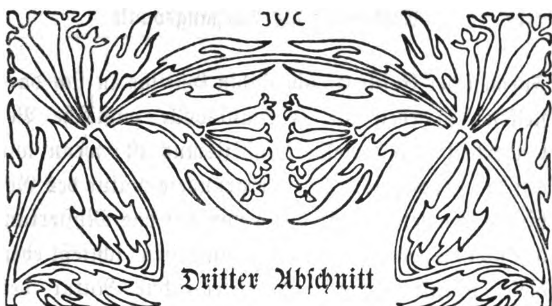
unaussprechlichen Fülle der Herrlichkeit. Denn der Geist und Gedanke ist das Reichste und Herrlichste und reicher als aller Reichtum der Natur, der Welt äußerlich sinnlicher Anschauung, er ist der alle Fülle solcher Anschauung schlechthin überragende Reichtum der unbegrenzbaren Variation, wie sie sich im mathematischen Raume und der unendlichen Teilbarkeit desselben zeigt, die bloße Möglichkeit für jede äußere Erscheinung, die aber Wirklichkeit im Geiste ist, als das lebendige Wissen und Inbegreifen dieser Unerschöpflichkeit.

In dem Christus der Evangelien erscheint zuerst das höchste Selbstbewußtsein, welches sich über die Menschen der Vergangenheit in eine Höhe erhebt, die wir in einem unvollkommenen Bilde als Sternenhöhe bezeichnen können. Der Mensch vor Christus, im Sinne Tolstois der nichtchristliche, der heidnische Mensch, ist der Mensch mit dem unendlichen Bewußtsein (dies erhebt ihn über das Tier), aber mit dem endlichen Selbstbewußtsein. Das, was Tolstoi den Christen nennt, das ist der Mensch mit dem unendlichen Selbstbewußtsein. Es erhebt sich also dieser Mensch, den wir als den Gottmenschen im Gegensatze zum Tiermenschen der bisherigen Welt bezeichnen können, ganz in derselben Weise über den bisherigen heidnischen Menschen, wie sich dieser über das Tier erhoben hatte.

Verständlich werden hier die Worte des Christus: „Ihr seid von der Erde, ich aber bin vom Himmel.“

„In den Himmel steigt nur empor der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ (Joh., 3. Kap.) „Ich und der Vater sind eins.“ Aber es wird der genialen Anschauung jenes Jesus auch ganz zweifellos klar, daß er seine welterlösende Mission nur dann vollbringen könne, wenn er mit demselben göttlichen Selbstbewußtsein die im Jammer ihres engen tierischen Selbstbewußtseins in Nacht versunkenen Menschen erfüllen, wenn er sie geistig nähren und tränken könne, mit dieser seiner göttlichen Herrlichkeit, die als Selbstbewußtsein des Unendlichen zugleich über das Reich der Vergänglichkeit, des Todes, der Endlichkeit erhaben ist in seiner ätherischen widerstandslosen Allgewalt. „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Ich aber will euch das echte Brot des Lebens geben, und wer von diesem Brote essen wird, der wird den Tod nicht kosten. Ich bin dieses Brot des Lebens.“ (Joh. 6, 31—35.)





Dritter Abschnitt

Die Vernunft als Grundwesen des Geistes und der Dinge

Die Gesetze der Vernunft, die Gesetze des Gedankens sind die Gesetze des Kleinsten und des Größten, der Moleküle und der Gestirne im Reiche der Natur. Vernunft und Denken kann daher unmöglich bloß den Sinn einer besonderen Thätigkeit oder Funktion eines besonderen Körpers sein, wie die Materialisten meinen, oder auch eines von der Natur der körperlichen Dinge grundverschiedenen Seelendinges, wie die Spiritisten glauben. Es hat aber auch keinen Sinn, zu glauben, daß die Formen des Gedankens und seine Gesetze apriorische Formen in dem Sinne sind, wie dies Kant meint, nämlich als besondere Eigentümlichkeit unserer Intelligenz, was schließlich auf dasselbe hinauskommt, wenn man annimmt, daß sie besondere Eigenheiten unserer (geistigen oder leiblichen) Organisation sind. Denn alle diese Annahmen erklären die Hauptsache nicht, sie erklären in keiner Weise, daß diese Formen eben das Allgemeinste, überall, auch bei den niedrigsten

Formen der Existenz, schlechthin Gültige in sich darstellen: ja eben die geheimnisvolle mystische Besonderheit (die derselbe Mystizismus ist, wenn wir auf die geheimnisvolle, unergründete Natur des Gehirnes hinweisen, wie wenn wir auf das Mysterium des Geistes oder des Apriori hinweisen) schließt eben diese offenkundigste und wesentlichste Natur des Denkens und der Vernunft geradezu aus. Alle die materialistischen, theologisch-spiritistischen und transcendental-philosophischen Erklärungsversuche, mit denen die alte, die bis heute herrschende „heidnische" Welt das Erkenntnisproblem zu lösen versucht hat, haben gründlich versagt. Und damit haben wir auch ausgesprochen, daß die Weisheit all dieser Gläubigen und Ungläubigen, dieser Theologen und Wissenschaftler sich völlig unfähig erwiesen hat, eine Welterklärung, eine Erklärung dieses Weltproblemes zu bieten, daß weder die Natur der einfachsten Erscheinungen, noch die der höchsten, vom einfachen Mechanismus bis hinauf zum Organismus und Geist, alles in gleicher Weise ein undurchdringliches Rätsel geblieben ist für diese vielgepriesene Wissenschaft der modernen Welt — daß sich die Unfähigkeit derselben im Kleinsten wie im Größten in gleich auffallender und zweifelloser Weise dargethan hat. Der Agnostizismus, wie ihn z. B. ein Spencer repräsentiert, der die Wissenschaft auf das dürre Gerüste einiger kahler, ganz äußerlicher abstrakter Formeln reduziert und nur als höchst zweifelhaften Schmuck, gleich zer-

rissenen Lappen, sehr verwickelte schlechte Hypothesen an dieses Totenskelett der modernen Wissenschaft anhängt, um die entsetzliche Ärmlichkeit derselben zu verhüllen — hat daher ihren Gipfelpunkt erreicht im offenen Eingeständnis des Bankerottes der Wissenschaft dieser Kulturphase.

Und doch ist es schon auf den ersten Blick offenbar, daß die Aufdeckung dieses Zusammenhanges der Denknatur, wie sie im menschlichen Bewußtsein sich offenbart, und der Denknatur, wie sie den einfachsten Dingen anhaftet, etwas höchst Einfaches ist und etwas ganz zu Tage Liegendes, etwas, so verborgen es heute scheint, doch im Grunde seiner Bestimmung nach höchst simpel und banal sein muß, und daß Tolstoi recht hat, wenn er als größtes Hindernis der Erkenntnis der Wahrheit die künstliche Verwickelung und den Ballast bezeichnet, den diese bankerotte und greisenhafte Kultur mit sich führt, während die welterlösende und welterleuchtende Wahrheit, die gesuchte Wahrheit der Vernunft unendlich einfacher ist.

Wenn wir die Mathematik als die positivste Wissenschaft erkennen, so ist daher unsere ganze Aufgabe, den Sinn der ganz banalen Wahrheit der Mathematik (die in ihrer ursprünglichen anschaulichen Form Geometrie ist) uns klar zu machen.

Der Grundbegriff der Mathematik ist die Größe. Größe ist das, was vergrößert oder verkleinert, vermehrt und vermindert werden kann. Ein sinnliches

Ding oder Bild (was hier ganz auf dasselbe hinauskommt) mathematisch denkend betrachten, heißt daher, es nicht einfach so, wie es sinnlich gegeben ist, das heißt gedankenlos hinnehmen, sondern es als Veränderliches, als Variables betrachten. Die sinnlichen Dinge aber sind das ihrer Natur nach Veränderliche, in ihrer Gestaltung, Gruppierung, Abänderliche, weil sie nicht in sich und den anderen Dingen gegenüber unthätige, todstarre Wesen sind (wie etwa die erdichteten Atome der Materialisten, zu denen man dann noch eine Art Seele, die „Kraft" hinzu dichten muß und diesen Komplex von Erdichtungen dann mit dem guten naiven Büchner „empirische Philosophie" spottet). Wir müssen diese sinnlichen Gebilde eben als das nehmen, was sie urspüglich sind, als lebendige, als im eigenen Innersten und auf das andere ebenso thätige Erscheinungsexistenzen. (Existenzen sind eben nur als Formen der Erscheinung, des Bewußtseins, des Lebens gegeben.) Das Leben und seine Innerlichkeit, die sich ebenso äußert, in Gemeinschaft steht mit anderen verwandten Gebilden, ist eben das einzig Gegenständliche, und ein Gegenständliches, welches im Gegensatz zu dieser lebendigen Innerlichkeit und deren Bethätigung steht, ist eine unkritische Erdichtung, ein abstraktes Schulphantom. Freilich haben wir es nicht mit den uns vorhandenen höchsten Formen des Lebens, sondern in der unorganischen Natur mit einfachen Spannungserscheinungen, die

als solche eben existierende Wirklichkeit sind, zu thun. Es baut sich so das All der Wesen in der Wechselwirkung solcher Gebilde als lebendiges Wogen der sich verändernden, sich modifizierenden Schwingungsgruppierungen auf.

Das, was wir denkende oder vernünftige Betrachtung der Dinge nennen, ist daher nichts als die Anschauung der sinnlichen Gebilde, aber nicht wie sie einfach gegeben sind, sondern in unabsehbarer, unendlicher Veränderlichkeit, der sie im Strome der allgemeinen Bethätigung in Gemeinschaft mit den anderen Gebilden oder Wesen im Strome der Zeit notwendig unterliegen. Es ist diese Thätigkeit der geistigen Anschauung offenbar eine ebenso existierende und wirkliche Beziehung von Spannungsgebilden, doch in einer eigentümlichen Einheit, die übrigens, wie wir sehen, nur die ursprüngliche Einheit der soeben betrachteten, einfach sinnlichen Gebilde in ihrem Allleben darstellt, im Fundamente aber gewiß nichts dieser gegenüber fremdartiges „bloß Subjektives“, wie die Schulweisheit meint, sonst könnte sie die eigene Natur eben dieser Sinnendinge nicht zur Darstellung bringen. Aber es wird in dieser Bethätigung des Erkennens dann doch wieder eine so unendliche Fülle in lebendiger Einheit geschaut und diese unabsehbare Fülle des Wechsels wieder in jedes einzelne derart denkend betrachtete Gebilde hineinprojiziert, so daß diese Bethätigung des Denkens in jedem Punkte, in jedem Dinge gewissermaßen den

Mittelpunkt findet, indem diese Anschauung unabsehbarer Fülle der Veränderung, die in Bezug auf die einfachen Sinnengebilde als bloße Möglichkeit erscheint, dann doch gegenwärtig und wirklich in lebendiger Anschauung, im denkenden Betrachten vorhanden ist.

Was wir vorbringen, ist nicht eine willkürliche Annahme (Hypothese) der Philosophie, sondern eine einfache Beschreibung der Thatsache des Bewußtseins, die jeder denkende Mensch in sich selbst finden muß. Ausgemerzt sind eben die sinnlosen Hypothesen der Schule, wie die Annahme eines bloß Subjektiven, das heißt eines in sich selbst illusorischen, nicht vorhandenen Erscheinens, diese grobe Ableugnung der Thatsache des Erscheinens und eines bloß Gegenständlichen, das heißt eines Nichterscheinenden, außer der einzigen Thatsache, die gegeben sein kann, außer der Thatsache des Lebens und Bewußtseins stehenden Seins.

Es ist nach dem bisher Dargestellten in Bezug auf die Natur des Denkens, der vernünftigen Betrachtung so viel klar, daß die Bethätigung, die in der That eine schlechthin unbegrenzbare, schlechthin über aller meßbarer endlicher Größe (die schließlich aus der Raumanschauung der geometrischen Anschauung abstrahiert worden ist), also schlechthin über allen Schranken des Raumes erhaben ist, eine unendliche Bethätigung und Verwirklichung, etwas darstellt, das in die

Grenzen keines endlichen Körpers oder, was hier einerlei, Seelendinges eingeschlossen sein kann, sofern wir nicht die Thatsache der Vernunftanschauung, wie sie sich in uns darstellt, in grober Weise leugnen wollen.

Was die kindisch rohe Auffassungsweise der alten, heute bestehenden Welt für einzig wirklich hält, das sind diejenigen Erscheinungen, die sich als einfache oder grobsinnliche bieten. Die wichtigste, die höchste Wirklichkeit, die der eigenen Vernunftbethätigung und des eigenen Denkens hat man für einen nichtigen illusorischen Schatten, ja für weniger als das, für ein Nichts genommen. So hat man auch Hegel von seiten dieser rohen und banalen Denkweise den Vorwurf gemacht, daß er Subjektives mit Objektivem verwechsele, indem er von der Gegenständlichkeit der Vernunftbegriffe sprach oder der Wirklichkeit und Objektivität des Subjektiven. Als ob man überhaupt solche grobe banale Unterschiede verwirren könnte! Der Unterschied zwischen der einfachen sinnlichen Wirklichkeit und der Wirklichkeit von Vernunft- und Denkthätigkeiten ist nur der Unterschied zwischen zweierlei Formen der Vollwirklichkeit, wobei aber die höhere, die alleinbegreifende Wirklichkeit eben die der Vernunftformen ist und der Vernunftbethätigung. Selbst die schattenhaftesten abstrakt erscheinenden Formen unserer Vernunftbethätigung unseres Denkens gilt es als lebendige Wirklichkeit zu fassen, als eine Form und Weise gerade des höchsten,

des **allumfassenden**, des **göttlichen Lebens**, dessen **eigentümliche Funktionsweise** und **Äußerung jeder Menschengeist ist.**

Dieser lebendigen, in jedem denkenden Geiste (wenn er anders sich auf sich selbst besonnen) gegebenen Wirklichkeit des Unendlichen tritt außer der ebenso banalen als nichtsnutzigen und sinnlosen Schulsophistik vom „bloß Subjektiven" noch der uralte kindische Wahn, daß der Menschengeist die Bethätigung eines bloß endlich begrenzten leiblichen oder gespenstischen Gebildes sei, der alte Wahn des Materialismus und Spiritismus entgegen. Dieser Wahn aber hat seine Wurzel in der mangelhaften Selbsterkenntnis des Menschen.

Es ist also ganz unzweifelhaft, daß das Wesen der **Vernunft** nichts ist, als die ursprüngliche Gemeinschaft, die **ursprüngliche Lebenseinheit** aller Wesen. Nur daß für die niedrigstehenden Lebenserscheinungen oder Dinge und auch für die unteren Stufen der höheren, der sogenannten organischen oder Lebewesen im engeren Sinne diese unendliche Lebenseinheit sich nicht in ihrer Einheit und Ganzheit, sondern nur in den abgerissenen endlichen Teilen, in ihren vorübergehenden Wogen offenbart macht. Je gröber eine Thätigkeit oder Schwingung ist, desto enger ist ihr Wirkungskreis. Die grobe mechanische Thätigkeit des Stoffes z. B. auch einer Explosion erstirbt, eben wegen der Heftigkeit des Widerstandes, in kurzer Entfernung. Die schnellere, feinere

Thätigkeit des Schalles ist schon mehrere Tausende von Schritten wahrnehmbar. Das ungleich feinere Licht und die Elektrizität in ihren Wirkungen (die neuere Physik betrachtet auch die Lichtschwingungen als Unterabteilung der elektrischen) durchmißt schon Sternenweiten. Aber die Wirklichkeit hat ihre Schranke nicht in den Grenzen unserer mangelhaften Sinne oder Instrumente; sie geht sogar über all die Kraft unseres bildlichen Vorstellens, über alle Zahl und über alle endliche Größe hinaus in ihren Wirkungen; sie geht ins unermeßliche, das heißt über alles vorstellbare oder in Größenwerten ausdrückbare Maß hinaus ins unermeßlich Feine. Wenn aber schon die meßbaren, also noch verhältnismäßig höchst groben Lichtschwingungen, deren Welle vier bis sieben Tausendstel eines Millimeters lang ist, schon Sternenweiten, Billionen Meilen durchmißt, so durchmessen die differenzialen, die unermeßlich feinen, die organischen Schwingungen, die auch der Geistesthätigkeit zu Grunde liegen, das unermeßlich Große in ihrer ätherischen Widerstandslosigkeit. Wir sehen daher, daß eine Verkettung uns von den gröbsten Formen des Daseins zu Formen der Bethätigung führt, die das Allleben überbrücken und in einer Einheit zur lebendigen Erscheinung bringen. Diese Erscheinung nun kennt jeder von uns in seinem geistigen Bewußtsein, welches im Gegensatz steht zu dem gröber Sinnlichen, mit dem es im Organismus in eine gewisse

Verbindung tritt. Diese Thätigkeit ist in ihrem Grundwesen Zusammenfassen von Mannigfaltigem, verschiedener Abstufungen und Varianten derselben Thätigkeitsweise, verschiedener Kreise und Formen des Wirkens in einer Einheit, deren feinste Wellenmomente in der Einheit ebenso zurücktreten, wie die Sandkörner des Thales in der großen Perspektive der Landschaft, so daß der Schein einer gewissen Ruhe eintritt, die die Eigentümlichkeit aller Anschauung ist. Es wird sich auch aufklären, in welchem näheren Zusammenhang diese organisierende feinste Thätigkeit mit dem Körper des Menschen steht. Aber an sich hat diese Thätigkeit, als unendliche überall ihren Mittelpunkt und überall ihre Grenze, welche Eigentümlichkeit wir schon im vorhergehenden beobachtet haben. Es erscheint daher jedes Gebilde der denkenden Anschauung als der Mittelpunkt, in welchem sie die unermeßliche Fülle ihres Wechsels schaut in der mathematischen Anschauung.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, die detaillierte wissenschaftliche Ausführung der Lehre von der Vernunft, wie sie als Weltprinzip, als Prinzip universellen Lebens in den Sinnendingen ebenso wie im denkenden Geist sich darstellt. Aber es war durchaus notwendig, diesen Zusammenhang im Gegensatz zu der falschen Wissenschaft des Zeitalters wenigstens in den Hauptgrundrissen aufzuzeichnen, denn diese Darstellung des Geistes als lebendige Vernunftthätigkeit, als lebendige All-

bethätigung ist eben nichts anderes als der große Grundgedanke, der Christusgedanke, der schon in den Evangelien seinen Ausdruck findet und mit dem auch Leo Tolstoi der noch bestehenden heidnischen Welt und Kultur entgegentritt. Ohne möglichst klares und gründliches Verständnis dieses Gedankens ist ein Verständnis der Lehren Christi ebensowenig möglich, wie das Verständnis der Prophetenmission Leo Tolstois, der doch nur dieser Lehre in der Welt Bahn brechen will.

Tolstoi beruft sich daher in seinem Buche „Über das Leben“ (übersetzt von Sophie Behr, Leipzig, Duncker & Humblot) auf den Anfang des Evangeliums Johannis, daß die Vernunft, der Logos der Anfang ist, daß „in ihm alles und alles von ihm ist“. „Wir sind überzeugt, daß gerade die Vernunft jene alleinige Grundlage ist, die uns als Lebende alle in eins vereint. Die Vernunft kennen wir sicherer und früher als alles, so daß wir alles, was wir in der Welt kennen, nur deshalb kennen, weil das von uns Erkannte mit den uns zweifellos bekannten Gesetzen dieser Vernunft übereinstimmt.“ „Und das Gesetz, das wir in uns selbst als das Gesetz unseres Lebens kennen, ist dasselbe Gesetz, nach welchem sich alle äußeren Erscheinungen der Welt vollziehen, nur mit dem Unterschiede, daß wir in uns dieses Gesetz als das kennen, was wir selbst vollbringen müssen — in den äußeren Erscheinungen hingegen

als das, was nach diesen Gesetzen ohne unsere Beteiligung geschieht.“ (10. Kap., S. 72 f.)

Dieser Zusammenhang von Freiheit und Notwendigkeit wird uns aber nur dann klar werden, wenn wir den Zusammenhang von Vernunfterkennen und vernunftgemäßer, das heißt den Denkgesetzen gemäßer Existenz der Dinge uns klar gemacht haben, und darum waren unsere Ausführungen so notwendig, ohne welche die Grundanschauung Leo Tolstois sich scheinbar in einem mystischen Halblichte verbirgt.

Wir müssen vollends und zweifellos klar machen, daß die Grundgedanken der Lehre Tolstois wirklich nur die in der Vernunftanschauung jedes Menschen liegende Wahrheit aufdecken wollen und durchaus kein Mystizismus sind im Sinne von Erdichtungen der Phantasie, die sich als solche jeder Kontrolle entziehen. Leo Tolstoi hat denn auch in einem seiner Hauptwerke „Das Reich Gottes ist in euch“ schon im Titel hervorgehoben, daß er „das Christentum nicht als mystische Lehre, sondern als neue Lebensanschauung“ aufgefaßt wissen wolle, als die in uns gegebene Anschauung der Vernunft oder Wahrheit, die wir Gott nennen. Er hat es dann auch später in allen seinen religiösen Schriften hervorgerufen, daß jede Lehre Täuschung ist, die sich auf eine andere Quelle und Offenbarung stützen wolle, als

die Offenbarung des Göttlichen, die im Lichte der Vernunft jedem Menschen als einzige und sichere Leuchte durch das Leben gegeben sei.

Wenn daher Christus sich als das „Licht der Welt“, das heißt als das universelle, das allumfassende, das unendliche Licht des Geistes weiß, wenn Tolstoi auf dieser Grundlage in jedem Menschen das Allicht, das Licht der Welt sieht, wie denn Jesus auch diese Herrlichkeit nicht für sich monopolisieren wollte, sondern auch seinen Jüngern sagte: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matth. 5, 14), das heißt Allicht uud Alleben gleich mir, und sie auffordert, mit diesem Licht in die Welt zu leuchten, so hat das nicht irgend eine mystische Bedeutung, im Sinne eines theologischen göttlichen Fabel- und Wunderwesens, auch nicht den bloßen Sinn der platten Banalität, daß er ebenso wie seine Jünger mit irgend welchen Lehren die Welt belehren und insofern erleuchten sollten: es hat dieses Wort Licht nicht bloß einen pädagogischen Sinn, wie es von dem banalen Rationalismus verstanden wird, der eine große Entdeckung gemacht zu haben glaubt, wenn er verkündet, daß Christus kein Götzenbild der Theologie, sondern ein guter Mensch gewesen sei, der die Welt mit schönen moralischen Lehren beglückt hätte. Über diesen Rationalismus, der in seiner Flachheit nur das niedere allgemeine Niveau der Intelligenz der bestehenden Kultur kennzeichnet,

erhebt sich in Himmelshöhe die Anschauung des Jesus der Evangelien und die „christliche Lebenslehre“, die Tolstoi auf Grund derselben verkündet, eine Lehre von deren großartiger Einfachheit aber auch Kühnheit und Hoheit, mit der sie der bestehenden Weltanschauung und all den wissenschaftlichen Grundanschauungen dieser „heidnischen“ Welt entgegentritt, diese Welt selbst samt all ihren Gelehrten sich auch nicht einmal einen blassen Begriff gemacht hat. Für die Gelehrten, die Wissenschaftler, die „Schriftgelehrten“ dieser Welt gar, die sich im wesentlichen nicht über das Niveau der eben gekennzeichneten Blindheit und Banalität erhoben haben, gilt Jesus bloß als ein gutartiger phantastischer Schwärmer, Tolstoi als ein wohlmeinender, doch exzentrischer Moralist. Von dem Wesen und der geradezu ungeheuren intellektuellen Überlegenheit der Weltanschauung, welche im Sinne von Jesus Tolstoi vertritt, haben diese Leute gar keine Ahnung. Es ist daher auch nie zu einer sachlichen Einwendung und Debatte über diese hervorragendste Erscheinung des modernen Kulturlebens gekommen, weil in diesen Kreisen in der That der Gegenstand völlig unbekannt und völlig unerreicht und so auch unberührt geblieben ist bis an den heutigen Tag. Sehr sonderbar nimmt sich daher die Pose der Überlegenheit aus, mit der man in diesen Kreisen Tolstois Schriften abzufertigen pflegt.

Die Seichtheit, mit welcher die sogenannte christliche Welt und ihre Wissenschaft überhaupt (mit Ausnahme weniger tieferer Philosophen) jedenfalls die allgemein zugängliche populäre Erkenntnis bis an den heutigen Tag diesem großen Lebensgedanken gegenübergetreten ist, ist etwas ganz Unglaubliches, und vielleicht charakterisiert, neben der entsetzlichen Unmenschlichkeit und sittlichen Roheit des öffentlichen, des staatlichen Lebens, nichts das niedrige Niveau und die ganze Barbarei dieser sich sonderbar aufspreizenden Kultur, als eben dieser Umstand.

Das „Licht der Welt" also, das jeder Mensch sein soll, in seinem, ihm leider heute noch meist verborgenen, umschleierten Wesen ist, bedeutet, daß der Menschensohn und der Mensch überhaupt lebendiges Alllicht, Allleuchten, unendliches, unermeßliches Strahlen und Leuchten, ein Strahlen und Leuchten ist, vor welchem alle Naturgröße und alle Sternenweiten versinken und vor welchem alle Sonnen des Alls verbleichen, indem es eben unendlich Großes, Göttliches ist. Es giebt keine größere Thatsache, als das lebendige Erkennen der Vernunfteinsicht; alles Große und Herrliche, das sich in der Welt der endlichen Dinge bieten mag, ist ein Kleines dagegen. Ja, alle diese Dinge selbst, so groß sie auch den Sinnen und ihrer Vorstellung erscheinen mögen, gewinnen ihre Bedeutung nur in diesem Lichte, weil sie ihre Existenz, ihr Leben nur in diesem

Lichte haben, nur Wirkliches sind im lebendigen thätigen Zusammenhange, der sie der Verkettung der Wesen verbindet und so der Unendlichkeit, deren Wesen in folgerichtiger, das heißt „logischer" Weise nur in der Vollherrlichkeit des Ganzen, dieses „Logos", dieser lebendigen All-Einheit erscheint, die Vernunfteinheit ist. Alles, was da ist, „alle Dinge", wie das Evangelium spricht, sind durch den „Logos" gemacht, ohne seine schöpferische Ureinheit, die die Voraussetzung der Wirklichkeit der vergänglichen, verschwindenden Momente ist (mögen diese auch Sternensysteme sein), würde sie im Nichts versinken, im Nichts der Sinnlosigkeit. Aber der betrachtende erkennende Geist, der dieses Ganze schaut, ist eben nichts und kann nichts anderes sein, als die Manifestation, die Bethätigung, die Selbstoffenbarung dieses unendlichen Ganzen in seiner Herrlichkeit. Es hat keine anderen Thatsachen gegeben und keinerlei haben Sinn, denn die Thatsachen von Erscheinungen des Lebens. Es ist unkritisches Gefasel, von etwas anderem zu reden. Aber die höchste, die gewaltigste, die größte aller Erscheinungen ist die Erscheinung des Unendlichen selbst in seiner allinbegreifenden Herrlichkeit, und diese Thatsache des unendlichen, des allumfassenden, des kosmischen oder eigentlich überkosmischen, über dem All der Dinge thronenden Erscheinens sind wir: ist jeder geringste unserer Brüder! Indem daher Christus als Licht der Welt sich offenbarte,

hat er nicht irgend welche Lehren, irgend welches Licht gegeben, mit dem er von außen leuchtete, äußere Einsichten gleichsam eintrichternd. Er hat uns das Licht der Welt, das eigene Allicht erweckt im eigenen Inneren, er hat uns, mit Tolstoi zu sprechen, gezeigt, daß „der Anfang und das Ende aller Dinge“ nicht bloß in einem illusorischen subjektiven Scheine, sondern in Wahrheit und Wirklichkeit, in lebendiger Wirklichkeit „beruhen in der Seele des Menschen“. Seine Worte, seine Begriffe sind nicht mehr Schatten der Schule; „seine Worte sind Leben und Geist“. Darin, daß seine Worte Leben sind, daß der Logos in ihm Leben und nicht bloß einen abstrakten Schatten bedeutet, unterscheidet er sich von den „Schriftgelehrten“. Von den Schriftgelehrten aber nicht bloß in Palästina, sondern ganz ebenso von den Schriftgelehrten von heute.

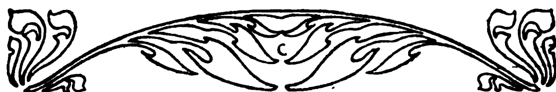
Und mit diesem welterlösenden Gedanken, dieser Erfüllung der sokratischen Selbsterkenntnis hat er das erfüllt, was er in seinem hohenpriesterlichen Gebete ersehnt hat, er hat uns in Einheit versetzt im lebendigen Erkennen mit sich und dem Urquell aller Wesen und Geister, dem Vater, und er hat uns die Herrlichkeit gegeben, die er vom Vater erhalten hat.

Den völligen Mangel an Verständnis der Lehre Christi, die völlige Unkenntnis aber unserer Gelehrten, dieser Gelehrten der westlichen

christlichen Kultur, hat Tolstoi in gebührender Weise bloßgestellt in seiner Schrift „Religion und Moral“, wo er es eben mit einem „Schriftgelehrten“ zu thun hatte, der gleichfalls seine völlig seichten, falschen Ansichten über die christliche Lehre für diese Lehre Christi selbst nahm. Darum sagt Tolstoi:

„Meiner Ansicht nach besteht der Hauptirrtum, der mehr als alles andere den wahrhaften Fortschritt unserer christlichen Menschheit hemmt, gerade darin, daß die Männer der Wissenschaft unserer Zeit, die sich jetzt auf den Stuhl Moses' gesetzt haben, geleitet von der zur Zeit der Renaissance wiederhergestellten heidnischen Weltanschauung, die roheste Verunstaltung des Christentums für das Wesen des Christentums ansehen und feststellen, daß dies ein von den Menschen bereits durchlebter Zustand sei, und behaupten, daß im Gegenteil jene heidnische, gemeinschafts-staatliche, alte, thatsächlich von der Menschheit überlebte Lebensanschauung, an der sie festhalten, gerade die höchste und zwar eine derartige Lebensanschauung ist, an der die Menschheit unabweichbar festhalten muß, — daß sie das wahre Christentum, welches jene höchste Lebensanschauung bildet, der die ganze Menschheit entgegengeht, nicht nur nicht verstehen, sondern sich auch gar nicht bemühen, es zu verstehen. — Die Hauptursache dieses Mißverständnisses liegt darin, daß die Männer

der Wissenschaft, nachdem sie mit dem Christentum zerfallen sind und die Nichtübereinstimmung desselben mit ihrer Wissenschaft erkannt haben, die Schuld davon nicht ihrer Wissenschaft, sondern dem Christentum zugeschrieben haben, d. h. sie haben geglaubt, nicht was thatsächlich der Fall ist, daß ihre Wissenschaft um 1800 Jahre vor dem Christentum zurückgeblieben ist, sondern das Christentum sei um 1800 Jahre vor der Wissenschaft zurückgeblieben. Aus dieser Verwechselung der beiderseitigen Rollen entsteht auch die auffallende Erscheinung, daß es keine Menschen mit verworreneren Begriffen über das Wesen des wahren Wissens, über Religion, über Moral und über das Leben giebt, als die Männer der Wissenschaft, und eine noch auffallendere Erscheinung ist die, daß die Wissenschaft unserer Zeit, während sie wahrhaft große Fortschritte auf ihrem Gebiete der Erforschung der Bedingungen der materiellen Welt vollbringt, sich in dem Leben der Menschen als vollständig unnütz oder in ihren Folgen schädlich erweist." („Religion u. Moral", S. 22 f.)





Zurückweisung des Phantomes eines Gott-Schöpfers

Hier muß ich einige Einwendungen der Schulphilosophie im vorhinein abweisen, Einwendungen, die sich auf das gewohnte Mißverständnis beziehen, mit welchem die Schriftgelehrten bis heute dieser Christuslehre entgegengetreten sind.

Indem die allverbindende Thätigkeit in ihrer Unendlichkeit dies göttliche Leben darstellt und die Dinge der Welt nur die Momente und Besonderungen sind, in welchen dies göttliche Leben seinen Reichtum und zugleich seinen Gegensatz entfaltet, das Körperliche, die Finsternis, um mit Christus zu sprechen, den man nach dem Grunde des Übels fragte (bei Gelegenheit der Heilung eines Kranken, Joh. 9, 3) eben im Kampf und in der Überwindung dieses Gegensatzes seinen innerem Reichtum und seine Herrlichkeit zu entfalten, — so gehört dies stetige Hervorgehen des Körperlichen, Endlichen zur Natur dieses Allebens und läßt sich zeitlich von demselben nicht trennen. Tolstoi weist daher den

Gedanken eines Gott-Schöpfers in allen seinen Schriften als theologische Fabel zurück.

Merkwürdig ist, daß der moderne Naturalismus in einem hervorragenden Vertreter, in Eugen Dühring sich hier wesentlich auf denselben Standpunkt stellt, wie die Theologie, und annimmt, daß das Weltgeschehen in einem bestimmten Zeitpunkt seinen Anfang genommen habe. Ebenso wie Ed. v. Hartmann stützt Dühring diese Ansicht darauf, daß eine abgelaufene Ewigkeit, also eine vollendete Unendlichkeit der Zeit in jedem beliebigen Zeitmomente vorliegen mußte, wenn man nicht einen der Zeitveränderung vorhergehenden Zustand starren, bewegungslosen, ohne jegliche Thätigkeit bestehenden Seins annehmen wollte. Aber auch vom eigenen Standpunkte hat man hier nur einen Widerspruch mit einem anderen oder eigentlich mit zweien vertauscht. Ein völlig unthätiges, unwirksames Sein wird von dieser angeblichen „Wirklichkeitsphilosophie“ zur Voraussetzung der Wirklichkeit gemacht, etwas was sich selbst widerspricht, indem es ein unwirkliches Sein darstellt, ein etwas, das in der That, in der Bethätigung nicht ist, denn jeder Kampf von Gegensätzen eines komplizierten Systemes, wie es denn in der verwickeltsten Form in unserer Welt vorliegt, kann auch nur ein relatives, nie ein absolutes Gleichgewicht, eben das bekannte Schwingen und Wogen, auf welches auch die moderne Naturwissenschaft alles zurückführt, resultieren. Nur

dieses ist positiv, alles andere schlechte Hypothese. Ist auch nur ein absolutes Gleichgewicht hier etwas, an was zu glauben nicht weniger Gläubigkeit gehört, als an irgend ein theologisches Wunder, so ist ein Übergang aus einem solchen oder aus starrer Ruhe in die Differenzen des Spieles der Weltbewegung dieses fertige Wunder selbst, — eine ursachlose Erscheinung, die das Gesetz der Kausalität, das Gesetz der Verkettung von sinnlichen Wirkungsweisen und mit ihr die Logik verabschiedet hat.

Wir haben aber gar nicht mit einer solchen abgeschlossenen, toten, abstrakten und in diesem Sinne absoluten Ewigkeitskonzeption und Unendlichkeitsauffassung zu thun, sondern nur mit der Annahme der völlig und schlechthin unbegrenzbaren Lebensbethätigung, die daher in keiner Hinsicht, auch in der Gegenwart nichts tot Abgeschlossenes, Fertiges irgend einer Art sein kann. Der Fehler besteht hier darin, daß man der kindlichen Denkweise der Vergangenheit entsprechend das schlechthin aller Abschließung Widerstrebende, in der Weise einer abgeschlossenen endlichen Dinglichkeit oder eines endlichen Verlaufes, einer fertigen Summe betrachten will, wo dann der Unsinn eines abgeschlossenen Unabschließbaren herauskommen muß, mit dem der Gedanke des schlechthinigen, des göttlichen Lebens, des lebendigen, in jedem Momente sich ewig neu schöpferisch Gestaltenden nichts zu schaffen hat.

Das ist die einzige mit der Vernunftanschauung vereinbare Fassung, die in der That im Vernunftgesetze ein schlechthin Unabschließbares und in diesem bestimmten Sinne Unendliches auffaßt und sich gegen jeden Versuch, hier einen „absoluten“ Abschluß herein zu schmuggeln, verwahren muß.

Jeder Versuch, den Raum der Wirklichkeit (der „leere Raum“ ist ein widersprechendes Schulphantom, das seiende Nichts) irgendwo abzuschließen, ist ein Widerspruch gegen die Gesetze der Geometrie und Ursächlichkeit, die das Gesetz erkennt, daß jede beliebige Räumlichkeit in Wirklichkeit allseitig durch wirkliche Außenräume begrenzt sein müßte, und daß sich irgendwo jenseits nicht das Nichts oder auch die „bloße Möglichkeit“ eines vergegenständlichten mathematischen Phantomes befinden könne. Eine echte Wirklichkeitsphilosophie muß erkennen, daß mathematische Gedanken nur als Formen des Wirklichen Sinn haben, und daß das Denken selbst dieser ätherischen Phantome der Geistigkeit nicht ein unwirkliches, sondern das höchste Walten der universellen Vollwirklichkeit darstellt, so daß Gedanke und Geist nicht ein Leeres, sondern mit jedem Zuge die Fülle göttlicher Wirklichkeit ist, die über allen Gestirnen thront in unnahbarer Herrlichkeit.

In der *Vernunft* also, nicht in mystischen Phantomen der Herrschsucht, die nur die menschliche Machtgier und Rachsucht und Grausamkeit, die Quintessenz der Verworfenheit und Barbarei ver-

körpern in dem himmlischen Despoten, dem Herrn Gott der Kirchen, diesem „Fürsten dieser Welt" will Tolstoi im Geiste Christi die Gottheit schauen in lebendiger Geistesanschauung. Nicht in solchen verabscheuenswürdigen Götzenbildern, sondern in jedem banalsten mathematischen Gedanken, in jedem geringsten Menschen wird die edlere Zukunft die Herrlichkeit der Gottheit bewundernd anschauen in ihrer unerschöpflichen seligen Fülle und teilnehmen an dieser seligen Fülle, die unser eigenstes Leben ist, an dem wir teil haben als ureigene Strahlen, von Ewigkeit zu Ewigkeit ausgehend, von dieser göttlichen Strahlenkrone.

Es ist daher auch unmöglich, dem Lebendigen Schranken zu setzen in der Zeit, seine Verwirklichung im Endlich-Sinnlichen beginnen zu lassen in einem bestimmten Zeitraume oder in einem solchen enden zu lassen, das heißt das Gesetz der Ursächlichkeit abzubrechen, so wenig es möglich, die räumliche Welt mit Brettern zu verschlagen. Die Vernunft und ihr Gesetz haben keine Grenze, denn diese Grenze wäre das Sichselbstaufhebende, der Widerspruch schlechthin, das Sinnlose und Vernunftlose.

Es ließe sich immerhin noch denken, daß in fortschreitender Verfeinerung und Verklärung die Welt des Sinnlichen und grob Stofflichen (denn zwischen Geist und Stoff ist kein sachlicher, sondern nur ein funktioneller Unterschied) sich allmählich auf-

löste oder vielmehr überführte in eine ätherische Welt geistiger Funktionen, wo der „Urstoff“ der Äther wieder an die Stelle der, grobe Hemmungen der Allthätigkeit darstellenden, schweren Materie träte. Aber auch hier, in den Gebilden ätherisch geistiger Bethätigung haben wir es nicht mit etwas von sinnlichem Sein Grundverschiedenem, sondern nur mit Formen und Gebilden der verfeinerten, widerstandslosen Bethätigung sinnlichen Lebens zu thun.

Es wird so ein Satz Tolstois klar, der lebhaft an Hobbes mahnt, wo er im Gegensatz zur endlichen Leiblichkeit der Menschen „Gott den unbegrenzten Leib“ nennt („Gedanken über Gott“). Unsere Theologen und Metaphysiker werden hier in gleicher Weise nicht versäumen, dieses Wort, welches auf die Aufhebung des wissenschaftlich haltlosen Dualismus von Geistigem und Leiblichem, Sinnlichem und Übersinnlichem hinzielt, es auf das eigene niedere Niveau der Weltanschauung herabziehend, als Beweis für die primitive und grob materielle Auffassung Tolstois anzuführen. Während nicht bloß die ganze Thatsache ihrer halbwilden Kultur, sondern auch ihre Ideale, ihre Gottheit, ihr Rechtsprinzip, ihre Lebensgrundsätze klar zeigen, welche Roheit der Grundanschauung sich hinter der Scheinheiligkeit und hinter dem Nebelschleier ihrer nur scheinbar so sublimen und körperlosen Abstraktionen verborgen hält, denn auch hinter dem Nebel und in der

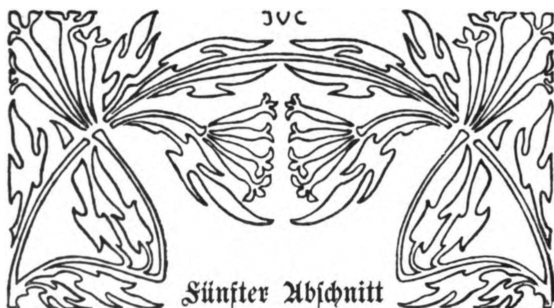
Nacht der subtilen Abstraktion ihrer idealistischen Philosophie lauern nur die Vampyre der Verneinung des Lebens, nicht bloß der Verneinung des natürlichen Lebens, welche dem Volke Mark und Blut aussaugen nach den Prinzipien Hegelscher Staatsphilosophie, sondern auch des höheren, des wahrhaft geistigen Lebens, welches in eitel Dunst widersprechender Schulphantome aufgelöst und verflüchtigt wird.*)

*) Um zu zeigen, daß ich auch im Sinne Leo Tolstois, mit dieser allerdings selbständigen Beleuchtung des Vernunftproblemes und des Problemes der Geistigkeit, welches in einer zusammenhängenden Darstellung in alle Erkenntnis zu leiten sucht, sowohl mit der Lehre Christi, wie auch mit der Fassung, die sie bei Tolstoi gewinnt, in Übereinstimmung mich befinde und nichts Fremdartiges in dieselbe hineintragen will, führe ich an, daß ich seinerzeit meinen „Katechismus der Religion des Geistes“ (erschienen in der Zeitschrift: „Die Religion des Geistes“, Leipzig 1895), Leo Tolstoi mitgeteilt habe, der mir in einem leider verloren gegangenen Briefe antwortete, daß er mit diesen Ausführungen vollkommen einverstanden sei und den Katechismus ins Russische übersetzen und verbreiten lassen wolle. Diese Stellen lauten:

„In welchem Verhältnisse steht der Menschengeist zur Gottheit? In dem Verhältnisse des Strahles zur Sonne. So, wie im weißen Sonnenlichte die verschiedensten Regenbogenfarben verborgen sind, die, gelegentlich ausgeschieden, zur Erscheinung kommen, so strahlt aus der Sonne der Gottheit das geistige Bewußtsein der einzelnen Menschen. — In welchem Ver-

hältnis steht der Organismus und das Gehirn zum geistigen Bewußtsein? In dem Verhältnisse des Spiegels zum Strahle. Der Strahl, der durch die Himmel geht, spiegelt sich wieder an einem Stück Glas und wird sichtbar. Wenn der Spiegel zerbricht oder wenn der Körper im Tode sich auflöst, verschwindet darum der Strahl nicht, sondern wird aufs neue sichtbar, wenn er in einem neuen entsprechenden Organismus sich wiederspiegelt." — Wenn dann Leo Tolstoi in einem späteren Schreiben, dessen im selben Jahrgang jener Zeitschrift Erwähnung geschieht, betont, „daß die Weltanschauung, die ich vertrete, eigentlich nicht die meine, sondern die Christi ist und daß ich diese nur von neuen Seiten beleuchte" (S. 189), so bestätigt das nur vollinhaltlich, daß es sich nur um eine immanente sachliche Beleuchtung, um eine auf der Basis modernen Naturerkennens unternommene wissenschaftliche Durchführung des Christusgedankens handelt. Die Differenzen, die uns demungeachtet von jenem Zeitalter nicht trennen, sondern bloß unterscheiden, werde ich selbst noch Gelegenheit haben, näher zu erörtern, sowie im Rahmen dieser Schrift auch noch gewisse Differenzen, die die Tolstoische Fassung des Christusgedankens von meinen Ausführungen unterscheidet.





Der Individualismus des Christusgedankens

Die Anschauung, daß das alleinfassende, das universelle, das göttliche Leben das allein wahre ist, ist nicht mit dem Jesus der Evangelien, nicht mit der Weltanschauung der spezifisch christlichen Idee zuerst in die Welt getreten. Wir sehen diesen Gedanken schon in mächtigen Zügen in Ostasien, im Brahmanismus, im Buddhismus, in der Lehre Laotses, ja auch schon im alten Ägypten vertreten, was die Ursache ist, daß Tolstoi alle diese Religionen in ihren hervorragenden Vertretern schon der christlichen Idee, wie sie Tolstoi auffaßt, zuzählt und meint, daß diese Idee im eigentlichen Christentum, in dem der Evangelien bloß in ihrer vollausgeprägten, gewissermaßen vollendeten Form ins Leben getreten sei.

Der Buddhismus jedoch und Brahmanismus, die wir hier vornehmlich ins Auge fassen müssen, da hier die Allanschauung in der prägnantesten Form zur Erscheinung kam, lösen das individuelle Leben,

das sie eben nur in der Leiblichkeit sehen, völlig und ohne Rest auf im individualitätslosen Allleben. Das wahre Wesen des Menschen ist dies All-Eine Unendliche. Seine endliche individuelle Existenz, gleichgültig ob dieselbe als bloß endliches Seelenphantom oder als Keim und Kern eines solchen, oder aber bloß leiblich gefaßt wird, ist ein unseliges, elendes, weil in sich eingeengtes, von einer Welt äußerer, fremder, störender und hemmender oder auch zerstörender Mächte stetig bedrohtes und daher in seiner Wurzel bejammernswertes Dasein. Alles Endliche ist im Strudel der Wirklichkeit seiner Natur nach ewig vom Verderben bedrohtes Leben, das nur einem Wesen genügen kann, welches von Unendlichem und Ewigem, ja eigentlich auch von der Vergänglichkeit selbst nicht weiß, während bei dieser Einsicht, mit dem Genusse vom Baume der Erkenntnis, mit dem Erwachen des vernünftigen Bewußtseins das Einzelwesen sich fortwährend vom Tode oder, wie die Inder das nennen, von Mara, dem großen Könige der Zerstörung bedroht sehen. Ein bloßes Fortleben der Seele, die in anderen Gestalten sich verkörpert, bietet dem Inder daher durchaus keinen Trost. Denn diese neuen Formen der Leiblichkeit nicht bloß, auch die Seelenwesen als endliches Wesen sieht er immerwährend von dem großen Zerstörer bedroht, der Macht Maras, des Todes preisgegeben. Es sieht daher Buddha die Erlösung nur in der Flucht aus dem individuellen

Dasein überhaupt, in der Flucht aus dem Leben in das Nirwana, welches zwar an sich durchaus nicht das Nichts bedeutet, wie man heute noch in Europa vielfach glaubt, sondern vielmehr das Vortrefflichste, Herrlichste, den seligsten Zustand, das Nichts aber doch im bestimmten Sinne der Auflösung, des Verwehens (dies ist der wörtliche Sinn des Wortes) des individuellen Wesens und Lebens.

Das menschliche Bewußtsein stellt aber den merkwürdigen scheinbaren Widerspruch dar, daß es individuelles Leben ist auch von seiner universellen Seite, von der Seite seiner Geistigkeit und nicht bloß von der Seite seiner Leiblichkeit. Meine Allanschauung, meine Gedankenwelt ebenso wie mein sittliches Bewußtsein ist eben eine Innenwelt für mich, trotz des Charakters der Unendlichkeit und Allheit, die seinen Formen und Äußerungen inne wohnt. Ja, in gewisser Hinsicht ist meine geistige, also streng universelle Innenwelt etwas ganz Unnahbares, Undurchdringliches, in welches als solches kein anderer hineintreten kann. Die höchsten sittlichen Äußerungen des geistigen Empfindens sind ebenso völlig dem Individuum eigen, das innere Gericht des eigenen Gewissens spricht unmittelbar nur ihm und es hat ganz für sich seinen inneren Himmel und seine innere Hölle, was nichts daran ändert, daß der erstere der Wahrheit, der höchsten Wahrheit und Wirklichkeit gemäß eben ein lebendiges Genießen der unendlichen Fülle der Un-

endlichkeit der ureigenen Einheit mit dem gemeinsamen Urquell alles Lebens und hier vor allem alles Geisteslebens ist, eine Einheit, die also die Seligkeit selbst ist und den Grad bedeutet, in welchem der Einzelne teil hat an dem überschäumenden Urquell der lebendigen Unendlichkeit, welcher Grad jedoch je nach der sittlichen Verklärung des Einzelnen ein höchst verschiedener sein muß. Diese Thatsache des Bewußtseins hat Indien nicht zu erklären vermocht und darum mußte ihm das Allleben so individualitätslos, unlebendig, als die Verneinung des Lebens schlechthin erscheinen; darum mußte es ihm als bloße abstrakte Einheit der Dinge und nicht auch der in sich universellen Geistigkeiten, also seines herrlichsten und reichsten Inhaltes beraubt erscheinen, vielmehr als eine Dämmerung der Nacht und des Todes, in der alles versank. Daher der Todeshauch, der sich in Indien, wie ein zerstörender Mehltau über alle die herrlichen Blüten des Geistes und der Kultur breitet.

Was Indien fehlte, war das Bewußtsein von der Allwirklichkeit, von der Universalität des Individuellen, wie es im Geiste erscheint. Es fehlte Indien das Bewußtsein der geistigen Individualität, wenn wir unter Geist nicht ein Endliches, ein Gespenst oder Phantom, sondern ein wesentlich unendliches, über alle Grenzen der Räumlichkeit hinausgehendes, ein universelles Leben verstehen.

Was die Größe Christi ausmacht, ist, daß er zuerst die geistige Individualität erfaßt hat, die lebendige Allheit, die göttliche Natur des Ich, des geistigen Einzelwesens, und nicht die bloße Auflösung und Verflüchtigung der Individualität in einer individualitätslosen Allheit, in der der Einzelne so untergeht, wie der Tropfen im Meere, wie das flackernde Licht, das im Wehen erlischt, sein Leuchten auflöst im Luftozean, woher, wie erwähnt, der Name Nirwana stammt. Buddha ist daher die Verneinung des Lebens und der Individualität auch des Geistes. Christus allein spricht: Ich bin das Leben, das heißt, meine wahrhafte, meine geistige Individualität, mein Ich weiß sich zugleich als universelles, als das eine Leben, ohne seine Individualität aufzugeben. Diese meine Individualität ist nach Buddha etwas, was mit all seinen Gefühlen, Gedanken, Wünschen besser nicht wäre. Kein positiver Wunsch und Wille, keines, auch das geistige Streben, sofern es positiver Natur ist, auf Erhaltung der Individualität, auch als geistiger abzielt, hat Sinn und Berechtigung, sondern nur das Streben nach Verneinung des Lebens und der Individualität. Auch Christus gebietet, das Leben hinzugeben und sich um dessen Verlust nicht zu sorgen, auch er gebietet dem Menschen, daß er sein Leben nicht suche. Aber dies sein Leben ist hier allerdings ebenso, wie bei Buddha sein leibliches, sein eng persönliches, sein räumlich und zeitlich

endliches Leben, und in Bezug auf ein solches Streben sagt er: „Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren“, das heißt, wer sein endlich eitles Leben sucht, wird dieses und auch noch das wahrhafte, das göttliche und unendliche Leben verlieren und fährt fort: „Wer es um meinetwillen“ (das heißt um des welterlösenden Gedankens der göttlichen Individualität willen, die jeder in sich aufnehmen soll) „verliert, der wird es wiederfinden im ewigen Leben.“

Es tritt uns daher die große Frage entgegen: in welcher Weise ist der individuelle Charakter des Lebens mit dem universalen vereinbar, oder wie ist das Universelle, das Allwesen, ohne doch seinen Charakter des Allumfassenden, Unendlichen, über alle Grenzen des Raumes Hinausgehenden anzutasten denn doch in individueller Form denkbar. Denn wenn wir diese universelle Seite preisgeben, so haben wir allerdings ein individuelles Leben, aber dieses ist das bloß tierische, endliche, in den Bildern und Empfindungen des Grobsinnlichen befangene Leben. Das Menschenwesen ist eben dieses große Rätsel, in welchem sich Allheit und Individualität in untrennbarer Einheit derart verschmilzt, daß das Universelle, das Geistige selbst einen individuellen Charakter trägt. Das ist die große Rätselfrage, die Sphinxfrage einer neuen höheren Kultur.

Obschon Tolstoi in den ersten Abteilungen seines

Buches über das Leben, unter der Persönlichkeit oder Individualität ganz und gar dasselbe versteht wie unter der tierischen Leiblichkeit des Menschen, so kommt er doch später auf die eben aufgeworfene Frage zurück und, was besonders interessant ist für uns, bemerkt ganz richtig diese besondere Natur der geistigen Individualität und sucht diese große Frage zu lösen. Er nennt hier das geistige Einzelleben das „besondere Ich“.

Die erste Fassung der Frage sehen wir in ganz prägnanter Form ausgedrückt im 15. Kapitel des obigen Buches:

„Die falsche Wissenschaft ... versteht das Leben in der tierischen Existenz und sieht deshalb das Wohl des Lebens nur in dem tierischen Wohle und stimmt mit dem Irrtum der Menge überein. In dem einen wie in dem anderen Falle entsteht der Irrtum aus der Verwechselung der Persönlichkeit, der Individualität, wie die Wissenschaft sie nennt, mit dem vernünftigen Bewußtsein. Die Persönlichkeit aber schließt das vernünftige Bewußtsein nicht in sich ein. Die Persönlichkeit ist eine Eigenschaft des Tieres und des Menschen als eines Tieres. Das vernünftige Bewußtsein ist die Eigenschaft des Menschen allein.“ (S. 107. Ausgabe von Sophie Behr. Leipzig, Duncker & Humblot. 1899.)

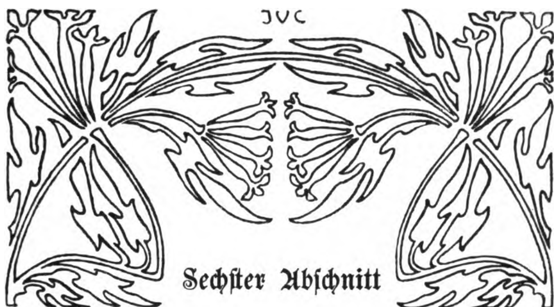
Wenn aber das vernünftige Bewußtsein, wie Tolstoi auszuführen scheint, das unendliche, das All-Leben ist im Gegensatz zum endlichen und zugleich ein

völlig individualitätsloses, welches nichts mit dem menschlichen Einzelwesen zu schaffen hätte, so hätte allerdings schon Buddha das große Rätsel des Lebens, das Geheimnis der geistigen Allheit gelöst und nicht Jesus — so hat sich das große Werk der Welterlösung, der größte Schritt der Weltgeschichte, im wesentlichen schon längst in Ostasien vollzogen, bevor der Bergprediger in Palästina aufgetreten war. Und wir müßten die männliche Offenheit haben, das auch öffentlich laut zu verkünden, wenn wir das so meinen, wie die orientalischen Theosophen es meinen, ohne es doch in voller Offenheit einzugestehen. Jesus kann dann nur ein bloßer Schüler des wahren Messias, des Buddha gewesen sein.

Für die ganze bisherige Welt stand der Satz, daß das Universelle, das Allumfassende, Unendliche nichts menschlich Individuelles sein könne, im vorhinein fest, weil der kindliche Mensch der bisherigen Welt eben seine Individualität nur als sinnlich-endliche, bildliche irgend einer — materialistischen oder spiritualistischen — Art zu fassen im stande war. Wir haben jedoch gesehen, daß die Allanschauung, das Allbewußtsein jedes einzelnen Menschen von der intellektuellen ebenso wie von der sittlichen Seite demungeachtet einen ureigenen Charakter in sich trägt. Außer Buddha haben auch eine Reihe hervorragender Denker des Abendlandes in selbständiger Weise die Ansicht vertreten, daß die geistige Seite des Menschen nur durch eine völlig

individualitätslose allgemeine Wesenheit, durch eine Weltseele, Weltsubstanz, Weltidee erklärt werden könne, wie schon der große arabische Philosoph Averrhoës. Und über diesen Araber ist auch die Weisheit der deutschen Idealphilosophie in ihren großen Vertretern, in Fichte und Hegel nicht hinausgegangen, und Tolstoi hat daher ganz recht, wenn er der Philosophie und Wissenschaft dieses ganzen christlichen Zeitalters den Vorwurf macht, daß sie unter dem Niveau des Christusgedankens zurückgeblieben ist.

Während also die soeben angeführten Ausführungen Tolstois, sowie auch dann selbst spätere Ausführungen über den Grundgedanken des Buddhismus und Averrhoismus nicht hinauszugehen scheinen, so zeigen dagegen schon Ausführungen in den späteren Kapiteln desselben oben angeführten Buches, daß er diesen wesentlichen Punkt ganz richtig erfaßt hat, wenn auch bei Tolstoi die auf die Basis modernen Naturerkennens gestützte wissenschaftlich faßbare Lösung dieser großen Frage noch fehlt. Wir müssen daher diesen höchst wichtigen Punkt bei Tolstoi hier möglichst ausführlich zur Darstellung bringen. Es hat das umsomehr Interesse, da es zugleich die Frage des individuellen Lebens oder Todes ist, die hier zur Entscheidung kommt, welches Fortleben der geistigen Individualität des Menschen Tolstoi aufs entschiedenste betont und zu beweisen sucht.



Das Fortleben der geistigen Individualität

Das unendliche, das allumfassende, das geistige Leben ist eine Anschauung: es liegt in der Selbsterkenntnis dessen, was in dem vernünftigen Erkennen, in den Thatsachen der *Vernunftgedanken*, in jeder noch so einfachen und banalen mathematischen Anschauung einfach *gegeben* ist, wenn wir nur darauf hinsehen, wenn wir uns nur zum Bewußtsein bringen, was in unserem Vernunft-Bewußtsein einfach *vorliegt*. Es ist die zweifellose Anschauung, daß wir in der Vernunft, im vernünftigen Denken, ein *schlechthin Unbegrenzbares* fassen, denn der Geltung und der Wirklichkeit der Vernunftanschauung Grenzen setzen, heißt die Vernunftwahrheit *leugnen*, heißt den Unsinn an irgend einem Punkte, jenseits der so begrenzten Sphäre der Vernunft als Mögliches gelten lassen. Jeder Mensch ist sich klar bewußt, daß diese *Vernunftgesetze schlechthin unbegrenzbar in aller Wirklichkeit gelten*, daß das Reich dieser

Vernunftwahrheit das universelle Sein ist, welches alle Wirklichkeit in sich begreift. Allerdings unterscheidet sich diese Thatsache der denkenden Auffassung (die wir gewöhnlich das Subjektive nennen) von der Wirklichkeit der grob sinnlichen, äußeren Erscheinungen oder Dinge (beides ist, wie wir wissen, dasselbe) als solcher und auch von der bloßen Summe solcher Erscheinungen, die wir die gegenständliche dingliche Welt nennen. Aber diese unsere Allanschauung, die nur in feinerer, ätherischerer Weise dasselbe All der Wirklichkeit umspannt, deren gröbere Einzelmomente die primitiveren, einfach sinnlich-dinglichen Erscheinungen sind, ist eine eben solche wirkliche und lebendige Thatsache, wie irgend eine dieser Dinge, ja eine Wirklichkeit, die unendlich höher steht als die der Sinnendinge, eine Bethätigung, die mit einem Schlage und ununterbrochen eben dies Unbegrenzbare, Unendliche zur Darstellung bringt, und eben deswegen in ungleich feinerer ätherischerer Form der Bethätigung. Alle Erscheinungen sind Wirklichkeiten, und es kann keinerlei andere Wirklichkeit gegeben sein, von keiner die Rede sein, als von der Wirklichkeit des Erscheinens. Es ist völlig willkürlich, der einen Form der Erscheinung Wirklichkeit zuzuschreiben, der andern nicht. Es ist ebenso willkürlich, wenn die Idealisten die Wirklichkeit der sinnlich-endlichen Erscheinungen leugnen, als es willkürlich ist, wenn die Materialisten die Universalerscheinungen für bloß illusorische

Spiegelungen einer endlichen materiellen Leiblichkeit halten. Es ist in beiden Fällen ein grobes Verleugnen von Thatsachen der Erscheinung und das Behaupten, daß nur ihr *ausschließlicher*, völlig einseitiger Gegensatz und damit eben das logisch Unmögliche, Sinnlose, das Nichtendliche oder das Nichtuniverselle das Wirkliche sei. In Wirklichkeit individualisiert, versinnlicht sich alles Universelle, aber nur dieses. In der Vernunfterkenntnis, wie sie im geometrisch-mathematischen und logischen Denken vorliegt, liegt daher auch notwendig die Thatsache vor, daß wir in diesem universellen Bewußtsein die Wirklichkeit und *alle Wirklichkeit durchdringen*, uns als *Erkennen* schauen, das *alle Wirklichkeit durchdringt*. Und was unserer Selbsterkenntnis alles universellen Lebens im gemeinen Bewußtsein im Wege steht, ist nur jene *kindische Ansicht des primitiven Zeitalters der Kultur*, daß wir auch *als intellektuelles Wesen ein endliches Ding sind*. Es ist der Mangel an Selbsterkenntnis, der Mangel an Aufmerksamkeit für die höheren Erscheinungsformen unseres Bewußtseins, die vorerst nur für das Gröbere, Simplere, einfach Sinnliche geschult ist — Mangel an Selbstbesinnung.

Daß diese ätherische, allumfassende, unendliche, schlechthin unbegrenzbare Bethätigung, die nichts außer sich hat, über der Vergänglichkeit und dem Tode erhaben ist, leuchtet durch sich selber ein. Es

mag der Organismus, es mag der Spiegel, in welchem sich dieser Strahl, der durch all die Himmel geht, vor dem alle Naturgröße versinkt, abspiegelt, zerbrechen und mit ihm die Welt der grellen Sinnenbilder, die in den chemisch-organischen Funktionen des Organismus ihren Ursprung haben, vergehen, aber dieser Himmelsstrahl, dieses lebendige Erscheinen der Unendlichkeit, welches in seinem ätherischen Walten organisierendes Formprinzip dieses Leibes war, wird nicht vergehen. Tolstoi läßt daher Jesus in seinem „Evangelium" (7. Abschn., S. 144) sprechen:

„Ich spreche nichts von mir selbst aus. Ich spreche von jenem selben Urquell des Lebens, welchen ihr Gott nennt, und welcher in den Menschen ist." Tolstoi läßt Jesus ganz richtig im Sinne des Evangeliums Johannis sich gegen den Vorwurf jeder Willkür verwahren und darauf hinweisen, daß für ihn der Urquell alles Geisteslebens und alles Lebens überhaupt, das sich als Vernunftanschauung in jedem Menschen offenbare, Zeugnis ablege. „Diesen Urquell des Lebens kenne ich und ich muß ihn kennen." In diesem Urquell des Lebens müssen die Menschen ihr eigenes, ihr unendliches, ihr ewiges Leben schauen. Diese Lehre bedarf keiner äußeren Zeugnisse oder Beweise mehr. Letzter Grund alles Beweisens ist die Anschauung. Letzte Evidenz aller Wahrheit ist die Anschauung. Alles Beweisen muß, wenn es überhaupt ein Fundament haben

will, in Anschauungen beruhen, in sinnlichen oder in Vernunftanschauungen. Der Kindersinn aber der Vergangenheit und auch noch der naturalistischen Schriftgelehrten unserer Zeit sieht nur die primitivsten rohesten, die sinnlichen, nicht die höchsten, die geistigen Thatsachen des Bewußtseins. Es sind die geistig Blinden. Solche verlangen, daß ihnen die Thatsache der Anschauung des Unbegrenzbaren, Unendlichen im Sinnlich-Begrenzten und Endlichen und Sinnlich-Bildlichen, also in seinem direkten Gegenteil vorgezeigt und nachgewiesen werde. Es ist das geradeso, als wenn der Blindgeborene, der nur tasten kann, vom Sehenden, der ihm von den Gestirnen des Himmels erzählt, fordern möchte, daß er ihm dieselben zu tasten gebe, widrigenfalls er seine Angaben über die unbegrenzbaren Himmelsweiten als bloße Phantasien betrachten müßte. Genau in dieser kindischen und thörichten Lage befindet sich unsere Welt der Wissenschaftler und Schriftgelehrten der Lehre Christi den Grundlagen einer höheren Weltanschauung gegenüber. Sehr zutreffend sagt daher Tolstoi an der obigen Stelle: „Beweise für die Wahrheit meiner Lehre verlangen, heißt soviel, als von einem sehend gewordenen Blinden Beweise dafür verlangen, weshalb und wie er das Licht erblickt hat. Der geheilte Blinde bleibt derselbe Mensch, der er vorher gewesen; er könnte nur soviel sagen, daß er vorher blind war und jetzt sieht. Ganz dasselbe und nichts

weiter kann der Mensch sagen, welcher früher den Sinn seines Lebens nicht begriff und ihn nun begriffen hat ... Und Jesus sprach: Meine Lehre ist die Erweckung des Lebens, welches so lange geschlummert hat; wer an meine Lehre glaubt, der erwacht zum ewigen Leben und lebt fort nach dem Tode."

Wenn aber Tolstoi ebendaselbst sagt: „Diesen Urquell des Lebens kenne ich ... und von diesem Urquell des Lebens sage ich, daß er war und ist und sein wird, und daß es für ihn keinen Tod giebt", so hat es den Anschein, als ob bloß von einer individualitätslosen Weltseele die Rede wäre, und es tritt an uns die Forderung heran, das Verhältnis der geistigen Individualität zu diesem gemeinsamen Urquell des Lebens zu erklären oder eigentlich zu erklären, worin diese geistige Individualität überhaupt als solche und im Unterschiede von der tierischen bestehe. Die Lösung dieser Frage allein kann uns den großen Trost geben, der uns in zweifelloser Beseligung im Geiste über Leben und Tod erhebt. Es ist die Frage des Trösters, den im Evangelium Johannis Christus der Menschheit verheißen hat. Es ist die geschichtlich notwendige Ausgestaltung der Lehre Jesu, die allein mit den lichten Erkenntnisgrundlagen einer neuen höheren Kultur in ein neues, in das dritte Weltalter der Kultur, in das Reich des Geistes führt, welches im

Sinne der Prophezeiung des Joachim de Floris dem „Reiche des Sohnes“ folgen sollte.

Im 28. Kapitel des Buches „Über das Leben“ führt Leo Tolstoi diesen wichtigsten Punkt wie folgt aus: „Aber auch die Menschen, die das Leben nicht sehen, würden, wenn sie nur jenen Gespenstern näher treten, die ihnen Furcht einflößen, und sie betasteten, sehen, daß auch für sie ein Gespenst — nur ein Gespenst und keine Wirklichkeit ist. — Die Furcht vor dem Tode entsteht in den Menschen stets dadurch, daß sie im leiblichen Tode ihr besonderes Ich zu verlieren fürchten, welches, wie sie fühlen, ihr Leben ausmacht. Ich werde sterben, mein Körper wird sich auflösen und mein Ich wird vernichtet werden. Dieses mein Ich ist aber das, was in meinem Körper so und so viele Jahre gelebt hat. Die Menschen legen großen Wert auf dieses ihr Ich, und aus der Voraussetzung, daß dieses Ich mit ihrem leiblichen Leben zusammenfällt, folgern sie, daß es mit der Vernichtung ihres leiblichen Lebens zugleich vernichtet werden muß ... Die Menschen, sowohl diejenigen, die sich für Materialisten halten, wie diejenigen, die sich für Spiritualisten halten, sind dermaßen an die Vorstellung gewöhnt, daß ihr Ich dasjenige Bewußtsein ihres Körpers ist, welches so und so viele Jahre gelebt hat, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kommt, die Richtigkeit einer solchen Behauptung zu prüfen.“ Aber Tolstoi zeigt, daß weder der Körper

noch die Zeit seiner Existenz im geringsten das Leben des Ich bestimmen. „Wenn ich in einem beliebigen Augenblick des Lebens mich in meinem Bewußtsein frage: was bin ich? so werde ich antworten: etwas, was da denkt und fühlt und sich auf seine ganz besondere Weise in Beziehung zu der Welt setzt." Der Körper ist etwas fortwährend sich Erneuendes, Wechselndes. „Mein ganzer Körper war und ist eine Materie, durch welche etwas Immaterielles und Unsichtbares fortwährend hindurchströmt und welche dieses Unsichtbare und Immaterielle eben als seinen Körper anerkennt ... Dieses Immaterielle nennen wir das Bewußtsein." Aber auch das Bewußtsein ist, wie Tolstoi meint, nicht bloß etwas Veränderliches, sondern wird auch täglich unterbrochen im Schlafe. „Jeden Tag — in der Zeit des vollen Schlafes — hört das Bewußtsein vollständig auf." Was sich übrigens hier positiv feststellen läßt, ist nur eine Unterbrechung der Erinnerung in ihrer fortlaufenden Verkettung, nicht ein Zustand vollkommenen Unbewußtseins, der ebenso unkritisch und undenkbar ist, wie das nichterscheinende Ding, ein etwas, von welchem wir im Bewußtsein denn doch irgendwie wissen wollen, als einer Realität, während Realität nur als Realität von Bewußtseinszuständen höherer oder niederer Stufe schlechthin und überhaupt gewußt und von solcher überhaupt geredet werden kann. Thatsache aber ist immerhin, daß gerade

die Thätigkeit des höheren, des geistigen Bewußtseins im Schlafe, wenn auch nicht vollkommen unterbrochen, so doch gehemmt und gestört wird. Ein ähnliches findet statt bei pathologischen Störungen der Gehirnthätigkeit, bei den sogenannten Geisteskrankheiten. Indem nun bei gewissen Hemmungserscheinungen und Störungen organischer Thätigkeit die höhere, die geistige Thätigkeit, gehemmt und in ihrer Äußerung gestört wird, so giebt eben die Erscheinung des Schlafes und die ihr verwandte Erscheinung der „Geisteskrankheiten" eines der wichtigsten Scheinargumente ab für den Materialismus und legt den Schein nahe, daß diese höhere Geistesthätigkeit denn doch in irgend einer Weise nichts als eine bloße Thätigkeit oder Funktion des Gehirnes ist. Wir dürfen daher über diesen wichtigen Punkt, wenn wir überhaupt die Frage klären wollen, nicht so schnell hinweggehen, wie Tolstoi hier thut, sondern uns unterbrechen und dem Gegner hier die volle Front weisen, bevor wir die Hauptfrage und die interessante Fassung, in der sie Tolstoi behandelt, näher ausführen. Erst wenn wir diese Lücke ausgefüllt haben, können wir den Siegeszug der Idee des Christus weiter verfolgen.

Die physiologische Ursache des Schlafes liegt, nach den Forschungen der modernen Wissenschaft, darin, daß das durch seine Thätigkeit während des Wachens erschöpfte Gehirn neuen Stoffzuflusses,

erneuerter Ernährung bedarf und so eine ganz anderartige Thätigkeit zeigen muß. Bevor wir die Frage erörtern, wollen wir dem Gegner aber noch mehr Waffen in die Hand drücken, um ihn um so sicherer zu entwaffen. Die Bedingungen des höheren, des geistigen Bewußtseins fallen in der That im Organismus zusammen mit der Grundbedingung organischen Lebens und Gestaltens überhaupt, nur daß diese Bedingung hier in der am höchsten gesteigerten, sozusagen in der vollendetsten Form zur Erscheinung kommt. Organische und geistige Thätigkeit haben, wie sich leicht zeigen läßt, dieselbe prinzipielle Wurzel, und giebt dieser Umstand, der aus allen Verhältnissen des organischen und geistigen Lebens mit der fortschreitenden Forschung nur um so klarer hervorleuchtet, das mächtigste Scheinargument ab für die materialistische Hypothese. Bedingung organischen Lebens ist nämlich eine höchst feine und bildsame chemische Verbindung, das Protoplasma, dessen chemisches Gefüge bei außerordentlichem Reichtum und großer Verwickelung der Verbindungen also ein gewisses labiles Gleichgewicht zeigt, welches der geringsten, feinsten Regung nachgiebt. Alle die gröberen, heftigeren elektrochemischen Prozesse, welche die organische Thätigkeit begleiten, haben nur die Aufgabe, Material und Bedingungen zu schaffen für jenen Zustand labilen Gleichgewichtes, in welchem das eigentliche Zentrum der Lebensthätigkeit liegt

und von welchem alle Anregung zu der organischen Bethätigung und ebenso alle organische Formbildung ausgeht, eben in ihren feineren oder gar höheren Gestaltungen. Es ist daher ganz irrtümlich, zu meinen, daß mit dem Schlafe die sinnliche Intensität der Gehirnfunktion und ihrer Sinnesbilder gehemmt sei. Es ist das gerade Gegenteil der Fall. Die Sinnesbilder, die im Gehirne bewahrt sind, sind lebhafter; die Thätigkeit des Bildens solcher Bilder hat in den einzelnen Bildern an Intensität gewonnen, weil sich mit der intensiveren Stoffzufuhr nach den erschöpften Gehirnpartien die sinnlich-organische Thätigkeit selbst vielmehr gesteigert hat, in der Gestalt intensiverer chemischer Prozesse. Mit dem Schlafe gewinnen daher Erinnerungsbilder und Vorstellungsbilder, die im Wachen ganz ätherisch und erblaßt erscheinen, die Lebhaftigkeit äußerlich sinnlicher Eindrücke und können von diesen schließlich nicht mehr unterschieden werden. Eine noch höhere Steigerung der chemischen Thätigkeit wirft schließlich so intensive Wogen, daß die Anschauung, von der wir gesehen, daß sie eine gewisse ätherische Feinheit der Thätigkeit und eine gewisse relative Ruhe in sich darstellt, und mit der Anschauung in Bildern auch die Erinnerungsfunktion des Gehirnes selbst zeitweilig aufhört. Ein heftiger Schlag, der betäubt und ohnmächtig macht, ruft nicht eine Hemmung der Gehirnthätigkeit, sondern einen heftigen Andrang des Blutes nach dem Kopfe und eine solche Steige-

rung des chemischen Prozesses hervor, daß in ähnlicher Weise wie im Vollschlafe die Erinnerung aufhört. Aber auch selbst Blutleere wirkt nicht in der Weise hemmend, wie man gemeiniglich sich einbildet, sondern wie jeder Mangel, wie jede Abnormität als Druck und vermehrter Reiz zur abnormalen Anspannung der Gehirnthätigkeit, die als quälende Empfindung eines gesteigerten Druckes wirkt und höchst intensive Vorstellungen quälender Art, Schreckbilder, wachruft und durch solchen abnormalen Reiz den Mangel der entsprechenden Anregung, die der normale Blutzufluß mit sich führt, ersetzen will. Gehemmt wird hier etwas ganz anderes. Gehemmt wird eben dieses „labile Gleichgewicht" der Gehirnprotoplasmafunktion in seiner höchsten, feinsten, ätherischen Form. Und gehemmt wird die harmonische Ruhe der feinsten, eben der allüberspannenden, der ätherischen, der differenzialen Schwingung, wenn auch nicht in ihrer Bethätigung überhaupt, so doch in ihrem Zusammenwirken mit der relativ ungleich gröberen organischen Funktion, mit der sie eine Verkettung von Zwischenformen verbindet. So wie der feine Ton einer zarten Flöte unhörbar wird, wenn in wirrer Weise plötzlich türkische Musik mit Trommeln und Trompeten dazwischen tönt, so wird auch dieser Himmelston, diese Harmonie der Sphären, die wir Vernunft und Liebe nennen, unhörbar, wenn sie in Verbindung mit einer intensiv aufwogenden sinnlichen Thätigkeit

sich äußern soll. Sie wird aus einem ganz ähnlichen Grunde unhörbar, aus welchem sie unhörbar wird, wenn heftige Affekte das Gemüt bewegen, die den Menschen auch außer sich, das heißt zeitweilig außer sein ursprüngliches, wahrhaftes, göttliches Ich bringen. Geistesstörung ist nur ein dauernderes, krankhaftes Wüten solcher intensiv sinnlichen Prozesse.

Doch sehen wir, wie Tolstoi an die große Aufgabe der Frage der geistigen Individualität geht! „Was ist dieses mein allerursprünglichstes und besonderes Ich ..., jenes ursprüngliche Ich, auf welches sich, wie auf einem Wurzelstock das Bewußtsein und dessen verschiedene, in der Zeit aufeinander folgende Kundgebungen aufreihen?“ Die Frage scheint sehr tiefsinnig und sehr weise — und dennoch giebt es nicht ein einziges Kind, das nicht eine Antwort darauf wüßte und diese Antwort zwanzigmal am Tage ausspräche: ‚Und ich liebe dieses und liebe nicht jenes.‘ Diese Worte sind sehr einfach, und dennoch liegt in ihnen gerade die Entscheidung der Frage danach, worin dieses besondere Ich besteht, welches den so verschiedenartigen Inhalt des Bewußtseins zu einem Ganzen vereint. Das ist — das Ich, welches dieses liebt und jenes nicht liebt. Weshalb einer dieses liebt und jenes nicht liebt, das weiß niemand, und dennoch ist dieses gerade das, was den Grundstein des Lebens eines jeden Menschen bildet, ist gerade das, was alle der Zeit nach verschiedenen Zustände des Bewußtseins jedes

besonderen Menschen in eins vereinigt. — Gewisse Eindrücke aber wirken oder wirken nicht auf den Menschen, weil er dieses mehr oder weniger liebt und jenes nicht liebt... Die äußere Welt wirkt auf alle Menschen gleich, aber die Eindrücke der vollkommen gleichen Bedingungen unterstellten Menschen sind bis zur Unendlichkeit verschiedenartig sowohl der Zahl, wie der Stärke nach. Aus diesen Eindrücken bildet sich ein gewisser folgerichtiger Zusammenhang des Bewußtseinsinhaltes eines jeden Menschen... Also besteht in der Eigentümlichkeit, das eine mehr oder weniger und das andere gar nicht zu lieben, dieses besondere und ursprüngliche Ich des Menschen, in welchem sich die verstreuten und zusammenhangslosen Bestandteile des Bewußtseinshaltes in eins vereinigen. Diese Eigentümlichkeit aber, obgleich sie sich in unserem Leben auch weiterentwickelt, bringen wir bereits fertig aus irgend einer... uns nicht bewußten Vergangenheit in dieses Leben mit. Diese besondere Eigenschaft des Menschen in einem höheren oder geringeren Grade, das eine zu lieben und das andere nicht zu lieben, nennt man gewöhnlich Charakter... Die ursprüngliche Eigenschaft des Menschen, das eine mehr oder weniger zu lieben und das andere nicht zu lieben, entsteht nicht aus räumlichen und zeitlichen Bedingungen, sondern im Gegenteil, die räumlichen und zeitlichen Bedingungen wirken oder wirken nicht auf den Menschen bloß deshalb, weil

der Mensch bei seinem Eintritt in die Welt bereits die sehr ausgesprochene Eigenschaft besitzt, das eine zu lieben und das andere nicht zu lieben. Und daher kommt es, daß Menschen, die in vollkommen gleichen räumlichen und zeitlichen Bedingungen geboren und auferzogen worden sind, oft die schärfsten Gegensätze hinsichtlich ihres inneren Ichs darstellen". Dieses „wird von außerräumlichen und außerzeitlichen Regionen in die Welt hereingebracht; das ist jenes gewisse Etwas, welches in meiner gewissen ausschließlichen Beziehung zu der Welt besteht, und das ist mein wahres und wirkliches Ich. Mich selbst verstehe ich als diese Grundbeziehung und die anderen Menschen, wenn ich sie kenne, kenne ich bloß als besondere irgendwelche Beziehung zu der Welt." („Ü. d. Leben", Kap. 28.)

„Außerräumlich und außerzeitlich" aber gewinnt anschaulichen, klaren Sinn für uns nur als Allumfassendes, Unbegrenzbares, als universelle Weise der Bethätigung und Erscheinung oder des Bewußtseins, als in sich reiche und reichgegliederte Form der Bewegung und Regung die in ihrer Allheit doch zugleich lebendige Einheit und so Geistigkeit darstellt. Es können nun auch Anlagen eines endlichen Dinges, eines Seelendinges oder eines Organismus so vorgestellt werden, daß sie in irgend einer Weise vererbt oder aus einer früheren Existenz übernommene Dispositionen des Organismus und der Seele darstellen, die sich bei den Einzelnen in ver-

schiedener Weise äußern bei sonst gleichen äußeren Eindrücken. Dieser Umstand allein würde weder für die Geistigkeit noch für das ewige Fortleben solcher Eigentümlichkeiten eine Bürgschaft bieten. Die Anschauung der Geistigkeit, der universalen Natur menschlicher Gedanken und Empfindungen allein bildet demnach die Bürgschaft, daß dieselben in einem Unbegrenzbaren, wirklich Überräumlichen und Überzeitlichen wurzeln. Die eigentliche Frage ist daher die: wie können universelle Thätigkeiten als besondere, als individuelle gedacht werden.

Es ist in dieser Schrift diese Lösung schon mehrfach angedeutet und skizziert worden. Wenn auch bei Tolstoi die eigentliche wissenschaftliche Lösung dieser Frage, wie wir gesehen, fehlt, so hat er doch mit scharfem Blick die wesentliche Seite erfaßt, von welcher aus diese Lösung möglich wird. Gewiß nicht von der Seite der Erkenntnis, wie die Gelehrten sagen, von der intellektuellen Seite unseres universellen unbegrenzbaren oder geistigen Wesens, weil diese, wie wir schon gesehen, die völlig allgemeingültigen Gesetze und Wahrheiten in der Gestalt der unendlichen Varianten, das heißt der Gedankenmöglichkeit und der gedanklichen Beziehung und Bestimmung gegebener Erscheinungen erfaßt. Auch diese gehören der besonderen Innenwelt des einzelnen an, aber in der Betrachtung dieser Seite der geistigen Thätigkeit tritt das unterscheidende Merkmal nicht hervor, welches die geistigen Indi=

viduen voneinander abscheidet. Dieses Merkmal hat Tolstoi sehr richtig erfaßt in der eigenartigen Neigung und Vorliebe und Liebe der Einzelnen. In der That ist es ebenso tief und wahr als einfach und überzeugend, wenn wir die eigenartige Seele, das besondere Wesen des Ich, das ureigenste Wesen der geistigen Individualität in der eigenartigen Weise der Liebe suchen, die demnach die Seele des Einzelnen lebendig darstellt. Die Forderung des Erkennens ist aber, daß alles durch anschauliche Begriffe und nicht durch bloße Gefühle oder Empfindungen dargestellt werde. Das Erkennen will alles in seine Form, in die Form der Erkenntnis und seiner Anschauungen auflösen. Es scheint das widersprechend, indem wir soeben die Eigenartigkeit jener geistigen Thätigkeit, die wir Erkennen nennen, den Intellekt, von der anderen Weise geistiger Bethätigung, vom Gemüte unterschieden haben, welches sich in Gefühlszuständen, in qualifizierten Empfindungen, in Willensregungen, die untrennbar mit solchen Gefühlszuständen verbunden sind, in lauter unanschaulichen Formen der geistigen Bethätigung äußert. Aber wenn auch das Erkennen in Anschauungen sich bewegt, deren Charakter der Ruhe in Gegensatz tritt gegen die unanschauliche Bewegung der Gemütswelt, so sind doch beide nicht durch eine undurchdringliche Scheidewand getrennt und läßt sich für das Erkennen und innerhalb desselben der Weg nachweisen, der

in das andere Gebiet führt. Wir haben diesen Weg eigentlich schon betreten und diesen Unterschied nachgewiesen. Es hat sich gezeigt, daß die heftige Bewegung grober sinnlicher Wellen als solche die Ruhe, die die Anschauung erfordert, stört. Im Gebiete des rein Geistigen jedoch, und nur dieses kommt hier in Frage, tritt die Schwierigkeit ein, daß wir die Grenze schon überschritten haben, in welcher dies Wogen des Grobsinnlichen, bloß Tierischen, Fleischlichen waltet. „Fleisch und Blut haben“ in diesem Sinne, wie das Evangelium ganz zutreffend sagt, „keinen Teil an dem Reiche Gottes“, und könnten Eigentümlichkeiten in dieser niedrigen, bloß tierischen Sphäre daher auch durchaus keine Anwartschaft rechtfertigen auf die Unvergänglichkeit, auf die Ewigkeit des „besonderen Ich“, wie Tolstoi die geistige Individualität benennt. Alle geistige Thätigkeit gehört daher in diesem Sinne notwendig dem Reiche der Anschauung an, weil eben der Grundton der Bewegung und Regung so ätherisch und fein ist, daß die elementaren Wellen und ihre Bewegung in der Perspektive der Allheit notwendig verschwinden. Es wird das Geistesleben in erster Linie als Leben der Vernunft, als Logos bezeichnet. Um Begrenzung in die Anschauung zu bringen, müssen einzelne Wellenzüge in relativ gleichmäßiger Weise sich reproduzierend in eigentümlicher Weise hervortreten in jenem Größenmaße, das der sinnlichen Anschaulichkeit

entspricht. Es sind so in diesem ätherischen Gebiete des Schwingens solche Formen denkbar, die den gröber sinnlichen Gebilden entsprechen. Aufeinander gepreßte Gläser zeigen so in ähnlicher Weise farbige Ringe, die scheinbar ruhen, von denen wir jedoch wissen, daß sie wie die Lichterscheinung überhaupt in allen Momenten sich stetig wiederherstellende feine Bewegung ist. Wir wissen in ähnlicher Weise, daß nicht bloß das Gebilde unseres eigenen Körpers nur scheinbar ruhende Umrisse zeigt, die nur deswegen als solche erscheinen, weil die Bewegung, aus deren gleichförmiger Wiederherstellung sie sich zusammensetzen, zu fein ist, um wahrgenommen zu werden, sondern daß die ganze Welt der Sinnendinge sich in einer solchen sich stetig wiederherstellenden Bewegungsform zusammenfaßt, das Eis der Pole ebenso wie der glühendheiße Samumwind der Wüste. Wir wissen auch, daß eine farbige Fläche nur aus demselben Grunde eine scheinbare Ruhe darstellt. Die Weise der feinen Bewegung jedoch ist trotz ihres relativen Verschwindens nicht absolut verschwunden, so wie jede Bethätigung reale Thatsache bleibt, die sich auch als reale Erscheinung offenbaren muß. Die Art und Weise des verborgenen Rhythmus dieser Bewegung offenbart sich jedoch in der eigentümlichen Gefühlsstimmung, in der Empfindung der Farbe, die sich als dieser eigentümliche Rhythmus von jedem anderartigen Rhythmus in der Empfindung der eigenartigen Farbe

kundgiebt. Natürlich hier der physiologischen nicht der optischen.

Ganz ebenso muß es sich in der Welt geistiger Regungen und mit der Frage nach deren Ureigentümlichkeit verhalten. Die unanschauliche Seite der geistigen Bethätigung muß ihren Ausdruck finden in dem verborgenen Rhythmus, der den verschwindend feinen Wellen und Wellenformationen innewohnt, die unter der Schwelle der Anschauung liegen. Dieser Rhythmus kann sich nicht als Erkenntnis, sondern er kann sich nur als Empfindung offenbaren.

Wenn Tolstoi treffend ausführt, daß die individuelle Seite unserer Geistigkeit durch die Eigentümlichkeit der Gemütsbeziehung, der Gemütsfärbung gewissermaßen dargestellt wird, in der uns die ganze Welt erscheint, in dem, was wir als lieblich oder abstoßend empfinden und daher lieben, so tritt uns die weitere Frage entgegen: warum lieben wir jeder in ureigener Weise dieses mehr oder weniger, ein anderes nicht, so giebt hier wieder die eigentümliche Genialität, die der Sprache innewohnt, in göttlicher Einfalt die tiefste Antwort. Diese Antwort lautet, so viel ich weiß, in allen Sprachen übereinstimmend: weil es mit uns stimmt, weil es unserer Stimmung entspricht, weil es mit uns harmonisiert: kurz, weil der eigentümliche Rhythmus, der jeder beliebigen Erscheinung eigen ist, mit dem verborgenen Rhythmus stimmt, der das tiefste Geheimnis und die Ureigentüm-

lichkeit auch unserer geistigen, unserer universellen, unserer Allbethätigung ist, die den Einzelnen mit dem All der Wesen und mit dem Urquell der Wesen und Geister verbindet.

Es läßt sich daher dieser eigentümlichen Sympathie und Antipathie nicht gebieten, da sie unmittelbar Harmonie oder Dissonanz darstellt, Verstärkung, Bekräftigung unserer ureigenen Weise geistigen Innenlebens oder Hemmung und Unterbrechung in Schwebungen der Dissonanz. So erscheinen die tiefsten, intimsten Geheimnisse der Geistes- und Gemütswelt in einheitlichem Erkennen, in jener Erkenntnis des Christusgedankens, die in alle Wahrheit leiten soll, mit den einfachsten Gesetzen des mechanischen und physischen Geschehens verbunden und durch dieselben beleuchtet in einer Weltanschauung der neuen Kultur, deren Erkenntnislicht in ungeheurer Überlegenheit hinausgehen soll über die Weisheit der Schriftgelehrten der alten Welt.

Diese Individualität des Geistes kann daher nichts stören im Bereiche des Erkennens, obschon jeder Mensch, wie man mit Recht hervorhebt, die Welt gleichsam durch eine „eigentümlich gefärbte Brille“, das heißt in ureigener Färbung der Geistesstimmung sieht. Man kann also eigentlich auch nicht einmal sagen, daß der Mensch etwas durch eine farbige Brille, wie durch eine äußerliche Art der Beleuchtung sieht, sondern daß er diese Farbe, diese

Gemütsstimmung selbst ist, welche Farbe jedoch die Umrisse der erkannten Dinge und Erscheinungen, auch der überdinglichen, der universalen, der geistigen Erscheinungeu, nicht stört, so wenig wie die Färbung der Brille die Umrisse der gesehenen Gegenstände.

Und damit ist zugleich auch die große Frage gelöst, wie das Allleben, das Alllicht, die geistige Thätigkeit in besonderer Gestalt in ureigener, in individueller Form möglich ist.

Wir wissen, daß die verschiedensten Wellenzüge mit verschiedenstem Rhythmus gleichzeitig den Raum durchziehen können, ohne sich zu berühren und gegenseitig aufzuheben. Wir sehen das im weißen Sonnenlichte, dessen zahllose Farbentöne allgenwärtig leuchten und allerfüllend sind. Ebenso allgegenwärtig und allerfüllend, nur im höheren Sinne, ureigene Strahlen der Geistersonne, ureigene Töne der Allharmonie sind die individuellen Geister, die „besonderen Ich“, wie Tolstoi sie nennt — ebenso unendlich und unvergänglich wie das Urlicht der Wesen, von dem sie ausgehen, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Doch um die Probe der Wahrheit zu vollenden, muß diese Lehre nicht bloß Licht werfen auf diese wichtigste und rätselhafteste Thatsache, die der geistigen Individualität, sondern es mußten sich auch in großen Umrissen die Verbindungen von hier aus beleuchten lassen, die Unorganisches mit Organischem, die Organismus und Geist, die das Reich der Notwendigkeit mit dem der Freiheit verknüpfen.



Die Niedrigkeit des kulturellen Niveaus der Theologie

Die ganze „christliche" Theologie, auch die moderne, aufgeklärte, beruht auf der uralten, primitiven, in Bezug auf Erkennen, sowie auch in Bezug auf die sittlichen Grundanschauungen rohen heidnischen Weltanschauung. Das ist die große Anklage, die Tolstoi auf Grund des Geistes der Lehre der Evangelien gegen die christliche Theologie erhebt.

Der Grundgedanke dieser Theologie, sie mag ihn noch so sehr verschleiern und verdünnen und verflüchtigen in ihren rationalisierenden Formen, ist der dem Bilde eines menschlichen Herrschers nachgebildete himmlische Herr und Despot, der Herr des Himmels und der Erde, die göttliche Macht, die als die Macht eines Gewaltherrschers an die Welt der Geschöpfe, an die Gesamtheit der Dinge herantritt und ebenso an die geistigen Individualitäten, die hier auch nur als eine Sorte endlicher Dinge, als Seelendinge, erscheinen. Der Umstand, daß über-

haupt eine solche Willkürgewalt angenommen wird, entscheidet das äußerliche Verhältnis des Gottes zu der Welt der Dinge, an welchem dann die Prädikate der Allgegenwart und des Durchdringens der Innerlichkeit des Geistes durch die Gottheit nichts ändert. Hier ist die scharfe Grenze gezogen, die die moderne, ungläubige, mit schlechtem Gewissen schleichende Theologie stets zu verschleiern und zu verwischen sucht, indem sie in gelehrten Abhandlungen die reine Innerlichkeit und den Zweifel an der brutalen Äußerlichkeit eines solchen Gottes hervortreten läßt, vor dem Volke jedoch noch immer in völlig unzweideutigen Zügen das alte Gespenst des Aberglaubens, jenen Herrn und Fürsten der Welt in den Vordergrund stellt. Ein Gott, der der Welt der Dinge und der Geister gegenüber keine äußere Gewalt und Herrschaft, sondern nur ihr eigenes Allwesen in der vollendetsten Gestalt, nichts als die lebendige Vernunft selbst darstellt, ist kein Herrgott, ist kein theologischer Gott mehr, nicht mehr das gewaltthätig in seine Welt eingreifende alte Wunderwesen.

Ein solcher Wundergott aber gerät damit unmittelbar in ein bloß dingliches Verhältnis zu der Welt der Dinge. Er ist selbst ein verendlichtes, ein dingliches Wesen geworden, neben den anderen Dingen nur ein unvergleichlich, mächtigeres und unvergleichlich mehr wissendes Ding. Mag ein solcher Gott auch später vom inneren Widerspruch

der gebildeten Theologen noch so sehr verwaschen und sublimiert und verflüchtigt werden, es ist die Dieselbigkeit mit dem kindischen Phantome der alten Juden nicht zu verkennen, welches denselben gebietet, die Thüren mit Blut zu beschmieren, auf daß er aus Versehen bei seinem nächtlichen Spaziergange nicht die Kinder der Juden, anstatt der Kinder der Ägypter, und nicht ihr Vieh, anstatt des jungen Viehes der Ägypter höchsteigenhändig würge, wie dies im zwölften Kapitel des zweiten Buches Moses zu lesen. Vor dem Volke und der strengen Dogmatik gemäß aber bekennen sie allerdings eben dieses soeben beschriebene Ideal.

Die sittliche Qualifikation dieses Gottes der Theologie hat aber ihre tieferen Wurzeln in der Art und Weise, wie der Mensch im Sinne der Theologie sich sein eigenes Wesen und Leben denkt. Dieser Anschauung entsprechend ist der Mensch, auch seiner geistigen Seite nach ein endliches Ding, welches die Welt der Dinge, ebenso wie die anderen geistigen Wesen bloß außer sich hat, ihnen als fremdes, als im innersten wenigstens fremdes Wesen entgegentritt, in bloß äußerlichem Verhältnisse zu denselben stehend. Jedes Wesen aber muß streben, sich selbst zu erhalten, die Bedingungen seiner dinglich-individuellen Existenz zu sichern. Es ist selbst äußerem Druck, äußerer Gewalt ausgesetzt, sofern es überhaupt ein äußerliches, dingliches Leben und Wesen ist. Ein solches Wesen ist und bleibt

tierisch, mag es auch seine Tierheit in der Form eines gespenstischen Seelendinges fassen. Solche sinnlich-endliche, also tierische Wesen, stehen zu einander in dem notwendigen und natürlichen Verhältnisse der äußeren Gewalt. Wenn sie in eine Gemeinschaft treten, so kann diese auch nur mittels äußerer Gewalt innerhalb derselben geordnet und nach außen hin erhalten werden. Ihr Streben muß darin gipfeln, sich selbst zu erhalten, in diesem tierischen Kampf um die Existenz und zwar, weil sie eben äußerliche Dinge sind, zu erhalten mittels der möglichst größten Fülle äußerer Gewaltmittel. Und dies natürliche und notwendige Ideal ihres Lebens, das aus ihrer mangelhaften Selbsterkenntnis fließt, aus ihrer Lebensanschauung, der gemäß sie auch als geistige Wesen nichts als endliche Dinge sind neben anderen, Selbstsucht und Machtbegierde sind das natürliche Strebeziel oder Ideal solcher Wesen. Die rücksichtslose Vergeltung der Unbill und die Vernichtung des Gegners ist hier das natürliche Streben, welches aus der Selbsterhaltung im tierischen Kampf ums Dasein folgt. Über diese Stufe des Tiermenschen kann sie aber nicht die Beziehung zu einem Gotte erheben, der selbst auf derselben Stufe eines, wenn auch ungeheuerlich vergrößerten, phantastischen, tierisch gesinnten Wesens steht.

Denn der Gott, der seinen Kreaturen als äußere Macht gegenübersteht in ganz ähnlicher Weise, wie sie selbst sich gegenüber, muß daher dieselben Eigen-

heiten aufweisen, wie seine Kreaturen, nur in vergrößertem Maße. Dieser Gott ist das von solcher mangelhafter Erkenntnis und Selbsterkenntnis in phantastischer, dinglicher, bildlicher Form erfaßte Wesen der Allheit, das Alleben, die lebendige Vernunft, aber in der Weise, wie sie einer rohen Kulturstufe sich darstellt. Dieser dinglich-äußerliche Gott der Theologie ist daher nichts als das Ideal der menschlichen Selbstsucht, Herrschsucht, Grausamkeit, die entsetzlich vergrößerte Gestalt all dieser menschlichen Sünden und Laster. Sein Ziel ist die eitle Selbstverherrlichung, der alle Geschöpfe dienen sollen; seine Gerechtigkeit ist die unerbittlichste, alles Maß des Menschlichen übersteigende Rachsucht, die den Beleidiger in Ewigkeit quält. Und eben, indem er das Unendliche, das Grenzenlose darstellt, der menschlichen Endlichkeit gegenüber, erscheint der Mensch dem Gotte gegenüber notwendig in einer tieferen Niedrigkeit, als der Wurm dem Menschen gegenüber. Stellt die Theologie daher einerseits das Ideal der Herrschsucht und rücksichtslosen Grausamkeit dar in ihrem Gotte, der das Strebeziel und himmlische Muster der Menschen darstellt, so ist diese Weltanschauung zugleich auch die Quelle anderer, gewissermaßen gegensätzlicher Tugenden. Ist es wünschenswert, so viel Macht als möglich zu erwerben und klug diejenigen, die solche gefährden, die Feinde, möglichst rücksichtslos zu zermalmen, so ist es andererseits aber im

Interesse derselben Selbsterhaltung und klug, einer überlegenen Macht nicht zu trotzen, sondern sich vor ihr möglichst tief im Staube zu beugen und ihr bedingungslos zu gehorchen und zu dienen, denn auf diese Weise lassen sich Vorteile oder doch Duldung, die man durch Gewalt nicht erringen oder bewahren kann, von der übermächtigen Gewalt, der man gegenübersteht, erschleichen. Aber die Anschauung, daß der Mensch ein ganz elendes, schlechtes, verächtliches, dingliches Wesen sei, denn es giebt keine tiefere Entwürdigung für den Geist, als daß man ihn für ein bloßes Ding hält, diese Ansicht, daß der Mensch bloß eine raffiniertere klügere Bestie sei, die der eigenen Natur gemäß, von dieser aus, wie Augustinus mit ganz folgerichtigem Gedankenschluß behauptet, auch zu nichts Gutem fähig sein kann, ist zugleich die beste Rechtfertigung oder doch Entschuldigung des eigenen schlechten, widermenschlichen, oder was ganz dasselbe ist, gewaltthätigen Verhaltens diesen Mitmenschen gegenüber. Wenn die Menschen wirklich solche Bestien sind, so verdienen sie auch nur als Bestie behandelt zu werden, so muß die menschliche Gesellschaft für immer durch die Bande und Fesseln der Bestialität, der tierischen Gewalt geordnet und zusammengehalten werden. Jeder Despot und Gewaltthäter muß sich in der Weise entschuldigen, wie es der zweite Friedrich gethan: „Mon cher Sulzer, vous ne connaissez pas assez cette race maudite

dont nous partenons" — „ihr kennt nicht genug diese verfluchte Rasse, der wir angehören" — und der Lutheranismus, der im Sinne Augustins so recht diese Erbärmlichkeit des Menschen in den Vordergrund stellte, war so recht geeignet, die auf den Feudalismus und die „geistliche Herrschaft" folgende Epoche des absolutistischen Despotismus vorzubreiten.

Aber nicht der Betrug der „mächtigen Räuber", wie Tolstoi sagt, oder der jeweiligen Gewalthaber des Staates und der Betrug der Priester hat solche Lehren verursacht, wenigstens nicht in erster Linie dieser, sondern der rohe und kindische Zustand der menschlichen Intelligenz einer Zeit, die nicht fähig war, den Menschen in anderer Weise, als in der Gestalt eines bloßen Dinges, eines bloßen, verfeinerten Tieres zu fassen, diese geistige Finsternis und Beengung des Gesichtskreises hat die Beengung des Gemütes und mit ihr all den Jammer verursacht, den die Geschichte des theologischen Weltalters in entsetzlichen Zügen vor uns ausbreitet, als die fluchwürdigen „Früchte des schlechten Baumes, der verdient, ausgehauen und ins Feuer geworfen zu werden", nach dem Worte Christi. Aber allerdings haben bis auf den heutigen Tag Machthaber und Priester jeder Art daran gearbeitet, auch gegen die bessere Überzeugung eine solche Weltanschauung zu propagieren und zu erhalten, welche die Selbstsucht und Ruhmsucht, die Herrsch-

sucht und Rachsucht und Grausamkeit im Himmel heiligt, um sie ebenso auf Erden zu heiligen, auf Grund der Heiligung von Knechtsgesinnung und auf Vorteile lauernder, heuchlerischer Schleicherei, vor allem aber auf Grund der Entwürdigung des Menschenwesens die Menschen systematisch demoralisiert, um sie beherrschen und ausnutzen zu können.

„Nur jene Täuschung", sagt Tolstoi in seinem Evangelium, „welche uns veranlaßt, das fleischliche Leben für das wahre zu nehmen, macht uns unfrei." (VII., S. 143.) Die Fesseln der Welt, die wir alle, sofern edleres Streben uns erfüllt, zu überwinden haben, sind keine äußeren, wenigstens im wesentlichen und in der Hauptsache keine äußeren. Sie lassen sich auch nicht politisch, nicht wieder durch äußere Gewaltmaßregeln, gleichgültig, ob durch die der „gesetzlichen Gewalt" oder der Revolution beseitigen. Es sind innere Fesseln, die Fesseln einer rohen und beengten Weltanschauung und Selbsterkenntnis, die sich für die großen Massen als Weltanschauung der Theologie darstellt. Selbstaufopfernd gilt es daher, trotz allen Anfeindungen der Welt, diesen großen, einzigen Kampf des Geisteslichtes, den Kampf um die höhere, edlere Weltanschauung zu führen — bis alles vollbracht ist. Dies Eine thut not, sonst nichts.

„Um mich zu begreifen", fährt ebenda Tolstoi fort, „müßt ihr vor allem begreifen, daß mein

Vater nicht derselbe ist, wie euer Vater, welchen ihr Gott nennt. Euer Vater ist ein fleischlicher Gott, mein Vater aber ist der Geist des Lebens. Euer Gott-Vater ist in Wahrheit ein menschenmordender Gott, welcher die Menschen züchtigt; mein Vater aber giebt das Leben. Und darum sind wir Kinder verschiedener Väter. Ich suche die Wahrheit, ihr aber wollt mich darum töten, eurem Gotte zu Ehren. Euer Gott ist der Teufel, der Urquell des Bösen; wenn ihr eurem Vater dienet, dienet ihr dem Teufel." Tolstoi kennzeichnet demnach den demoralisierenden Kultus all der theologischen Kirchen und Konfessionen, die das Ideal der Grausamkeit und Rachsucht verehren und so unter dem Namen von Recht und Gerechtigkeit auch nur die niedrigen Triebe der Rachsucht, der Sucht nach Vergeltung und die Missethaten der Gewalten heiligen, als Teufelsdienst, als Satanismus.

Und in der That haben diese Missethäter zu allen Zeiten die Bekenner der Lehre der Milde, der Gewaltlosigkeit, die Lichtkämpfer, die Katharer und Gnostiker des Mittelalters eben wegen der sittlichen Hoheit ihrer Lehren und weil sie die Lehre Christi verkündeten, die schon als solche die Schmach ihres Lebens und ihrer Grundsätze aufdeckt, ebenso verfolgt und diesen „Lämmern Christi" Scheiterhaufen errichtet, wie sie heute die Duchoborzen in Rußland und die Nazarener in Ungarn und Serbien und alle, die ähnliche Lehren im Leben bekennen,

grausam verfolgen und in langjähriger Kerkerhaft oder in unwirtbaren Zonen langsam hinmorden und hiermit darthun, wem sie dienen.

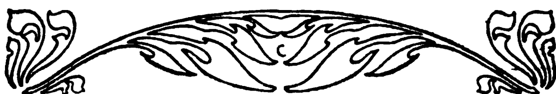
Es haben daher diese verfolgten Sekten im Gegensatz zu jenen die „ketzerische" Lehre von dem himmlischen Ursprung und der göttlichen Würde des Menschen verbreitet, wie dies auch Augustinus den Manichäern als frevelhafte Hoffart zum Vorwurf macht. Mag ihre Lehre oft ein theologisches Gewand gehabt haben und bildliche Formen, dieser göttliche Kern hat immer hindurchgeleuchtet.

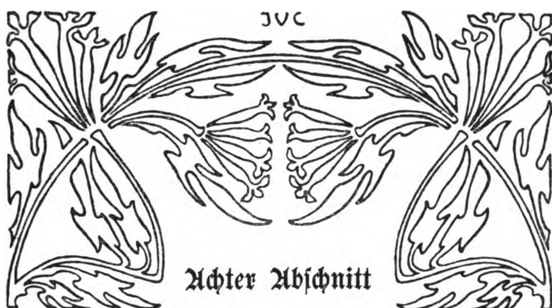
Die „Schafe" Christi bedeuten in einem ganz klaren, zweifellosen Symbole eben jene Sanftmütigen, Gewaltlosen und sie allein. Und in der Parabel des Evangeliums wird darauf aufmerksam gemacht, woran die Schafe den Hirten erkennen können. Daran, daß er durch die Thür dieser reinen Lehre, wie sie die Evangelien und insbesondere die Bergpredigt verkündigt, eintritt, während er die anderen, die auf dem Wege von Gewaltthat und Lüge eindringen oder sich einschleichen, als Räuber und Diebe kennzeichnet, die gekommen sind, die Herde zu morden. Oder als Wölfe im Schafspelz, die heuchlerisch die Lehre Christi bekennen, die Lehre des unendlichen Erbarmens, um damit die Lehre des Mordes zu rechtfertigen und zu heiligen, die alte Barbarei zu erhalten mit betrügerischen Zweckmäßigkeitsgründen, die lehren, daß der „gute Zweck" diese verbreche-

rischen und schändlichen Mittel heilige. Heute ist man sich schon in den Kreisen der Gewalthaber dieser Lüge und dieses frechen Weltschwindels bewußt, und die edleren derselben gestehen dies offen zu.

Es hat aber diese in ihrem Fundamente heidnische Lehre, nachdem sie selbst, als dieser kindliche Glaube an himmlische Herrscherphantome verfallen war und in den Kreisen der Gebildeten immer mehr Anhänger verlor, welcher Prozeß der Zersetzung schon mit dem Mittelalter begonnen hatte, eine dieser primitiven Stufen des menschlichen Selbsterkennens entsprechende Philosophie oder wissenschaftliche Grundanschauung entwickelt, die als eine wesentlich auf derselben Grundlage stehende Weltanschauung auch nur zur Rechtfertigung und Erhaltung derselben barbarischen und halbwilden, tiermenschlichen Kultur gedient hat und dient bis auf den heutigen Tag. Mit dieser zweiten Stütze der modernen Kultur beschäftigt sich der zweite Teil der Lehre Tolstois und bekämpft sie daher auch nicht minder scharf als die erste, die theologische Form derselben Grundanschauung, da sich, wie leicht einzusehen, derselbe grundsätzliche Widerspruch wie der mit der Theologie zwischen dieser wissenschaftlichen Grundanschauung und der Grundanschauung jener Kultur, die schon in Christus der Welt aufgeleuchtet hatte, vorfand. Indem hier die Lehre und Weltanschauung des Gottmenschen gegenübersteht der Lehre des Tiermenschen, so erscheint,

bei allem relativen Vorzug, den diese Wissenschaft vor der Theologie und den wieder doch andererseits auch die Theologie jener Wissenschaft gegenüber repräsentiert, die Kluft, die beide von der Christusidee trennt, als gleich ungeheuer, als jener Sprung in der geschichtlichen Entwickelung, dem nur derjenige zu vergleichen ist, mit welchem sich der Mensch und sein unendliches Bewußtsein über die im Endlichen befangene Bilderwelt des Tieres erhebt. Und es ist vornehmlich die moderne Wissenschaft, mit welcher Tolstoi diesen Kampf aufzunehmen hat, den das Unverständnis des Zeitalters als einen Kampf gegen die Wissenschaft überhaupt verstanden hat, während es sich, wie im folgenden gezeigt werden soll, nur um den Kampf gegen die wissenschaftliche Grundanschaunng einer tieferliegenden Kulturstufe, eines unvollkommen entfalteten Selbsterkennens handelt, um eine wissenschaftliche Grundanschauung schließlich, die sich in allen den großen Grundfragen des Organismus, des Lebens, des Geistes als völlig unfähig erwiesen hat zur Lösung des großen Welträtsels und die Menschen eben in Bezug auf das Wesentlichste und Wichtigste, über die Fragen, ohne deren Lösung sie unselig und elend bleiben müssen, nicht aufzuklären vermag.





Achter Abschnitt

Die Niedrigkeit des kulturellen Niveaus moderner Wissenschaft

„Weder die Philosophie noch die Wissenschaft kann die Beziehung des Menschen zum Weltall feststellen, weil diese Beziehung festgestellt sein muß, bevor eine beliebige Philosophie oder Wissenschaft ihren Anfang nehmen kann." („Religion und Moral", S. 19.) Diese Grundbeziehung jedoch, deren Verständnis allem Erkennen zu Grunde liegt, wird festgestellt in einer allgemeinen, jedem Menschen zugänglichen Form der Weltanschauung, und diese nennen wir *Religion*. Es muß diese Beziehung des Menschen zum All jedoch festgestellt sein vor allem in einer allgemeinen Weltanschauung, weil alles Erkennen eigentlich nur eine Weise des Selbsterkennens ist und nur in unserem Selbst, im Bereiche unserer geistigen Innerlichkeit möglich ist. Mit der Weise daher, in welcher der Mensch sich erkennt in der höchsten zusammenfassenden Einheit seiner inneren Anschauung und alles nur in ihr,

in ihrem Lichte, im Lichte der Vernunft, das in ihm leuchtet und eigentlich sein eigenes inneres Leben ist, entscheidet sich auch notwendig die Frage, in welcher Weise er die einfacheren, niederen Formen dieses Allebens im Kreise seiner eigenen Allanschauung zu begreifen und zu erklären vermag. Es ist daher eine vollkommene Täuschung, wenn man, wie der moderne Naturalismus glaubt, in entgegengesetzter Weise sich einbildet, aufsteigen zu können. „Nicht aus der Erkenntnis der Gesetze der Materie, wie man glaubt, können wir die Gesetze des Organismus erkennen, und nicht aus dem Erkennen des Gesetzes der Organismen können wir uns selbst als vernünftige Wesen erkennen, sondern umgekehrt. Vor allem können und sollen wir uns selbst, das heißt dasjenige Gesetz der Vernunft erkennen, welchem um unseres Wohles willen unsere Persönlichkeit unterworfen sein muß, und dann erst können und sollen wir auch das Gesetz unserer tierischen Persönlichkeit und ihr ähnlicher Persönlichkeiten und in noch weiterer Entfernung von uns die Gesetze der Materie erkennen." („Über das Leben", 13. Kap., S. 94.) So wie aber in der Stufenleiter der Wesen die höheren, vollkommeneren Formen nicht aus den tiefer stehenden und ihren Eigentümlichkeiten abgeleitet werden können, ebenso wenig können die höheren, vorgeschritteneren Formen der Geschichte aus den vorhergehenden roheren, primitiveren begriffen werden. „Die christliche

Sittlichkeit kann nicht auf der heidnischen oder auf der Gemeinschafts-Lebensauffassung begründet sein und kann weder aus der Philosophie noch aus der nichtchristlichen Wissenschaft hergeleitet werden; sie kann nicht nur aus denselben nicht hergeleitet, sondern sie kann gar nicht mit denselben in Einklang gebracht werden." („Religion und Moral", S. 36.) Es ist eine Ableitung der höheren aus den primitiveren Formen schon deswegen unmöglich, weil ein Erkennen überhaupt nur in dieser höchsten Form, in der Form der Vernunft möglich ist und weil diese Form nicht etwas aus endlichen beschränkten Formen Zusammengestückeltes, durch den Zufall oder sonst irgendwie äußerlich Zusammengesetztes sein kann, sondern etwas schlechthin und im vorhinein Unbegrenzbares und Unendliches darstellt. Es können die niedereren Stufen dagegen als Vorstufen des Selbsterkennens dieses ursprünglich einheitlichen höchsten Lebens, dieser höchsten Form und in derselben begriffen werden als ihre Selbstentfaltung.

Es ist der Versuch einer mechanistischen Welterklärung, wie sie die „moderne Wissenschaft" zu geben versucht, daher nur bei dem Mangel an tieferer Selbsterkenntnis, bei Voraussetzung derselben geistigen Blindheit denkbar, die wir schon als Grundvoraussetzung der theologischen Weltanschauung kennen gelernt haben. Es erweist sich also schon im

vorhinein diese so hochmütig auf die Theologie herabblickende Wissenschaft als Sprößling derselben primitiven Stufe menschlicher Selbsterkenntnis, derselben Naivetät und Roheit der kulturellen Stufe, die sich in der Grundanschauung der Theologie ausprägt. Ein Fortschritt über die Anschauungsweise der Theologie zeigt sich allerdings darin, daß sich für dieses wissenschaftliche Bewußtsein die kindisch bildliche phantastische Form aufgelöst hat, in welcher die erstere das Allleben allein zu erfassen fähig war, und ein Fortschritt liegt auch darin, daß sie die Aufmerksamkeit auf die Beobachtung und Erforschung sinnlicher Erscheinungen hinlenkte und so ein bedeutendes Material ansammelte, welches zum Aufbau einer künftigen einheitlichen Weltanschauung in reicherer Form ebenso dienlich ist, wie die auf solcher Grundlage hervorgegangenen technischen Erfindungen einen wertvollen Beitrag bilden werden zum Ausbau eines künftigen edleren kulturellen Lebens. Indem aber letztere ohnehin nur untergeordnete materielle Dienste darstellen, die nur von dem groben Materialismus des Zeitalters so sehr überschätzt werden, daß man in solchen gewissermaßen ein Hauptziel des kulturellen Lebens erblickt, so hat Tolstoi mit Recht darauf hingewiesen, daß diese technischen Errungenschaften bei den barbarischen Verhältnissen unseres kulturellen Lebens nur das materielle Elend und die Knechtschaft der großen Menge der Menschen

verschärfen und im ganzen mehr Schaden als Nutzen stiften.

Ein Mangel dieser Selbsterkenntnis ist es daher, wenn diese moderne Wissenschaft glaubt, ohne Voraussetzung des blinden Glaubens, ohne Dogmen, mit der bloßen unbefangenen Beobachtung ihr Urteil über die Welt der Menschheit und der Dinge zu bilden.

Tief in das kulturelle Leben der Gegenwart aber greifen die Dogmen, welche diese angeblich positive Wissenschaft zu ihrer Voraussetzung macht, wie dies Tolstoi im einzelnen nachzuweisen unternimmt in seiner Schrift „Die Bedeutung der Wissenschaft und der Kunst“. (Übersetzt von August Scholz, Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag.)

Tolstoi hebt unter den Vertretern der Wissenschaft, deren Dogmen er einer zersetzenden Kritik unterwirft, u. a. hervor: Bacon, Malthus, Comte, Darwin.

Bacon von Verulam wird so recht als Vater der heutigen empiristischen wissenschaftlichen Anschauungsweise noch heute angepriesen. Sein Losungswort war: Thatsachen aus der Erfahrung sammeln und aus diesen der Naturanschauung entnommenen Beobachtungen und Thatsachen erst allgemeine Gesetze abstrahieren. Er war also der Ansicht, daß ein bloßes Ansammeln reichhaltiger Einzelbeobachtungen zu wertvollen Aufschlüssen über die

Natur führen müsse, und daß allein auf diesem Wege sich die neue, die wahre Wissenschaft, die nicht auf voreiligen Gedankenannahmen beruhe, sondern der Natur selbst abgelauscht sei, entstehen könne.

„Die Männer der heutigen Wissenschaft", sagt Tolstoi, haben eine ganz besondere Vorliebe dafür, sich feierlich und zuversichtlich dessen zu rühmen, daß sie ‚nur Thatsachen erforschen', indem sie sich einbilden, daß diese Worte einen ganz besonderen Sinn haben. Nun ist es aber einfach unmöglich, nur Thatsachen zu erforschen, weil die Anzahl der Thatsachen, welche unserer Erforschung unterliegen, im buchstäblichen Sinne des Wortes unendlich ist. Bevor man Thatsachen erforscht, muß man eine Theorie haben, auf Grund deren man die Thatsachen erforscht, d. h. aus der unendlichen Anzahl von Thatsachen die eine oder andere auswählt und untersucht. Und diese Theorie existiert und zwar in ganz präziser, scharf ausgesprochener Form, wenn auch viele von den Koryphäen der heutigen Wissenschaft entweder dieselbe nicht kennen oder sich so stellen, als ob sie sie nicht kennen würden. Ganz ebenso verhielt es sich zu allen Zeiten mit den jedesmal herrschenden und tonangebenden Lehren. Der Grundgedanke jeder Lehre ist stets in der Theologie gegeben, und die sogenannten Gelehrten haben nur die Aufgabe, aus dem gegebenen Grundgedanken die weiteren Schlüsse zu ziehen. Und so

wählt auch die Wissenschaft unserer Tage ihre Thatsachen auf Grund einer ganz bestimmten Theorie aus, welche sie bisweilen kennt, bisweilen nicht kennen will und bisweilen wirklich nicht kennt." (S. 7 f.) Die Induktionslehre ist übrigens schon in ihrer Grundvoraussetzung vernunftwidrig. Aus der Vielheit von Einzelfällen folgt logisch nie ein streng allgemeiner Satz. Aus Centrillionen von weißen Schwänen folgt nie der Satz: der Schwan ist weiß. Dagegen folgt aus dem an einer Figur bewiesenen geometrischen Satze dessen strenge Allgemeinheit für alle Fälle, und wir wissen schlechthin, daß der Satz in der Unendlichkeit über alle Sterne hinaus gültig ist. Die Induktionslehre, die aus den wahrgenommenen Einzelfällen die wesentliche, d. i. gedankliche Gewißheit ableiten will, macht die vage Möglichkeit des Unsinns, die vage Möglichkeit des Unlogischen zur Grundlage der Logik und Mathematik. Sie stößt das allein Sichere, den festen Boden der Vernunft unter ihren Füßen weg.

Baco, der Schöpfer der Induktionstheorie, hat denn auch den Versuch gemacht, seine Theorie zu praktizieren und solche Tabellen von Thatsachen angelegt; was er jedoch auf diesem Wege resultiert hat, ist kein wissenschaftliches Gesetz irgend welcher Art, sondern der wertloseste Kram. Es zeigte sich also schon bei diesem jedenfalls geistvollen Mann, daß das Wesentlichste für das Naturerkennen die Gedankenvoraussetzung ist, die Antizipation, mit

der die denkende Vernunft an die sinnlichen Dinge herantritt und dieselben beleuchtet. Die Vertreter des Empirismus haben vergessen, daß die wesentlichste Voraussetzung zum Erkennen der Dinge der denkende Geist ist, daß nur einem lichten denkenden Geist die Natur licht und klar erscheinen kann und nur ihm ihre Geheimnisse offenbart und daß uns von außen genau nur ebenso viel Licht zurückstrahlt als wir hinausstrahlen. Aber streng genommen giebt es gar kein Außen für die Vernunft; sie ist sich ihrer Allnatur schlechthin und im vorhinein bewußt. Die Dinge sind nichts der Vernunft äußerliches, fremdes, die Vernunft auch kein apriorisches subjektives Gedankengespenst, sondern nur die eigene universale Natur, die thätige Beziehung und Variabilität der sinnlichen Gebilde im unendlichen Wandel ihrer schlechthin unbegrenzbaren Verwirklichung begriffen. Darum hat sich denn auch in der Kulturgeschichte erwiesen, daß nicht die Induktion, sondern die Mathematik der Zauberschlüssel gewesen ist, der uns die Tiefen des Himmels und die Geheimnisse der Natur erschlossen hat, und es gipfelt das Endziel alles Naturerkennens in der mathematischen Formel und nur die in mathematischen Formeln begriffene Naturerkenntnis ist vollendete, exakte Naturwissenschaft. Wir werden sehen, daß selbst die organische Entwickelungstheorie in ihrem genialsten Vertreter, in Ernst Häckel dahin abzielt, das Gesetz der organischen Entwickelung in einer geo-

metrisch anschaulichen Form, in der Form der Schwingung zu fassen, wenn auch dieser geniale Gedanke bei der unvollkommenen Grundanschauung der modernen Naturforschung noch nicht zur Lösung des Geheimnisses des organischen Werdens führen konnte. Die besondere Reihe der Variation, die besondere Formel, die zum Gesetze der Erscheinung führt, wird aber dann allerdings in der Beobachtung näher festgestellt und unter Umständen die Gedankenantizipation, die in der Richtung auf die bestimmte Formel hinführte, aber dieselbe nicht genau traf, dann durch die gegebenen Maßverhältnisse, die sich in der Beobachtung zeigen, berichtigt und präzisiert. Grundbedingung alles Forschens in der Natur ist aber eine bestimmte Gedankenrichtung, ein bestimmter Grundgedanke, den man in der Beobachtung dann in den Erscheinungen sucht und näher feststellt in den feineren Einzelheiten. Überhaupt aber ist schon dem Kinde die sinnliche Anregung zur allmähligen Erweckung der Erkenntnis, das heißt zum Feststellen der Vernunftbeziehungen in Bezug auf eine bestimmte gegebene Sinnenwelt, in der wir uns gerade befinden, notwendig. Außerdem aber hat das Kind noch die Hinleitung auf bestimmte Gedankenkreise, die der Stufe einer gewissen hohen Entwickelung des Bewußtseins entsprechen, nötig, um in der kurzen Zeit weniger Jahre in verkürzter Form den ungeheuren Prozeß der Entwickelung gewissermaßen durchzufliegen, den die

Menschheit ganz allmählich, durch Jahrtausende durchgemacht hat, und so die geistige Erbschaft dieser Jahrtausende anzutreten. Den unendlichen, den unbegrenzbaren Reichtum der Anschauung jener Variationsformen des sinnlichen Lebens, deren Einheit die Vernunftanschauung und das Denken ist, bringt jedoch das Kind mit sich, und Plato hatte darum vollkommen recht, wenn er alles Lernen als Wiedererwecken in der Erinnerung bezeichnete. Aus einem Polynesier ist es gelungen, einen Professor in London auszubilden, aber selbst mit dem talentiertesten Affen wird man dieses Kunststück nicht fertig bringen, weil bei diesem, mögen sich seine Erinnerungsbilder noch so geschickt und reich kombinieren, — (es hat sich schon oft ereignet, daß Menschen von Tieren überlistet worden sind) — sich noch keine individuelle eigenartige Allanschauung entfaltet hat, diese Grundlage einer Theorie. Um auf unser engeres Thema zurückzukommen: forschen heißt suchen, und die Grundbedingungen alles Suchens ist, daß man wisse, was man sucht. Dies ist der einfache Grund, warum die Naturforschung ohne Gedankenvoraussetzung eine Unmöglichkeit ist.

Der Gedanke Bacos hat aber dem ungeachtet große Wellen aufgeworfen, zuerst in England, dann in der übrigen europäischen Kulturwelt. Und so unbegründet und unnütz dieser Gedanke auch als wissenschaftliche Grundauffassung ist, so tiefe kulturelle Bedeutung und Begründung hat derselbe

gehabt, so lebensfähig und praktisch im kulturellen Sinne ist derselbe gewesen. Die feudalistische Welt hat Individuen, namentlich die bevorzugten privilegierten Individuen „geheiligt“, sie mit einem zauberhaften Nimbus der Autorität umgeben. Nicht bloß die katholische Theologie, auch die sonstigen herrschenden Geistesströmungen des Mittelalters hatten diesem Ziele gedient, diese Anschauung bestätigt, auf der die ganze gesellschaftliche Organisation des Mittelalters beruhte, die Autorität der Herrschenden. Der Platonismus der Gelehrten machte ohnehin die Individuen zu mystischen Gedankenwesen; der Aristotelismus, der überall das Eingreifen von Vernunft und Gedankenprinzipien sieht und diese als höchste Mächte die Welt überragen und in dieselbe eingreifen läßt, ließ sich in begreiflicher Weise in Übereinstimmung setzen mit einer Ordnung der Gesellschaft, in welcher die Individuen als Medien universeller, geistiger Mächte erscheinen. Ohnehin hatte Aristoteles behauptet, daß gewisse Menschen ihrer Natur nach zur Herrschaft, andere ihrer Natur nach zur Knechtschaft bestimmt seien. In England jedoch war die untere Volksklasse, die Bürgerschaft, durch Bereicherung vieler ihrer Mitglieder zu Einfluß und Macht gelangt und ging das Streben dieser Klasse dahin, die Fesseln der feudalistischen Welt immer mehr zu zerstören und sich womöglich der Herrschaft zu bemächtigen. Man hatte dort das richtige Gefühl,

daß das ohne entsprechende Umwälzung in der Weltanschauung nicht möglich sei, und man begrüßte mit Jubel als großen Mann denjenigen, der mit der Zerstörung der Grundanschauung der Welt des Feudalismus dessen Herrschaft zu untergraben half. Und ein solcher Mann war ohne Zweifel Baco. Er verkündete nämlich einen vollständigen Umsturz, nicht eine Restauration oder Reformation, sondern die „große Instauration der Wissenschaft", das ist der Titel eines seiner Hauptwerke, die mit ihm erst beginnen sollte. Und diese Instauration oder Neueinführung sollte darin bestehen, daß nur das gelten sollte als Wahrheit, was als Thatsache der Sinnesanschauung sich zeige. Alle Dinge, und daher auch die Menschen, die dem Zeitalter nur als Dinge gelten konnten, waren somit grundsätzlich ihres mystischen Zauberscheines der Autorität beraubt: es mußte sich dieser Weisheit zeigen, daß alle Menschen dieselben profanen Sinneswesen waren, und ihre Anmaßung als Ritter und Herzöge und Könige von Gottes Gnaden, die sich doch in keiner Weise sinnlich rechtfertigen ließ, mußte als lächerlicher Aberglaube einer überwundenen Wissensstufe erscheinen, auf welche die Gebildeten, deren Grunddogmen eben die Annahme des Sinnenscheines als einzige echte Quelle der Wahrheit war, bald mit Verachtung herabblickten. Es war die von der unteren Klasse, der Bürgerschaft gewünschte Gleichheit der Menschen damit glücklich angebahnt, welche

Gleichheit einer anderen Ungleichheit übrigens freien Raum ließ, ja dieselbe kraft des obigen neuen großen Prinzipes der Wissenschaft aufs schönste bekräftigte. Es ließ sich allerdings auf diesem Wege wissenschaftlicher Anschauung keinerlei Ungleichheit rechtfertigen, die in himmlischen Zaubermandaten irgend einer Art bestanden, aber es stand dieselbe der Erkenntnis durchaus nicht im Wege, daß gewisse Individuen in der Lage waren, sich Gold und Reichtümer zu erwerben und solche in Wirklichkeit zu besitzen. Indem die Existenz der Sinnesdinge die einzig solide wissenschaftliche Wahrheit darstellte, so mußte die Hochachtung solcher wertvoller Sinnesdinge und die Hochachtung der geschickten und glücklichen Besitzer solider Dinge in einer derart wissenschaftlich fundierten öffentlichen Meinung ebenso sicher begründet sein. Es mußte diesem höchst naiven, aber auf dieser Basis ganz unwiderlegbaren Gedankengange gemäß die Herrschaft des Materialismus in theoretischer und praktischer Hinsicht an die Stelle der Herrschaft feudalistischer Glaubensideale und Institutionen treten, es mußte der Liberalismus, das heißt die Geldwirtschaft an die Stelle der feudalen Welt treten. Ludwig Büchners Materialismus hat aus ganz denselben Gründen so riesige Propaganda gemacht in der Mitte dieses Jahrhunderts, im Kreise der gegen die Überreste feudaler Fesseln und gegen die feudalistische Reaktion kämpfenden Bürgerschaft.

Und diesen innigen Zusammenhang von Weltanschauung und Theorie und praktischer Lebensanschauung hebt Leo Tolstoi überall hervor und lüftet den Schleier solcher angeblich reinen Theorien, solcher „moderner Wissenschaft um der Wissenschaft willen“ und zeigt, daß sich hinter der schönen Maske mit ihren theoretischen Sophismen die Ziele einer ganz niedrigen praktischen Spekulation verbergen. Er zeigt, daß die Gelehrten nicht minder Gaukler und Volksbetrüger sind, im Dienste grobmaterieller Interessenkreise und daß diese „Aufklärer“ und Kämpfer für Kultur den Priestern, die sie stets als solche „Betrüger zu entlarven“ suchen, in der That nichts vorzugeben haben, weil sie selbst, diese Pfaffen der Wissenschaft nicht um ein Haar besser sind als die Priester.

Den Grundgedanken der modernen positivistisch-naturalistischen wissenschaftlichen Grundanschauung findet Tolstoi nun darin, daß Comte von dem geistvollen Bilde des Memnius Agrippa ausgegangen sei, der bekanntlich die Klassen der menschlichen Gesellschaft mit den Organen des Leibes verglichen hat und diesen Gedanken dann in Vereinigung mit der obigen dogmatischen Annahme, daß alle Wissenschaft in sinnlichen Einzelbeobachtungen ihre Grundlage finde, zu einem Systeme der Wissenschaft verarbeitet hat. „Dieser Gedanke gefiel dem Denker Comte so gut, daß er auf demselben eine philosophische Theorie aufzubauen begann ... Aus seiner Theorie ergab

sich der Schluß, daß, da die Menschheit ein Organismus ist, das Wissen davon, was der Mensch sei und wie seine Beziehungen zur Welt beschaffen sein müssen, lediglich aus der Erkenntnis der Eigenschaften dieses Organismus sich ergeben müsse. Um diese Eigenschaften kennen zu lernen, hat der Mensch die Möglichkeit, Beobachtungen über andere niedrigere Organismen anzustellen und aus ihrem Leben Folgerungen zu ziehen." Darum ist nach Comte „erstens einmal die induktive Methode der Wissenschaft die einzige wahre, und alles, was den Namen Wissenschaft beansprucht, hat auf der Erfahrung zu beruhen; zweitens aber ergiebt sich als Ziel und Gipfel aller Wissenschaften eine neue Wissenschaft: die Wissenschaft von dem vermeinten Organismus der Menschheit oder vielmehr von einem hyperorganischen Wesen, welches den Namen Menschheit trägt. Diese neue vermeintliche Wissenschaft ist die Soziologie." „Das war alles recht schön, nur hatte die Sache den einen Fehler, daß dieses ganze stolze Gebäude auf Sand gebaut war, nämlich auf der willkürlichen und unrichtigen Behauptung, daß die Menschheit ein Organismus sei ... Unrichtig aber war diese Behauptung darum, weil der Begriff der Menschheit, das heißt der Menschen fälschlich als Organismus definiert wurde, während in der Menschheit ein wesentliches Merkmal des Organismus, das Empfindungs- oder Bewußtseinszentrum — fehlt." „Diese Theorie riß Comte so mit sich fort, daß er

ganz vergaß, daß der Ausgangspunkt seiner Theorie nichts weiter war als ein hübscher Vergleich, der wohl in einer Fabel seinen Platz hatte, keineswegs jedoch als Grundlage eines wissenschaftlichen Systems dienen konnte.“ (S. 11 f.) Im folgenden bringt Tolstoi die ausführlichere Darstellung, in welcher geistlosen und schwerfälligen Weise Herbert Spencer den geistvollen Einfall des Menenius Agrippa „wissenschaftlich“ systematisch verarbeitet und in langweiligen strohernen Gemeinplätzen breittritt. Aus solchem pedantischen Breittreten von Banalitäten oder im unerträglich verwässerten Auseinandersetzen fremder geistvoller Appercus besteht denn nun auch die ganze wissenschaftliche Thätigkeit dieses Spencer und im Ganzen dieses Positivismus, der an Leerheit und banaler Pedanterie der Scholastik nichts nachgiebt. Auf Comte folgte Darwin, der „selbst das naive Bekenntnis ablegte, daß er seine Anregung zu seiner Hypothese durch das Bevölkerungsgesetz des Malthus erhalten habe“, welcher bekanntlich in ganz willkürlicher Weise voraussetzt, daß die Bevölkerung in geometrischer Progression sich vermehre, während die Lebensmittel bloß in arithmetischer Progression vermehrt werden können, welche Theorie, wie Tolstoi auseinander setzt, von den reichen Müssiggängern deswegen mit so großem Enthusiasmus aufgenommen worden war, weil sie das Elend der Menge als eine Naturnotwendigkeit darstellte. Ging das Streben von Comte und Spencer

dahin, die einfach organische Natur des Menschenwesens aus ganz äußerlichen Analogien festzustellen und die geistige Bethätigung desselben aus dem einfach Organischen, also Tierischen und Leiblichen zu verstehen, weil ja die einzige Wirklichkeit die Wirklichkeit der Sinneserscheinungen war, die einzige Quelle der Erkenntnis die Beobachtung der Sinneserscheinungen im Sinne des Grunddogmas des Naturalismus, so ging Darwin noch um einen Schritt weiter und versuchte die Abstammung der intellektuellen, der geistigen Wesen, der Menschen aus der Tierwelt zu beweisen. Es sollten überhaupt die Schranken niedergerissen werden, die die verschiedenen Arten der Lebewesen voneinander und schließlich von der unorganischen Natur, den niedrigsten Stufen sinnlosen Lebens trennt. Es sollte eine Stufenleiter hergestellt werden, die erstens das organische Leben als höchste Komplikation der chemischen Thätigkeit in der verwickeltsten chemischen Verbindung, einer Art Eiweißverbindung, im Protoplasma mit der Welt des Unorganischen verbindet, dann die Stufenleiter der organischen Wesen, die aus der einfachsten Form, der Zelle durch allmählich immer verwickeltere Zusammensetzung von Zellen zu immer höheren Formen organischen Lebens aufsteigt. Die Ursachen, welche dies Aufsteigen erklären sollen, werden im Kampf ums Dasein, in der Auslese der Wesen gesucht, welche eintritt, wenn viele gleichartige Wesen unter

ähnlichen Bedingungen miteinander um die Existenz konkurrieren, wobei sich dann ergiebt, daß die brauchbarsten sich erhalten, die unbrauchbaren dagegen aussterben. Die Organe derselben passen sich außerdem in allmählich immer vollkommenerer Weise an die Verhältnisse an. Aus der allmählichen Veränderung, die die Organismen in ungeheuren Zeiträumen, unter dem Einfluß des Kampfes ums Dasein und der Anpassung erleiden, sollen nun ganz neue höhere Formen der Organisation hervorgehen. Als wesentlicher Faktor spielt bei höheren Tierformen außerdem eine Rolle die geschlechtliche Zuchtwahl, die in ähnlicher Weise, wie die willkürliche Auswahl des Züchters, der gewisse Spezialitäten von Tieren oder Pflanzen züchten will. Die derart resultierten höheren Formen der Organisation erhalten sich durch das Gesetz der Vererbung, demgemäß die Eigenschaften der Eltern in den Keimstoffen erhalten auf die Nachkommen übergehen. Beweise für die Lehre suchen nun die Darwinisten in der Paläontologie, das heißt in den Überresten vorgeschichtlicher Tiere und Pflanzen, die in den Gesteinsschichten aufbewahrt sind. Diese Funde zeigen allerdings eine gewisse Stufenleiter der Entwickelung, indem in den älteren Schichten immer weniger und immer primitivere Arten sich finden. Aber sie zeigen keinerlei allmählichen Übergang, sondern viele Exemplare derselben konstanten Art, die dann ganz sprungweise und ohne

Zwischenstufen zu neuen höheren Arten in späteren Schichten und Zeitaltern führt. Als Beweismaterial werden ferner die Thatsachen der Embryologie angeführt, welche zeigen, daß das Individuum in seiner Entwickelung als Keimling eine Stufenleiter einfacherer Formen durchmacht, die der Entwickelungstheorie gemäß die verkürzte Geschichte der Art, wie sie sich aus primitiveren Formen entwickelte, darstellen soll.

Das Ziel, in wissenschaftlicher Weise zu beweisen, daß sich auf dem einfach mechanischen Wege des Kampfes ums Dasein und der Anpassung neue höhere Arten aus niedrigeren entwickelt haben, hat der mechanistische Darwinismus nicht erreicht, ja wir können sagen, daß der wissenschaftliche Bankerott seiner metaphysischen Lehre längst aufs gründlichste entschieden ist. Denn wir müssen hier wohl beachten: der Schwerpunkt liegt hier nicht in Entwickelungstheorie als solcher, nicht in der Behauptung oder Bestreitung der Ansicht, daß sich allmählich aus niederen Formen oder besser, auf der Grundlage niederer Formen höhere entwickelt haben, sondern daß dies auf ganz mechanischem Wege geschehen, das heißt, daß nichts als eben die primitive Leiblichkeit dieser organischen Gebilde in Verbindung mit den äußeren Naturverhältnissen, die Entwickelung der höheren Arten verursacht hat. Mit dieser Behauptung steht und fällt die eigentliche Grundidee, der Darwinismus

als solcher, denn eben die ausschließliche Geltung des bloß mechanisch Körperlichen ist der eigentliche Kern dieser Weltanschauung, die ihr System nur aufbaut, um die ausschließliche Herrschaft einfach sinnlicher Momente, mechanischer Momente zu beweisen und das ganze Weltall in einem äußerlich, das heißt bloß mechanisch verknüpften System einfach sinnlicher Momente auflösen will. Es heißt die Basis einer solchen Weltanschauung angreifen, wenn man behaupten möchte, daß der Fortschritt einer stufenweisen Entwickelung zu immer höheren Formen durch höhere, durch geistige, durch universelle, nicht endliche Wirkungsweisen und Formkräfte bewirkt würde. Denn wie wir gesehen haben, die Auflösung des ganzen Universums und vornehmlich auch alles Geistigen im Grobsinnlichen, als eine künstliche äußere Zusammensammensetzung desselben ist das Endziel dieser Lehre.

Die Motive der begeisterten Annahme solcher Lehren von seiten der ihr Interesse in grobmaterieller Geldmacht suchenden Bürgerschaft, haben wir schon aufgedeckt. Es ist den praktischen Zwecken dieser Geldmenschen ebensowenig wie den Zwecken der Machthaber damit gedient, wenn die Menschen zu höherem Selbstbewußtsein erwachen. Es harmonisiert daher ein solcher Materialismus der Weltanschauung vollkommen mit den politischen Zielen dieser Machthaber und ist der wesentlichste Punkt, die Entwürdigung des Menschen, die

grundsätzliche Herabsetzung desselben als einer bloßen verfeinerten Bestie, die daher auch als Bestie mit der Peitsche und Fessel des Gewaltgesetzes regiert werden soll, glücklich erreicht — eigentlich noch gründlicher erreicht als in der Theologie. Und Leo Tolstoi führt also in der erwähnten Schrift über Wissenschaft und Kunst weiter aus, daß eine solche Lehre eine nicht minder treffliche Rechtfertigung der gewaltsamen Unterdrückung des Mitmenschen und des privilegierten Müssigganges und der privilegierten Genußsucht bietet, als die Idealisierung verschiedener teuflischer Eigenschaften im Gotte der Theologie. Ohnehin ist die alte religiöse Weltanschauung im Kreise der Gebildeten gründlich in Zersetzung begriffen. Es leisten daher den Machthabern jene Pfaffen der Wissenschaft, die den Beweis liefern, daß der tierische Kampf ums Dasein und die Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren und das massenhafte Zugrundegehen von vergewaltigten Mitmenschen nicht bloß ein unabänderliches Naturgesetz ist, welches in der ganzen Tierheit gilt, sondern auch noch etwas Vortreffliches und Heilsames, die Grundlage des Fortschrittes sei, den schönsten Dienst, indem sie die herrschende Vertierung und Unmenschlichkeit als wissenschaftliche unabänderliche Notwendigkeit, ja als etwas im Grunde ganz Vortreffliches anpreisen. Es dient das, wie Tolstoi ausführt, einerseits dazu, die Gewissen der Machthabenden und Gewaltthäter, die in den theologischen

„Idealen“ keine Beruhigung mehr finden können, zu beruhigen und andererseits auch diejenigen, die edlere Kulturverhältnisse ersehnen, als sinnlose Träumer bloßzustellen, als Don-Quichote, die gegen die Windmühlenflügel der Naturnotwendigkeit anstürmen wollen, und ein solches Streben, als völlig sinnlos nach Kräften unmöglich zu machen im Namen einer angeblich überlegenen Wissenschaft.

Es ist daher unendlich wichtig, erstens zu sehen, ob es mit der Wissenschaftlichkeit dieser Wissenschaft wirklich seine Richtigkeit hat, zweitens aber, ob die neue Weltanschauung, die Tolstoi dieser Wissenschaft entgegensetzt, der Weltanschauung solcher materialistischer Wissenschaft nicht bloß sittlich, sondern auch wissenschaftlich wirklich überlegen ist. Mit der ersten Frage werden wir uns noch in diesem Abschnitt, mit der zweiten Frage in dem folgenden Abschnitt, der wesentlich eine Fortsetzung dieser Abteilung ist, zu befassen haben.

Ich habe gesagt, daß die mechanistische Metaphysik des Darwinismus heute schon wissenschaftlich bankerott ist.

Dieser Bankerott hat sich in höchst eklatanter Weise äußerlich entschieden in dem Streite, den Eduard von Hartmann, der bekannte Verfasser der „Philosophie des Unbewußten“, gegen die mechanistischen Darwinisten geführt hat. In der

soeben angeführten Schrift suchte er zu beweisen, daß die mechanistische Theorie die Entstehung höherer Arten nicht zu erklären fähig sei, und daß zur Erklärung solchen Fortschrittes zu höheren Formen der Organisation höhere Formprinzipe geistiger Natur notwendig seien. Die darwinistischen Naturforscher vom Fach wiesen ihn hochmütig in der gewohnten, höchst bequemen Weise ab, daß er ungenügende Fachkenntnisse habe und überhaupt kein Fachmann aus der naturwissenschaftlichen Zunft sei, was sie der Mühe überhob, auf seine Gründe einzugehen. Nach einiger Zeit erschien nun eine Schrift „Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie“, welche sich mit einem großen Apparat naturwissenschaftlicher Kenntnisse gegen Hartmann wendete und die mechanistische Weltanschauung zu rechtfertigen unternahm. Die Schrift wurde im Lager der Darwinisten mit ungeheurem Jubel begrüßt. Man feierte den anonymen Verfasser, und hervorragende Vertreter der materialistischen Wissenschaft anerkannten seine Schrift als die beste Streitschrift für die mechanistische Lehre. Der berühmte Darwinist Ernst Häckel in Jena wurde für den Verfasser gehalten, und am Katheder von den Studierenden apostrophiert erklärte er, daß er zwar nicht der Verfasser der Schrift sei, daß er sie jedoch selbst nicht besser hätte machen können. In der Vorrede der 4. Auflage seiner Schöpfungsgeschichte druckte Häckel im wesentlichen dies Urteil ab (S. XXXVIII). Es

erschien nun eine spätere Auflage dieser Schrift in eigentümlicher Form. Erstens einmal bekannte sich Eduard von Hartmann als Verfasser. Dann hatte die Schrift einen Anhang, in welchem der Philosoph die eigenen Argumente, sowie die der sonstigen Verteidiger des Darwinismus in Grund und Boden stampfte und ihre völlige Nichtigkeit zeigte. Auch in einer zweiten Schrift „Wahrheit und Irrtum im Darwinismus“ führt Hartmann diesen Stoff näher aus. — Wir wollen nun die Gründe, die die wissenschaftliche Haltlosigkeit des darwinistischen Materialismus klarlegen, in Kürze zusammenfassen.

Der mechanische Kampf ums Dasein erklärt die Entstehung höherer organischer Formen nicht, weil eben die niederen, primitiveren Formen der Organisation als Art den Kampf ums Dasein in ungleich erfolgreicher Weise bestehen, als die verwickelteren, höheren Gestaltungen, einfach weil ein verwickelteres Uhrwerk leichter verdirbt und sich schwerer erhält, als eine einfache Vorrichtung. In der That erhalten sich die niedrigsten einzelligen Wesen, die Bacillen seit Urzeiten neben den höheren Formen in „unheimlicher Festigkeit der Art“ und können auch dann noch existieren, wenn die Lebensbedingungen für höhere Formen nicht mehr vorhanden sind. Ein solcher Fortschritt zu höheren Formen ist an sich schon bedenklich, und ihre Entwicklung aus Übergangsformen mit unvollkommenen, also noch nicht brauchbaren neuen Organen hat

vollends keinen Zweck vom Standpunkt dieses Kampfes ums Dasein. Eine bloße Anpassung der gegebenen Organe an äußere Verhältnisse führt nur zu physiologischen oder Thätigkeitsveränderungen der gegebenen Formen, nicht aber zu neuen Formbildungen zu sogenannten morphologischen Veränderungen. Auch sind die äußeren Naturverhältnisse, unter denen sich die Organismen bewegen, „im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten“ ungleich weniger mannigfaltig, als die zahllosen verschiedenen Arten, die sich unter den gleichen Verhältnissen entwickeln. Es haben die niedersten Organismen, wie z. B. der Baccillus der Diphtheritis, sich seit Jahrtausenden in keiner Weise verändert, denn Hippokrates beschreibt die Symptome dieser Krankheit genau so, wie man sie heute kennt. Und doch erzeugt dieser Baccillus in einem Tage mehr Generationen als höhere Organismen in Hunderttausenden von Jahren und findet sich unter den verschiedensten Verhältnissen — in der Polargegend wie unter den Tropen, bei dem Kinde wie bei dem Greise. Es kommt also offenbar nicht auf solche zufällige Beziehung zur Außenwelt an, sondern auf die eigentümlichen verborgenen Anlagen, die die Organismen niederer Art, die sich eben zu höheren Arten entwickelt haben, selbst besitzen müssen, um sich zu solchen entwickeln zu können. Die ganze Berufung auf diese bloß mechanische äußere Beziehung

zu den Naturverhältnissen und eine Veränderung, die sich in ungezählten Jahrtausenden ganz allmählich vollziehen soll, ist daher eine wissenschaftliche Erschleichung der schlimmsten Art, die ohne jede Grundlage dasteht auf dem Gebiete der Thatsachen, und wo das Dunkel der fernen Jahrtausende nur dazu dienen soll, um die dialektische Taschenspielerei dieser angeblich positiven Wissenschaft geschickt zu verhüllen.

Und diese Frage nach der Anlage führt uns auf eine andere Frage, die der Vererbung, die die mechanistische Erklärung wieder in ihrer ganzen Sinnlosigkeit bloßstellt.

Schon Eduard von Hartmann hat das Taschenspielerkunststück dieser Darwinisten enthüllt, demgemäß sie die Vererbung auf eine Umwandlung des Keimes, auf eine Keimmetamorphose, die Keimmetamorphose aber wieder auf die dauernde Wiederholung derselben Formen durch viele Generationen, also auf die — Vererbung gründen, da doch bloß flüchtig bei einzelnen Individuen auftretende Formveränderungen noch unmöglich eine so tiefe Veränderung, wie sie die dauernde Veränderung der Keime ist, hervorrufen können. Es tritt aber für die Darwinisten noch überhaupt die große Frage auf, wie in den mikroskopisch feinen Keimstoffen so ungeheuer reich verwickelte Formen „veranlagt“ und im gewissen Sinne vorhanden sein können, wie sie die höheren Organismen aufweisen. So entstand die

„Pangenesis", die Einschachtelungstheorie von Darwin, der meint, daß in den Keimstoffen die Formen nicht bloß des bestimmten Menschen, sondern auch noch einer unbestimmten Reihe von Ahnen (denn es zeigen sich Rückfälle auf solche sogenannte Atavismen — wie eben jene Materialisten behaupten, bis zur Affenzeit) aufbewahrt sind. Indem man den Unsinn merkte, suchte man ihn zu verhüllen in der Spurentheorie von Weißmann, die aber doch nur eine verhüllte, verschämte Einschachtelungstheorie ist, indem sie doch die körperlichen Eigenheiten nicht bloß einer ungeheuer reichen Organisation, sondern auch noch zahlloser Generationen in der armseligen Enge der Keimzellen irgendwie räumlich aufbewahren will. Der geniale Ernst Häckel suchte diesen Unsinn, der ebenso glaubwürdig ist, wie die mittelalterliche scholastische These, daß so und so viel Legionen Engel auf einer Nadelspitze tanzen können, in der Weise zu umgehen, daß er die Vererbung in der Übertragung von Schwingungen suchte, in seiner „Perigenesis". Indem er aber die Schwingungen von Jahrbillionen doch nicht wieder einschachteln konnte, so suchte er sich damit zu helfen, daß er den organischen Teilchen oder Molekülen eine besondere Eigenschaft, das Gedächtnis zuschrieb. Diese unsichtbar feinen Teilchen haben also ein Gedächtnis so kolossaler Art, um welches sie gewiß jeder Professor beneiden könnte. In so jämmerlicher Weise mußte diese hochgepriesene Wissen-

schaft bankerott machen in sinnlosen Theorien, die mit jedem Unsinn der theologischen Scholastik mit überlegenem Erfolg zu konkurrieren in der Lage sind.

Leo Tolstoi, der in seiner oben erwähnten Schrift den Unsinn blosstellt, daß „durch Zufall in unabsehbar langer Zeit aus irgend einem beliebigen Dinge irgend ein anderes beliebiges Ding entstehen könne", schließt daher dieses Kapitel der Kritik der „positiven Wissenschaft" jener Materialisten in treffender Weise mit den Worten ab:

„Sobald die Päpste merkten, daß nichts Heiliges mehr an ihnen übriggeblieben war, legten sie sich selbst das Epitheton ‚heilig' bei."

„Sobald die Wissenschaft merkte, daß nichts mehr vom gesunden Menschenverstand in ihr übrig geblieben war, behauptete sie, daß sie sich auf den gesunden Menschenverstand gründe, daß sie die „echt wissenschaftliche" Wissenschaft sei." (S. 20.)

Fassen wir daher das vorhergehende zusammen, bevor wir zur Betrachtung der Weltanschauung gehen, die in die Wahrheit leitet, und ziehen wir die moralischen Konsequenzen dieser Lehren der modernen Wissenschaftlichkeit.

Die Grundanschauungen dieser angeblich auf Beobachtung fest gegründeten „positiven Wissenschaft" sind eine dialektische Taschenspielerei der schlimmsten Sorte, ein „wissenschaftlicher Talmud", wie dies Tolstoi nennt, eine geschickte Täuschung und im

besten Falle Selbsttäuschung, die an Sinnlosigkeit und Verwegenheit der Grunddogmen und Hypothesen, den Machwerken der verwegensten Priester nicht im mindesten nachgiebt. Und es ist eine Täuschung, die ebenso unsittliche Ziele und Folgen hat und die Menschen, die solchen Grundlehren anhängen, nicht minder demoralisiert, wie irgend ein Priestertrug.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, die demoralisierende Natur des Grundgedankens dieser Wissenschaft zu erörtern. Tolstoi verfolgt nun diesen Gedanken in obiger Schrift noch in seinen Einzelheiten. Er zeigt, daß nicht bloß die Lehre von der Naturnotwendigkeit und Nützlichkeit des Kampfes ums Dasein, der auch für den Menschen als bloßes Tier gelten müsse, von allen sittlichen Pflichten den Mitmenschen gegenüber entbinde und die rücksichtslose Zertretung und Ausnützung derselben mit gutem „wissenschaftlichen" Gewissen gestatte, ja als Förderung des „Fortschrittes" in solcher tiermenschlichen Gesellschaft angesehen werden müsse", als Förderung der „Art" Mensch, sondern daß man auch schon die Lehre von der Arbeitsteilung in entsprechender Weise ausgenützt habe und den gesellschaftlichen Zwang, wie er bei Spencer nachweist, als Naturnotwendigkeit und heilsame Verfassung rechtfertige.

„Die Arbeitsteilung ist eine Grundbedingung des Lebens der Organismen und der menschlichen Gesellschaften; was aber soll man in diesen mensch-

lichen Gesellschaften als organische Arbeitsteilung betrachten? Und so tief und eindringend auch die Wissenschaft die Arbeitsteilung in den Zellen der Würmer studieren mag, so können doch alle ihre Forschungsresultate den Menschen nicht dazu bringen, eine Arbeitsteilung als die richtige anzuerkennen, welche seine Vernunft und sein Gewissen nicht als richtig anerkennen mag. So überzeugend auch die Nachweise der Wissenschaft über die Arbeitsteilung innerhalb der Zellen der von ihr beobachteten Organismen sein mögen, so wird doch der Mensch, wenn er noch im Besitze seiner Vernunft ist, ohne weiteres zugeben, daß ein Mensch nicht dazu berufen sein kann, sein ganzes Leben lang Baumwollstoffe zu weben, und daß da nicht von Arbeitsteilung, sondern einfach nur von Unterdrückung und Knechtung der Menschen die Rede sein kann. Spencer und die Leute seiner Richtung sagen einfach: Es giebt ganze Distrikte mit bloßer Weberbevölkerung, und darum ist die Thätigkeit der Weber ein Resultat der organischen Arbeitsteilung. Es giebt einmal Weber, also muß eben die Arbeitsteilung eine derartige sein, daß es Weber giebt. Es wäre an dieser Beweisführung nichts auszusetzen, wenn die Weberbevölkerung aus eigenem Antrieb und Willen entstünde. Nun wissen wir aber, daß das nicht der Fall ist, sondern daß wir, die Besitzenden, sie hervorgerufen. Und so bleibt denn zu untersuchen, ob wir diese Weberbevölkerung auf Grund eines organi-

schen Gesetzes oder sonst wessen hervorgerufen haben" (S. 21 f.). Tolstoi weist nun nach, daß es sich wieder nur um eine sophistische Spielerei, um eine dialektische Fälschung von Begriffen handle, daß es „thatsächlich in unserer Gesellschaft keine wahre Arbeitsteilung giebt, sondern lediglich die gewaltsame Beschlagnahme fremder Arbeit durch den Stärkeren", dieselbe Beschlagnahme fremder Arbeit durch den Stärkeren, welche früher mit anderen hübschen Namen bezeichnet wurde, von den Philosophen zum Beispiel als „notwendige Lebensformen" und neuerdings von der „echten" Wissenschaft als „organische Arbeitsteilung" (S. 25).

Der Hauptkniff dieser „echten" Wissenschaft liegt also nach Tolstoi darin, daß sie die höhere Lebensform, die geistige und sittliche durch einen sophistischen Kunstgriff mit der niedereren Lebensform, der bloß organischen, leiblichen oder tierischen verwirrt und den Maßstab der blinden Notwendigkeit als einzigen und höchsten auch hier geltend macht, mit demselben also alles Niedrige und Tierische im Menschenleben, eben die noch im öffentlichen Leben herrschenden Grundsätze einer nur halb dem tierischen Bewußtsein entrungenen, also halbwilden und tierischen Kultur als „wissenschaftliche Notwendigkeit" und von der „menschlichen Natur" untrennbare Eigenheit und Be-

thätigung zu rechtfertigen sucht. Das ist eine furchtbare, zermalmende Anklage, nicht minder furchtbar als irgend eine Anklage, die die Aufklärung je gegen Priesterbetrug geschleudert hat.

Und doch, dieser Schluß, daß unsere menschlichen Lebensverhältnisse nur nach dem Maßstabe des tierischen Kampfes ums Dasein zu beurteilen sind, folgt mit eherner Konsequenz aus der Anschauung, daß der Mensch nur ein raffinierteres, klügeres Tier, daß er überhaupt ein bloß körperliches, ein bloß endliches Sinneswesen ist. Und diesen Lehrsatz zu beweisen, hat der Naturalismus den ganzen riesigen Apparat seiner Beobachtungen und der auf dieselben angeblich gebauten Lehrsysteme in Bewegung gesetzt. Ist diese Lehre und Weltanschauung die richtige, so folgt notwendig das aus ihr und alle Einwendungen, die Tolstoi oder sonst wer immer vom Standpunkt der Sittlichkeit oder der Freiheit oder dessen, was der Mensch unter der Voraussetzung sein *soll*, daß er überhaupt im Grunde keine bloß tierisch ums Dasein sich balgende raffinierte Bestie wäre, sind mit Fug und Recht im vorhinein als träumerische, schwärmerische und vor allem unwissenschaftliche Ansicht abzuweisen, als eine Ansicht, die sich nur von unverstandenen ideologischen Gefühlsregungen, aber nicht von der wissenschaftlichen Einsicht bestimmen lasse. Es gilt also nicht nur zu zeigen, daß diese wissenschaftliche Grundanschauung des modernen Naturalismus nicht bloß

ebenso wissenschaftlich, wie ohnehin sittlich unhaltbar ist, sondern wir haben auch noch die Grundrisse wenigstens des wissenschaftlichen Erkennens der neuen, der höheren Kulturidee zu entwerfen, die an die Stelle des Truges der Theologie und des Truges der naturalistischen Wissenschaft treten soll, die, wie wir gesehen haben, würdig nebeneinander stehen.

„Diese neue Täuschung“ — sagt Tolstoi — „ist von durchaus gleicher Art wie die alten Täuschungen: ihr Wesen besteht darin, daß die Bethätigung der Vernunft des Gewissens und der Weisheit jener, die vor uns gelebt haben, durch irgend etwas Äußerliches ersetzt werde; dieses Äußerliche ist in der wissenschaftlichen Täuschung: die Beobachtung. — Der Kniff, dessen sich die Wissenschaft dabei bedient, besteht darin, daß sie die Menschen auf gewisse grobe Verkehrtheiten hinweist, die nach ihrer Meinung auf Rechnung der Vernunft und des Gewissens kommen, und dadurch in ihnen den Glauben an die Vernunft und das Gewissen selbst erschüttert, indem sie ihnen versichert, daß alles, was Vernunft und Gewissen den Menschen eingeben und selbst den größten Geistern seit Anbeginn der Welt eingegeben haben, lediglich subjektiv und von nur sehr bedingtem Werte sei ... Es gebe jedoch einen anderen ganz unfehlbaren und nahezu mechanischen Weg, die Wahrheit zu erkennen, und dieser bestehe darin, daß man die Thatsachen erforsche. Die Erforschung der Thatsachen jedoch müsse auf der Grundlage der

„echten“ Wissenschaft vor sich gehen, das heißt auf Grund der beiden, durch nichts gestützten Hypothesen des Positivismus und der Evolution.“ (Ebend. S. 26 f.) Das Kunststück dieser wissenschaftlichen Taschenspieler besteht darin, daß sie unter dem Mantel der Beobachtung ihre Dogmen einschmuggeln und mit verwegener Sophistik die Thatsachen im Sinne ihrer Dogmen willkürlich deuten und die derart schon im gefälschten Lichte dargestellten Thatsachen als die in der Beobachtung vorgefundenen Belege und Beweise ihrer Hypothesen geschickt vorführen, daß sie jedoch diejenigen Thatsachen verhüllen, die ihrer Hypothese ganz augenfällig und direkt widersprechen, wie z. B. der Mangel an Übergangsformen in den geologischen Schichten oder aber die ganz chaotische formlose Auflösung der Zellenkerne der Keimzellen beim Aufkeimen des neuen organischen Individuums, sie mit einem geschickten Taschenspielergriffe im Nebel der vergangenen Hunderttausende von Jahren verstecken (in welchem die Übergangsformen mit merkwürdiger Konsequenz abhanden gekommen und verloren gegangen, dagegen nur die konstanten Arten erhalten worden sind) oder im Nebel der unsichtbaren Feinheit der chaotischen Auflösung des Protoplasma, hinter der sich denn doch die Einschachtelungsformen oder doch die „Spuren“ derselben (welch geschickt verwirrendes Taschenspielerkunststück ist doch auch dieser Begriff von den „Spuren“!) verborgen

hielten! „Die leichtgläubige Jugend aber" — fährt Tolstoi fort — „überwältigt durch die neue, im Vollbesitz ihrer Machtstellung befindliche und noch von keiner Kritik untergrabene Autorität macht sich mit Feuereifer an die Beobachtung und Erforschung der Thatsachen auf naturwissenschaftlichem und sonstigem Gebiete und verfolgt diesen ‚einzigen Weg', der nach der Behauptung der herrschenden Doktrin zur Entscheidung aller Lebensfragen führen kann. — Je weiter jedoch die Jünger der Wissenschaft auf diesem Wege fortschreiten, desto mehr entfernen sie sich von der Möglichkeit einer Entscheidung der Fragen des Lebens, so daß ihnen dieses Endziel schließlich ganz aus den Augen rückt und sie sich mehr und mehr daran gewöhnen, nicht sowohl zu beobachten und zu forschen, als vielmehr an fremde Beobachtungen und Hypothesen zu glauben . . . mehr und mehr berauben sie sich der Fähigkeit, nicht nur selbständig zu denken, sondern selbst einen fremden, frischen, sich außerhalb ihres Talmuds bewegenden Gedanken zu begreifen." Es tritt in den Kreisen dieser Intelligenz, sowie in den Arbeiterkreisen, die nun auch massenhaft auf dieses Evangelium der „positiven Wissenschaft" schwören, hiermit eine eigenartige Verdummung ein, die ein würdiges Seitenstück ist zu der durch den religiösen Aberglauben hervorgerufenen Verdummung der Volksmassen. „Mit dieser Verdummung aber wächst auch ihre Eitelkeit und ihr

Selbstvertrauen, die sie für immer der Möglichkeit einer Rückkehr ... zum einfachen klaren, allgemein menschlichen Denken berauben" (S. 28).

Daß jedoch auch die Arbeiterkreise diese Dogmen der alleinseligmachenden „echten" materialistischen Wissenschaft in sich aufgenommen und dieselben, obschon sie nur dazu dienen, die Knechtschaft und Entwürdigung des Menschen, die in unserer Kultur herrscht und deren Druck eben diese Arbeiterschaft so schwer empfindet, zu rechtfertigen und durch eine neue Art der Autorität zu befestigen, das hat seinen Grund in folgendem. Die aus den Banden des Feudalismus befreite Arbeiterwelt hat sich, anfangs unter direkter Führung der Bürgerschaft, gleich dieser vom theologischen Aberglauben immer mehr und mehr befreit, weil man das richtige Gefühl hatte, daß dieser nur die entsprechende Grundlage der Weltanschauung für den Feudalismus sei. Eine neue allgemeine Weltanschauung oder Religion, die dem fortschreitenden Wissen des Zeitalters entsprach, war erst im Entstehen begriffen auf der Grundlage der echten Lehre Christi. Was einstweilen an die Stelle einer solchen trat, war der materialistische Dogmatismus des Zeitalters des kulturellen Verfalles. Es hatte nun allerdings die große Volksmenge kein Interesse, diese Lehren anzunehmen, aber es konnten andere ein Interesse haben, dieser Arbeitermasse vorzuspiegeln, daß sie auf dem Wege einer solchen Weltanschauung ihr Heil finden werde,

geradeso wie es sich auch bei der dem theologischen Glauben anhängenden Volksmenge verhielt. Diese Leute aber, in deren Interesse es liegt, die Arbeiter glauben zu machen, daß sie auf der Grundlage der materialistischen Weltanschauung Freiheit und Wohlsein erringen würden, sind eine Schicht von Demagogen, die nun ganz dieselbe Rolle bei den Arbeitern übernehmen, wie bei der großen Menge sonst die Priester. Sie lassen sich nämlich unter verschiedenen Titeln für den Dienst ihrer Idee ebenso bezahlen, wie die Priester; sie erhalten Stellungen, ja schließlich Macht und Einfluß. Sie werden Redakteure, Abgeordnete, in neuester Zeit sogar Minister. Es sind diese Demagogen in der That keine Arbeiter im Sinne der Handarbeiter, so wenig wie die sonstige Intelligenz der Kopfarbeiter, und ebenso wie bei den sonstigen Wissenschaftlern und Künstlern ist auch ihr Ziel, sich gesicherte Lebensstellungen und Ansehen und Macht zu verschaffen. Die Gewalthaber des Staates, welche diese Leute anfangs verfolgt haben, weil sie sich für einige Zeit, ebenso wie die Menge der Arbeiter, von den tönenden Phrasen dieser Leute täuschen ließen, die von der wirklichen wirtschaftlichen Befreiung des Volkes sprachen, haben schließlich den wahren Sachverhalt eingesehen und haben diese Leute, die in ihrer Art höchst wirksam den Fortbestand der alten Knechtschaft sichern, in kluger Politik als brauchbare Organe in das Räderwerk des Staates mitauf-

genommen. So in Frankreich, Deutschland, Österreich. Indem aber diese Leute, und hier haben wir die sozialdemokratische Demagogie vor allem im Auge, auch nur eine neue, noch furchtbarere Gewaltgesellschaft im Auge haben, als die bisherige ist, so stehen ihre Bestrebungen, welche auf Machtbesitz und auf eine neue, viel schrecklichere Knechtung abzielen, daher in schönster Harmonie mit den Grundgedanken der „echten Wissenschaft", die die Menschen auch nur entwürdigen will, um sie zu demoralisieren, und demoralisieren will, um sie knechten zu können, genau so wie die Theologie.

„Diejenigen", sagt Tolstoi, „welche — gleich den Sozialisten — in der Theorie — die Legalisation des Grundeigentums und des Privateigentums der Arbeitsmittel aufheben wollen, erhalten nicht bloß das Recht der Besteuerung aufrecht, sondern müssen überdies unausweichlich Gesetze über Zwangsarbeit einführen, das heißt, sie müssen die Sklaverei wieder herstellen in ihrer primitiven Form." („Moderne Sklaven", Kap. 11.) Marx hat übrigens schon im Kommunistischen Manifest diese Zwangsarbeit proklamiert.

Die materialistischen Lebensgrundsätze aber aller dieser Schriftgelehrten aller Sorten, aller dieser Verfechter der modernen naturalistischen Wissenschaft sind nur die Folge der materialistischen Weltanschauung und Theorie, eine Folge der

geistigen Finsternis, die Folge der Unklarheit, in der sich alle diese Menschen befinden über die Grundlagen jener Weltanschauung Christi, die ebenso licht und allerleuchtend sind, wie sie einfach und groß und herrlich sind und beseligend in allem Leid und aller offenen oder schleichenden Verfolgung, der alle Kämpfer dieses einzigen Lichtes der Seelen unausbleiblich ausgesetzt sind. Diese Lehre allein kann daher nicht mit Stellungen und Diplomen und mit der eitlen Anerkennung der Welt, nicht mit der Gunst der Mächtigen und auch nicht mit dem Beifall einer blinden und bethörten Menge anlocken. An die Gelehrten von der Zunft insbesondere richten sich aber die strafenden Worte des modernen Propheten:

„Die Thätigkeit des Denkens und die für alle verständliche Darstellung des Gedachten ist die schwierigste und mühseligste unter allen menschlichen Verrichtungen — ein Kreuz, wie es im Evangelium heißt. Und die einzig unzweifelhafte Berufung ist die Selbstverleugnung, die Opferung des eigenen Selbst, welches hingegeben wird, damit die in den Menschen hineingelegte Kraft zum Heil und Trost der Mitmenschen sich offenbare. Auch die geistige Frucht wird nicht ohne Wehen geboren... Nicht ohne Grund ist Christus am Kreuze gestorben... Unsere Wissenschaft dagegen und unsere Kunst hat es nur auf gesicherte Lebensstellungen und Diplome abgesehen, und alle ihre Gedanken sind darauf ge-

richtet, wie sie eine noch bessere Stellung erlangen, das heißt, wie es ihnen vollends unmöglich werden kann, den Menschen zu dienen ... Es ist Zeit, daß wir uns besinnen und Einkehr halten bei uns selbst. Sind wir doch nichts anderes als Schriftgelehrte und Pharisäer, die sich auf den Lehrstuhl des Moses gesetzt und sich der Schlüssel zum Himmelreich bemächtigt haben, aber weder selbst in dasselbe eingehen, noch andere hineinlassen wollen. Sind wir doch — wir, die Priester der Wissenschaft und Kunst — die allererbärmlichsten Betrüger, die auf ihre Stellung ein weit geringeres Recht haben, als die verschmitztesten und liederlichsten Priester." („Ü. d. Bed. d. Wiss. u. Kunst." S. 66 f.)





Für Moses, gegen Darwin

Die neue Weltanschauung, mit der Leo Tolstoi der stolz sich aufblähenden modernen naturalistischen Wissenschaft entgegentritt, als dem ungleich edleren und menschlicheren Selbstbewußtsein und ungleich lichtvolleren Erkennen zugleich, ist doch wieder nichts Neues in dem Sinne einer Neuerung, im Sinne eines noch nie dagewesenen Gedankens. Tolstoi will nur uralte Gedanken der Kultur in geklärter, moderner Form wiedererwecken, Gedanken, deren Sinn nur der modernen, decadenten Wissenschaft und dem Publikum der Gebildeten aller Stände, die auf das neue positivistisch-naturalistische Evangelium schwören, in merkwürdiger Weise abhanden gekommen ist, in einer Verwilderung der Denkweise, deren gleichen Tolstoi nur bei den primitivsten Wilden wiederfindet. Die neue Lehre, die Tolstoi die christliche Lehre nennt nach Demjenigen, der ihren Grundgedanken zuerst in vollendeter und selbstbewußter Form erfaßt hat, ist eine höchst konservative Lehre in dem Sinne, daß sie nur uralte

Weisheit, die in wesentlichen Grundzügen schon aus den Grundgedanken der hervorragendsten Lehrer der Menschheit ferner Jahrtausende hervorschimmert, wieder dem Bewußtsein nahe bringen und dem Menschen einer reiferen, vorgeschritteneren Stufe der Entwickelung vollends klar machen will, in ihrer ebenso einfachen als großen, reichen und beseligenden Herrlichkeit. Denn schließlich konnte auch dieser Rückgang, diese moderne, geradezu grauenhafte Verwilderung in der Weltanschauung und auch im modernsten kulturellen Leben, die Tolstoi so tief beklagt, doch nur ein scheinbarer, vorübergehender Rückgang sein, ein Rückschlag der alten Nacht, des alten Winters der Kultur, welcher das herannahende welterlösende Licht nur um so herrlicher wird erscheinen lassen. Noch einmal erhebt sich das Prinzip der uralten Barbarei, jener Barbarei der Denkweise und Weltanschauung ebenso wie der Gesinnung und Lebenspraxis, aber angethan mit allem Rüstzeug und Waffen einer raffinierten, vorgeschrittenen, alternden kulturellen Entwickelung; es steigt noch einmal, wie die Offenbarung Johannis verkündet, der uralte Drache aus dem tiefsten Abgrund, um noch ein letztes Mal den Kampf aufzunehmen mit den Lichtgedanken Christi und dann, endgültig besiegt, für immer in der Tiefe zu verschwinden.

Der neue Weltgedanke wird in seinen Grundlagen wieder in einer ganz eigentümlichen Naivetät und Einfachheit erscheinen der Verwickeltheit der

Ausführungen dieser greisenhaften Kultur, diesem modernen Alexandrinismus und Talmudismus der modernen naturalistischen Wissenschaft gegenüber. Der Titel, den ich über diese Abteilung gesetzt habe, „Für Moses, gegen Darwin“ ist daher ganz richtig, wenn er uns auch der Gefahr der tendenziösen Verdrehung aussetzt, daß wir Kindermärchen uralter Zeiten wieder aufwärmen wollen — wir haben eben leider mit gewerbsmäßigen Volksbethörern zu thun in den politisch korrumpierten wissenschaftlichen Zünftlern unserer Zeit. Es kennzeichnet diese Überschrift, daß der Grundanschauung des naturalistischen Darwinismus eine uralte Grundanschauung, die — wie Tolstoi ausdrücklich bemerkt — auch schon bei Moses vertreten war, in ihr Recht zu treten hat als die ursprüngliche vernunftgemäße und nichtmythische Wahrheit.

„Blicken wir in die Vergangenheit zurück“ — sagt Tolstoi — „so sehen wir im Laufe der Jahrtausende aus Millionen von Menschen etwa ein Dutzend solcher Gestalten wie Confucius, Buddha, Solon, Sokrates, Salomon, Homer emporragen. Man sieht, sie finden sich unter den Menschen ziemlich selten, obschon sie zu ihrer Zeit nicht aus einer Kaste allein, sondern aus der Gesamtheit der Menschen hervorgegangen sind. Selten in der That sind diese wahren Lehrer und Künstler, diese Erzeuger der geistigen Speise der Menschen, und nicht umsonst schätzte und schätzt sie die Menschheit so hoch. Jetzt

stellt sich nun heraus, daß wir alle diese großen Genien der Wissenschaft und Kunst nicht mehr nötig haben. Jetzt ist es möglich, auf Grund des Gesetzes der Arbeitsteilung die wissenschaftlichen und künstlerischen Größen fabrikmäßig zu erzeugen, und wir haben in einem einzigen Jahrzehnt mehr große Männer der Wissenschaft und der Kunst produziert, als ihrer überhaupt seit Anbeginn der Welt bei allen Völkern zusammengenommen geboren worden sind. Jetzt giebt es eine Innung von Gelehrten und Künstlern, welche alle geistige Speise, deren die Menschheit bedarf, nach einer neuen patentierten, äußerst vollkommenen Methode bereitet. Und sie haben dieser Speise so viel bereitet, daß jene früheren Meister, nicht nur die der älteren, sondern auch der neueren Zeit — einfach überflüssig geworden sind, da ihre Weisheit doch nur der theologisch-metaphysischen Periode angehört, die endgültig zum alten Eisen gethan ist." („Die Bedeutung der Wissenschaft und der Kunst", S. 61.) „Und merkwürdig! Der Umstand, daß alle Lehren der großen Geister der Menschheit durch ihre Erhabenheit derart in Erstaunen versetzten, daß die ungebildeten Leute ihnen größtenteils einen übernatürlichen Charakter beilegten und ihre Begründer als Halbgötter verehrten — das gerade, was als Hauptmerkmal der Bedeutung dieser Lehren dient — dieser selbe Umstand dient den Schriftgelehrten zum sichersten Beweise, wie es ihnen scheint, der Unrichtigkeit und

Veraltung dieser Lehren. Und daß die unbedeutenden Lehren eines Aristoteles, Bacon, Comte und anderer stets das Erbe einer geringen Anzahl ihrer Schüler und Verehrer geblieben sind und bleiben und ihrer Falschheit wegen nie auf die Massen wirken konnten und deshalb keinen abergläubischen Mißdeutungen und Auswüchsen unterworfen worden sind, gerade dieses Zeichen ihrer Unbedeutendheit wird als Beweis ihrer Wahrhaftigkeit anerkannt. Die Lehren dagegen der Brahminen, des Buddha, Zoroaster, Laotse, Confucius, Jesaias, Christus gelten als Aberglaube und als Verirrungen nur, weil diese Lehren das Leben von Millionen umgestalteten ... In nichts äußert sich mit solcher Klarheit jene falsche Richtung des Wissens, welcher die gegenwärtige Gesellschaft folgt, wie in der Stellung, welche in dieser Gesellschaft die Lehren jener großen Lehrer des Lebens einnehmen, nach denen die Menschheit gelebt und sich gebildet hat und fortfährt, zu leben und sich zu bilden." („Über das Leben", 3. Kap., S. 35 f.)

Worin besteht nun der Grundunterschied zwischen diesen modernen naturalistischen Lehren und den Lehren jener uralten Weisheit? Tolstoi führt in der soeben angeführten Schrift aus, daß diese Weisen den Widerspruch, der zwischen der tierischen Individualität und dem allgemeinen, dem universellen Leben oder der Vernunft besteht, bemerkt und in wesentlichen Zügen

gelöst haben, während diese Wissenschaft diesen Widerspruch gar nicht kennt, indem sie auch im Menschen nichts als eine bloß tierische Existenz sieht, in Bezug auf welche ein solcher Widerspruch mit dem universellen Leben gar nicht eintreten kann. Es wird eben von diesem Standpunkte aus alles auf das Mechanische, Endliche, Sinnliche, also auch in seiner höchsten Form nur Tierische zurückgeführt, welches als die alleinige Existenz einen solchen Widerspruch gar nicht aufweisen kann. Die verwickelte Sophistik, welche diese Reduktion, diese Zurückführung aller Formen der Existenz auf das Mechanische, Endlich-Sinnliche, Tierische, darstellt, ist eben das System dieser Wissenschaft. Dagegen behauptet Tolstoi, daß ein wissenschaftliches Begreifen der wahren Natur der Dinge und des Menschen nur auf Grund dieser höchsten Frage, der Lösung des Widerspruches zwischen dem universellen, dem unendlichen Leben und dem sinnlichen und tierischen Leben überhaupt möglich ist und daß nur eine Wissenschaft, die diese Frage löst, den Namen der Wissenschaft wirklich verdient.

Nach Tolstoi ist die Antwort, die der Darwinismus „auf die Frage nach der Entstehung der Arten giebt, welche nur besagt, daß die Arten auf Grund des Gesetzes der Erblichkeit und der Anpassung entstanden sind, überhaupt keine Antwort, sondern lediglich eine Wiederholung der Frage in neuer

Form ist.“ („Die Bedeutung der Wissenschaft und Kunst“, S. 15.) Wir haben gesehen, daß es sich in der That so verhält, daß die eigentliche Antwort nur durch Erschleichungen und durch die sinnlosesten Hypothesen umgangen worden ist, auf die diese angeblich auf den festen Boden der Beobachtung sinnlicher Thatsachen beruhende, diese angeblich empirische Wissenschaft geraten ist und die die sinnlosesten Phantasmagorien der theologischen Scholastik glücklich in Schatten gestellt haben. Wir haben gesehen, daß diese „echte empirische Wissenschaft“ in der großen Menge ihrer Anhänger und Nachbeter ebenso blinder Glaube und ebenso Täuschung ist wie irgend eine theologische Dogmenlehre, weshalb auch der Ausdruck Tolstois, daß es sich hier nur um einen „wissenschaftlichen Talmud“ handle, den Kern der Sache trifft.

Was Tolstoi dagegen vorläufig als den großen Stil der alten Weisheit hinstellt, als die einzige wirkliche Antwort, die bisher in ähnlichem Sinne von einer Reihe hervorragender Weiser gegeben worden ist in dieser großen Frage, ist die Antwort des Moses.

„Die Antwort, welche Moses auf diese Fragen giebt (und auf eine Polemik mit Moses läuft diese Theorie hinaus) lautet dahin, daß die Mannigfaltigkeit der Arten der lebenden Wesen in dem Willen Gottes und seiner Allmacht ihren Grund hat“ (ebend.).

Verweilen wir hier einen Augenblick und suchen

wir vor allem im Sinne der Weisheit desselben „Moses“ (mag die Individualität noch so mythisch oder von Mythen umwoben sein wie auch die Lehre) diesen „Gott“ von aller Zuthat der Bildlichkeit, das heißt der mythenbildenden Volksphantasie oder, wie man das auch nennen mag, des Aberglaubens zu befreien. Ohne solche bildlich-mythische Zuthat bedeutet dieser Gott — und so will ihn auch Tolstoi fassen — das universelle, das unendliche, das schlechthin unermeßliche und unbegrenzbare Leben, und zwar dieses unendliche Leben in seiner lebendigen Einheit. In dieser lebendigen Ureinheit der Wesen und in der Allgewalt, die in Allinbegreifendem notwendig liegt, sucht Tolstoi daher im Sinne des Moses die Antwort auf die Frage nach der Entstehung der verschiedenartigen organischen Wesen. Ferne bleibt also ohnehin das bildliche Vorstellen von Gott als eines himmlischen, menschenähnlichen Herrn, der in menschenähnlicher Weise Willkür übt.

Aber, wird man einwenden, ist denn nicht doch die hier vorausgesetzte Grundannahme einer lebendigen Einheit des Unendlichen, des Universellen, schlechthin Unbegrenzbaren nicht eine unbewiesene theologische oder doch metaphysische Hypothese, anstatt eine gegebene positive Thatsache zu sein?

Darauf antworten wir mit Tolstoi, diese höchste Thatsache ist allerdings gegeben. Nicht in der Anschauung eines äußeren Sinnendinges, sondern in

der positivsten ursprünglichsten Thatsache, die es überhaupt giebt, in der Thatsache des geistigen Bewußtseins des Menschen, in der Vernunftanschauung des Menschen. Nicht etwa als ein äußerer Gegenstand für dieselbe, der durch diese Vernunftthätigkeit erst erschlossen werden müßte, sondern einfach als die gegebene lebendige einheitliche Thatsache der Erscheinung dieser Vernunftanschauung selbst, die doch als solche, als diese Thatsache des Anschauens eines schlechthin Unbegrenzbaren, Unendlichen ohne allen Zweifel existiert, ja sich als die höchste und herrlichste Existenz bietet in sich selbst, als das göttliche Sein und Leben selbst, das im Lichte der Vernunft lebendig gegenwärtig ist, dieses lebendige Leuchten der Vernunft selbst ist.

Es steht dem freilich das dumme Vorurteil entgegen, daß wir von einer Existenz außer der Thatsache des Erscheinens überhaupt wissen können; ferner das dumme Vorurteil, daß nur endlich sinnliche Erscheinungen, die durch die äußeren Sinne gegeben werden, eine Existenz bedeuten und die Bedeutung des Seienden haben können.

Dieses universelle Leben ist daher als einheitliche lebendige Thatsache gegeben im Bewußtsein jedes Menschen, in der Thatsache der Vernunftanschauung, die von der schlechthinigen Unbegrenzbarkeit der Geltung der Vernunft- und Denkgesetze weiß, in jedem denkenden Menschen also mit einem

Schlage eine schlechthin untrennbare, weil ihrer Natur nach unendliche Einheit der Wirklichkeit zur lebendigen Erscheinung bringt. Das Leben der Gottheit ist daher jedem in der eigenen lebendigen Vernunftanschauung als deren Leben unmittelbar gegeben.

Was hat aber dieses lebendige Leuchten der Vernunftunendlichkeit, in welchem wir die einzige göttliche Offenbarung schauen, mit der Natur des organischen Lebens zu thun? Wie kann aus der gegebenen Erscheinungsthatsache dieser Vernunftanschauung (nicht etwa aus äußeren Schlüssen und Kombinationen, die erst später an diese Anschauung sich anschließen mögen) uns ein Aufschluß werden über die Natur und den Ursprung dieser Formen des Lebens?

Hier ist vor allem zu betonen, daß diese innere Anschauung, dieses Licht der Vernunft auch nach der Ansicht der Naturalisten organischer Natur, ja sogar auch ihrer Ansicht nach die höchste Form desselben, das heißt die Geistesfunktion des Menschen, die höchste Form organischen Lebens darstellt. Es wäre daher billig anzunehmen, daß diese höchste Form des organischen Lebens uns durch ihre Eigenheiten Aufschluß gäbe über die verborgene Natur organischen Lebens und Webens überhaupt. Um so mehr, da wir auf dieses Leben nicht bloß schließen, sondern es sind.

Hier allerdings stoßen wir wieder auf die dogmatischen Vorurteile der Naturalisten, die voraussetzen, daß diese als schlechthin Unbegrenzbares, Unendliches gegebene lebendige Erscheinung eigentlich nur eine endlich sinnliche Erscheinung sei, was freilich nichts ist als der gröbste Widerspruch gegen die gegebene Thatsache der Erscheinung dieser Vernunftanschauung.

Die naturalistische Anschauung hat das Verhältnis des Erkennens, das was wirklich positiv gegeben ist und das, was nur ganz mittelbar durch die Ähnlichkeit mit den einzig klar gegebenen eigenen Zuständen erschlossen werden kann, vollständig umgekehrt, das ist die Haupteinwendung, die Tolstoi gegen die naturalistische Welterklärung macht.

Die naturalistische Wissenschaft meint, daß uns unmittelbar und positiv die primitivsten einfachsten Thatsachen der Natur, der primitivste Mechanismus der unorganischen Natur gegeben sei; daß uns ferner auf Grund dieser positivsten Erkenntnis die Natur der physikalischen verwickelteren Erscheinungen, auf Grund derselben die chemischen Prozesse, auf Grund der chemischen Prozesse die Natur der einfachsten Organismen und von diesen aufsteigend endlich die Natur der höheren Organismen erschlossen werden könne, während die Natur der Denkthätigkeit als der verwickeltsten organischen Funktion erst durch das Begreifen einer

höchst verwickelten äußeren Zusammensetzung, durch das mechanische Werden höherer organischer Formen erschlossen werden kann, über welches Werden eben die mechanische Entwickelungstheorie — wir haben gesehen, mit welchem Erfolg — Aufschluß geben soll.

Tolstoi dagegen behauptet, und hier ist der charakteristische Wendepunkt, hier tritt der große Gegensatz der beiden Weltanschauungen in seinen Fundamenten hervor, daß ein Erkennen auf solchem Wege unmöglich sei, ein wissenschaftliches System mit solcher Grundvoraussetzung notwendig zum wissenschaftlichen Bankerott gelangen mußte, weder die Natur der Organisationen, noch weniger die Natur des Geistes und des Gedankens erklären könne, weil eben das Entgegengesetzte die Wahrheit sei, weil nicht das Erkennen der Natur dieses Primitivsten die eigentliche positive Erkenntnis sei, sondern eben das Erkennen dieses Reichsten, Höchsten, daß vielmehr alles Erkennen des Primitiven nur auf Grund der zweifellosen Anschauung und des Erkennens innerhalb der gegebenen, einzig positiven Thatsache dieses Höchsten, dieser Vernunftanschauung, dieser unserer gegebenen inneren Geistigkeit überhaupt möglich wird und daß eben dies Primitive in seinem inneren Thatbestande eigentlich das Unbekannteste und Dunkelste sei, und

daß nur grobe oberflächliche Umrisse, die als einfach erscheinen, den Schein der leichten Erkennbarkeit des Primitivsten, des bloß Mechanischen oder Unorganischen hervorrufen. Tolstoi schreibt also den Schein der Positivität, den die Naturalisten eben in den primitivsten Naturerscheinungen sehen, auf Rechnung der Oberflächlichkeit ihres Urteils.

„Das wahre Wissen“ — sagt Tolstoi — „besteht darin, zu wissen, was wir wissen, und zu wissen, daß wir das nicht wissen, was wir nicht wissen, hat Confucius gesagt. Das Falsche aber liegt darin, zu glauben, daß wir das wissen, was wir nicht wissen, und das nicht wissen, was wir wissen. Und man kann keine genauere Definition jenes falschen Wissens, das unter uns herrscht, geben. Das falsche Wissen unserer Zeit nimmt an, daß wir das wissen, was wir nicht wissen können, und daß wir das nicht wissen können, was das einzige ist, das wir wissen. Dem Menschen mit falschem Wissen kommt es vor, daß er alles weiß, was ihm im Raum und in der Zeit erscheint, und daß er das nicht weiß, was ihm in seinem vernünftigen Bewußtsein bekannt ist. Einem solchen Menschen kommt es vor, als ob das Wohl überhaupt und auch sein Wohl für ihn der unerforschliche Gegenstand wäre. Als ein fast gleich unerforschlicher Gegenstand erscheint ihm seine Vernunft, sein vernünftiges Bewußtsein; als ein etwas mehr erforschbarer Gegenstand erscheint er sich selbst als Tier;

als noch erforschbarere Gegenstände erscheinen ihm die Tiere und Pflanzen, und als das Allererforschbarste erscheint ihm die tote endlos verbreitete Materie. Etwas Ähnliches geht mit dem Gesichte des Menschen vor. Der Mensch richtet stets unbewußt seinen Blick auf die entferntesten Gegenstände, die ihm deshalb als der Farbe und den Umrissen nach als die allereinfachsten erscheinen: auf den Himmel, den Horizont, auf ferne Felder und Wälder: je näher ein Gegenstand ist, um so komplizierter sind seine Umrisse und seine Farbe." Wenn nun ein Mensch, ohne das perspektivische Verhältnis zu kennen, aus dem oberflächlichen Augenschein urteilen würde, so würden ihm die entferntesten Gegenstände wegen der Einförmigkeit als die erkennbarsten, dagegen die nächsten Gegenstände, weil sie das komplizierteste Bild bieten, als die unerkennbarsten erscheinen. Ist es denn nicht genau dasselbe mit dem falschen Wissen des Menschen? Das, was ihm unzweifelhaft bekannt ist, sein vernünftiges Bewußtsein — erscheint ihm als unerkennbar, weil es nicht einfach ist, dagegen das, was für ihn zweifellos unergründlich ist — die grenzenlose ewige Materie — das erscheint ihm als das Erkennbarste, weil es ihm durch seine Entfernung von ihm einfach erscheint. Dies ist jedoch gerade umgekehrt." („Über das Leben", 12. Kap., S. 84 f.)

Der Mensch kann nichts erkennen, als den

Inhalt seines eigenen Lebens, welches Leben ihm eben in einer bestimmten hohen, höchst verwickelten und reichen Form gegeben ist, welche sich als allumfassendes, schlechthin unbegrenzbares darstellt im Bewußtsein von der Vernunft oder besser im geistigen oder vernünftigen Bewußtsein, in der Vernunftanschauung. Die durch die äußeren Sinne vermittelten Bilder, die sich durch ihre Grellheit und Intensität auszeichnen und auf eine andere Art von selbständigem, individuellem Erscheinen hindeuten, und die Existenz eines solchen, die Existenz von äußerlichen Sinnesdingen bedeuten für den Menschen, werden zum Gegenstand der Erkenntnis doch nur im Bezug auf die eben beschriebene Allanschauung, als Moment innerhalb der schlechthin unbegrenzbaren Thätigkeit und Wirklichkeit des Lebens der Vernunft begriffen.

In der That wird auch bei unlebendiger, schattenhafter Anschauung der eigenen Vernunftthätigkeit dies menschliche Erkennen sich auf das schemenhafte Auffassen von zahllosen Variationen geometrischer Gestaltung und den noch viel unbestimmteren Schemen der Abstraktion beschränken, die sich in der Form arithmetischer Größen aus der ursprünglich anschaulichen Auffassung solcher Größen ergeben. Indem die Gegenstände der sinnlichen Anschauung und der sinnlichen Vorstellung sich mit solchen Variationsphasen, solchen schattenhaften Grundlinien der geometrischen Anschauung decken,

werden sie im Kreise dieses ins Unbegrenzbare gehenden Variierens, das heißt denkend bestimmt in einem innerlichen Universum, dessen unendlich reichen Formen sich alle Formen der sinnlichen Wahrnehmung anschmiegen müssen, indem ja eben aller Wechsel sinnlicher Gestaltung hier vorgebildet und vorhergesehen ist. Es wird also hier von der sinnlichen Außenwelt eigentlich absolut nichts erkannt, als was in der Form der denkenden Erkenntnis, in dieser Schemenwelt des geometrischen Anschauens gegeben ist, das heißt das eigene Gesetz der Variation der denkenden, der Vernunftanschauung, von dem der sinnliche Einzelfall immer nur eine Anwendung bildet. In der Natur erkennt die Vernunft also absolut nur sich selbst, irgend einen Fall oder eine Reihe, eine Verkettung von Fällen ihrer Variationsreihen. Indem aber bei der gewöhnlichen, praktischen, nach außen gerichteten Verstandesthätigkeit die Aufmerksamkeit ganz auf den Sinnendingen ruht und das Insichgehen oder auch nur der Versuch der Selbsterkenntnis und Selbstanschauung und Selbstbestimmung fehlt, so kann auf diese Weise, da die Vernunftanschauung als etwas ganz Unlebendiges, Schattenhaftes in den Hintergrund tritt und die Naturerkenntnis nur als eine Abspiegelung dieser Schattenwelt zur Geltung kommt, alle Erkenntnis der Naturdinge eigentlich nur in ganz leblosen, dürren, mathematischen Formeln, ganz äußerlichen Gesetzen der

Formation und des Geschehens bestehen, welches äußerliche tote Formelwesen uns, unmittelbar wenigstens, keinerlei Aufschluß geben kann über den lebendigen, thätigen Urgrund dieser toten Formeln, über die Thätigkeit, über die lebendigen Vorgänge in der Natur. Unbekannt bleibt der ursprüngliche Sachverhalt, die lebendige Bethätigung, die diese Schemen und Formeln schöpferisch hervorgebracht hat; unbekannt bleibt das schöpferische Leben der Natur. Der Positivismus drückt das so aus, daß wir nur die Erscheinungen und ihre Gesetze, nicht aber die Ursachen und das Wesen der Natur erkennen und der Agnostizismus so, daß uns nur ein äußerlicher Schematismus des Weltgeschehens gegeben sei, die Grundlagen und Ursachen und der eigentliche Sachverhalt alles Geschehens in der Natur jedoch verborgen bleiben.

Der Grundunterschied der Anschauung Tolstois nicht bloß, sondern der religiösen Weltanschauung überhaupt, von dieser wissenschaftlichen Art der Anschauung besteht darin, daß die erstere die Allheit als lebendiges Ganzes anschaut, welches sich als dies Ganze mit einem Schlage manifestiert und so göttliches Leben, Leben der Vernunftunendlichkeit ist, und daß die endlichen, sinnlich begrenzten Manifestationen dieser Allheit nur verschwindende Momente innerhalb der Bethätigung dieses unendlichen, schöpferischen Ganzen sind, also nicht bloß eines aus dem andern, sondern vor

allem aus diesem schöpferischen Ganzen begriffen werden müssen, welches die Theologie freilich bildlich als Gott faßt. Die wissenschaftliche Anschauung aber bleibt völlig an dem sinnlich Endlichen und Einzelnen kleben und erkennt nur dieses als Ursprüngliches an in seiner Endlichkeit und in seinen ganz äußerlichen, mechanischen Beziehungen. Das Mechanische, welches immer wieder als Grundprinzip der Weltanschauung betont wird, bedeutet nur diese ganz äußerliche Beziehung und Ursprünglichkeit des Sinnlich-Einzelnen, welches sich nur stößt, ohne im Stoße in seinen feinsten Momenten sich in seinem Innern zu verändern. Der Atomismus wäre daher die Konsequenz dieser Anschauung und wird auch vom populären Materialismus festgehalten, während die logische Unhaltbarkeit dieser Hypothese, die eigentlichen Positivisten dahin gedrängt hat, in der Welt nichts als ein kahles, äußerliches Formelwesen zu sehen.

Doch gehen wir auf unser näheres Thema zurück, um klar zu machen, in welchem Sinne die eigentliche Erklärung des Organischen aus dem allumfassenden, vernünftigen, aus dem göttlichen Leben, nicht aber aus dem mechanischen Spiele endlich sinnlicher Gebilde unter dem Walten des vernunftlosen Zufalls erfolgt, wie diese moderne Wissenschaft will.

Wir haben schon auf die epochale Entdeckung des

berühmten Zoologen Gustav Jäger hingewiesen, der nachgewiesen hat, daß die formbildenden Elemente in den Zellen überhaupt und hier insbesondere in den Keimzellen die Zellenkerne, das sogenannte Nuklein ist und daß die Grundbedingung der Zeugung die chaotische Auflösung der Zellenkerne der zusammengewachsenen Keimzellen der Eltern ist. Also nicht irgend eine feste Formbildung setzt die Natur voraus, sondern ganz augenscheinlich die chaotische Auflösung der gegebenen Formelemente, die sich in ganz unregelmäßigen Wölkchen auflösen. Die Auflösung, die Verneinung aller gegebenen Form der Keimzellen ist die Grundbedingung der Zeugung. Die Thatsachen der Natur widerlegen daher in der handgreiflichsten Weise die beschränkten Klügeleien dieser positiven und exakten Wissenschaft; sie zerstören sie in der rücksichtslosesten, ich möchte sagen, brutalsten Weise, indem sie das gerade Gegenteil von dem, was die Hypothese dieser wissenschaftlichen Naturerklärung behauptet, zur Voraussetzung ihrer schöpferischen Thätigkeit machen.

Dieser Umstand aber, der nicht bloß schlechthin unerklärlich ist vom Standpunkt des Naturalismus, sondern dessen Erklärungsversuchen, elend, wie sie ohnehin sind, vollends den Boden ausschlägt, ist aber die notwendige Vorbedingung einer Erklärung auf unserem, auf dem kosmischen, auf dem universellen Standpunkte. Und so wollen wir

denn unsere Anschauung in gedrängten, großen Zügen zusammenfassen.

Der Grundfehler der naturalistischen Anschauung war, daß sie die Wirklichkeit der großen, der schöpferischen Natur auf die Schranken unserer vornierten Sinne und unserer unvollkommenen Instrumente einschränken wollte: auf das Meßbare, Wägbare, Zählbare, auf das Sichtbare und Tastbare. Wie denn auch Goethe diese Borniertheit trefflich gekennzeichnet hat im 2. Teile des „Faust“:

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, liegt euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das glaubt ihr, gelte nicht.

Aber die höchste, die allinbegreifende, die universelle Wirklichkeit ist eben dies unermeßlich Feine der Schwingung, dies Differenziale, welches existiert neben und über dem groben, meßbaren, sinnlich wahrnehmbaren Schwingen, das unermeßlich Feine, das als solches ins unermeßlich Große geht, wie denn schon im Bereiche der sinnlich wahrnehmbaren Schwingungen der Wirkungsbereich der Schwingung, weil sie im selben Maß keine grobe Rückwirkung erfährt, mit der Feinheit sich erweitert, so daß die feinsten physischen Schwingungen, die Lichtschwingungen durch Sternenweiten dringen und durch Jahrtausende hin-

durch eilen, bis sie noch sichtbar ein Ziel erreichen. Das körperliche Licht, das Licht all der Sonnen ist so ein schwaches, ein unvollkommenes Bild jenes Lichtes, vor welchem die Sternenweiten und die Weltalter versinken, dem Lichte, welches doch jeder geringste Mensch im eigenen Inneren schaut und dessen Name ist: Unendlichkeit, Ewigkeit, Unermeßliches, Unbegrenzbares, Vernunftgesetz, Gedanke, Geisteslicht, lebendige Vernunftanschauung, allumfassendes Leben, Liebe, Gottheit.

Es handelt sich jedoch hier um keinen allmählichen Übergang vom Meßbaren zum fundamental Unermeßlichen. Wie das Wasser mit einem Schlage zum Eis, der Dunst zum Wasser wird in einem gewissen Punkte, so trennen sich die beiden Reiche der in endlichen Massen faßbaren und der ins schlechthin Unermeßliche gehenden Funktion oder Bethätigung, wenn auch letztere ein Analogon der Gliederung in gröberen und feineren Weisen der Bethätigung in ihrem Bereiche zeigt, die aber alle schlechthin über alles sinnliche Maß hinausgehen. Gewiß, im Keimstoffe haben die unendlich reichen Bildungen der Organisationen ebenso wenig Raum, wie die lebendige Geistesanschauung und Geistesgegenwart der unbegrenzten und unbegrenzbaren Möglichkeit geometrischer Variationen und der lebendige Gedanke der Unendlichkeit Raum hat im Gehirne. Das Hirn ist eng, doch der Gedanke ist weit, — unendlich weit,

weiter, größer als das, was man als Welt faßt, denn alle Welten, die da waren und die da kommen, keimen im Gedanken der Ewigkeit, der in uns ruht. Viel mehr Sinn hat es, mit dem Engel des Augustinus, den Ozean in ein kleines Grübchen füllen, als die lebendige Thatsache der Gedankenunendlichkeit in die Hirnschale, denn die Grube und der Ozean sind doch nur endliche Größen; hier aber soll die unendlich große Erscheinung in die endliche gefüllt werden. Es ist der Gipfel des Unsinns, die höchste Potenz der Widersinnigkeit, das völlige Verwerfen der Vernunft die Grundbedingung des Naturalismus. — Dieser Thätigkeit, die in der Vernunftanschauung, in der logischen und mathematischen Anschauung gegeben ist, räumliche Grenzen setzen, heißt diese allergewissteste Thatsache in brutaler Weise leugnen. Merkwürdig! Dieselbe Schwierigkeit zeigt sich bei der organischen Vererbung.

Die formbildenden Schwingungen der Organisationen haben bei dem ungeheueren Reichtum ihrer Gliederungen nicht Raum in den Keimstoffen, sie haben jedoch Raum im großen All, dessen eigentümliche unmeßbar feine, differenziale Schwingungen sie bilden. Die organische Thätigkeit ist kosmische Funktion.

Aber nur dem bildsamsten, feinsten, in höchst verwickelter chemischer Verbindung in labilem Gleichgewicht sich befindenden schweren Stoffe können diese unmeßbar feinen, differen-

zialen Schwingungen ihre Bewegungsweise, ihre Formgliederungen einprägen. Diese Bedingungen erfüllt das Protoplasma.

Aber auch diesen feinsten und bildsamsten Stoff, dessen Teilchen, im labilen Gleichgewicht stehend, schon unmeßbar feinen Eindrücken nachgeben, können diese differenzialen Schwingungen nur sehr langsam, nur sehr allmählich in ihre Formen überführen, sozusagen für ihre Thätigkeitsweise durchsichtig machen. Und auch hier werden die relativ gröberen Grundschwingungen und die gröberen primitiveren Umrisse viel früher eingeprägt, als das System der übereinander gebauten, immer feineren Obertöne dieser Schwingungen. Die Natur kann hier auch nur so vorgehen wie der Bildhauer, der im Block eher die gröbsten Umrisse ausmeißelt oder im Thon die gröbsten Umrisse ausformt, bevor er die feineren Einzelheiten ausprägen kann. Es ist die Entstehung, die Hervorbildung der Arten daher ein Prozeß ungezählter Jahrtausende.

Höhere Formen werden daher, wie sich dies auch in den geologischen Schichten zeigt, nur stufenweise in Erscheinung treten können, doch in einem gewissen sprungweisen Fortschritte, weil bei einer gewissen Stufe der Bildsamkeit, die einer gewissen Stufe der Obertöne entspricht, diese sich auch mit dem ganzen Systeme ihrer Gliederungen ausprägen müssen.

Es werden die Individuen höherer Organismen

mit der ihnen eigentümlichen differenzialen Schwingungsform daher gleichfalls vorgebildet sein in dem Systeme der kosmischen Schwingungen und in ihrer Entstehung bei Organismen mit verwandten Schwingungsweisen anknüpfen, wenn sich hierzu günstige Gelegenheit findet. Diese Gelegenheit zur Anknüpfung der eigentümlichen Schwingungsweise findet sich dort, wo durch gegenseitige Hemmung der Grundschwingungsweisen zweier Individuen sich im schweren Stoffe ein Mittelzustand, eine Resultierende bildet, die ungefähr einer dritten Grundschwingung entspricht, die nun eingreifen kann (ungefähr so, wie aus Gelb und Blau in der Mischung Grün entsteht), und dies ist die Form des zu erzeugenden dritten Individuums. Diese Schwingungsweise beginnt nun allmählich ihre eigentümlichen Formen auszuprägen, was aber, da sie mit einem schon einexerzierten verfeinerten Stoffe zu thun hat, zur verkürzten Wiederholung der Entwickelungsphasen der Art führen muß im Sinne des bekannten Häckelschen Gesetzes: daß nämlich die Ontogenese die Entwickelung des Individuums, ungefähr die verkürzte Philogenese oder Entstehung der Art darstellt. Es ist also nicht die Übertragung, sondern die Hemmung der organischen Schwingungsweise der Eltern die Grundbedingung der Entstehung des Individuums.

Fassen wir nun diesen großen Gegensatz der Weltanschauung in den Hauptzügen zusammen.

Der Anschauung Darwins entsprechend gehen die organischen Arten aus dem allmählichen Aufsteigen primitiver sinnlich-endlicher Gebilde hervor, die durch günstigen Zufall gefördert, im Kampfe ums Dasein sich zu immer verwickelteren Formen der Existenz emporschwingen. Es baut sich so aus dem einfach Mechanischen in immer höherer Verwickelung die Reihenfolge der Wesen auf bis zum Menschen und erscheinen daher notwendig auch die Funktionen des Geistes und des vernünftigen Denkens nur als verwickelte Zusammensetzungen innerhalb endlich-sinnlicher Gebilde.

Der Anschauung des Moses entsprechend erscheinen die organischen Arten als Ausfluß der Bethätigung des ursprünglich unendlichen, des göttlichen Lebens, des Alllebens der Vernunft, als Ausfluß des göttlichen Gedankens in seiner Verwirklichung im All oder in seiner Allgewalt.

Wir haben gesehen, daß gerade in der Hauptsache die uralte Weisheit recht hat. Wir haben gesehen, daß die Entstehung der Organismen und ihr ganzes Wesen unbegreiflich ist auf bloß mechanistischer Grundlage, daß ihr Wesen begreiflich licht und klar wird, erst wenn wir sie als Allfunktionen, als kosmische Funktionen begreifen, und daß auch dann allein das Geheimnis des Organismus und des Geistes mit einem Schlage sich löst.

Wir müssen daher Tolstoi recht geben, wenn er, mit unerhörter Kühnheit der stolzen modernen Wissenschaft Trotz bietend, der Weisheit der Vorwelt, wenn er Moses recht giebt Darwin gegenüber.

Aber wir dürfen andererseits die großen Verdienste dieser modernen Wissenschaft trotz ihrer gründlich verfehlten Metaphysik zu würdigen wissen. Sie hat nicht die letzten Grundlagen, die tieferen Geheimnisse des organischen Lebens und seines Werdens begriffen. Aber sie hat die zeitliche Seite des Prozesses seiner Verwirklichung bloßgelegt und uns so gezeigt, daß diese lebendigen Gottesgedanken nicht als unvermitteltes Wunder in das Reich der äußerlich sinnlichen Existenz treten, sondern daß sie nur allmählich, nur stufenweise ihr Reich und ihre Herrlichkeit, das Gottesreich der Vernunft verwirklichen und daß das göttliche Licht nur in langwierigen schweren Ringen mit der uralten Nacht zu immer vollendeterer Geltung kommt, zu immer höherer Herrlichkeit, zu immer größerem inneren Reichtum sich selbst verklärend, indem es in farbigem Schimmer diese Nacht durchdringt. Die Grundanschauung der naturalistischen Wissenschaft ist falsch, aber sie hat reichhaltiges wertvolles Material an den Tag gefördert für das geklärtere Erkennen einer höheren Stufe des Wissens und der Kultur.

Woher aber dieser Reichtum der Bewegung und des Lebens in dieser kosmischen oder organisch-

geistigen Form des Alllebens? Läßt sich derselbe nicht auf irgend eine einfache und einförmige Form zurückführen und aus dieser ableiten, als eine Zusammensetzung derselben begreifen, ja ist eine solche Ableitung nicht notwendig? So fragt die moderne Gelehrsamkeit.

Die geheime Voraussetzung, die dieser Frage und der Forderung einer Lösung in diesem Sinne zu Grunde liegt, ist die, daß sich das Sein und Leben der unendlichen Natur auf irgend eine einförmige und einseitige Schablone zurückführen lasse; es ist die Ansicht, daß das Leben des Alls im letzten Grunde etwas Einförmiges ist, irgend eine der Formen der Existenz eigentlich ausschließliche Geltung habe nnd die anderen nur ganz äußerliche Zusammensetzungen dieser ärmlichen und einseitigen Form seien. Es ist das allerdings eine natürliche und auch geschichtlich in einem gewissen Stadium der Entwickelung notwendige Forderung des Denkens.

Wir wissen, daß die Dentthätigkeit den wundersamsten Reichtum der Variationen der Schwingung und Bethätigung in eins projektiert, weil eben der Mittelpunkt seiner Unendlichkeit überall und nirgends ist. Es entsteht so der Schein abstrakter, farbloser Einförmigkeit, den das Denken überall am Grunde all der bunten Fülle der Dinge herzustellen sucht und so allein, in dieser farblosen Schattenwelt sich und die eigene gegensatzlose Allheit verwirklicht, seine Forderung erfüllt sieht. Diese Einförmigkeit

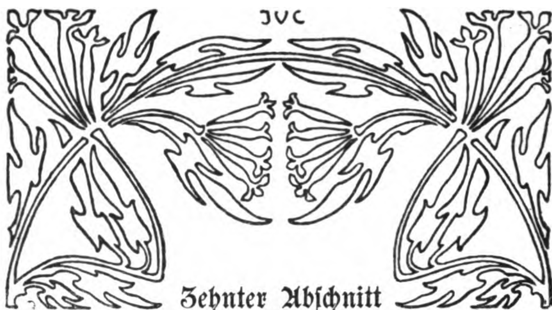
sucht daher das denkende Bewußtsein auch dort, wo es noch am Endlich-Sinnlichen als der alleinigen Wirklichkeit haftet und hier erst recht, weil es hier noch sich auf sich selbst und seinen unermeßlichen inneren Reichtum nicht besonnen hat. So wird eben dieses naiv sinnliche Denken zur Beute abstrakter Schemen und sucht das Bewußtsein auf dieser Stufe in der äußeren Wirklichkeit und auf dem Grunde derselben die Gedankenphantome von gleichförmigen starren Atomen oder die öde Leere einer unerfüllten Räumlichkeit.

Die Wirklichkeit aber des unendlichen Seins ist nicht auf einseitige Schemen eingeengt, sie läßt sich nicht uniformieren, auf ärmliche Einseitigkeiten beschränken, auf irgend welche Schablonen der Professorenweisheit beschränken. Es ist eine vollkommene Willkür, die gröbere oder die feinere Bethätigung, die reichere oder die ärmere oder irgend eine Stufe derselben herauszugreifen und zur Weltschablone zu machen. Das Universum in seiner ursprünglich unerschöpflichen Fülle verwirklicht alle Gegensätze, die gröbere sowie die feinere Form der Bethätigung und die zahllosen Zwischenstufen mit ursprünglich gleicher Berechtigung. Diese Frage, die einen uniformen, einen einförmigen Ursprung aus irgend einer einseitigen Form voraussetzt, ist ebenso gegenstandslos und sinnlos wie die Forderung, alle die zahllosen Schwingungstöne des weißen Lichtes auf eine Schwingungsform und eine Farbe zu reduzieren

und zu fragen, warum das Sonnenlicht in zahllosen Farbentönen und nicht bloß in einem sich offenbare. Das Universum ist eben nicht von Professoren konstruiert worden.

Es verwirklicht sich so mit gleichem formalen Recht neben der gröberen die feinere Form der Bethätigung, neben dem Meßbaren das unermeßlich Feine und das unermeßlich Große, — der schöpferische Geist, der diese unerschöpfliche Fülle alles Seins in sich vorbildet und aus sich ewig verwirklicht.





Ein Blick in die geheime Werkstätte des Geistes

„Wie heftig und rasch die Bewegungen der Materie im Fieberwahn, im Wahnsinn, in der Agonie, in der Trunkenheit, selbst im Ausbruche der Leidenschaft sein mögen, — wir erkennen den Menschen nicht als lebend an, wir beziehen uns auf ihn nicht als auf einen lebenden Menschen und erkennen in ihm bloß die Möglichkeit des Lebens an. Dagegen, wie schwach und unbeweglich auch ein Mensch sein mag, wenn wir sehen, daß seine tierische Persönlichkeit der Vernunft unterworfen ist, so erkennen wir ihn als lebend an und beziehen uns derart auf ihn.“ („Über d. Leben“, 14. Kap., S. 99.)

Wir haben schon bei der Gelegenheit, als wir die Natur des Schlafes erörterten, gezeigt, daß das eigentliche Selbst, das eigenste Leben des Menschen nicht in den heftigen, stürmischen, intensiven, chemisch-organischen Prozessen des Gehirns zu suchen ist, die so lebhaft sind, daß die Vorstellungsbilder unter Um-

ständen — im Traume, im Wahnsinn — den Schein der unmittelbaren äußerlichen Wirklichkeit annehmen, sondern in jener tiefen Stille und Ruhe, jenem vollendeten „labilen Gleichgewichte" der Gehirnfunktion, die gestattet, daß die ätherische, die unmeßbar feine Regung der Allschwingung hindurchschimmere und hindurchleuchte, jene Thätigkeit, die hoch über die Schranken des Raumes, über alle Sternenhöhen erhebt und uns mit dem ruhigen Lichte der Ewigkeit erfüllt. Es kann diese Stimme der Ewigkeit, dieser zarte Ton der Harmonie der himmlischen Sphären übertönt werden von dem wilden Toben des sinnlichen, des tierischen Daseins. Dann aber sagt man mit Recht, daß der Mensch nicht bei sich, daß er außer sich ist, daß nicht er selbst als dieses geistige Wesen zum Ausdruck komme. Es ist daher die Beziehung der Gehirnfunktion zu der geistigen Bethätigung des Menschen ganz anderer Natur als die Materialisten meinen. Nicht eine hohe Intensität der körperlichen Funktion der Gehirnfunktion ist identisch mit der Steigerung der geistigen Thätigkeit. Eben ein heftiges Aufwogen der ersteren verhindert, daß die letztere sichtbar werde, in den Vordergrund des Bewußtseins trete. So wenig aber der Schlaf oder der Fieberwahn, so wenig bedeutet die Agonie ein Aufhören dieser geistigen Funktion, ein Aufhören des eigentlichen Lebens des Menschen. Es macht diese tierische Organisation, bevor sie ihre Thätigkeit einstellt, noch

einmal den verzweifelten Versuch mit Anspannung aller leiblichen Kräfte, mit Entfesselung aller chemisch-organischen Intensität sich in Thätigkeit zu erhalten, und dieser verzweifelte Versuch ist das wilde Toben und die Qual des Todeskampfes, der Agonie, die daher ein Außersichsein, ein Zustand der Bewußtlosigkeit ist, ein scheinbares Verschwinden des geistigen Bewußtseins ganz im selben Sinne, in welchem dies der Traum und der Schlaf und der Fieberwahn ist, das heißt nicht auf Grund eines Schwindens der leiblichen, der Gehirnthätigkeit, sondern auf Grund einer ungewöhnlich heftigen Äußerung derselben. Von solchem Toben kann aber das geistige Leben, die eigentliche wahre Lebensthätigkeit, die der Mensch selbst ist, ebensowenig aufgehoben werden, wie das Leuchten der Sterne durch das nächtliche Gewitter, das den Himmel verhüllt. Die Sterne werden bloß zeitweilig nicht sichtbar sein, aber sie werden unberührt durch die blitzenden und donnernden Wolken fortleuchten in ihrem stillen Äther und sich zeigen, wenn die Wolken sich aufgelöst haben.

„Die räumlichen und zeitlichen Kräfte", sagt daher Tolstoi in seinem Buche „Über das Leben", „sind bestimmte endliche, mit dem Begriffe des Lebens unvereinbare Kräfte; die Kraft aber des Strebens nach dem Wohle durch die Unterwerfung unter die Vernunft ist eine Kraft, die aufwärts hebt, — ist die Lebenskraft selbst, für die es weder

zeitliche noch räumliche Grenzen giebt. Es scheint dem Menschen, als ob sein Leben gehemmt werde und sich entzweite, aber diese Hemmungen und Schwankungen sind bloß Täuschungen des Bewußtseins, ähnlich den Täuschungen äußerer Empfindungen. Es giebt keine Hemmungen und Schwankungen des wahren Lebens und kann keine geben: sie erscheinen uns nur bei einer falschen Ansicht des Lebens."

Das wahre Leben, das geistige Leben ist eben dies Leben, das sich in der Vernunftanschauung, in der Anschauung des Unbegrenzbaren, des Unendlichen und daher auch Unvergänglichen, über dem Strome der Zeit Schwebenden sich darstellt in jenem widerstandslosen ätherischen Wogen und Schauen, welches seine Kreise über allen Sternen webt im Vernunfterkennen, in ruhiger Besinnung, in jedem ärmlichsten mathematischen Begriffe, in jedem geringsten Menschen und zugleich im Empfinden dieses Unendlichen als gemeinsamen Grundwesens, als allverbindende Macht, in der die eigene Geistesthätigkeit und alle Geistigkeit, sowie alles Leben überhaupt wurzelt, in der Liebe, die uns das Allleben in seiner Lebendigkeit nicht als bloßen Lichtschein oder Schatten abstrakten Denkens darstellt.

Das sinnlich-endliche Leben, welches in seinen grellen intensiven Empfindungen den Menschen durch seine lebhaften bunten Bilder und durch die ebenso lebhaften und heftigen Lustempfindungen, die sich

mit seiner chemisch-organischen Thätigkeit verbinden, anlockt, birgt hinter seinen Rosenfluren und deren berauschendem Duft ebenso die lauernden Schlangen des Schmerzes, des Leidens, des Verderbens; hinter seinem grellen Tageslicht die Schauer der Nacht, der Vergänglichkeit, des Todes. Wer sein Leben an das Endlich-Sinnliche bindet, wird es verlieren, weil dieses seiner Natur nach das Vergängliche ist. In dem Maße daher, in welchem bei einem Menschen die sinnliche Seite seiner Existenz mächtig hervortritt, sich ungestüm fordernd geltend macht, die geistige dagegen matt und schwach und schattenhaft und unlebendig ist, in dem Maße wird er sich an das leibliche Leben klammern, und um so furchtbarer wird ihm der Tod erscheinen. Für einen solchen Menschen mit schwachem matten, getrübtem geistigen Leben wird der Tod als der Abgrund einer tiefbewölkten, sternenlosen Nacht erscheinen. In dem Maße dagegen, in welchem das geistige Leben intensiv lebendig hervortritt und das sinnliche dagegen gebändigt und überwältigt, abgeschwächt, verfeinert erscheint, wird eben das, was für den ersteren als entsetzliche Todesnacht erschien, schon jetzt in dieses Sinnenleben hineinleuchten mit dem ungetrübten Asur seiner stillen Unendlichkeit und mit dem seligen Sternenlichte der Ewigkeit, in dessen unvergänglichem Wandel alle Sonnen auf- und untergehen.

Die erhöhte Kraft, das Übergewicht des geistigen

Lebens offenbart sich eben darin, daß der schwere Stoff und seine Thätigkeit in erhöhtem Maße bewältigt, seine Kraft gewissermaßen verfeinert und selbst überführt ist in die Form der geistigen Kraft, daß der Organismus daher dieser ätherischen, dieser unermeßlich feinen Regung und Schwingung in höherem Maße unterthan ist, oder, wie Tolstoi sagt, daß das Tierische in uns dem Geistigen unterthan ist, von diesem bewältigt und beherrscht ist. Es ist dies eine Abschwächung, aber zugleich eine Verfeinerung der tierischen Seite selbst, eine Verfeinerung des Organischen, des Sinnlichen, nicht eine Vernichtung, sondern eine Veredlung desselben. Es wird der Organismus so zum ruhigeren, klareren Spiegel der geistigen Thätigkeit. So wie nichts die Abspiegelung des Himmels im Wasser so stört, wie eine eigene Bewegung des Wassers, welches der Sturm erregt hat, so stört nichts so das geistige Bewußtsein, wie der wilde Sturm leiblicher, sinnlicher Erregung, und nur mit dem Schweigen sinnlicher Leidenschaften und Wünsche leuchtet die selige Unendlichkeit des göttlichen Lebens der Vernunft und der Liebe auf im Bewußtsein, so wie auch nur in der regungslosen Flut sich der Himmel abspiegelt mit all seinen Gestirnen. Es ist ganz derselbe Prozeß, der sich in der Entwickelung der ganzen organischen Natur gezeigt hat, ein allmähliches Bewältigen des Grobsinnlichen, der schweren Materie durch die ätherischen Schwingungen der kosmischen

Funktion. Anfangs prägen sich nur die gröbsten Umrisse der geistigen Form dem Stoffe ein, und ist der eigene chemisch-elektrische Prozeß des organischen Stoffes in noch ungeschwächter Macht in vollem Übergewichte. Allmählich werden immer reichere Formen eingeprägt, und immer zarter, wunderbarer prägt sich in Pflanze und Tier dies Bild des Himmels dem Stoffe ein, aber es hat das Grobsinnliche noch immer sein volles Übergewicht, und es kann die Erscheinung, das Bewußtsein des unermeßlich Feinen, des Geistigen noch nicht zur Geltung kommen. Sein Aufleuchten ist das Erwachen des menschlichen Bewußtseins, welches hiermit, wie Tolstoi sagt, das über den Schranken von Raum und Zeit schwebende wahre Leben zum Ausdruck bringt. Aber wenn das Geistige auch zur Erscheinung kommt, so schimmert es doch anfangs nur matt und schattenhaft hervor den noch immer in wilder Intensität herrschenden tierischen Lebensregungen gegenüber, die dem Menschen daher als das einzig wirkliche Leben erscheinen und als das Leben seines Ich. Ganz allmählich kommt er zu sich, zu seinem wahren geistigen Leben erwachend, bis das Geistige endlich vollends herrscht und als das Mächtigere hervortritt und der Mensch sich so als das unermeßliche, über Raum und Zeit schwebende geistige Leben, als G o t t m e n s c h weiß und nicht mehr als bloßer T i e r m e n s c h wie früher; als himmlischer Strahl, der in Ewigkeit ausgeht vom Urquell alles Lebens, — als G o t t e s s o h n.

Tolstoi vergleicht dieses Emporringen dem Geschicke eines Wesens, das Flügel besitzt, aber deren Gebrauch nicht kennt und sich auf einer ebenen Fläche befindet, die auf allen Seiten durch Abgründe begrenzt wird. Dieses Wesen kann auf der begrenzten, von Todesabgründen umgebenen Fläche sein Leben nicht fristen. Es muß sich von der Fläche retten und zittert doch, sie zu verlassen, vor den Abgründen schaudernd, die sie umgeben. Um die Abgründe nicht zu sehen, legt es sich möglichst an die Fläche, doch erhebt es das vernünftige Bewußtsein immer wieder über die Fläche. So auch der Mensch, der sich an das sinnliche Leben klammert, wo er doch sein Leben nicht finden kann. „Er muß begreifen, daß er Flügel hat, die ihn über den Abgrund erheben, daß, wenn diese Flügel nicht wären, er auch nie sich in die Höhe heben und die Abgründe nie sehen würde. Er muß an seine Flügel glauben und dorthin fliegen, wohin sie ihn tragen." (Ebenda 14. Kap., S. 101 f.)

Diese merkwürdige Stelle der Schriften Tolstois erinnert unwillkürlich an seinen großen Antipoden, an Nietzsche, und an die Stelle in seinen Schriften, wo er klagt, daß er keine Flügel habe, um über den Abgrund zu fliegen (vergl. die Schrift des Verfassers „Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter", Leipzig 1898, Alfred Janssens Verlag, S. 75 u. 95), an jene andere Heroengestalt der Kulturgeschichte der Gegenwart, in welcher

sich die Reaktion der Vergangenheit in der grandiosesten und zugleich edelsten Form einer furchtbaren Ironie auf die Tierheit des Zeitalters und zugleich der größte Fortschritt in den wunderbaren prophetischen Träumen vom Übermenschen, vom Gottmenschen verkörpert.

Der Mensch des kommenden Weltalters ist der mit Geistesflügeln über die Schranken von Raum und Zeit fliegende, der seiner Unendlichkeit, seiner Geistigkeit und Göttlichkeit bewußte Mensch, der dasselbe göttliche Leben auch in jedem Geringsten seiner Mitmenschen sieht und daher selbst dem Versunkensten nicht mit dem niedrigen Gefühle der Rachsucht, sondern mit unendlichem Erbarmen naht und die umdunkelten Paradiesesauen zum Lichte zu erwecken sucht, die in jeder Menschenseele schlummern. „Alle Vergeltung und Rache" wird dann im Sinne Nietzsches „ertrunken sein, im Meere der großen Liebe." Der Mensch ist selbst dieses Meer geworden, dieser Ozean unendlichen Wogens oder eigentlich das ureigene Wogen, das durch diesen Ozean der Unendlichkeit hinzieht und diese selige Ureinheit der Wesen als seine Heimat und als sein Eigentum anschaut, als jenen überströmenden Reichtum, der dadurch anschwillt, daß er hingegeben wird in grenzenloser Freigebigkeit des Schenkens, wie dies derselbe Nietzsche will.

Also nicht, wie der Naturalismus meint, im Räumlichen und Zeitlichen, in den Thatsachen der sinnlichen, endlichen Organisation, in der tierischen

Natur kann der Mensch sich erkennen, sondern die Erkenntnis des Tierischen ist nur eine Begrenzung innerhalb der wirklichen Erkenntnis, innerhalb der geistigen Anschauung seiner selbst, eine Bestimmung, eine Schranke, eine Grenze innerhalb derselben.

„Das wahre Wissen des Menschen", sagt Tolstoi, „endet mit der Erkenntnis seiner Persönlichkeit, seiner Tierheit. Diese seine Tierheit, die nach dem Wohle strebt, und die dem Gesetze, der Vernunft unterworfen ist, kennt der Mensch ganz besonders durch die Kenntnis alles dessen, was nicht seine Persönlichkeit ist. Er kennt sich wirklich in dieser Tierheit und kennt sich nicht deshalb, weil er etwas Räumliches und Zeitliches ist (im Gegenteil, als zeitliche und räumliche Erscheinung kann er sich nie erkennen), sondern, weil er ein Etwas ist, das um seines Wohles willen dem Gesetze der Vernunft unterworfen zu sein verpflichtet ist. Er kennt sich in dieser Tierheit als etwas von Zeit und Raum Unabhängiges." („Ü. d. Leben", Kap. 12, S. 87.)

Es ist dies schon darum zweifellos, weil alles Erkennen des Räumlichen und Zeitlichen nur innerhalb des Denkens möglich ist, das Denken aber, die lebendige Erscheinungsthatsache des Unbegrenzbaren, also das über jede beliebige Schranke des Raumes und der Zeit Hinausgeltende ist, was aus jedem geometrischen Begriffe einleuchtet. Aber es ist gewöhnlich eben nicht die Sache der Menschen, sich auf sich selbst zu besinnen, und schon durchaus

nicht die Sache der naturalistischen Wissenschaftler. Anstatt sich daher als bloß endlich begrenztes, also tierisches Leben fassen zu können, wie dieselben Vertreter der Wissenschaft meinen (es ist eben etwas ganz anderes, das, was man meint zu wissen und was man wirklich weiß) ist es dem Menschen vielmehr in der That ganz unmöglich, sich als im Raume begrenzte Lebensthatsache zu fassen und zu erkennen, indem er im thatsächlichen Leben seines gegebenen Bewußtseins vielmehr in jedem Augenblick genötigt ist, über jede beliebige Grenze hinauszugehen und eigentlich über jede beliebige Grenze im vorhinein hinaus zu sein. Denn es ist nicht Erkennen, sondern vielmehr Gedankenlosigkeit, wenn der Mensch immer wieder eine Grenze setzt, im Raume über dieselbe hinauszugehen und dieses Experiment, von dem er im vorhinein weiß, daß es gelingen muß, ins Unbestimmte, in höchst langweiliger Dummheit wiederholt, obschon manche Menschen in dieser langweiligen Gedankenlosigkeit etwas Erhabenes zu sehen geneigt sind. Diese ganz simple Thatsache ist es, die Tolstoi im Auge hat, wenn er sagt, daß der Mensch als Vernunftwesen über Raum und Zeit sich erhebt, und durchaus nichts Mystisches und Nebelhaftes. Es ist einfach Selbstbesinnung, Besinnung auf die einfachsten Thatsachen des eigenen, denkenden Bewußtseins, die er fordert.

Höchst bezeichnend und interessant ist aber die folgende Beobachtung im Thatsachenbereiche unse-

res Geisteslebens, die er an obigen Text unmittelbar anschließt:

„Wenn er (der Mensch) sich fragt, welchen Platz er in der Zeit und im Raume einnimmt, so erscheint es ihm anfangs, als stände er inmitten der nach beiden Seiten hin unendlichen Zeit und als sei er das Zentrum einer Kugel, deren Oberfläche überall und nirgends sei. Und eben dieses außerzeitliche und außerräumliche Sichselbst kennt der Mensch wirklich, und bei diesem seinem Ich hört sein wirkliches Wissen auf. Alles, was sich außerhalb dieses seines Ichs befindet, kennt der Mensch nicht und kann es bloß auf äußere bedingte Weise beobachten und bestimmen."

Es erscheint die allüberspannende, die über alle Grenzen der Räumlichkeit hinausgehende, die geistige Thätigkeit des Menschen also zugleich als eine kugelbildende, eine sphärenbildende Thätigkeit in der unmittelbaren, lebendigen Anschauung der Vernunfterkenntnis. Man kann von dieser Thätigkeit daher unmöglich, wie von der physikalischen sagen, daß sie von diesem bestimmten, endlichen Punkte ausgehe und sich auf diesen anderen Punkt hinbewege, in der endlichen Räumlichkeit, also einen räumlich bestimmten Ursprung und Ausgangspunkt und Zielpunkt habe, wie etwa das Licht der Kerze von dem brennenden Docht und das Sonnenlicht von dem ungeheuren Feuerball ausgeht, den wir Sonne nennen. Es ist das einfach deswegen unmöglich, weil die gröbere, meßbare Schwingung

und Bethätigung an meßbare Grenzen der Wirksamkeit gebunden sein muß ihrer Natur gemäß, die unmeßbar feine jedoch, die über alle Vorstellung und alles Maß feine, als solche zugleich die unermeßlich große, die grenzenlose Bethätigung und lebendige Erscheinung sein muß, in ihrer Art ebenso lebendig, ja in noch höherem Sinne lebendig und wirklich, wie die erstere, grobsinnliche. Ja, die letztere kann nur im höheren Lichte und in der höheren Wirklichkeit der ersteren überhaupt erkannt werden, was freilich ein im Kindersinne befangenes Bewußtsein nicht faßt, welches nur in der grellen, äußerlich sinnfälligen Erscheinung die Wirklichkeit sieht und die einzige Perle, das innere Himmelreich des Erkennens und der Vernunft in seiner lebendigen Wirklichkeit nicht erkennt, den verborgenen Schatz nicht sucht, der alle Schätze weit überwiegt und inbegreift, sondern dem Wilden gleich, nach den schillernden Glasperlen des grobsinnlichen Lebens hascht und geneigt ist, für solche die Perle hinzuwerfen.

Es könnte also für diese Thätigkeit kein endlicher Mittelpunkt aufgefunden werden, wenn sie sich nicht selbst einen solchen relativen, vorübergehenden Mittelpunkt geschaffen hätte im Organismus. An sich aber ist, wie wir gesehen haben bei der Betrachtung der Wirksamkeit des mathematischen Denkens, dieser Mittelpunkt ebenso überall und nirgends, wie die Oberfläche der Kugel überall und nirgends ist, und erscheint die unendliche Fülle des

Wechsels in jedes beliebige Gebilde als Mittelpunkt projiziert, sofern es mathematisch betrachtet wird. Das Bewußtsein drückt das auch so aus, daß der Mittelpunkt des Universums oder der Unendlichkeit notwendig überall und nirgends ist; wobei wohl zu beachten ist, daß diese Unendlichkeit und dieses Universum in erster Linie, die sich in sich selbst als unbegrenzbare, unendliche Thätigkeit schauende Funktion des eigenen, denkenden Bewußtseins ist in jedem Menschen, der also, sofern er sich auf sich überhaupt besinnt, sehen muß, daß er sich notwendig als ein über alle Schranken des Raumes und der Zeit sich erhebendes Leben faßt.

Was aber für uns hier besonderes Interesse hat, ist der Umstand, daß sich diese Thätigkeit überall in ihrer Allheit als sphärenbildende, als kugelbildende Thätigkeit sich zeigt. Es ist das die primitivste Form ihrer Bethätigung, ein relatives Hervorschimmern und Hervortreten intensiverer Phasen der Thätigkeit, die so den flüchtigen Schein eines räumlich-zeitlich begrenzten Wirkens gewinnen, aber nur so flüchtig, wie der Hauch, der über einen Spiegel oder eine Wasserfläche hinweggeht, um im nächsten Augenblicke wieder zu verschwinden. Als dieses ätherische Spiel erscheint überhaupt das geistige Bewußtsein in der unmittelbaren Thatsache der Selbstbeobachtung notwendig für jeden Menschen.

Hier aber zeigt sich uns gewissermaßen handgreiflich und anschaulich der wundersame, geheimnis-

volle Akt, in welchem das verschwindend feine und unmeßbare und darum unendliche Sichbethätigen, die Geistesfunktion gewissermaßen an das Stoffliche anstreift und sich mit demselben berührt, in einem zarten flüchtigen Momente, gleichsam in einem Punkte, wie auch die Berührungslinie des Kreises, die Tangente diesen an einem Punkte flüchtig berührt (hier zeigt sich im Gleichnis wieder ganz schön die Übereinstimmung des Differenzialen der Mathematik mit dem Differenzialen der Wirklichkeit, dem Geistigen). Es ist derselbe Akt, dieselbe Bethätigung, die sich als gegenwärtige, als präsente Thatsache des denkenden Bewußtseins zeigt und die zugleich der organisatorischen Thätigkeit der geistigen, der kosmischen, der Allfunktion zu Grunde liegt, die der Bildung des Keimes zu Grunde liegt in seiner einfachsten Form und welche die Bildung der Organisationen begann hinter dem Schleier ferner Jahrtausende. Die primitivste, einfachste Form der Thätigkeit jedoch, die in gleicher Weise dem verwickeltsten und reichsten Organismus zu Grunde liegt in seiner fertigen Gestalt, ist es zugleich, die auch dem in seiner höchsten Form, in seiner lebendigen Allheit sich anschauenden geistigen Leben überall hindurchschimmern muß auf dem Grunde seiner Unendlichkeit. Es schaut sich so das geistige Leben gewissermaßen in seiner allgegenwärtigen elementaren Form, in der es organisierendes Leben ist.

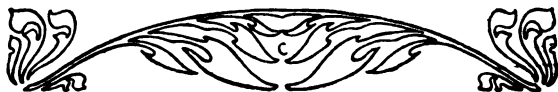
Indem nun diese ätherische Thätigkeit allmählich

ihre Grundformen und aufsteigend zu immer höheren Gliederungen, ihren unabsehbaren Reichtum (den auch das geistige Bewußtsein in sich schaut) dem schweren Stoffe einprägt, so ist die Urform alles organischen Gestaltens notwendig diese überall, auch in der höchsten Bethätigung noch durchschimmernde sphärenbildende, kugelbildende Thätigkeit.

Es ist ganz dieselbe Grundursache, die den Keim zuerst als feines Bläschen, als Zelle in Erscheinung treten läßt, die selbst dem höchsten Organismus nur als eine Einheit zahlloser Zellen verwirklicht und die dem sinnenden Geist, sofern er sich auf seinen Organismus bezieht, als „Zentrum einer Kugel erscheinen läßt, deren Oberfläche überall und nirgends ist und schließlich die unendliche Allheit in sich als unendliches Bilden von Sphären erscheinen läßt, deren Mittelpunkt und deren Oberfläche überall und nirgends ist.

Hier in dem sanften und doch so durchdringend reinen Licht, in der ätherischen Perspektive der Vernunftanschauung, wo keine grellen Strahlen den Ausblick nach den fernsten Nebelsternen hemmen, wo keine grellen Farben das Auge an Einzelheiten fesseln, in dieser sanften und doch so durchsichtig klaren Dämmerung des Geisteslichtes allein öffnet die Wunderblume des Lebens ihren geheimnisvollen Kelch; hier allein haucht sie ihren verborgenen Himmelsduft in den Äther der Unendlichkeit, aus dessen Wogen allein ihr Wunder hervorgehen konnte.

Eine auffallende Ähnlichkeit zeigt die hier dargelegte Lehre Tolstois von der Zeitlosigkeit und Raumlosigkeit der Vernunftanschauung und von der ausschließlichen Erkennbarkeit des Ich mit den Lehren der deutschen Idealphilosophie, insbesondere mit den Lehren J. G. Fichtes. Ebenso wie diese Lehren bieten aber auch die Ausführungen Tolstois die Schwierigkeit für das allgemeine Erkennen, daß sie sich auf den „Flügeln" der Universalanschauung der Allanschauung völlig in den Äther des reinen Denkens erheben und den festen Boden der sinnlich faßbaren, sinnlich begründbaren Erkenntnis, das Naturerkennen in dieser Riesenperspektive des Gedankens, die die deutsche Idealphilosophie intellektuelle Anschauung nennt, völlig aus den Augen verloren hat. Es läßt sich auf diese Weise jedoch eben das nicht erreichen, was Tolstoi beabsichtigt, die Überlegenheit einer höheren Weltanschauung der Beschränktheit des Gesichtskreises naturalistischer Schriftgelehrsamkeit gegenüber geltend zu machen. Es ist der Kampf des Adlers mit dem Delphin. Es war daher dieser unser Versuch, die Grundlagen zu enthüllen, die diese Allanschauung im Naturerkennen findet, dieser Versuch einer naturwissenschaftlich faßbaren Darstellung dieses Idealismus notwendig, um seine Überlegenheit der naturalistischen Naivetät gegenüber wirklich darzuthun.





Die idealistischen Schriftgelehrten

Die auffallende Übereinstimmung der Lehren Tolstois über die Grundlagen des Erkennens mit den Lehren J. G. *Fichtes* führt uns zur zweiten Kategorie der *Schriftgelehrten*, zu den *Idealisten*, gegen derer Lehren Tolstoi nicht minder energisch Stellung nimmt, wie gegen die der Naturalisten, obschon für ihn der Kampf gegen die letzteren als eine ungleich mehr aktuelle Macht und Autorität in den Vordergrund tritt. Es ist die große Strömung in den Kreisen „höherer Stände“, sowie der industriellen Arbeiterwelt eine entschieden naturalistische, in ganz ähnlicher Weise, wie im verfallenden Rom mit dem Niedergang der Religion des Jupiter bei der großen Menge aller Gebildeten der Materialismus des *Epikur* zur Herrschaft gelangte. Aber es ist nicht bloß ein kulturgeschichtliches Interesse, welches uns veranlaßt, hier die Lehren der Idealisten in den wesentlichsten Zügen ins Auge zu fassen, nicht bloß der Umstand, daß so mächtige Strömungen der Gegenwart, wie die Sozialdemokratie ihren

Ausgang genommen haben von Lehren Hegels und ihre Zukunftsprojekte nicht nur mit der Hegelschen Vergötterung der alles ordnenden Staatsgewalt, sondern auch mit den staatlichen Zukunftsplänen des größten Vertreters des deutschen Idealismus, mit dem „geschlossenen Handelsstaate" Fichtes in den Hauptzügen und in der Grundtendenz übereinstimmen, sondern auch darum, weil mächtige idealistische Strömungen, wie die Theosophie, heute mit großem Erfolg den Kampf aufgenommen haben mit dem Naturalismus, und daher die Frage nach einer idealistischen Lösung des Weltproblemes mit jedem Tag aktueller in den Vordergrund tritt. Es hatte in der That mit der Idealphilosophie Schopenhauers und später Ed. von Hartmanns diese buddhistisch-brahmanistische Strömung begonnen, wie Tolstoi betont: „Die pessimistische Philosophie von Schopenhauer und Hartmann ist, indem sie sich von der hebräischen Weltanschauung frei machen wollte, den religiösen Grundlagen des Buddhismus verfallen." („Religion u. Moral", S. 17.) Dieser Einbruch des Orients steht wieder in merkwürdiger Übereinstimmung mit dem Einbruch des Orients, mit der Verbreitung orientalischer Lehren im niedergehenden römischen Reiche, die der Entstehung des Christentums unmittelbar voranging. Es giebt überhaupt keine zwei Epochen in der Geschichte, die sich so wunderbar gleichen, wie die Zeit der Entstehung des Christentums und

unser Zeitalter. Tolstoi kennzeichnet den Buddhismus, der nicht das positive Wohl der Individualität, sondern bloß die Abwesenheit der Leiden zum Ziele hat, als ein bloß negierendes Heidentum" (vergl. „Religion u. Moral", S. 13). Es hat daher für uns Interesse, zu sehen, in welchem Verhältnisse die neue Lehre, die neue Weltanschauung, die Tolstoi die christliche nennt, zu jener Wissenschaft des Idealismus steht, die er gleichfalls als „heidnische" und wesentlich am Boden der alten Welt stehende Geistesbewegung kennzeichnet.

Der Mann, der als der Begründer der deutschen idealistischen Philosophie gilt, ist Kant. Tolstoi bemerkt in Bezug auf Kant in seiner Schrift über die Bedeutung der Wissenschaft und Kunst, daß von der Zeit „das, was von der Lehre Kants mit dem herrschenden Übel in Übereinstimmung gebracht werden konnte, seine ‚Kritik der reinen Vernunft' als wissenschaftlich anerkannt wurde", daß dagegen „das, was dieses Übel zu entlarven schien", die „Kritik der praktischen Vernunft", jenes Werk, welches die Quintessenz seiner sittlichen Lehre enthält, allgemein abgelehnt und verworfen wurde (S. 14).

In der „Kritik der reinen Vernunft" erscheint Kant nämlich, in ganz ähnlicher Weise wie später Comte in Frankreich, nur in weniger schroffer Form, als Vorkämpfer des naturalistischen Empirismus. Das Grunddogma dieser kritischen

Philosophie ist die sehr banale Ansicht, daß nur die in sinnlicher Wahrnehmung legitimierte Erscheinung den Wert und die Bedeutung der Wahrheit habe und der Wirklichkeit im eigentlichen und eminenten Sinne des Wortes. Das berühmte Beispiel mit den „hundert Thalern, die man in der Tasche haben muß“, um ihre solide Realität festzustellen, und die die interessante Bestimmung hatten, nichts weniger als einen Gott zu verdrängen, der sich nicht als solche tastbare, klingende, solide Realität rechtfertigen konnte, mußte auf unsere mammonistische, liberale und demokratische Welt so überzeugend als möglich wirken, und war in der That nichts als eine feierliche Inthronisation des Gottes Mammon an der Stelle des alten Gottes der Theologie. Wir haben keine Veranlassung, uns aufs neue mit der Widerlegung des groben Sophisma zu beschäftigen, welches mit wichtigthuender Miene uns auf eine Banalität aufmerksam macht, die dann nicht bloß dazu taugen soll, uns über die Unwirklichkeit kindlicher Märchenbilder aufzuklären, sondern die demonstrieren soll, daß nur die Thatsache des grobsinnlichen Lebens als solide Realität respektiert zu werden verdient, daß dagegen die lebendige Thatsache unseres Allbewußtseins, die leuchtenden Himmelsgedanken der Seele, die größer sind als die Welt, der sie gegenübertreten, illusorische, bloß subjektive, höchst unsolide und unreelle Unwirklichkeiten sind, gegenüber den höchst reellen hundert Thalern, — wir

haben bloß hervorzuheben, welche gründliche Berechtigung die souveräne Verachtung hat, mit welcher Tolstoi den praktischen Wert und die eigentliche Ursache der „wissenschaftlichen“ Rechtfertigung solcher Sophistik kennzeichnet und würdigt. Der gute alte Kant, der aber nicht so schlecht war, wie diese sophistische Anwendung von Banalitäten ihn zu kennzeichnen scheint, und der in späteren Schriften eine lebendige Wirklichkeit anderer Art, die Wirklichkeit des „moralischen Gesetzes“ zu „postulieren“ suchte (freilich mit einem fatalen theologischen und servilen Beigeschmack), wurde aber eben in dieser Richtung von der Zeitströmung dementiert, und es hatte der später aufs vollkommenste ausgebildete Mammonismus daher seine guten Gründe, das „Zurück auf den ersten Kant“, d. h. auf den „soliden“ Kant der hundert Thaler, zu seinem Losungsworte zu machen. Hier wie überall jedoch zeigt sich, wie tief die Weltanschauung mit dem praktischen Leben verwachsen ist. Wenn auch Tolstoi mit Kant darin nicht übereinstimmt, daß dieser „seine Ethik unabhängig von seiner Metaphysik hinstellte“, so sieht Tolstoi doch im kategorischen Imperativ Kants, der die Forderungen der Sittlichkeit ohne Rücksicht auf die Folgen aufstellt und das Gute zu thun gebietet, weil es notwendig und gut ist, ein großes Prinzip. (Vergl. „Religion und Moral“, S. 29 u. 30.)

Auf Kant war die wirkliche Kolossalgestalt der

deutschen Idealphilosophie, J. G. Fichte gefolgt. Mit der Übereinstimmung mit Tolstoi, die wir hervorgehoben, haben wir zugleich auf den unsterblichen Grundgedanken seiner Lehre hingewiesen. Seiner Lehre, die das Dogma von der ausschließlichen Wahrheit des Grobsinnlichen als kindischen, unkritischen, banalen Wahn abwies und die lebendige Wirklichkeit des Bewußtseins, des Wissens in der Allanschauung der Vernunft entfaltete, fehlte nur eines, das Wesentlichste, die Erkenntnis der lebendigen Individualität des Geistes. Es war eine abstrakt individualitätslose Allanschauung, diese seine Lehre vom „absoluten Ich", in dessen eisigem Äther alles Leben der Individualität erstarrte. Auch in seinem Projekte der Lebensgestaltung, in seinem „Geschlossenen Handelsstaate" erstickt der alle Produktion regulierende Zwangsstaat die Freiheit der Einzelnen, und er befindet sich in dieser Hinsicht wenigstens in schönster Übereinstimmung mit den Zukunftsprojekten der Sozialdemokraten.

Aber auch in der Praxis des Lebens mußte der alle individuelle Regung immer mehr verschlingende Staat immer peinlicher lasten auf der geistigen Individualität des Menschen, die mit jedem Tag immer selbstbewußter hervortrat. Die durch die Mittel fortschreitender Technik mächtig geförderte Zentralisation des öffentlichen Lebens mußte die Fesseln der Gewaltgesellschaft immer mehr zuschleifen, immer einschneidender und unerträglicher machen für

den selbstbewußten Einzelnen. Mit dem Steigen des Selbstbewußtseins und seiner Verfeinerung steigerte sich in gleicher Weise dieser Druck und diese Bevormundung des Staates, der immer mehr zum modernen Polizeistaate wurde, im gleichen Maße. Es mußte daher schon zu jenen Zeiten die Frage nach Klärung des Verhältnisses der Allheit zur Individualität immer mächtiger in den Vordergrund treten. Beide zu verbinden, eine Vermittelung zwischen beiden herzustellen, war die Aufgabe, die der Hegelschen Philosophie vorschwebte. Diese Lösung sollte im Gedanken der Entwickelung liegen.

Dieser Gedanke der Entwickelung ist eigentlich schon der große Grundgedanke der Evangelien, die Unendlichkeit der Allheit, die Gottheit, die im Lichte der Vernunft hinter der Welt der Dinge, der Sinneserscheinungen dämmert, und von welcher der Mensch, die geistige Individualität als von seinem Leben und seiner Wahrheit und zugleich als von dem gemeinsamen Leben weiß. Die von der alten Welt bloß als sinnliches Leben erfaßte Individualität ist das Weizenkorn, das Senfkorn, das vergehen oder vielmehr aufkeimen soll, um all den Reichtum der Himmelsherrlichkeit des Alls in sich zu erkennen und als seinen Besitz und sein Leben zu schauen. Dieses Aufkeimen der Allheit in der Individualität, der Gottesgedanke Christi war die Wahrheit des Entwickelungsgedankens, zu dem die christliche Welt

heranreifen sollte. Aber diese Welt war noch tief in den heidnischen Wahn von der Endlichkeit und Nichtigkeit, auch der geistigen Individualität des Menschen versunken, und verehrte die Allgemeinheit demnach, wie die Heiden thaten, noch in der Gestalt des Moloch oder Chronos, die ihre Kinder, ihre Geschöpfe nur hervorbrachten, um sie wieder zu verschlingen, und in diesem dialektischen Prozesse das tiefe Geheimnis des Weltgeschehens sahen. Der Entwickelungsgedanke konnte dieser heidnischen Welt vorläufig nur in solcher Gestalt erscheinen. Tolstoi in seiner Schrift über die Bedeutung der Wissenschaft und Kunst sieht in der Hegelschen Lehre von der Allvernünftigkeit, in seinem Panlogismus, der alles als vernünftig und schön rechtfertige und behaupte, daß niemand an etwas die Schuld trage (S. 2 f.), die Ursache seines Erfolges. Doch eben das Jahr 1848, welches die Junghegelianer an der Spitze der Revolution sah, mit ihnen solche Schüler Hegels wie Bakunin und Marx, mußte diese Lehre, die ebenso den Umsturz und die dialektische Auflösung des Bestehenden rechtfertigte, als höchst bedenklich erscheinen lassen, weshalb auch die Machthabenden, die, wie Tolstoi sagt, nur eine Rechtfertigung ihrer Grausamkeit und ihres Müßiggangs suchten in diesen scheinbar bloß logischen Konstruktionen, diese bedenkliche Lehre gerne mit einer anderen radikaleren und unbedenklicheren vertauschten. (Ebend. S. 7 u. 10.)

Es erscheint also auch der Hegelschen Weisheit gemäß das individuelle Leben des Geistes ebenso wie das der Sinnendinge als nichtige Blase, die aus dem Ozean der Allheit aufsteigt, um in ihm wieder zu verschwinden: die Geschichte nur als die große Schädelstätte des absoluten Geistes, der Chronos gleich, die eigenen Kinder verschlingend, aus dem Kelche dieses Geisterreiches seine Unendlichkeit schlürft. Hierin stimmt Hegels Lehre mit ihrer Nachfolgerin, dem Naturalismus, und dies macht beide gleich brauchbar zur Knechtung der Menschen. Was jedoch Hegel allein als Wirklichkeit gilt, sind nur die über diesem Leichenacker alles Lebens und aller Individualität im Reigen eines Totentanzes sich ablösenden, sich produzierenden und auflösenden gespenstischen Allgemeinheiten, die Vampyren gleich sich davon nähren, daß sie den Gestalten der Wirklichkeit alles Blut aussaugen, sie in Schemen und Schatten, in ihresgleichen verwandeln. So erscheint dieser Philosophie im Leben das Individuum, auch von der Seite seiner Geistigkeit, als das Unwahre, Nichtige, seine Wahrheit dagegen in der umfassenden Allgemeinheit des S t a a t e s. Dieses neue Götzenbild von Dschaggarnaut, unter dessen Räderwerk sich zermalmen zu lassen die höchste Bestimmung der Individualität ist, stimmt mit dieser seiner bekannten praktischen Dialektik aufs trefflichste zu der metaphysischen Theorie Hegels. Denn in einer auf tierischer Gewalt beruhenden Zwangsorganisation

werden, soweit es eben an einer solchen Organisation steht, ebenso die mit den Waffen der tierischen Gewalt herrschenden, wie auch die geknechteten und beherrschten Individuen ihrer geistigen Individualität, ihrer göttlichen Würde im vorhinein beraubt. Und auch in der vampyrähnlichen Natur, die den derart entwürdigten Individuen allen das frische Lebensblut aussaugt, den entnervten Herrschenden ebenso wie den ausgebeuteten Sklaven der Allgemeinheit, die sich eben darin, daß sie nicht Sklaven eines bestimmten Menschen, sondern eines Systems sind, von den antiken Sklaven unterscheiden, zeigt sich die wundersame Übereinstimmung mit den gespenstischen metaphysischen Mächten der Allgemeinheit, deren Bestimmung es ist, alles Leben der Individualität dialektisch zu verneinen und zu verschlingen. Und diese Übereinstimmung von praktischen Motiven einer auf beschränkten Grundlagen der Weltanschauung beruhenden Kultur, die Tolstoi auch zum Behufe der Erklärung des großen Erfolges der Hegelschen Lehre heranzieht in seiner Schrift über die Bedeutung der modernen Wissenschaft und Kunst, macht uns zugleich begreiflich, warum man diese Lehre eine Zeit lang als Staatsphilosophie im Schwunge zu erhalten vermochte, bis man etwas noch Gründlicheres und Radikaleres fand, um die geistige Bildung der Intelligenz in eine den Zwecken des Staates entsprechende Richtung zu lenken: die Lehre von der gründlichen Vertierung des Menschen. Wir kennen

die Ausdrucksweise Tolstois, der gemäß er unter „Individualität“ stets die sinnliche, leibliche Individualität versteht. Diese muß zurücktreten, untergeordnet, geopfert werden zum wahren Heile des Menschen, das heißt des universellen, geistigen Lebens dessen, was ich geistige Individualität nenne in jedem. In der That war aber der Gedanke der geistigen Individualität, des inneren Himmelreiches, der inneren Unendlichkeit, welcher allein göttliche Würde und Freiheit ist, erwacht in der christlichen Welt. Es war dieser Gedanke lebendig in der Gestalt des Gottessohnes in allen Gemütern, und es mußte diese Lehre daher, trotz der theologischen Verhüllung oder auch Verzerrung, wie das Bild des Evangeliums sagt, als Sauerteig fortwirken in der gesamten christlichen Kultur und mit den heidnisch-naiven Grundvoraussetzungen, in denen diese Kultur noch wurzelte, ringen. Es geht daher ein ungeheuerer innerer Widerspruch nicht bloß durch die Philosopheme, sondern durch das gesamte Kulturleben dieser christlichen Welt und seine Geschichte. Die Gegenwart hat diesen Widerspruch nur in voller Schärfe zum Bewußtsein gebracht.

Die Philosophie dieser christlichen Kultur arbeitete einerseits an der Vertiefung des Geistes in seiner Allanschauung, an der Verinnerlichung des Bewußtseins; andererseits an der Entfaltung der Erkenntnis der Einzelheiten des sinnlichen Lebens, dessen Reichtum der forschende Geist schließlich in

sich aufnehmen, als seinen Inhalt und Reichtum erkennen sollte, sich selbst als das universell-sinnliche Leben. In beiden Formen aber war diese Wissenschaft der Anschauung Christi, dieser lebendigen Allheit und dieser im Geiste verklärten Sinnenwelt entfremdet, und in beiden Gestalten rang sie mit dem inneren Widerspruche. Diese Thatsache sieht Tolstoi, wenn er sich über diese Philosophie folgendermaßen ausspricht:

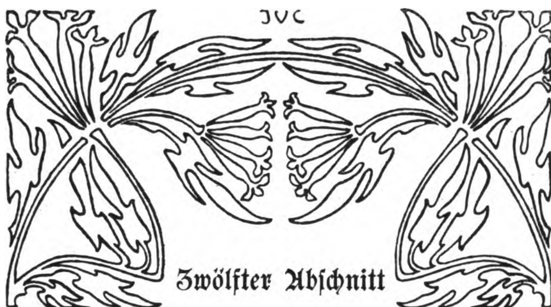
„Die christliche Ethik, die wir infolge unserer religiösen Weltanschauung anerkennen, verlangt nicht nur das Opfer der Individualität für die Gesamtheit der Individualitäten, sondern sie verlangt auch, daß wir der eigenen Individualität und der Gesamtheit der Individualitäten zum Dienste Gottes entsagen; die heidnische Philosophie dagegen erforscht die Mittel zur Erlangung des höchsten Wohles der Individualität oder deren Gesamtheit. Und deshalb ist der Widerspruch unvermeidlich. Um diesen Widerspruch zu verbergen, giebt es nur ein Mittel — und zwar: abstrakte, relative Begriffe aufeinander zu häufen und aus dem nebelhaften Gebiete der Metaphysik nicht herauszutreten. So thaten auch thatsächlich die Philosophen seit der Zeit der Renaissance; und eben diesem Umstande: der Unmöglichkeit, die Forderungen der christlichen, als bereits vorher gegebenen anerkannten Moral mit der, aus heidnischen Grundlagen entsprossenen Philosophie auszusöhnen, muß man jene eigentüm-

liche Abstraktheit der neuen Philosophie zuschreiben, sowie ihre Unklarheit, Unverständlichkeit und Entfremdung vom Leben." („Religion und Moral", S. 28.) Nur der auch in seinem Leben edle, aufopfernde, von seiner Hände Arbeit lebende Spinoza, in dessen Lehre alle Sittlichkeit in der Gottesliebe wurzelt, in der Lehre von dem allverbindenden einen Leben als dem allein Bestehenden, als der alleinigen Substanz, macht in den Augen Tolstois eine Ausnahme. Tolstoi fügt daher an obigen Satz die Worte an: „Ausgenommen Spinoza, der in seiner Philosophie von religiösen und, obgleich er nicht zu den Christen zählte, wahrhaft christlichen Grundlagen ausging, uud der geniale Kant, der seine Ethik unabhängig von seiner Metaphysik hinstellte, erfinnen alle übrigen Philosophen ... eine offenbar nur künstliche Verbindung zwischen ihrer Ethik und ihrer Metaphysik."

Es wäre übrigens ein grobes Mißverständnis, wenn man meinen möchte, daß die Schlechtigkeit die sittliche Beschränktheit und die Gemeinschädlichkeit, die Tolstoi im Sinne der kulturellen Thatsachen den Anhängern irgend einer theologischen oder wissenschaftlichen Richtung zuschreibt, diesen nach Art der Ketzerrichter gewissermaßen persönlich zur Last legen möchte. Es ist diese sittliche Schlechtigkeit im Sinne dieser Ausführungen nichts als die elementare Folge der unvollkommenen, unwahren, beschränkten Weltanschauung, die schlechte

Frucht des schlechten Baumes, wie sie sich in den nach allen Richtungen in Heuchelei und in verbrecherischem Treiben gesetzlicher und ungesetzlicher Natur ausmündenden staatlich-gesellschaftlichem Leben der Gegenwart zeigt. Denn wenn es die Blindheit, der Mangel einer lichtvollen Weltanschauung war, der bisher den Einzelnen persönlich verantwortlich machte für all das Übel, das sich an seine Handlungen anknüpfte, um in dieser Geistesblindheit die Rachsucht, die gesellschaftlich den Namen der Gerechtigkeit annimmt, zu entfesseln, so ist diese Lehre, die in den Missethätern aller dieser Sorten nur Opfer der geistigen Finsternis, um an ein Drama Tolstois zu erinnern, in ihnen allen und in der Elendigkeit der Welt, die sie schaffen, nur die Macht der Finsternis sieht (nicht minder, wie in dem dummen Bauern des Trauerspieles) — eine Lehre des unendlichen Erbarmens.





Die Vernunft als Gesetz sittlicher Freiheit

Das Gesetz, das wir in uns selbst als das Gesetz unseres Lebens kennen, ist dasselbe Gesetz, nach welchem sich alle äußeren Erscheinungen der Welt vollziehen, nur mit dem Unterschiede, daß wir in uns dieses Gesetz als das kennen, was wir selbst vollbringen müssen." („Ü. d. Leben", 10. Kap., S. 73.) Mit diesem Satze kennzeichnet Tolstoi in scharfer Weise den inneren Zusammenhang ebenso wie den Unterschied, der besteht zwischen den Gesetzen des Naturerkennens und den Gesetzen der sittlichen Bethätigung des Menschen.

Die Grundanschauung, die Tolstoi dem neuen Weltalter zu Grunde legen will, ist monistisch. Es giebt nicht zweierlei Grundwesen, die sich unabhängig oder in bloß äußerlichem Bezuge einander gegenüberstehen: ein materielles und unfreies und ein geistiges und freies Grundwesen. Es ist vielmehr in der letzten Wurzel dasselbe Grundwesen und dasselbe Gesetz, welches einmal in der Form

der Stofflichkeit und der Unfreiheit, dann in der Form der Geistigkeit und der Freiheit zur Erscheinung kommt. Überall und in allem offenbart sich nur dasselbe, das unendliche Leben der Vernunft. Um diesen Zusammenhang und dies Verhältnis klar zu verstehen, müssen wir uns nur die Thatsachen nochmals vergegenwärtigen, die wir im vorhergehenden dargestellt haben, und dieselben in ihrem Zusammenhange und in ihrer Gliederung uns klar machen.

Die Dinge sind nichts außerhalb der Einheit des universellen Lebens, nur in dieser Einheit haben sie Wirklichkeit, sind sie wirksame, thätige, lebendige Momente, begrenzte Momente also des ursprünglich unendlichen Lebens.

Das Hervorgehen der Formen endlichen Lebens ist in allen seinen Momenten unfrei, weil es nicht aus der abgesonderten Natur dieser Momente, sondern nur aus deren Zusammenhang begreiflich wird, der in jedem Einzelnen, also durch das Ganze bestimmt, als Moment desselben erscheint. Alles, was da ist in der großen Natur, erleidet daher Gewalt durch das andere, weil es nur in dieser äußeren Beziehung und Abhängigkeit von äußeren Umständen, äußeren Mächten seine Formen verwirklicht. Nie kommt irgend eines bloß für sich selbst, sondern in ihm und an ihm immer auch ein anderes zur Geltung. In dem ungeheuren Räderwerke dieser Allheit erhält es sich, so lange die

äußeren Umstände es gestatten. Es ist sich selbst aber auch in allen seinen Gliederungen ein ebenso Äußerliches, gewissermaßen im Widerstreit mit sich Stehendes. Es muß jedes endliche Gebilde so schließlich eine Beute dieser widerstreitenden Mächte werden und zu Grunde gehen. Ein Perpetuum mobile auch in organischer Form ist etwas Unmögliches, weil die unendliche Wirklichkeit eben etwas unerschöpflich Reiches ist, welches die gleichförmige Wiederholung desselben ins Unbegrenzte nie fortsetzt.

Was sich daher verwirklicht als das Dauernde in der äußeren Natur, ist nicht das Ding, sondern das Gesetz, die lebendige Allheit, die Vernunft selbst in der reichen Gliederung ihrer verschiedenen Seiten. So wie in den endlichen Dingen, vollzieht sich auch in den endlich organischen Wesen, den Pflanzen, und selbst in den Tieren, ohne ihr Wissen und ohne ihre Absicht das Gesetz der universellen Vernunft; freilich dieses Gesetz in seinen primitiven, unvollkommenen gröberen Weisen der Verwirklichung.

Wir wissen jedoch, daß dies allumfassende, dies universelle Leben auch noch in seiner Allheit, in seiner Einheit sich erscheint und bethätigt. Ihm gegenüber jedoch steht die Macht des Tierischen, steht der ungestüme, lebhafte Reiz, den das sinnliche Leben aufweist, und beides, das Geistige und Universale, das sich zu verwirklichen, sich geltend zu machen sucht, so wie dies Sinnliche, Leibliche,

das gleichfalls seinen Impulsen, seinem Streben nach Förderung und Selbsterhaltung folgt, sind im Menschen in eigentümlicher Weise in diesem irdischen organischen Dasein zu einer Lebenseinheit verwoben bei aller ihrer Gegensätzlichkeit.

Wenn nun diese tierische Seite des menschlichen Daseins Förderung ihrer selbst und Selbsterhaltung übt dadurch, daß sie andere Lebewesen, insbesondere aber solche, in welchen wir ein ebensolches Allbewußtsein voraussetzen müssen, wie in uns selbst, in der Lebensbethätigung zu hemmen sucht, so mag das daher den Interessen des Tierischen in seinem Kampfe ums Dasein entsprechen, aber es entspricht nicht der universellen, der vernünftigen, der geistigen Lebensbethätigung, denn diese ist die Anschauung des gemeinsamen, allverbindenden, unendlichen Lebens als einer untrennbaren göttlichen Einheit und in allen Äußerungen und Manifestationen das Streben nach Selbstverwirklichung, nach immer vollendeterem bewußterem Offenbaren der eigenen Allheit, nach immer höherer geistiger Verklärung. In allem sinnlichen Leben jedoch sieht dies Allleben Momente seiner selbst, Momente der Vernunft, die die Bestimmung haben, seinen Zwecken, das heißt, hier der Selbstverwirklichung des Alllebens, des Allbewußtseins zu dienen. Es kann jedoch, wie wir gesehen, der Fall eintreten, daß die Bestrebungen der Förderung und Selbsterhaltung des Tierischen, welches in einer Lebenseinheit verwoben ist mit der

Allfunktion, dem Streben der Verwirklichung und Bethätigung derselben widerstrebt. Es geht also das Streben der Allbethätigung, der geistigen Funktion dahin, diese tierische Regung zu beherrschen, zu unterjochen, für ihre Zwecke dienstbar zu machen. Geistige Wesen aber können für dieses Bewußtsein der Unendlichkeit, für diese Geistigkeit niemals bloße Mittel sein, sondern jede dieser Manifestationen des Unendlichen, Geistigen ist Zweck, indem sie ja die Offenbarung desselben untrennbaren Allebens, desselben göttlichen Lebens darstellen und vom denkenden, vom universellen Bewußtsein auch notwendig als solche gewußt werden. In ihnen fördert daher das Alleben in ureigener Form sich selbst, die immer herrlichere Entfaltung seiner eigenen Unendlichkeit. Die niedrigen Thätigkeiten des Vernunftlebens, die wir im unorganischen Leben, in der vegetativen Sphäre von Pflanze und Tier kennen, ferner auch die bloß tierische Lebensbethätigung vollziehen sich ohne das Streben, ohne den Willen der Geistigkeit.

Wenn der Mensch zum geistigen Bewußtsein erwacht, denn der Zustand, in welchem die tierischen, die sinnlichen Funktionen, die gröberen Formen des Lebens noch schlechthin das Übergewicht haben, — beim Kinde, beim Vormenschen oder Affenmenschen in der Geschichte der Art, ist dem Traume oder dem Wahne zu vergleichen — wird sein tierisches Streben ein Gegenstand seiner Erkenntnis. Er weiß sich als

tierisch begehrendes und wollendes Wesen. In diesem Bewußtsein liegt aber, wie wir gesehen, notwendig und untrennbar der oben beschriebene tiefgehende Widerspruch, den jeder Mensch in dem eigenen Inneren finden muß. Dieser Widerspruch besteht so lange als ungelöster, als der Mensch, diese geistige, in sich unendliche Bethätigung, diese Offenbarung des unendlichen, des unteilbaren Allebens doch wieder ein Streben in sich gelten läßt, welches auf Hemmung und Zerstörung der Offenbarung und Verwirklichung desselben unteilbaren Allebens und Allbewußtseins abzielt in irgend einer seiner Manifestationen.

Aber dieser Widerspruch bedeutet nicht bloß die Störung und Hemmung des Allebens in der Gestalt eines anderen geistigen Wesens, in der sittlichen oder auch leiblichen Schädigung, — wobei der Leib als Mittel und Organ der Offenbarung der Geistigkeit geheiligt erscheint — sondern vor allem und untrennbar die Schädigung des eigenen Geisteslebens. Die Übermacht des herrschenden tierischen Triebes bedeutet für sich selbst schon die Schwäche der individuellen geistigen Lebensthätigung, den Mangel geistigen Lebens, den geistigen Tod, die Unmöglichkeit der Bethätigung des Geistigen. Andererseits aber auch noch die direkte Schädigung der geistigen Funktion. Denn, wie wir gesehen, sind beide in unmittelbarer Lebenseinheit verwoben, und sind es die gröberen Regungen, die gröberen Schwingungen,

die hemmend und abschwächend und durch Erregung von Schwebungen, von sogenannten Differenzen die Funktion des geistigen Lebens und seiner ätherischen Bethätigung beeinflussen und unterdrücken und so das hervorrufen, was wir Schädigung des Seelenheiles nennen. Wir müssen nämlich, um dies klarer zu verstehen, ins Auge fassen, daß die organisatorischen Schwingungen eine Stufenreihe von gröberen und feineren Schwingungen unmeßbarer Art darstellen (nur eine solche kann stufenweise die gröberen chemisch materiellen Formen des schweren Stoffes auch in der bildsamsten Form, im Protoplasma, zum Werkzeug des ätherischen, universellen Sichbethätigens, zum Werkzeug des Geistes umbilden). Eine zu heftige Erregung, eine zu große Wellenhöhe der gröberen Schwingungsweise muß jedoch die Wirksamkeit der feineren ätherischen Obertöne hemmen und stören, die eben den eigentümlichen Grundton der geistigen Individualität ausmachen. Es ist daher die Herrschaft des niederen organischen Prinzipes in einem und untrennbar das, was wir den geistigen Tod genannt haben; der sanfte, der milde, der allvereinende gewaltlose göttliche Wille in uns ist dagegen zugleich unser eigenstes geistiges Leben.

Die Bethätigung des herrschenden tierischen Triebes ist die Unterdrückung und Beherrschung des Allbewußtseins und Allebens, des Geistes durch ein Äußeres, die Unterwerfung desselben unter die

Ziele endlicher äußerer Dinge. Es wird dies Bewußtsein so unterjocht durch die übermächtigen Reize vergänglicher, äußerlicher Erscheinungen, die es nicht in seiner Gewalt hat, ja die ihm und den Zielen seiner Selbstverwirklichung direkt widerstreben. Es ist also nur ein scheinbarer Widerspruch, der hier entsteht, wenn gesagt wird, daß alles, was da existiert, nur das Wesen der Vernunft und ihrer gegensatzlosen Allheit zum Ausdruck bringt — die Welt der Dinge, dann das organische, speziell das tierische Leben unbewußt, das geistige Leben dagegen allein selbstbewußt. Denn das Tierische ist allerdings eine Verwirklichung des Allebens der Vernunft, aber auf tieferer Stufe der Verwirklichung, die auch an sich gar nichts Übles oder Böses ist. Zum Bösen wird das Tierische nur, wenn es als die gröbere, niedere Stufe des Lebens sich erhalten will gegen die höhere Form und diese in ihrer Bethätigung zu hemmen und zu unterdrücken strebt. Aber weil von äußerlichen Umständen und sinnlichen Dingen abhängig, ist das tierische Bewußtsein unfrei. So ist auch die Geistigkeit unfrei, die von tierischen Begierden und tierisch enger Selbstheit, ihren an das Leibliche und Vergängliche, an den Staub sich hängenden Bestrebungen, wie Macht und Besitzbegierde, äußere Anerkennung, Prunksucht, Eitelkeit, Ruhmsucht beherrscht wird. Diese alle sind nur prunkende Tierheit und als Ziele für den Geist ganz verächtlich, für den Geist, der weiß, daß

Planeten und Sonnensysteme ebenso vergehen, wie die Wolke, die sich am Morgenhimmel auflöst und daß das Aufleuchten des Gedankens der Unendlichkeit und der Ewigkeit in der Seele des Geringsten mehr ist, als alle Ruhmessäulen der Erde. Der Mensch muß wissen, daß die noch so schön prunkende farbige Wolke vergeht, daß der himmliche Asur allein ewig ist, in welchem selbst dem Geringsten das Morgenrot der Ewigkeit aufleuchtet, und daß er selbst ein ewiger Himmelsstrahl in jenem Asur ist, dessen Licht in seinen Höhen wiederleuchten soll.

So allein begreifen wir, befreit von allem Bilderschleier, im Lichte der schleierlosen Vernunft das schöne Bild, das im Sinne der Evangelien auch Tolstoi anwendet, daß der Mensch ein Sohn des himmlischen Vaters ist, den er in die Welt gesendet, auf daß er seinen Willen erfülle. Der Menschengeist ist in der That jener himmlische Strahl, der aus der lebendigen Ureinheit alles Geisteslebens ausgeht, von ihr ausgesendet, in die Welt der groben Stofflichkeit. Und dies Urlicht alles Geistes sendet seine Strahlen aus in die Finsternis, in die Materie, auf daß sie im Ringen mit derselben in immer höherem Reichtum der Bildung, in immer höherer Verfeinerung, in immer strahlenderer Verklärung hervorgehen von Weltalter zu Weltalter.

Leo Tolstois Lehre will eine Erkenntnis durch die Einsicht der Vernunft, nicht aber der Glaube an Bilder sein. Es ist daher notwendig, daß wir

uns diese Lehren im Lichte der Vernunft klar machen, und gehört vollständig zur Sache. Es ist auch dort notwendig, wo Tolstoi diese Arbeit noch nicht durchgeführt hat, und dort erst recht um seine Ansicht vor dem Scheine einer bloßen theologischen Glaubenslehre zu bewahren.

Das Erwachen des sittlichen Bewußtseins, die „Geburt des geistigen Wesens“ stellt Tolstoi in seiner Schrift „Die christliche Lehre“ folgendermaßen dar:

„So wie der Mensch zu vernünftigem Bewußtsein geboren ist, leuchtet ihm kraft dieses Bewußtseins ein, daß er seine Wohlfahrt erstrebe. Und indem dies vernünftige Bewußtsein geboren wird in seinem abgesonderten Sein, so scheint es ihm, daß dieses Streben nach Wohlsein auf dieses abgesonderte Sein bezogen ist. Aber dasselbe vernünftige Bewußtsein, demgemäß er sich selbst als abgesondertes Wesen erscheint, welches die eigene Wohlfahrt erstrebt, zeigt ihm, daß diese abgesonderte Existenz unvereinbar ist mit dem Streben nach Wohlfahrt und Leben, welches er mit derselben verbindet. Er sieht ein, daß dies abgesonderte Wesen weder das Wohlsein genießen, noch leben kann. Was also bildet das wahre Leben? fragt er sich selbst, und er nimmt wahr, daß das wahre Leben weder in ihm selbst, noch in den Wesen, die ihn umgeben, sich befinde, sondern einzig in dem, was nach Wohlfahrt strebt. Und, nachdem er dies entdeckt, hört der

Mensch auf, sein eigenes abgesondertes und sterbliches körperliches Wesen als sein Selbst zu betrachten, sondern betrachtet als sein Selbst dasjenige Wesen, welches untrennbar von den anderen, geistig und daher auch unsterblich sich ihm durch sein vernünftiges Selbstbewußtsein enthüllt. Dies ist die Geburt des neuen, geistigen Wesens im Menschen." (§§ 21—24, S. 29 f.) „Das Streben nach der allgemeinen Wohlfahrt ist es, welches allem das Leben giebt, was existiert, und das ist es, was wir Gott nennen. So daß das Wesen, welches sich den Menschen in seinem Bewußtsein offenbart, welches in ihm auflebt, welches allem, was existiert das Leben giebt, — Gott ist" (ebend. §§ 28, 29).

Die christliche Lehre, wie sie Tolstoi darstellt, kann aber nicht den Sinn haben, daß das Ziel unseres Strebens das Wohlsein all der anderen Menschen als ebensolcher tierischer Individuen sei, als welche sie alle und der in der alten heidnischen, oder was dasselbe ist, modern wissenschaftlichen Weltanschauung befangene Mensch selbst sie auffaßt. Es hat ebensowenig Sinn, in dieser Weise für die engere oder weitere Gemeinschaft, als für sich selbst zu leben:

„Leben — um seiner selbst willen? Aber mein persönliches Leben ist ein Übel und ein Unsinn. Leben — für seine Freunde? für seine Gemeinde? für das Vaterland? ja für die Menschheit? Wenn aber das Leben meiner Persönlichkeit armselig und

sinnlos ist, so ist das Leben jeder anderen menschlichen Persönlichkeit ebenso sinnlos, und deshalb wird eine unzählige Menge sinnloser und unvernünftiger Persönlichkeiten zusammengenommen noch nicht ein einziges, glückliches und vernünftiges Leben ausmachen" („Ü. d. Leben", 6. Kap., S. 54). Es hat also die Erfüllung des göttlichen Willens einen ganz anderen Sinn als die Philanthropie und der Humanismus, der Kosmopolitismus unserer modernen Welt, nicht bloß etwa, was die Praxis dieser Tendenzen betrifft, sondern was diese Grundabsichten als solche betrifft. Was nämlich hier zur Geltung kommen soll, ist nicht die bloße Förderung der materiellen, sinnlichen Existenz der anderen Wesen. Diese kann höchstens als Mittel in Betracht kommen für das eigentliche Ziel. Es geschieht hier alles nicht um jenes Vergänglichen, Tierischen willen, dessen Elendigkeit in allen individuellen Fällen einzusehen, eben der erste Schritt war. Sondern es geschehen die Handlungen um des göttlichen Lebens willen, das sich zu verwirklichen strebt in dem Menschen, der im Geiste wiedergeboren, der zum Selbstbewußtsein seiner göttlichen Natur erwacht ist. Dieses Streben der Selbstverwirklichung der göttlichen, des universellen Lebens ist es, was Tolstoi den göttlichen Willen, den Willen des Vaters, das heißt der universellen Einheit und des Urquells aller geistigen Lebensregungen nennt.

Tolstoi führt daher auch in seinen Schriften aus, daß bloß äußerliche, leibliche Zwecke und Ziele nie in unserer Gewalt sind, daß wir nie wissen können, wie sich im einzelnen und in Bezug auf die Individuen die Folgen unserer Handlungen gestalten und daß schon aus diesem Grunde eine auf die Förderung des materiellen Wohlseins der anderen Wesen gegründete, auf die Nützlichkeit gegründete Moral auf völlig unsicherer Basis steht. Er hebt hervor, daß das Prinzip des Gemeinwohles, welches der eigentliche Kern der heutigen gesellschaftlichen und staatlichen Moral sein soll, eigentlich ein höchst bedenkliches, in der Wurzel verwerfliches Prinzip sei, weil alle solche Moral, die die Folgen in der Außenwelt und den Nutzen abwägt, notwendig dahin führen muß, schlechte Mittel zur Herbeiführung guter Zwecke zu gestatten, weil der große Nutzen für die Allgemeinheit doch den kleineren Schaden, der den Einzelnen trifft, weit aufzuwiegen scheint, und daß auf Grund dieses Prinzipes des Wohles der größeren Gemeinschaft Kaiphas die Verurteilung des Christus durchgesetzt habe.

Tolstoi zeigt daher, daß dies Nützlichkeitsprinzip, ein in der Wurzel nichtsittliches Prinzip sei und anstatt, wie die modernen, materialistischen Soziologen meinen, ein Prinzip des Fortschrittes der Menschheit und eine Quelle des Wohlseins zu sein, vielmehr eine Hauptquelle ihres

Elends und ein Hauptzhemmnis ihres Fortschrittes zu einer edleren Kultur ist.

Es ist auch dies Nützlichkeitsprinzip, welches auf das Gemeinwohl, auf das höchstmögliche materielle Wohlsein der Gemeinschaft als Hauptzweck abzielt, in der Anwendung vollkommen unsicher und schwankend. Es können die verschiedensten, auch die an sich schlechtesten Handlungen zur Förderung dieses Zieles des Gemeinwohles der Menschheit als höchst zweckmäßig erscheinen. Es wird damit dieses Prinzip zu dem, was es immer war und auch heute ist, zum pharisäischen Deckmantel der persönlichen Selbstsucht und Herrschsucht und Genußsucht des Einzelnen und zur entsetzlichen Geißel eben derselben Menschheit, der es dienen sollte. Tyrannen und Demagogen, oft beides in einer Person, haben diese Geißel ganz in gleicher Weise zu schwingen verstanden mit scheinheiliger Gebärde über dem Rücken der bethörten, materiell geknechteten und sittlich demoralisierten Menschheit.

Die Lehre Christi dagegen hat eine feste, unverrückbare, klare Richtschnur, auf Grund ihrer Weltanschauung, des Gottbewußtseins des Menschen. Und diese Regel ist nichts als die Selbstverwirklichung des göttlichen Lebens, die Vollziehung des himmlischen Willens. Im Mitmenschen, in jedem Geringsten schaut und wahrt dieses göttliche Selbstbe-

wußtsein dieselbe Fülle der Himmel, dieses unbedingt Heilige, welches im eigenen Innern erwacht ist, und welches in heiliger Majestät über allen Erden und Sonnen, über Raum und Zeit strahlt. Es kann daher dieses Leben auch im Geringsten nie zum Mittel werden für irgendwelche irdische Ziele und Zwecke, nicht in uns, aber auch nicht im Mitmenschen, mögen diese Ziele und Zwecke auch noch so schön und verlockend ausgemalt und ausgedacht werden. Was in der Reihenfolge der körperlichen Ereignisse, der äußeren Beziehungen des Lebens des Einzelnen oder der Menschheit aus irgend einer beliebigen Handlung folgen wird, können wir nicht wissen, weil das nicht in der Gewalt irgend welcher Menschen, auch nicht der mächtigsten ist. Daß aber in jedem gegebenen Augenblicke, in lebendiger Gegenwart dies Geisteslicht, welches im Geringsten unter uns größer und reicher und herrlicher ist, als alle Reiche der Erde mit all ihrer aus Staub gekitteten Pracht, in dieser heiligen, unversehrten Majestät ungetrübt strahle und in dieser inneren Seligkeit, der nichts zu vergleichen, weil sie lebendige Unendlichkeit ist, das können wir erreichen und müssen wir zu erreichen suchen in uns und in unseren Mitmenschen, dasselbe Himmelslicht durch lebendiges Beispiel in ihnen entzündend: dies Höchste und Herrlichste ist allerdings in unserer Gewalt. Das und das allein ist die Perle des Kaufmanns und

der Schatz des Ackers und das Eine, welches not thut. Diesem inneren Heiligtum widerstrebt jede Gewaltthat irgend welcher Art, was auch der Vorwand der Nützlichkeit sei, oder der angeblich erhabene Zweck. Diese erhabenen Zwecke, wie sie Staat und Gesellschaft dem Volke vorlügen, haben sich ohnehin heute schon dem öffentlichen Bewußtsein als ein ungeheurer Volksbetrug, als eine Art Hochstaplerei im großen Stile, als durchsichtige Täuschung enthüllt, die nicht besser ist, als die des priesterlichen Aberglaubens, als ein Jesuitismus der schlimmsten Sorte, der mit angeblich gutem Zwecke verworfene und verbrecherische Mittel autoritär heiligt. Es steht diese Heiligung der Gewaltthat im tiefstem Widerspruch zu dem, was allein wahrhaft heilig ist, zu den Grundsätzen der bedingungslosen Milde und des unendlichen Erbarmens im Geiste Christi. Und es ist diese Verdammung der bestehenden Welt der Gewalt, daher das heilige Weltgericht Christi, ein Gericht, welches aber auch diejenigen, die es richtet, mit unendlichem Erbarmen zu ihrer göttlichen Würde zu erwecken sucht. Diejenigen, die den Versuch machen möchten, ihm mit den Waffen der Tierheit entgegenzutreten, müssen jedoch wissen, daß sie sich den Stempel infamer Heuchelei auf die Stirne drücken. Sie müssen zu den offenbarsten, bewußten Lügen ihre Zuflucht nehmen der Lehre gegenüber, die auch diejenigen verherrlichen und verklären will, die als Feinde ihr entgegentreten.

Es wird daher von diesem Standpunkt das Materielle in liebevoller Hingebung geopfert, nicht um der Förderung materiellen Wohlseins willen, sondern um diese göttliche Lebensgemeinschaft im Geiste durch die That zu zeigen und diese Erhebung über das sinnliche Interesse, um so dieselbe heilige Flamme des Allbewußtseins, die Liebe auch im Mitmenschen zu entzünden oder höher aufflammen zu machen. Beseligender als jede Gabe ist dies Bewußtsein der Geistesgemeinschaft, dies Beruhen all der Kinder in den Armen des Vaters, der Lichtstrahlen in dem Urquell alles Geisteslichtes. In dem Urquell alles Geisteslichtes beruhen heißt aber durch den Urquell sich Eins zu wissen mit all den anderen ureigenen Strahlen, den anderen Geistern, die aus ihm hervorgehen. Gottesliebe und Menschenliebe ist daher völlig untrennbar und eins. Das Köstlichste also, welches mit dem Materiellen gegeben wird, ist daher nicht das materielle Brot, welches vielleicht den Hungernden vom leiblichen Tode errettet, sondern das Brot des Himmels, welches in jeder Gabe gegeben wird, welche wahre Liebe, vor dem Himmlischen sich neigend, das im Mitmenschen leuchtet, spendet, — jenes himmlische Bewußtsein der Gemeinschaft der Geister, welches über den Tod erhebt und eine lichte Ewigkeit aufstrahlen läßt in dem Menschenkinde, dem wir in solcher erhabenen Demut Materielles opfern. So ist es aber auch nicht in erster Linie die Heiligkeit

des leiblichen, des tierischen Lebens, die wir bekunden in der Gewaltlosigkeit, sondern die Verehrung des Göttlichen und Geistigen im Mitmenschen, gegen welche wir ein Verbrechen begehen, die eigene Vertierung beweisend, wenn wir unter welchem Vorwand immer den Menschen in roher Gewaltthat wie ein Tier behandeln. Der Mord ist nur die ärgste Gewaltthat. Wir begehen aber das Schrecklichste nicht an jenem anderen, sondern vor allem an uns selbst: wir entwürdigen nicht ihn, sondern uns.

Die Sittenlehre Christi allein ist eine Lehre der Freiheit. In diesem Gottbewußtsein allein sind wir frei, weil sich in ihm nicht ein Endliches äußert, welches immer eine Welt außer sich hat, in allen den Individuen, immer unberechenbarer äußerer Gewalt, äußeren Umständen gegenübersteht, die Beute äußerer Verlockungen und Reize, die Beute ebensolcher Furcht vor feindlichen Mächten wird und in den Mächtigsten selbst, die mit verschiedenen farbigen und vergoldeten Fetzen prunken, die Beute des Todes und der Würmer wird. In diesem Gottbewußtsein aber weiß sich ein schlechthin Unendliches als dasjenige, was handelt, sich selbst verwirklicht, in seine Welt leuchtet. Es ist dies Bewußtsein das der Freiheit, nicht in dem widersprechenden Sinne einer theologischen Willkürfreiheit, die aus derselben Ursache jeden Augenblick mit gleicher Folgerichtigkeit verschiedenes hervorgehen

lassen kann, sondern im Sinne eines Handelns aus der Fülle der Unendlichkeit, die nichts außer sich hat, also auch durch kein Äußeres beschränkt werden kann in ihrer Herrlichkeit. Es mag immerhin die Wirksamkeit in der äußeren Welt zeitweilig gehindert werden, doch es berührt dies ihre innere Herrlichkeit und Unbeschränktheit ebenso wenig, wie die Wolken, die die Sonne verschleiern, diese in der Fülle ihres Strahlenmeeres berühren und trüben können. Es verliert mit dieser Hemmung und Umdunkelung nur die Welt, die sich ihr verschließt, während sie selbst, das Gestirn des Tages, unbehindert ihre Himmelsbahnen weiter zieht und schließlich auch die Umwölkung auflösen wird, die sich ihr entgegenstellt.

So hat sie denn nichts miteinander gemein diese Moral der Welt, diese Moral des Staates und der Staatskirchen, diese Moral der Wissenschaftler und Schriftgelehrten, all dieser Gläubigen und Ungläubigen mit der Sittenlehre Christi. All diese Morallehren, so sehr sie sich auch scheinbar widersprechen, sind wie die Weisen der Weltanschauung, die ihnen zu Grunde liegen, in gleicher Weise nur Äußerungen einer inferioren, tieferen, barbarischen Stufe des Bewußtseins und der Kultur.

In ganz scharfer und vernichtender Weise hat Tolstoi die Art und Weise, in welcher die natura-

listische Wissenschaft die Sittlichkeit ableiten will, in ihrer Nichtigkeit bloßgestellt in seiner Schrift „Moral und Religion". Es ist dies eine Kritik Huxleys, der die Resultate dieser Wissenschaft dahin zusammenfaßt, daß „ein sozialer Fortschritt existiere, der bestrebt ist den kosmischen Prozeß (des tierischen Kampfes ums Dasein) aufzuhalten und demselben einen anderen Prozeß unterzuschieben, — den ethischen, dessen Zweck nicht das Überleben des Tüchtigsten, ,the fittest', sondern des Besten im ethischen Sinne ist'. Huxley sieht die Basis dieses ethischen Prozesses darin, daß Menschen sowohl wie Tiere einerseits sich selbst in Gemeinschaft befinden und der Gemeinschaft schädliche Eigenschaften in sich unterdrücken, und andererseits die Glieder der Gemeinschaft mit Gewalt die dem Wohle der Gemeinschaft entgegenlaufenden Handlungen unterdrücken. Es scheint Huxley, daß dieser Prozeß, der die Menschen zwingt, ihre Leidenschaften zu zügeln um der Erhaltung dieser Gemeinschaft willen, deren Glieder sie sind, und die Furcht bestraft zu werden wegen der Verletzung der Ordnungen der Gemeinschaft, eben dieses ethische Gesetz sei, dessen Existenz er beweisen müsse. — Huxley glaubt offenbar in der Unschuld seiner Seele, daß in der jetzigen englischen Gemeinschaft mit seinem Irland, dem Elend des Volkes, dem sinnlosen Luxus der Reichen, seinem Handel mit Opium und Branntwein, seinen Exekutionen, seinen Schlachten, der

Ausrottung der Völker um merkantiler und politischer Vorteile willen, mit seiner versteckten Sittenverderbnis und seiner Scheinheiligkeit, ein Mensch, der die Vorschriften der Polizei nicht überschreitet, ein sittlicher Mensch sei und vom ethischen Gesetz geleitet werde, und vergißt dabei ganz, daß die Eigenschaften, die erforderlich wären, damit jene Gemeinschaft, in welcher er als deren Glied lebt, nicht zerfalle, für die Gemeinschaft von demselben Nutzen sein könnten, wie die Eigenschaften der Glieder einer Räuberbande nützlich sind, wie sogar in unserer Gemeinschaft die Eigenschaft der Henker, der Gefängniswärter, der Richter, der Soldaten, der scheinheiligen Priester u. d. m. nützlich sind, daß aber diese Eigenschaften nichts mit der Sittlichkeit gemein haben" (S. 32 f.). Tolstoi zeigt dann in seiner Schrift „Moderne Sklaven" im 14. Kapitel ausführlich, daß der Vergleich der Regierungen und Staaten mit den Räuberbanden in allem sehr zutreffend, aber nur insofern ungenau sei, als die Thätigkeit der ersteren viel unmenschlicher und schädlicher sei, als die Thätigkeit eines kalabrischen Räubers." Ohne hier in die Einzelheiten dieser wissenschaftlichen Darlegungen einzugehen, deren Aufklärung sich mit nicht minder klassischer Schärfe gegen den juridischen und politischen Aberglauben und die politische Volksbethörung richtet, wie sich seinerzeit die Erörterungen der Aufklärungsperiode des 18. Jahrhunderts, die Auf-

klärung der Encyklopädisten, Voltaires und Rousseaus gegen den Volksbetrug der Kirche und des Staates des Zeitalters des Feudalismus gerichtet hat, weise ich hier nur darauf hin, daß der Vergleich der Staaten mit Räuberbanden schon lange vor Tolstoi durch keinen geringeren als den Heiligen Augustinus in voller rücksichtsloser Schärfe in seinem Gottesstaat Buch 4, Kap. 4 aufgestellt worden ist. Es ist das so kulturell interessant, dieses Urteil der höchsten Autorität des Staatschristentums, daß ich es hier anführe: „Wird also die Gerechtigkeit", sagt Augustinus, der von göttlicher Gerechtigkeit spricht, beiseite geschoben, was sind denn die Reiche anders, als große Räuberbanden? Denn auch die Räuberbanden, was sind sie anders als kleine Reiche? Auch sie sind eine Schar von Menschen, werden durch das Kommando eines Befehlshabers geleitet, sind nach Art einer Gesellschaft untereinander verbunden; nach festgestelltem Gesetze wird die Beute geteilt. Wenn dieses Übel (d. h. eine Räuberbande) durch den Beitritt verzweifelter Menschen so ins Große wächst, daß es feste Orte inne hat, Gerichtssitze gründet, Stadtbehörden übernimmt, Völker unterwirft, so nimmt es ganz augenscheinlich den Namen Reich an, welcher ihm nunmehr in der Öffentlichkeit nicht die Lossagung von der Raubsucht verleiht, sondern die gewonnene Straflosigkeit. Denn fein und wahr sagte dies ein ergriffener Seeräuber jenem Alexander dem Großen. Als nämlich

dieser König den Menschen fragte, was ihm denn dünke, daß er das Meer unsicher mache, da erwiderte ihm jener mit freimütigem Trotze: Dasselbe was dir, daß du den Erdkreis unsicher machst; aber weil ich es mit einem kleinen Schiffe thue, werde ich Räuber geheißen, du, weil mit einer große Flotte — Kaiser (im Texte: imperator)."

Es ist das ein großes Zeugnis, dieses Urteil des reaktionären Kirchenvaters, der die Grundlagen des pseudochristlichen Staatskirchentums in so imposanter Weise ausgebaut hat, ein Zeugnis dafür, wie unvereinbar das christliche Gewissen mit der Staatsmoral ist.

Die Unvereinbarkeit von Sittlichkeit und Staatsmoral ist daher auch eine Grundlehre, die sich wie ein roter Faden durch alle Schriften Leo Tolstois hindurchzieht. Eine Stütze dieser Staatsmoral ist die auf das Prinzip des Kampfes ums Dasein, d. h. auf das Prinzip der Bestialität gegründete Ethik dieser modernen Wissenschaft. Aber unvereinbar mit solchen staatserhaltenden Grundsätzen ist die milde Lehre Jesu. Das spricht auch am obigen Orte Tolstoi aus:

„Die Sittlichkeit ist etwas sich fortwährend Entwickelndes und Wachsendes; und deshalb wird die Nichtverletzung der festgestellten Ordnungen einer gewissen Gemeinschaft, das Aufrechterhalten derselben vermittelst des Galgens und des Beiles, von denen Huxley als von Werkzeugen der Sittlichkeit spricht,

nicht nur keine Befestigung der Sittlichkeit, sondern vielmehr eine Verletzung derselben sein. Und umgekehrt: jede Verletzung der bestehenden Ordnungen, wie es nicht nur die Verletzung der Gesetze der römischen Provinz durch Christus und seine Jünger war, sondern die Verletzung der jetzigen Ordnungen durch den Menschen, der sich von der Teilnahme am Gerichte, vom Militärdienste, von der Zahlung der Steuern, die zu Kriegsvorbereitungen verwendet werden, lossagt, wird nicht nur nicht gegen die Sittlichkeit, sondern im Gegenteil eine notwendige Bedingung von deren Kundgebung sein. Jeder Kannibale, der aufhört, seinesgleichen zu essen, verletzt die Ordnung seiner Gemeinschaft" (S. 35). „Die christliche Sittlichkeit kann nicht auf der heidnischen oder auf der Gemeinschafts-Lebensauffassung begründet sein und kann weder aus der Philosophie noch aus der nichtchristlichen Wissenschaft hergeleitet werden. Sie kann nicht nur aus derselben nicht hergeleitet werden, sondern sie kann sogar nicht mit derselben in Einklang gebracht werden." (Ebend. f.)

Der Grundirrtum dieser wissenschaftlichen Denkweise liegt darin, daß man die Entwickelung des Menschenwesens als eine gewissermaßen in gerader fortlaufender Linie fortschreitende oder aufsteigende Entwickelung aus dem Tierischen auffaßt und nicht sieht, daß vielmehr der Grundzug der menschlichen Entwickelung den Kampf zweier völlig unversöhnlicher, gegensätzlicher Momente darstellt, wo dann

die Herrschaft des einen oder des anderen nicht einen allmählichen Übergang in das Gegenteil bedeuten kann, sondern einen völligen Bruch mit dem gegnerischen Prinzipe, einen Sprung über eine unendliche Kluft oder besser ein Überfliegen derselben. So wie das Wasser nicht allmählich zum Eise wird, sondern dieser Übergang einen Sprung darstellt, wie es keine Zwischenglieder giebt zwischen dem Flüssigen und dem Gasförmigen, zwischen dem Wasser und Wasserdunst, so kann noch viel weniger ein allmählicher Übergang gedacht werden zwischen dem tierischen und dem menschlichen oder besser dem göttlichen Selbstbewußtsein des Menschen, denn beide sind durch eine Unendlichkeit getrennt. Denn in dem einen Falle weiß sich der geistige Mensch als bloß endliches, tierisches, leibliches (oder, was nicht besser, als phantastisch leibliches oder gespenstisches Seelending), in dem anderen Falle dagegen sein geistiges Leben als eine nicht in eine endliche Leiblichkeit oder gespenstische Geistergestalt eingeengte Thätigkeit, sondern als ein völlig schrankenloses, unbegrenzbares, mit dem Allleben in eins verwobenes Sichbethätigen, als ureigenen Strahl des göttlichen, des Alllebens. Es kann diese lebendige Allanschauung des eigenen Geisteslebens am Anfang der geschichtlichen Entwickelung noch unklar, unentfaltet sein und in Bilder sich hüllend, durch dieselben hindurchschimmernd in seiner Unendlichkeit für das primitivere Bewußtsein des Menschen

ferner Zeitalter oder auch des einfachen, wissenschaftlich wenig entwickelten Menschen der Gegenwart, und nur allmählich zu lichtvoller und bildloser Entfaltung gelangen, aber es wird immer dieselbe Unendlichkeit sein, mag dieselbe nun in grauer Morgendämmerung aufgehen oder aber ihre Allheit im Sonnenlichte ausbreiten. Und es wird zwischen den Menschen, die diese Anschauung haben (mag sie in noch so kindlicher und unentfalteter Form sich zeigen), und den Menschen, denen sie fehlt, immer der Unterschied obwalten, der zwischen dem Sehenden obwaltet, dem eine Himmel und Erde vereinende grenzenlose Perspektive sich aufthut, und dem Blinden, der nur das faßt, was er tastet. So sind auch die Handlungen, die ihre Quelle in der einen oder in der anderen Weltanschauung haben, in der Wurzel und gründlich unterschieden, wenn auch manchmal die äußeren Erscheinungen, z. B. das Geben einer Gabe, übereinstimmen mögen. Es können aber die Handlungen der höheren Ordnung, die aus sittlicher Quelle fließenden Handlungen so wenig wie die Grundgesinnung und die Weltanschauung, die sie veranlaßt hat, aus dem Fortschritt der tierischen Natur des Menschen erklärt werden, wie obige Wissenschaft meint, die, wie Tolstoi darlegt, ihren Gegenstand, das Sittliche, einfach gar nicht kennt und wie der Blindgeborene von Licht und Farbe redet.

Schon die griechischen Sophisten haben dieselbe grobe Verwirrung angerichtet und die Sitt-

lichkeit mit der Gemeinsitte, das Ethos mit dem Ethnos verwechselt. Schon sie haben argumentiert, daß die Sittlichkeit nach dem Volke, dem Zeitalter, dem Klima, je nach der ökonomischen und gesellschaftlichen Stellung der Menschen, ja nach ganz örtlichen Verhältnissen und Gewohnheiten wechsele und daß die Anschauung einer sogenannten absoluten Sittlichkeit nur aus jeweiligen Zuständen und Verhältnissen der Gegenwart abstrahiert sei, die man irrtümlich für Ideale der Ewigkeit halte.

Alle die Formen allerdings, die aus der Selbsterhaltung stammen und aus dem Streben nach Förderung der tierischen Existenz und des tierischen Wohlseins und nach möglichst vorteilhaften Anordnungen und Bedingungen, um in engeren oder weiteren Gemeinschaften den tierischen Kampf ums Dasein anderen Individuen oder Horden gegenüber, so erfolgreich als thunlich zu bestehen, wechseln natürlich und notwendig mit den Verhältnissen, unter denen sie den Kampf aufnehmen. Es ist dann auch das gemeinsame Kennzeichen derselben das Mechanische, das Unfreie, der äußere oder innere Zwang, den anfangs die Gewalt, dann die Gewohnheit, die äußeren Autoritäten, das Milieu, die öffentliche Meinung, die neueste Mode von heute ebenso wie der Moder „altehrwürdiger“ Traditionen auf die Entschließungen und Handlungen der Menschen ausüben. Es ist dies Ethnische ferner die zwingende Macht, mit welcher auf dem Einzelnen seine öko-

nomischen Lebensverhältnisse sowie die Interessen seiner Klasse lasten. Es ist ganz dieselbe menschliche Bestie, welche mit den Gewaltmitteln des Druckes beliebiger Art für die Interessen der Klasse kämpft, wie diejenige, die für die Interessen eines Volkes mit ebensolchen Mitteln gegen ein anderes kämpft, und es macht keinen wesentlichen Unterschied in sittlicher Beziehung, ob die Interessen des Unterdrückers oder ob die des Unterdrückten mit solchen Waffen im tierischen Kampf ums Dasein verfochten werden. Und es sind die Kämpfer beider Parteien notwendig immer nur Verfechter derselben schlechten Sache, der Sache der menschlichen Sklaverei. Es schmieden Despoten und Revolutionäre an derselben Kette. Denn eben dieser Klassengeist und Hordengeist, dem eigentlich nur in kluger Vereinigung in der Horde die tierischen Interessen des Einzelnen dienen, ist die Sklavengesinnung, die ihre Ketten im eigenen Inneren hat und für die es keine Rettung giebt durch den Wechsel äußerer Verhältnisse, da der Grundanschauung gemäß höchstens ein Wechsel der Despoten und der Ketten, aber keine Erlösung aus der Knechtschaft denkbar ist. Das Ethnos ist so die große Sklavenkette, welche sie alle, diese Könige, Soldaten, Beamten, Grundbesitzer, Kaufleute, Handwerker, Bauern, Arbeiter mit sich schleppen, und es ist der Druck der Interessensolidarität der Kaste, der Klasse, der Zunft, der in diesem Kampfe ums Dasein die Menschen aneinander schmiedet zu gemein-

samem, tierischem Ringen, schlechthin entwürdigend und unsittlich, und kann aus solchen Motiven und der gewohnheitsgemäßen Einprägung derselben nur die Vertierung raffinierter werden im Verlaufe des Entwickelungsfortschrittes, es können aber solcherlei Interessen und Vereinigungen nichts gemein haben mit der geringsten sittlichen Regung.

Das Sittliche ist vielmehr die Macht, die alle diese Regungen des im Kampfe ums Dasein sich balgenden Tiermenschen zerstört, alle seine Organisationen der Auflösung entgegenführen will, doch nicht wieder mit den Mitteln tierischer Gewalt oder durch äußerlichen Druck, sondern durch innere Erleuchtung und Befreiung der einzelnen Menschen, aus denen sie sich zusammensetzen. Es hat das sittliche Bewußtsein daher gerade nur so viel gemein mit den tierischen Organisationen der Gemeinsitte, wie das Himmelslicht gemein hat mit der Eisdecke, die es mit seinen Strahlen aufzulösen sucht. Und es ist der wissenschaftliche Versuch unserer modernen Naturalisten, die Sittlichkeit aus dem Kampfe ums Dasein abzuleiten, dem Bestreben eines Blindgeborenen gleich, der von dem Sonnenlichte nichts weiß und der die allmähliche Auflösung der Eiskruste aus der eigenen Natur des Eises und aus dessen formbildenden Kräften zu erklären versuchen möchte, also aus eben den Kräften, die das Eis gerade zu einem recht festen, starken Gefüge machen. Genau mit derselben wissenschaftlichen Berechtigung läßt sich aus der

durch die Bande seelenlosen, eisigen Interesses verbundenen, auf tierischer Grundlage beruhenden Gemeinschaft der Staaten oder auch einer ebensolchen internationalen Interessengemeinschaft der Menschheit die heilige Gemeinschaft sittlichen Bewußtseins ableiten. Und seit der Mensch zu menschlichem Bewußtsein erwacht ist, von jenem Wilden an, der sich zuerst mit Ekel und Schauder von dem durch uralte Tradition und religiösen Brauch geheiligten blutigen Mahle von Menschenfleisch und von dem Menschenopfer wegwandte und so der Ordnung der herrschenden Gemeinschaft die tödtliche, nimmer heilende Wunde beigebracht hat, bis zu dem Menschen von heute, der sich von den jetzt noch durch Sitte und Religion ebenso geheiligten Organisationen modernen Rechtslebens und Staatslebens, die nicht minder blutbeschmutzt und verbrecherisch sind, mit ebensolchem Schauder und Ekel abwendet, und jene heilige Gemeinschaft, jenes Reich Gottes in den Herzen begründen will, dessen einzige Bande die der freien brüderlichen Vereinigung sind, ist der sittlichen Regung immer dieselbe „triumphierende Bestie" in der Gestalt eines machtvoll organisierten Interessenkomplexes entgegengetreten. Das Ethnos hat Sokrates den Giftbecher gereicht, Christus an das Kreuz geschlagen, Huß und Giordano Bruno auf den Scheiterhaufen geschleppt. Mit den Leichnamen der Helden des Ethos ist der große Leidensweg der Geschichte bestreut. Und doch zeigt die geschichtliche Entwickelung

die zahllosen Ruinen der Zwingburgen, von welchen aus die ethnischen Mächte jeweilig die Welt beherrschten. Die innere Selbstzerstörung nämlich, die diese Organisationen der Volkssitte ausüben, weil sie eben auf den tierischen Kampf aller gegen alle und auf eine nur äußere Interessengemeinschaft aufgebaut sind, wird stets in mächtiger Weise beschleunigt durch das Eintreffen solcher Lichtstrahlen sittlichen Bewußtseins, die mit ihrer Erleuchtung und Aufklärung den großen Betrug, den falschen Heiligenschein der Autorität zerstören, der diese gesellschaftlichen Götzenbilder umgiebt, und vor allem dadurch, daß sie die alte Weltanschauung unmöglich machen und ein höheres Niveau des allgemeinen Bewußtseins vorbereiten.

So ist denn der tiefgehende Gegensatz der Weltanschauung Tolstois, mit welcher er der Theologie ebenso wie der anderen Wissenschaft entgegentritt, der Gegensatz der Weltanschauung des Ethos, der Sittlichkeit im Gegensatz zu jenen auf ethnischer Basis, auf der Basis der im Kampf ums Dasein entfalteten Weltanschauungen der Gemeinsitte, die im modernen kosmopolitischen Europäertum gipfelt, in ähnlicher Weise wie die Gemeinsitte des römischen Raubstaates schließlich in dem alle nationalen Unterschiede verwischenden römischen Weltbürgertum gipfelte, dessen Gemeinschaft die Bedeutung der gleichen, der allgemeinen Knechtschaft hatte.

Es hat sich im bisherigen gezeigt, daß die Grundlagen der alten heidnischen Weltanschauung noch heute herrschen. Wie sich im folgenden zeigt, bedeutet aber das allgemeine Europäertum eine Knechtschaft viel drückenderer und schmählicherer Art, als jemals unter dem Joche römischer Despoten geherrscht hat. Und wie das Christentum die Bestimmung gehabt hat, dieses Despotenreich aufzulösen, so soll es im Sinne Tolstois der auf der Höhe der heutigen Zivilisation stehende aufgeklärte, im Lichte der Vernunft als eine Religion nicht des blinden Glaubens, sondern als eine Religion der Erkenntnis leuchtende christliche Weltgedanke sein, der mit der Weltanschauung des Gottmenschen der tiermenschlichen Kultur überhaupt ein Ende bereiten soll für immer und in allen ihren Gestaltungen.

Das vorzubereiten, ist die Weltmission Leo Tolstois.





Die praktische Seite der Lehre Tolstois

Es hat sich gezeigt in den bisherigen Ausführungen, daß die Weltanschauung im Sinne Tolstois eine lebendige Gestalt, daß sie *Leben* ist und kein bloßes Schattenbild und Schemen der Schule, wo die *Vernunft*, der *Logos*, in der Gestalt von Philosophie noch nicht lebendige Gestalt geworden, noch nicht *Fleisch* geworden ist. Es ist also nicht eine bloße abstrakte Theorie, die Tolstoi als Vernunftlehre verkündet. Auch wo es den Schein hat, wie unter anderem in manchen Ausführungen seines Buches über das Leben, hat sich gezeigt, daß eine lebendige Anschauung, das Bewußtsein der Allheit als des eigenen wahrhaften Lebens die Grundlage seiner Lehren bildete.

Wenn eine herrschende allgemeine lebendige Allanschauung oder Religion in der Form, in der sie sich, der geschichtlichen Stufe gemäß entfaltet hat, veraltet ist, so zeigt sich das anfangs darin,

daß die vorgeschritteneren Menschen die alte Form nicht mehr in der allgemein herrschenden Weise der bildlichen Form fassen können, sondern dieselbe in Vernunftanschauungen umzudeuten suchen, die anfangs nur unbestimmte Umrisse zeigen und noch keine geklärte, in sich vollendete Anschauung bieten, sondern einerseits noch an den Vorurteilen der alten beschränkten bildlichen Anschauungsweise haften, andererseits dieselben bezweifeln und verneinen, ohne doch eine bestimmte lebendige Form der Vernunftanschauung an deren Stelle zu setzen. Die Philosophie ist sich dieser ihrer Unbestimmtheit sehr wohl bewußt in einem ihrer größten Vertreter, in Sokrates, der ihr auch den Namen gegeben, daß sie nämlich nicht die vollendete Weisheit ist, das lebendige Wissen vom Vernünftigem, sondern nur eine Liebe zur Weisheit, wo der Freund der Weisheit dem Freier gleich, der um die Braut erst wirbt, ohne sie schon zu besitzen. Philosophie ist also Suchen nach Weisheit, die kulturell noch unfertige, erst werdende neue Allanschauung. Die Allanschauung, die sich als das Leben weiß, ist nicht mehr Philosophie, sondern Religion.

Wenn das menschliche Bewußtsein in diese Form eintritt, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß die Zeiten erfüllt sind. Hatte die alte Kultur und Weltanschauung bisher nur gekränkelt, so ist das ein Zeichen, daß

ihr Todeskampf nahe sei. Und so wie einst in Palästina geschehen und in der römisch-griechischen Welt, so erfüllt sich das heute wieder.

Die lebendige Gestalt der Allanschauung dringt aber auch unmittelbar auf ihre Verwirklichung im Leben der Gesellschaft, in den äußeren Lebensverhältnissen der Menschen. Der Vertreter einer philosophischen Anschauung kann daher im Kreise der Schule bleiben, weil er weiß, daß er nur noch über eine Lampe verfügt, die bloß einen engen Kreis beleuchten kann in der allgemeinen Dämmerung und Nacht der verfallenden Kultur. Der Vertreter einer religiösen Anschauung dagegen weiß, daß ihm die Sonne des neuen Lebens der Kultur aufgegangen ist, das allgemeine Licht der Welt. Er muß daher in das Leben treten und mit seinem Lichte allen leuchten. Er muß dies Wissen von einem höheren, einem geistigen Leben darin bekunden, daß er, indem er die Wurzel der alten Welt angreift und im notwendig unversöhnlichen Gegensatz mit ihren verfallenden Lebensformen und den mächtigen Interessenkreisen, die sich wie der Epheu an die Ruinen an dieselben anklammern, sein eigenes leibliches Leben einsetzt und wenn nötig, hingiebt im Kampfe für das in ihm aufgehende „Licht der Welt“. Denn so allein macht er allen, auch den Einfältigen, klar, daß seine prophetische Verkündigung des neuerwachten göttlichen Lebens seine lebendige Überzeugung ist,

die so mächtig ist, selbst dem Tod ins Antlitz zu sehen. Er muß durch seine Lehre nicht bloß, sondern durch sein aufopferndes Leben und wenn nötig, durch seinen Tod Zeugnis für die Wahrheit ablegen, Zeugnis für das in ihm erstandene göttliche Leben. Nur so allein wird der Gedanke dieses Lebens, dieses Leben selbst aufleuchten und aufflammen in anderen. So allein wird er die Funken ausstreuen, die andere entzündend zum heiligen Flammenmeere werden sollen, in welchem dem Vogel Phönix gleich die alte Kultur verbrennen und die neue ihre leuchtenden Flügel breiten soll.

Darnm verbindet sich auch bei Tolstoi die Weltanschauung so untrennbar die Lebenspraxis und in jeder Zeile der Lehre ist eine Aufforderung zur Umgestaltung des Lebens. Es war vornehmlich dieser Umstand, der den Irrtum veranlaßt hat, daß Tolstoi ein bloßer Moralist oder doch vor allem dies sei.

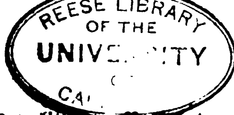
Wie im römischen Reiche hat der innere Widerspruch, die innere Zerrissenheit auch in unserer Kulturwelt den höchsten Grad erreicht, so wie auch die Knechtschaft der Menschen die drückendste und unwürdigste Form angenommen. Dies erläutert Tolstoi in seiner Schrift: „Moderne Sklaven“ (übersetzt v. W. Czumikow, Leipzig 1901) und sonst auch in seinen Schriften.

Diese drückende Form hat die Knechtschaft an-

genommen, nicht bloß, weil die moderne Technik eine bisher nie gekannte Gewalt in die Hände der verschiedenen Gewalthaber aller der herrschenden Stände und Kreise gelegt hat und die Arbeit der Geknechteten viel einförmiger, drückender ist, sondern vor allem darum, weil heute die große Menge der Menschheit schon ungleich höher geistig gereift ist und den Widerspruch der immer deutlicher in allen Geistern herandämmernden höheren Weltanschauung mit den niedrigen, unwürdigen, tierischen Grundsätzen, die im öffentlichen Leben, im Leben des Staates und seiner Rechtsordnung herrschen, immer tiefer empfindet.

„Moses hat bereits in seinen Geboten, die er vor 5000 Jahren den Menschen gab, die Forderung aufgestellt: Tötet nicht. Dasselbe predigten alle Propheten; dasselbe predigten die Weisen und Lehrer der ganzen Welt; dasselbe predigte uns Christus, indem er den Menschen nicht nur den Mord, sondern auch alles das, was zu ihm verleiten könnte, jede Erregung und jeden Zorn gegen seinen Nächsten verbot; dasselbe steht auch im Herzen eines jeden Menschen so deutlich geschrieben, daß es für einen unverdorbenen Menschen nichts Widerwärtigeres giebt, als den Mord eines ihm gleichen Wesens, des Menschen. Trotzdem wird in unserer Welt sogar ein ihm völlig entgegengesetztes Gebot anerkannt, das Gebot, wonach jeder Mensch unserer Zeit verpflichtet ist, Soldatenpflicht zu

leisten, das heißt, in die Reihen von Mördern sich hinstellen, die Bereitwilligkeit, zu töten, zu beschwören, die Kunst des Tötens zu erlernen, um thatsächlich Menschen zu töten, falls dies von ihm verlangt wird. In den Zeiten des Heidentums wurde den Christen befohlen, Christus und Gott mit Worten abzuleugnen und zum Zeichen des Ableugnens den heidnischen Göttern Opfer darzubringen. Jetzt in unseren Zeiten geht man bereits so weit, daß man den Christen befiehlt: Christus und Gott nicht allein durch Darbringen von Opfern zu verleugnen ..., sondern dadurch, daß man befiehlt, eine Christus und Gott widerliche und von Christus und Gott verbotene That zu vollbringen — die Bereitwilligkeit zum Töten zu beschwören, sich auf das Töten vorzubereiten und sehr häufig selbst zu töten." („Soldatenpflicht", Stuttgart, Franckh.) Es ist in der That der schauderlichste Hohn in das Antlitz des milden Christus, wenn man junge, noch schuldlose Menschen auf Seinen Namen schwören läßt und auf sein Evangelium, daß sie auf Befehl morden wollen: auf dasselbe Evangelium, welches obendrein noch den Eid in dürren Worten rundweg verbietet. Es ist das eine so schreckliche Verhöhnung seiner milden Himmelslehre, gegen die allerdings die Aufforderung zum Götzenopfer beinahe als eine unschuldige Formalität erscheint. Und es ist daher auch ganz zweifellos die Schmach von Menschen, die dann die freche Stirne haben, zu



behaupten, daß sie selbst Anhänger der Lehre desselben Jesus sind, der nicht den Mord, sondern die Liebe selbst der Feinde befohlen, und die eine solche Verhöhnung seiner Lehre anordnen, oder auch der Menschen, die aus Furcht sich zu solcher Handlung bequemen, die gewiß schmachvoller ist als jedes Götzenopfer, gewiß ungleich größer, als die Schmach der Menschen, die von feiger Furcht getrieben den Götzen geopfert haben. Diese eine Thatsache in ihrer schrecklichen Unzweideutigkeit wirft allein schon ein furchtbares Licht auf den hohen Grad der Unwahrhaftigkeit, auf die tiefe Demoralisation, der unsere angeblich christliche Zivilisation zum Opfer gefallen ist.

Das künstliche Gebäude der List, der Volksbethörung, das man mühsam aufbaut, um diese Thatsache zu verhüllen, um das Gewissen der Menschen zu täuschen und zu betäuben, ruht jedoch auf einer allzuschwachen Grundlage; durch den einfachsten Hinweis ist der augenscheinliche Betrug enthüllt und mit ihm der falsche Heiligenschein all der kirchlichen und staatlichen Autoritäten gefährdet, die diese Täuschung aufrecht erhalten wollen. Auf den Achtungsgefühlen jedoch, die solche Autoritäten genießen, beruht der ganze Bestand des ungeheuren Machtapparates, den die Machthaber aller Sorten in Händen haben, und mit dem sie den Fortbestand der Kultur eben in der Form sichern, in welcher sie besteht. Daher kommt es nun, daß diese „ganze

ungeheure“ Macht „die mit allen Mitteln der menschlichen Gewalt ausgerüstet ist, erzittert und sich versteckt, da sie ihre Schuld fühlt, in ihren Grundfesten wankt und ihren Untergang sieht, sobald ein charaktervoller Mensch auf der Bildfläche erscheint, der dem menschlichen Verlangen“ (dem Befehle zu morden oder die Bereitwilligkeit zum Morde auch nur zu beschwören) „nicht nachgiebt, sondern dem Gebote Gottes sich unterwirft und dasselbe offen bekennt.“ (Ebenda S. 18.) „Und deshalb bringt eine einzige Weigerung, Militärdienste zu leisten, wie die Droschins (eines russischen Lehrers; vergl. E. J. Popow, „Das Leben und Sterben E. N. Droschins“, Berlin 1895) eine Weigerung, die trotz aller Qualen selbst angesichts des Todes aufrechterhalten wurde, das ganze große Gebäude der Gewalt, das auf Lüge aufgebaut ist, ins Wanken und droht es zu zerstören.“ („Soldatenpflicht“, S. 16 f.)

Tolstoi enthüllt das gebräuchliche Sophisma, in welches man den Ausspruch Christi: · Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist, zu verdrehen pflegt, in seiner ganzen Elendigkeit. Er zeigt, daß dieses Wort unmöglich bedeuten könne, daß die Lehre, die Mord gebietet, gleiche Berechtigung, gleichen Anspruch auf Gehorsam habe, wie die, welche Gewaltlosigkeit und unendliche Milde verkünde, sondern nur daß man dem Cäsar, dem Herrn des Mammon die Münze hingeben möge, die sein Bildnis trage, doch die Seele und das Gewissen dem, von

dem sie stammen, und niemand anderem, daß man sich in Sachen des Gewissens keiner brutalen blutbefleckten äußeren Gewalt zu unterwerfen habe.

Sehr zutreffend und interessant sind in derselben Schrift die Darlegungen, daß der Begriff und das Wesen der Obrigkeit sich seit den Zeiten Christi wesentlich geändert und daß ihm heute eine ganz andere Bedeutung zukomme, wie einst. Einst barbarischen Volksstämmen gegenüber mag die Regierung noch den Sinn einer Institution zur Verteidigung bestehender kultureller Zustände gehabt haben. Heute aber sind es gerade immer nur die Regierungen, die von Habsucht, Raubsucht und eitler Ruhmsucht gestachelt, die Völker gewaltthätig aufeinander hetzen zur blutigen Massenschlächterei, während bei dem heutigen allgemeinen Niveau der Gesittung es den russischen, französischen oder deutschen Bauern oder Arbeitern gewiß nie in den Sinn kommen würde, ihre Nachbarn mit der Absicht zu plündern und zu morden, zu überfallen oder auch Völker jenseits des Ozeans in gleicher schändlicher Weise zu überfallen. Außerdem sei der mystische Schein der Erhabenheit, der diese Institutionen mit religiöser Weihe umgab, heute schon völlig zerstoben und könne heute auch nicht mehr der naive Glaube einer mit überirdischer Weihe versehenen Zaubergewalt von des Himmels Gnaden dazu dienen, die Verbrechen, die von den Inhabern solcher Gewalt angeordnet werden, zu entschuldigen. Diese

Institutionen werden nicht bloß zur Ordnung der Beziehungen mit anderen Völkern von Tag zu Tag immer mehr und mehr unnütz, ja sogar direkt schädlich und in gleicher Weise zur Ordnung der Beziehungen der Bürger desselben Staates untereinander immer mehr überflüssig und direkt verderblich, besonders für die große Menge der Menschen, die sich in Sklaverei befindet. Aber nicht minder für die machthabenden herrschenden Schichten, die durch solche Veranstaltungen nicht nur in ihrer Demoralisation und Seelenverderbnis, sondern sogar in noch höherem Grade wie die Unterjochten auch in leiblicher Hinsicht zu Grunde gerichtet werden durch jene Veranstaltungen die dazu dienen, in Müssiggang, Luxus, Schwelgerei möglichst ungestört das Nervensystem dieser herrschenden Klassen zu degenerieren und ihr Blut zu verseuchen. So daß diese Schichten längst ausgestorben wären, wenn sie nicht immer wieder von den unteren arbeitenden, relativ gesünderen Schichten aus ergänzt würden. Hier einzelne wörtliche Ausführungen Tolstois:

„Außer dem inneren Widerspruch, der zwischen Christentum und Unterwerfung unter eine Obrigkeit besteht, ist es in unserer Zeit deswegen unmöglich geworden, der Obrigkeit in der angegebenen Weise zu gehorchen, weil infolge der allgemeinen Aufklärung eine Obrigkeit als ein Etwas, das verehrungswürdig ist, etwas Erhabenes und vor allem als etwas Unbestimmtes und Ganzes, ganz und gar

nicht mehr besteht, und es völlig unmöglich ist, sie wiederherzustellen. Es war schön, sich einer Obrigkeit zu unterwerfen — nicht aus Furcht, sondern aus Gewissensdrang — damals als die Menschen in der Obrigkeit noch das sahen, was die alten Römer in ihr sahen —: in dem Kaiser einen Gott oder was die Chinesen jetzt noch in ihrem Herrscher sehen —: den Sohn des Himmels. Auch im Mittelalter bis zur Revolutionszeit galten die Kaiser und Könige als höhere Wesen .... Wie soll es aber jetzt noch möglich sein, den Zauber der Herrschergewalt wieder zu erneuern, jetzt, wo trotz aller Bemühungen der Behörden selbst und ihrer Anhänger, ja sogar der Unterthanen, die Aufklärung, die Geschichte, die Erfahrung, der Umgang der Menschen miteinander diesen Zauber verwischt hat, so daß es ebenso unmöglich ist, ihn wiederherzustellen, wie das im Frühling geschmolzene Eis, so daß es ebenso wenig möglich ist, auf solche Phantome etwas Festes zu bauen, wie im Schlitten während des Eisganges über den Fluß zu gehen." Heute „weiß alle Welt", daß diese Machthaber „meist sehr schlecht erzogene, unwissende, eitle, prahlsüchtige, lasterhafte Menschen sind, daß viele von ihnen außerordentlich dumm und schlecht sind" und daß schließlich gar nicht einmal die vor der Öffentlichkeit bloß figurierenden Machthaber wirklich herrschen, sondern „ihre Minister, Maitressen, Zuhälter und Günstlinge und die sich an sie herandrängenden Helfershelfer aller Art." —

Darum weil der Heiligenschein dieser Autoritäten heute vor dem Lichte der Aufklärung zerstoben, und so die ganz nackte Zumutung, direkt Verbrecherisches zu begehen, übrig bleibt, wirkt wie in jedem Zeitalter des kulturellen Verfalles die Wirksamkeit der bestehenden öffentlichen Gewalten so furchtbar demoralisierend auf die Volksmenge. Es hat sich jedoch diese Wirkung notwendig aufs höchste gesteigert in unserem Zeitalter, wo diese Machthaber aller Sorten selbst das Beispiel der unverschämtesten Heuchelei geben, indem sie mit blutbesudelten Händen sich aufdringlich und demonstrativ als Anhänger des milden Jesus von Nazareth gebärden und heute jeder aufgeklärte Mensch weiß, „daß die ganze Geschichte der Leiden und des Todes Christi nichts ist, als die Geschichte jener Heimsuchungen, denen niemand entgehen kann, der, dem Beispiel Christi folgend, Gott und nicht der weltlichen Obrigkeit unterthan ist". Solche Menschen werden eben deswegen verfolgt, weil sie in den schrecklichen Hohn nicht einwilligen wollen, den man mit demselben Christus öffentlich treibt, und weil sie seine heiligen Gebote unbedingter Milde befolgen wollen, eben weil sie „hervorragend gute Menschen sind, die deshalb leiden, weil sie mit allen Fibern ihrer Seele gut sein wollen." („Soldatenpflicht.")

Dieser entsetzliche Zustand, zu dessen Erkenntnis Tolstoi in ergreifenden Worten alle Menschen, in denen eine bessere Regung schlummert, auch alle

Arten von Gewalthabern in eben jener Schrift auffordert, ist eine Thatsache, die bloß „wissenschaftlich konstruieren und ableiten zu wollen, um dann, beruhigt durch die Einsicht der geschichtlichen Notwendigkeit und ihres Ursprungs aus einer barbarischen Vergangenheit, die Hände in den Schoß zu legen oder gar an der Befestigung und Erhaltung desselben mitzuarbeiten, ein entsetzlicher Hohn ist wider den Geist der Wahrheit, jener Frevel eben, den derselbe Christus für unverzeihlicher erklärt als Totschlag und Mord".

Dieser ungeheure Widerspruch, der durch alle Nerven, durch Mark und Bein unserer Kultur geht — und wehe, dreifach wehe jenen Unseligen, die mit Mitteln gesetzlicher Gewalt oder gesetzlich geförderten Betruges diesen Widerspruch verhüllen wollen! — dessen Bewußtsein Tolstoi so tief ergriffen hatte, daß er an den Rand des Selbstmordes gelangt war, ist die Ursache, daß die christliche Lehre in seinem Sinne kein akademisches Theoretisieren ist, sondern ein Posaunenton des Weltgerichts über eine verfallende Welt, sondern ein Kampfruf für alle, deren Gemüt das tiefe Elend ihrer Mitmenschen bewegt, ein Aufruf, nicht bloß die Wahrheit zu erkennen, sondern auch mit dem eigenen Leben Zeugnis abzulegen für die Wahrheit, wie Jesus von Nazareth Zeugnis abgelegt hat für den Urquell des Geisteslebens, den himmlischen Vater, dessen heiliger Wille das unendliche Erbarmen ist mit den Um-

dunkelten und das Sichverherrlichen des milden göttlichen Geisteslichtes in allen.

„Man sagt“, spricht Tolstoi ebendaselbst, „es wird Unglück geben, wenn wir der Obrigkeit nicht gehorchen. Und man spricht damit eine wirkliche Wahrheit aus, wenn man unter der Obrigkeit die wahre Obrigkeit versteht und nicht den Betrug der Menschen, die man Obrigkeit nennt. Dieses Unglück ist bereits da, schreckliches, fürchterliches Unglück, welches wir gerade jetzt deshalb erleben, weil wir der einzig unzweifelhaften und uns deutlich durch die Schrift und in unserem Herzen offenbarten Obrigkeit Gottes nicht gehorchen.“ (Ebend. S. 40.)

Tolstoi beruft sich außer auf Droschin noch auf andere, die in gleicher Weise Zeugnis abgelegt für die Wahrheit und in ähnlicher Weise für dieselbe gelitten und eingekerkert gewesen sind. Einer dieser ist Albert Skarwan, ein Militärarzt aus Ungarn, der, noch militärpflichtig, seine Stelle niedergelegt und in Kaschau verurteilt worden war, wobei die österreichische Militärbehörde sehr bezeichnend den Gehorsam für die Lehren Christi als entehrendes Verbrechen qualifizierte, indem sie den genannten mit Gewalt seines ärztlichen Diplomes beraubte. Ein anderer Fall ist der von J. K. Van der Veer aus Holland, der gleichfalls wegen seiner Weigerung, Waffendienste zu leisten und zu schwören, längere Zeit eingekerkert war. Es treten aber in der Gegenwart immer neue solche Fälle ein, daß

selbst Mitglieder der sogenannten Intelligenz sich weigern, solche Dienste zu leisten. Unlängst hat sich ein solcher Fall auch in Bulgarien ereignet, wo sich der betreffende auf das Evangelium und Tolstoi berief. Solche aus dem Volke sind ohnehin sehr häufig. So die massenhafte Waffenverweigerung der Duchoborzen, deren wir schon Erwähnung gethan, und die Weigerung der Nazarener oder, wie sie sich nennen: der Glaubenden in Christo, — die, von ähnlichen Glaubensgrundsätzen ausgehend wie die Duchoborzen, in Ungarn und Serbien gleichfalls massenhaft den Waffendienst verweigern. Höchst bezeichnend ist das Bestreben der Behörden in Rußland ebenso wie in Österreich-Ungarn, solche Fälle möglichst zu verheimlichen, — ein Beweis des schlechten Gewissens ebenso wie der Furcht, die man vor der sittlichen Wirkung solcher Weigerungen hat. Aber vergebens! Das Wort Christi soll sich erfüllen: „Eine Stadt, die auf einem Berge steht, kann nicht verborgen bleiben.“ Die kulturelle Überlegenheit, die Geisteshöhe, auf der diese einfachen Menschen über all den gelehrten Vertretern einer tierischen Stufe des Bewußtseins und einer barbarischen Kultur stehen, muß von Tag zu Tag aller Welt mehr einleuchten.

Tolstoi bezeichnet diesen Weg der Unbeugsamen, der Märtyrer Christi, als den „einzigen wahren Weg, auf dem der Menschheit unzweifelhaft ihre Befreiung vom Bösen wird“ (ebend. S. 20), jedoch verzeichnet

er in seiner Schrift „Moderne Sklaven“ eine Reihe Zwischenstufen, die die Schwächeren betreten können, wenn sie nicht unmittelbar in die Fußstapfen der Starken treten können. Sie bestehen kurz zusammengefaßt darin, jeder freiwilligen Teilnahme am Militär-, Polizei-, Gerichts- oder Fiskaldienst zu entsagen, sich in seinem Vermögen zu beschränken, keinerlei Luxus zu üben, die geringere staatliche Stellung der höheren, die private Anstellung der staatlichen vorzuziehen, die Gegenstände, die insbesondere eine Steuerquelle für die Regierungen bilden, wie Tabak, Fleisch, Spirituosen, nicht zu genießen und vor allem überall offen und freimütig, wo sich nur Gelegenheit bietet, in Wort und Schrift einzutreten für die Wahrheit und so den bestehenden Volksbetrug immer mehr unmöglich zu machen, indem man insbesondere die Schichten des noch unaufgeklärten Volkes über die wahren Lehren Christi aufzuklären sucht. (Über den letzteren Punkt vergl. „Das Reich Gottes ist in Euch“.)

Außerdem aber giebt Tolstoi in seiner Schrift über „die christliche Lehre“ eine Anweisung, wie der einzelne Mensch stufenweise seine Sünden und Laster bezwingend, sich geistig erheben und aus dem namenlosen sittlichen Elend befreien kann, dem insbesondere unsere gebildete Welt verfallen ist. Der Mensch muß in erster Linie bestrebt sein, sich von der Sünde der Berauschung (der Betäubung physischer und moralischer Art) zu befreien; dann

von der Trägheit, der Gewohnheit, keine leibliche Arbeit zu leisten und sich von der Arbeit anderer ernähren zu lassen. Dann folgt der Kampf wider die sinnliche Sünde, die Unenthaltsamkeit in Speise, Kleidung und Wohnung; dann wider die geschlechtliche Genußsucht; dann wider den Geiz, der Schätze auf Erden sammelt; dann schließlich wider den Ehrgeiz oder die Machtbegierde, die zur Unterjochung des Mitmenschen mit tierischen Gewaltmitteln führt. Bei jeder einzelnen Sünde muß der Mensch den Kampf mit denjenigen Äußerungen beginnen, die noch nicht zur Gewohnheit geworden sind. Dann erst kann er den Kampf mit durch Gewohnheit festgewurzelten und den in Überlieferung und Gemeinsitte befestigten Sünden beginnen, um schließlich selbst die angeborenen Schwächen des bedingungslosen Sichanklammerns der tierischen Natur an gesichertes Wohlleben, gesicherte Existenz, ja an das leibliche Dasein selbst wenn nötig überwinden zu können.

Die Einsicht eben, wie tief in den unteren Volksschichten die Lehren Christi heute schon Wurzel gefaßt, wie sehr diese große Menge der einfältigen Menschen heute schon zu milderen, edleren kulturellen Verhältnissen herangereift sei (und ich kann das, was Tolstoi in Rußland erfahren und wahrgenommen, vollinhaltlich bestätigen hier in Ungarn, belehrt durch meinen Verkehr mit dem Landvolke, welches auch hier hoch über dem sittlichen und kulturellen Niveau der verrotteten oberen Schichten steht),

so mußte er bestärkt werden in der Anschauung, daß es sich in erster Linie nicht so sehr um Herstellung einer theoretischen Ausarbeitung der Weltanschauung Christi, sondern vielmehr um die Aufdeckung eines ungeheuren Betruges handelte, welcher den Namen staatliches Christentum führt und welcher eigentlich buchstäblich eine Bauernfängerei im großen Stile ist, die den Zweck hat, mit lügenhaften Vorwänden und heuchlerischen Versicherungen vor den Augen des Volkes das große Gewebe des Verbrechens zu verhüllen, welches das Volk umgarnt hält. Es ist das ein Gewebe, welches sich noch vom heidnischen Standpunkte durch äußere Zweckmäßigkeitsgründe irgendwie rechtfertigen ließe, die allerdings den Bestand einer tieferen Kulturstufe begründen könnten, die aber ein Volk, in welchem schon die Grundlagen einer ungleich höheren und milderen kommenden Kultur gelegt sind, zu dem brutalsten Verbrechen, die in tiefstem Widerspruche mit der neuen milden Lehre, der wahrhaft welterlösenden stehen, durch eine mit List gepaarte Gewalt verlocken und so der sittlichen Errungenschaften des neuen Weltgedankens fortwährend zu berauben geeignet ist.

Aber andererseits gesteht auch Tolstoi zu, daß diese höhere Schichte zum größten Teile selbst aus Betrogenen besteht, daß allerdings die schlechten Leidenschaften der Einzelnen, die Genußsucht, Herrschsucht sie geneigt mache, den Sophismen der heidnischen Lehre Glauben zu schenken, daß jedoch die

herrschende Dunkelheit in den Köpfen dieser Gebildeten denn doch die Hauptursache des Übels ist. Und das ist der Standpunkt, den diese Schrift in den Vordergrund stellt, und mit ihr die Theorie und ihre Ausarbeitung. Im einzelnen Fall läßt sich ohnehin kaum bei irgend einem Individuum diese entsetzliche Anklage vollbewußten Betruges formulieren, auch bei den unmenschlichsten Vertretern des Systemes nicht und bei dieser vielleicht am wenigsten. Gewiß ist die rückhaltslose Aufklärung nötig und die Voltairesche Schärfe, mit der Tolstoi sein Problem behandelt und in verstärktem Tenor das: écrasez l'infame wider Kirche und Staat schleudert, heute schon sittliche Notwendigkeit. Aber es ist zugleich heilige Pflicht, in erster Linie zu heilen, wo zu heilen ist, die intellektuelle Umdunkelung zu zerstreuen, in der die sogenannten Gebildeten befangen sind, und die unglaubliche Unwissenheit zu zerstreuen, die in diesen Kreisen in Bezug auf die Grundgedanken der Lehre Christi herrschen. Diese Aufklärung der Gebildeten ist aber nur möglich, wenn wir diese höhere Weltanschauung in einer wissenschaftlich faßbaren Weise ausarbeiten, wenn wir die bei Tolstoi noch ganz unbestimmten Umrisse jener Weltanschauung auf Grund der Errungenschaften modernen Naturerkennens ausarbeiten.

Das mehr instinktive als planmäßige Bestreben, den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen in den Kreisen der Gebildeten einen festen Halt in einer diesen Verhältnissen entsprechenden Weltanschauung zu geben, hat zur gewaltigen Förderung der naturalistischen Wissenschaft von seiten dieser Kreise geführt, zu dem Versuche, der heidnischen Weltanschauung überhaupt ein festes Fundament der Wissenschaft zu verleihen.

Wir haben in unseren Ausführungen gesehen, daß in der Grundanschauung naturalistischer Wissenschaft jede Art lebendiger Allanschauung grundsätzlich zerstört wird, daß ihr Grunddogma die Leugnung dessen ist, daß ein allumfassendes, ein universelles, ein unendliches Leben mit einem Schlage sich offenbaren, in lebendiger Gegenwart gegeben sein könne. Diese Wissenschaft verwechselt die groben Bilder oder vielmehr die gröbste Fassung ganz poetischer, genialer Bilder des Volksglaubens, in denen dem kindlichen Bewußtsein der Vergangenheit und zum Teil auch der Gegenwart das einheitlich allumfassende Leben, das göttliche Leben gegeben ist, mit dessen Grundanschauung selbst, die diese Wissenschaftler in völliger Blindheit ganz und gar nicht kennen, wenn sie dieselbe mit bloßen Bildern der Phantasie verwechseln, während es sich um die positivste, die allein positive Thatsache handelt, die in der Vernunftanschauung in jedem geringsten Menschen gegeben ist. Sie versinken mit der Leug-

nung dieses spezifisch Menschlichen unter das Niveau des Bilderglaubens der Theologie, auf eine völlig an das Tierische grenzende, ganz rohe Weise der Grundanschauung, die nur das Endlich-Sinnliche, Bildliche gegeben sieht im menschlichen Bewußtsein. Tolstoi sagt daher ganz zutreffend in seinem Werke „Über das Leben": „Diese Ansicht vom Leben haben die rohesten, ungebildetesten Menschen, die sich kaum über das tierische Dasein erheben, immer gehabt und haben sie stets. Und nun wird in unserer Zeit diese allerroheste, allerursprünglichste Ansicht über das Leben von der Lehre der Schriftgelehrten, die sich ‚Wissenschaft' nennt, als die einzig wahre anerkannt. Diese Irrlehre will, indem sie alle jene Waffen des äußeren Wissens, welche die Menschheit erworben hat, sich zu nutze macht, die Menschen systematisch in jene Finsternis der Unwissenheit zurückführen, aus welcher sie mit so viel Anstrengung und Mühe sich durch so viele Jahrtausende hindurch herausgearbeitet hat" (4. Kap., S. 40). Es ist das eine völlig gerechtfertigte, vernichtende Anklage, die hier Tolstoi gegen die moderne Wissenschaft schleudert. Wir haben jedoch gesehen, daß ihr Versuch einer Welterklärung, insbesondere der Versuch einer Erklärung des Wesens und Ursprungs von Organismus und Geist mit einem völligen Bankerott dieser Wissenschaft geendet hat. An uns war es daher, dasselbe Material des reichangesammelten, äußeren Wissens zum Ausbau einer wissen-

schaftlichen Ausarbeitung der Weltanschauung der Wahrheit, der Weltanschauung Christi zu sammeln und zu zeigen, daß diese allein den Forderungen genügen könne, an welchen die naturalistische Wissenschaft so kläglich gescheitert ist. Es war diese unsere Arbeit notwendig, denn auf diesem, dem wissenschaftlichen Wege allein ist eine Aufklärung der Gebildeten, die so sehr not thut, möglich.

Einstweilen jedoch herrscht die furchtbarste Reaktion, die die Weltgeschichte kennt — der alte Drache, das „Tier", die roheste Bestialität, war dem Abgrunde der vergangenen Jahrtausende entstiegen, wie die Offenbarung Johannis in genialer, prophetischer Vision verkündet und prunkt nun schamlos im Sonnenlichte und wütet wider die Anhänger des „Lammes", des Verkünders unendlichen Erbarmens und unbedingter Milde.

Einstweilen jedoch ziehen diese Grundanschauungen solcher wissenschaftlicher Weltanschauung ihre Konsequenzen in einer schrecklichen Verwilderung der Sitten, die dann in den Kriegen in Afrika und China nur zum akuten Ausbruch kommt in ihrer ganzen Vertierung, während sie zu Hause mehr in schleichender chronischer Form an der Verrohung der Gebildeten und des Volkes weiter arbeitet. Der einzige Trost, mit dem man auch zu prahlen nicht versäumt, ist der Fortschritt in der niederen Sphäre mechanischer Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, in Erfindungen,

die vornehmlich die leibliche Bequemlichkeit einer dünnen Schicht von Reichen zu befördern bestimmt sind, das Joch der Massen durch gesteigerte Überarbeit aber nur noch erschweren. Diese Gebildeten aber sind vollkommen „überzeugt, daß alle Fragen des Lebens auf die allerbefriedigendste Weise gelöst werden können durch das Telephon, die Operette, die Bakteriologie, das elektrische Licht, das Roburit und dergl." „Inzwischen ahnen die Unglücklichen gar nicht, daß der roheste Indier, der jahrelang auf einem Fuße steht, bloß im Namen der Verleugnung des Wohles der Persönlichkeit — um Nirwanas willen —, ein unvergleichlich lebendigerer Mensch ist als sie, die vertierten Menschen unserer gegenwärtigen europäischen Gesellschaft, die durch die ganze Welt mit Eisenbahnen fliegen und ihren viehischen Zustand der ganzen Welt bei elektrischem Lichte zeigen. Dieser Indier hat begriffen, daß zwischen dem Leben der Persönlichkeit und dem Leben der Vernunft ein Widerspruch besteht, und löst diesen Widerspruch so, wie er es versteht. Die Menschen unserer gebildeten Welt dagegen haben diesen Widerspruch nicht nur nicht begriffen, sondern sie glauben auch nicht, daß er da ist. Die durch geistige Mühe der ganzen Menschheit in Jahrtausenden errungene Erkenntnis, daß das menschliche Leben nicht die Existenz der (tierischen) Persönlichkeit des Menschen ist, — diese Erkenntnis ist für den Menschen (nicht den tierischen) in

der sittlichen Welt nicht nur zu einer ebensolchen, sondern zu einer viel zweifelloseren und unumstößlicheren Wahrheit geworden, als die Rotation der Erde und die Gesetze der Schwerkraft. Jeder denkende Mensch, der Gelehrte wie der Ungebildete, der Greis wie das Kind, begreift und weiß das; verborgen ist es nur den allerrohesten Menschen in Afrika und in Australien und den verwilderten sichergestellten Menschen in den Städten und Residenzen Europas." („Über d. Leben", 21. Kap., S. 140 f).

Es wird aber auch mit jenem wissenschaftlich erleuchteten Erkennen der Grundgedanken der Lehre Christi, mit jener Erkenntnis des dritten Weltalters, von welchem Christus spricht, wenn er vom Geiste der Wahrheit verkündet, daß er in alle Wahrheit leiten werde, der alte Drache der siegreichen Tierheit von den Strahlen des Geisteslichtes gleich Blitzen getroffen wieder zurückgeschleudert werden in den Abgrund der Vergangenheit, der sich über ihm für immer schließen wird.

Denjenigen jedoch, die pharisäisch aus dem Neuerwachen der Lehre Christi einen Rückschlag der Theologie, des blinden Glaubens fürchten, antwortet Tolstoi am Schlusse desselben Werkes:

„Die in unserer Zeit angestellten Versuche, dem Menschen durch den Glauben, mit Umgehung der Vernunft geistigen Gehalt einzugießen, gleichen den Versuchen, einen Menschen mit Umgehung des

Mundes zu ernähren. Die Gemeinschaft der Menschen zeigte ihnen die allen gemeinsame Basis der Erkenntnis, die Menschen können daher nicht mehr zu den früheren Irrtümern zurückkehren. Und es kommt die Zeit und ist schon gekommen, wo die Toten die Stimme des Gottessohnes hören werden, und die sie hören, werden leben."





Vierzehnter Abschnitt

Tolstois Kritik des Kulturniveaus der Kunst

Wenn wir die Religion die allgemeine universelle Weltanschauung, die Anschauung, in welcher ein beliebiges Zeitalter das Allleben, das unendliche Leben in seiner Einheit als lebendige Gestalt betrachtet, dem Sonnenlicht vergleichen, welches, wie dort die Natur, so hier das kulturelle Dasein überhaupt belebt und das Licht der Welt und das Leben der Menschen ist, ohne welches sie unrettbar in Vertierung versinken und geistig absterben, so ist die Kunst der Abspiegelung, dem Widerscheine dieses Himmelslichtes zu vergleichen, der uns aus der Welt der sinnlichen Erscheinungen zurückstrahlt von jenem Sonnenlichte des Geistes. Religiöse Anschauungen können auch in der Form von reinen Lehren von allgemeinen Gedanken zur Darstellung kommen, die unmittelbar darauf hinzielen, unsere Erkenntnis zu erleuchten, uns unmittelbar in das Reich der Unendlichkeit, in den reinen

Äther des Gedankens zu erheben. Wenn nur die Formen, die wir hier schauen, als Formen des Lebens, des göttlichen Lebens der Allheit in ihrer lebendigen Einheit des Sichoffenbarens angeschaut werden, so sind diese Allanschauungen religiöser und nicht bloß philosophischer Natur. Die spezielle Thätigkeit des Erkennens aber ist eine sondernde, auseinandersetzende, unterscheidende, ein Hervortreten einzelner Weisen der Bethätigung und deren Variationen in intensiverer Anschauung, von welchen Formen man dann sagt, daß auf sie die Aufmerksamkeit gerichtet ist. Das Hervortreten einseitiger Bestimmungen und Formen innerhalb der Allanschauung, das verständige Scheiden und Unterscheiden charakterisiert so die Erkenntnisthätigkeit als solche, wobei allerdings diese hervortretenden Weisen oder Seiten in ihren Gegensätzen, in der vollen lebendigen Allheit, die im Hintergrund ruht, vernünftig bestimmt werden. Die Vollwirklichkeit der Vernunft, das göttliche Leben ist so, wie Tolstoi in seinen „Gedanken über Gott" (veröffentlicht mit der Schrift „Christliche Lehren") richtig bemerkt, nicht so sehr als solche Gegenstand der Erkenntnis. Es ist der göttliche lebendige Gedanke, durch den allerdings alles erkannt und erleuchtet wird, selbst nicht Gegenstand der Erkenntnis, sondern in dieser Einheit Gegenstand des Empfindens. Es kann religiöse Darstellungen geben, die versuchen uns unmittelbar mit dieser Gottempfindung zu erfüllen, uns in die-

selbe zu erheben. Wir werden dieselbe aber doch nicht künstlerische Darstellungen im engeren bestimmteren Sinn des Wortes nennen, obschon sie das Ziel haben mögen, die höchsten Empfindungen in uns zu erregen. Auf Tolstois Versuch, neue ästhetische Definitionen an die Stelle der früheren zu setzen und die Kunst als diejenige Darstellung zu definieren, die die Bestimmung hat, Empfindung zu erwecken, dürfen wir daher nicht zu viel Gewicht legen. Es war ohnehin der detaillierte Ausbau der Weltanschauung nicht die Sache Tolstois, sondern die Grundlegung im großen Stile. Bei seinen Ausführungen über die Kunst sind daher auch durchaus nicht solche Einzelheiten der schulmäßigen Begriffsbestimmung das Wesentliche, und es wäre kleinliche Pedanterie, hier die Hauptsache zu suchen und sich der Flecken zu freuen, die man glücklich in der Sonne entdeckt hat.

Künstlerische Darstellung heftet sich immer an einen sinnlich anschaulichen oder sinnlich vorstellbaren Vordergrund der Darstellung. Das hat das schlichte Ornament mit seinem harmonischen Rhythmus, mit der Seelenmalerei eines Dostojewsky gemein, der auch mit einem gewissen Menschen unter sinnlich möglichst lebhaft bestimmten Verhältnissen der Person, der Umgebung u. s. w. beginnt. Und in allen Zügen der Darstellung, mag sie sich noch so sehr in die unanschaulichsten Seelenprobleme und Gefühle vertiefen, klammert sich die künstlerische Darstellung

überall an anschauliche Situationen und Bilder und läßt im Hintergrunde derselben ihre Welt des Geistes dämmern. Nirgends sind es jedoch gesonderte begriffliche Seiten, die als solche in den Vordergrund treten, sondern das sinnliche Leben, wie das Geistesleben will hier überall in seiner Vollwirklichkeit erfaßt werden, deren Inhalt von der künstlerischen Darstellung freilich nur angedeutet, nicht ausgemalt werden kann. Die Darstellung ist um so vollkommener, je lebendiger sie im Gemüte des Betrachtenden zur Anschauung einer solchen Vollwirklichkeit anregt, die in allem Bildlichen und Ruhenden zur Handlung, in aller Darstellung von Bewegung und Handlung zur Veranschaulichung übergeht. Solche Gesamtwirkung eines Reichtums von Momenten, die nicht gesondert hervortreten, ist Empfindung, und insofern hat Tolstoi recht, wenn er sagt, daß die künstlerische Darstellung den Zweck hat, Empfindungen zu erwecken. Worte und Gedanken aber sind ebenso Mittel der wissenschaftlichen, wie der poetisch künstlerischen Darstellung, nur daß erstere auf abstrakte Momente und Seiten, letztere auf Vollwirklichkeiten hinlenken.

Der Reichtum jedoch, der im Bewußtsein zusammengefaßt, dessen Empfindung erweckt werden soll, ist in letzter höchster Instanz allerdings das Bewußtsein der Fülle des Allebens, des Lebens der Vernunft, des Lebens des Göttlichen. Alles Organische ist, wie wir gesehen haben, eine Funktion, ein Aus-

fluß des Allebens, kosmische Funktion. Alle Grundformen des Organischen erregen daher durch ihre einfache Anschauung schon die verwandte organisatorische Regung, die in die unermeßliche Fülle der Allanschauung in das Reich des Geistes hinüberleitet, in den Formen des Abgerundeten, Sphärischen ebenso, wie in der Fülle eines mehr oder minder reichen Rhythmus in der Variation und im Übergang solcher Formen, in dem das Organische eben das reiche Wellenspiel kosmischer Schwingungsformen darstellt. So allein als Nachbildung der primitiven Urform und Urbewegung des Geistes selbst erscheint das Organische und dessen einheitlich übersichtliche rhythmische Reproduktion in der Kunst, das Ornamentale als Symbol, als Vorahnung des Geistigen und insofern als schön. Insofern erscheint, wie Schelling und Hegel wollen, alle künstlerische Darstellung als Darstellung der Idee in der Form, des Geistigen und Universalen im Sinnlichen. Und es erscheint das Sinnliche hier nur als Mittel, um uns in jene Sphären des Geistigen in der Form des ästhetischen Gefühles hinüberzuleiten. Die äußere sinnliche Wirklichkeit mit all der Teilnahme und dem Interesse, mit welchem uns eben die bestimmte lebendige Form fesselt in ihrer Besonderung, an das Schicksal und Leiden oder die Freude dieses bestimmten Menschen oder Tieres oder auch des Geschickes dieser Pflanze u. s. w., stört die ungehinderte Erhebung in der Allanschauung und Allempfindung, zu der die

Darstellung anregen soll. In vollendeter Weise wird eine solche daher nur eintreten, wo wir wissen, daß die sinnlich bildliche Seite nur ein künstlich hervorgerufener Schein ist. Denn Empfindungen werden durch lebendige Ereignisse und Gestalten gleichfalls wachgerufen, aber es sind das nicht die spezifisch künstlerischen Empfindungen in ihrer Reinheit.

Die höchsten Formen einer solchen Darstellung aber werden, wie Tolstoi in seiner Schrift über die Kunst sehr richtig ausführt, der lebendigen All-anschauung, der religiösen Weltanschauung des Zeitalters oder der Kultur entsprechende, auf der Höhe dieser Weltanschauung sich bewegende Darstellungen sein müssen, so daß die würdigsten Darstellungen der Kunst zu allen Zeiten zugleich die Darstellungen der religiösen Weltidee in anschaulicher Form waren.

Wenn wir also eine künstlerische Darstellung finden, die dem Niveau der allgemeinen religiösen Weltanschauung nicht entspricht, seine Höhe nicht erreicht, in niederen Sphären, als diejenige sind, zu denen sich die große Menge der Menschen bereits aufgeschwungen hat, so ist allerdings eine solche Kunst, mit dem Maßstabe des vorgeschritteneren kulturellen Grundgedankens gemessen, als zurückgebliebene, als veraltete und verbrauchte zu betrachten, mögen sich ihre Darsteller noch so sehr den Schein von Originalität und Genialität geben

wollen. Und das ist der Maßstab, mit welchem Tolstoi die Kunst des ganzen christlichen Zeitalters, die moderne und modernste Kunst mit inbegriffen, mißt.

So wie nämlich eine Kunst, welche auf der Höhe der vorgeschrittenen Weltidee steht, den geistigen und kulturellen Fortschritt fördern muß und, mit der Darstellung der Religion und Wissenschaft vereinigt, zum geistigen Brote der Menschheit gehört, so muß dagegen eine Kunst, welche Grundanschauungen einer roheren, primitiveren Kultur zu verherrlichen und zu befestigen sucht, notwendig dem Stillstande und dem Rückschritte dienen und anstatt zur Veredlung vielmehr zur Verwilderung und Verrohung der Gemüter führen und so direkt schädlich wirken. Und das ist die Anklage, mit der Tolstoi der Kunst des Modernen nicht bloß, sondern auch schon der Kunst des Zeitalters der Renaissance entgegentritt.

Es wird aus dem Bisherigen die Stellung, die Tolstoi der Kunst unseres Zeitalters, sowie des ganzen christlichen Zeitalters gegenüber einnimmt, schon vollkommen klar, und wir brauchen nur einfach die Parallele zu ziehen zu seiner Kritik der Philosophie und Wissenschaft dieser Zeitepoche, um uns ein Bild von seiner Kritik der Kunst zu schaffen. Es mußte nämlich notwendig ganz eben derselbe Prozeß, der die Philosophie und die Wissenschaft des Zeitalters von den Bahnen der christlichen Idee abgelenkt hatte, auch die künstlerische Darstellung

von diesen Bahnen ablenken und gleich dieser in niedrigere Sphären der Weltanschauung überführen. Das ist es, was Tolstoi in seiner Schrift über die Kunst zur prägnanten Darstellung bringt. Das ist der einzige Standpunkt, von dem aus die Lehre Tolstois von der Kunst überhaupt beurteilt werden kann. Alles andere ist dilettierende Abschweifung, die den Kern der Frage gar nicht kennt, um den es sich hier handelt. Alle sonstigen moralisierenden und ästhetisierenden Erwägungen, die man gewöhnlich anstellt, berühren auch nicht einmal die Sache, die Tolstoi verhandelt. Denn auch die Beantwortung der Frage, die hier besonders in den Vordergrund tritt, wie weit und in welchem Sinne das Sinnliche in der Kunst Berechtigung habe, bleibt ganz der Willkür überlassen oder wird durch ganz äußerliche moralisierende Gründe entschieden, die eben als solche völlig in der Luft schweben.

Die Kunst wird notwendig zu einem Mittel, um gewisse Grundanschauungen der Weltanschauung zu befestigen, und jede Weltanschauung wird sich der Kunst als eines solchen Werkzeuges bedienen. Ganz dieselben Gründe, die früher die Befestigung gewisser Anschauungen im Bereiche des Erkennens und der Wissenschaft entschieden hatten, werden hier dazu dienen, um eine solchen Anschauungen entsprechende Kunst zu fördern und aufblühen zu machen. Es wird die Kunst in ähnlicher Weise wie die wissenschaftliche Weltanschauung auf die öffentliche

Sittlichkeit wirken, und die Kreise, in denen sie kultiviert wird, veredeln oder demoralisieren, erleuchten oder aber betäuben und betrügen.

Je kindlicher und unreifer die Menschen nun sind, desto mehr werden gerade aufdringliche und auffallende sinnliche Erscheinungen auf dieselben mächtig einwirken, und diese Einwirkung wird eben dort eine besonders mächtige sein, wo, wie wir oben beschrieben, der Rhythmus und die Formenharmonie oder aber eine harmonische Farbenpracht im Gemüte die Schauer der Universalität, die Empfindung des Alllebens nachklingen lassen — welche Erscheinungen dann mit den Gefühlen des Schönen und des Erhabenen ergreifen. Der Schein der Erhabenheit in solcher sinnlicher Darstellung tritt insbesondere durch das Element der Maßlosigkeit hervor. Sinnliche Schaustellungen nun, die durch die Größe und Gewalt der Sinneseindrücke ebenso wie durch Schönheit wirken, nehmen so leicht das kindliche, das naive Gemüt gefangen, betäuben es, lassen es in den wirklichen Gegenständen solcher Schaustellungen, etwas Erhabenes, Unendliches, Übermenschliches ahnen — erwecken den Glauben an die wirkliche Vortrefflichkeit und Herrlichkeit der Figuranten und Repräsanten solcher Schaustellungen, denen zu Ehren oder auf deren Machtbefehl solche veranstaltet worden waren. Kirche und Staat haben dieses wichtige psychologische Motiv daher auch zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag ausgiebig ausgenützt, um mit

Hilfe künstlerischer Darstellung, mit Hilfe von geschickt inszenierten Komödien auf die naiveren Menschen aller Klassen betäubend und täuschend einzuwirken und mit Hilfe solcher Gefühle das Urteil solcher Menschen gefangen zu nehmen.

Es konnte daher künstlerische Darstellung allerdings dazu dienen, um das wirklich allein Große, das Geistige für den Menschen in seiner Herrlichkeit sinnfällig zu machen, die Gefühle für wirklich Erhabenes und Edles zu beleben oder zu erwecken. Eine Kunst in solchem Sinne ist nicht eine schädliche kulturelle Betäubung, sondern der liebliche Duft, der aus dem Blütenkelche der Kultur ausströmt und sanft belebend und erhebend nur erhöhte Kraft verleiht zu der schweren Arbeit des kulturellen Lebens und den heiligen Ernst derselben mit dem rosigen Schimmer seliger Heiterkeit verklärt. Eine Kunst dagegen, die vielmehr dazu dienen soll, das Niedere und Schlechte und Böse mit dem trügerischen Scheine des Hohen, Edlen und Hervorragenden, das roh Sinnliche in dem Scheine geistiger Verklärung zu zeigen, das gemein Selbstische und Tierische mit dem Scheine göttlicher Güte und geistiger Erhabenheit zu bekleiden ist einem schädlichen Taumel zu vergleichen oder einem lieblichen berauschenden Gifte, welches durch die Beimischung des Duftigen und Süßen, Unerfahrene nur um so sicherer verlocken soll, um sie seinen verheerenden, schleichenden Wirkungen preiszugeben.

Wir haben gesehen, daß in der gesamten christlichen Kulturentwickelung sich eine große, durch Jahrtausende hindurchziehende Rückwirkung der primitiven heidnischen Weltanschauung einer niedrigstehenden Grundlage der Erkenntnis und der sittlichen Gesinnung eingestellt, die heute noch nicht überwunden ist, sondern gerade in unseren Tagen mit ganzer dämonischer Kraft wütet, wie eine Flamme, die vor dem Erlöschen noch einmal in letzter Energie hoch aufflammt. Wir haben den Grund dieser Rückwirkung nicht vor allem in der individuellen Schlechtigkeit der Menschen, sondern in der Schwierigkeit gesehen, die darin liegt, daß die noch zum Teil an kindischen naiven Bildern und Vorstellungen hängende Menschheit den ungeheuersten Schritt der Weltgeschichte, den zum universellen Selbstbewußtsein, zum Bewußtsein des Gottmenschen mache, der in jedem Menschen in seiner Himmelsherrlichkeit erwachen soll. Das Tier im Menschen dagegen suchte sich und sucht sich noch heute in seiner Herrschaft zu erhalten in den Geistern und Gemütern und durch diese in den gesellschaftlichen Institutionen. Als Mittel zu diesem Zwecke haben wir die auf heidnischer Grundlage beruhende Philosophie kennen gelernt und die moderne naturalistische Wissenschaft, die die Bestimmung hat, die Gebildeten ebenso zu demoralisieren wie die Volksmassen die Theologie. Ein anderes mächtiges Mittel zu diesem Zweck ist die Kunst dieser Zeitepoche.

Wir haben schon auf diejenige Seite der Kunst hingewiesen, die in öffentlichen Schaustellungen auf das Volk wirkt und der man nicht den Vorwurf machen kann, daß sie bloß für exklusive Kreise bestimmt ist, welchen Vorwurf Tolstoi der Kunst dieses Zeitalters macht. Übrigens hebt Tolstoi selbst genug scharf auch diese Seite der Kunst hervor, wenn auch hauptsächlich in anderen Schriften als in der, die er speziell der Kunst gewidmet hat. Es sind das die prachtvollen Schaustellungen und Feierlichkeiten von Kirche und Staat, die dazu dienen sollen, in den Weihrauchwolken theologischen und politischen Aberglaubens, Lehren, welche das Verworfene, Niedrige, Verabscheuenswürdige, ja direkt Schauder- und Ekelerregende, wie den in Sümpfen von Blut watenden Krieg mit einem Glorienschein des Erhabenen und Hohen zu umgeben, und in der Feierlichkeit von Kirchenparaden und von Staatsakten, von Gerichtssitzungen, Militärparaden, dem, was ewig niedrig und verächtlich bleibt, dem Gefühle der Rachsucht, dem Prinzip der blutigen Vergeltung oder dem Gefühle des Hasses und der Mordlust den betrügerischen Schein der Gerechtigkeit und der Heiligkeit zu verleihen. Tolstoi behandelt die Kunst, die die Menschen in solcher Weise durch Sinnenschein über die sittliche Verächtlichkeit der eigentlichen Gegenstände und Handlungen, die vorliegen, hinwegzutäuschen sucht, unter der Rubrik der Sünde der Betäubung,

insbesondere in seinem Werke „Das Reich Gottes ist in euch“ und in seiner „Christlichen Lehre“. „Man braucht nur bei einer Parade das von seiner Größe berauschte Oberhaupt anzusehen inmitten seines Stabes, alle auf prachtvoll geschmückten Pferden, in glänzenden Uniformen, mit Orden und Ehrenzeichen, wenn er unter triumphierenden Trompetenklängen vor der Front der in Servilität erstarrten Soldaten vorüberreitet, welche das Gewehr präsentieren, um zu begreifen, daß in diesem Augenblicke sowohl der Anführer, als die Soldaten und die zwischen ihnen Stehenden, welche sich sämtlich im Zustand höchster Berauschung befinden, zu solchen Thaten im stande sind, welche sie unter anderen Umständen selbst nicht für möglich halten würden. Aber die Berauschung, in welche diese Menschen durch die Paraden, Manöver, Kirchenfeierlichkeiten, Krönungen versetzt werden, ist vorübergehend und akuter Natur. Es giebt jedoch noch einen anderen, chronischen Zustand der Berauschung, welchem gleichmäßig alle unterworfen sind, die irgend ein Teilchen von Gewalt besitzen, von der Gewalt des Zaren bis zu der des Polizisten, der auf der Straße steht. Und diese Leute, welche sich im Zustande der Berauschung und Unterwürfigkeit befinden, sind gewöhnt, wie alle Sklaven, zur Rechtfertigung dieses Zustandes demjenigen die höchste Bedeutung und Würde zuzuschreiben, denen sie sich unterwerfen. Auf dieser vermeintlichen Ungleichheit der Menschen

und deren Berauschung mit Macht und Servilität, welche sie hervorbringt, beruht hauptsächlich die Fähigkeit der Menschen, welche in einer Organisation vereinigt sind, Thaten zu begehen, welche ihrem Gewissen widersprechen. Unter dem Einflusse dieser Berauschung halten sich die Menschen nicht für das, was sie wirklich sind, für Menschen, sondern für besondere Wesen — Adlige, Kaufleute, Gouverneure, Richter, Offiziere, Regenten, Minister, Soldaten — welche nicht mehr den gewöhnlichen, menschlichen Pflichten, sondern vor allem den Pflichten der Klasse zu gehorchen haben, der sie angehören." („Das Reich Gottes", S. 251 f.) „So kommt es, daß ein geistig ganz gesunder und schon alter Mensch plötzlich hochmütig, eitel wird und sogar in Entzücken gerät, nur weil man ihm eine Art Kinderklapper anhängt oder Narrenkleider anlegt oder ihm einen Schlüssel auf die Rückseite anheftet oder ein blaues Bändchen, das nur einem hübschen Mädchen gut steht, und weil man ihm dabei sagt, er sei nun ein General oder Kammerherr oder ein Ritter des Andreasordens oder eine ähnliche Dummheit. So kommt es auch anderseits, daß ein Mensch betrübt und unglücklich und sogar aus Kummer krank wird, wenn er die erwartete Kinderklapper und den Spottnamen nicht erhält. Und so kommt es auch, was noch erstaunlicher ist, daß ein im übrigen geistig gesunder, junger freier Mensch in sorgenfreier Lage nur deshalb, weil er von sich

und anderen Staatsanwalt genannt wird, ohne Gewissensbisse eine unglückliche Witwe von ihren kleinen Kindern reißen und ins Gefängnis werfen läßt, während ihre Kinder ohne Mutter bleiben, und das alles nur deshalb, weil diese Unglückliche heimlich Branntwein verkaufte und dadurch die Krone um eine Einnahme von fünfundzwanzig Rubel gebracht hat.“ (Ebend. S. 253 f.) Solche und ähnliche Schändlichkeiten sind nicht eine Ausnahme, sondern die geheiligte Regel unseres staatlichen und rechtlichen Lebens, wo Menschen nicht bloß Erwachsene in Kriegen und Aufständen oder bei Gelegenheit der gewaltsamen Unterdrückung von bloßen Demonstrationen oder Strikes massenhaft hinmorden oder sonstwie langsamer zu Grunde richten, sondern zahllose weinende und frierende unschuldige Kinder, die ihre Lage gar nicht zu begreifen fähig sind, durch solche gesellschaftliche Verbrechen dem Hungertode oder dem langsamen Dahinsiechen preisgegeben werden durch Menschen, die ihr Gewissen mit solchem gesellschaftlichen Wahn narkotisiert haben. Diese Verbrecher aber, ebenso wie ihre Opfer, sind in gleicher Weise bedauernswerte Opfer von an sich sinnlosen Phantomen und berauschenden Einbildungen und verdienen nicht Haß, sondern tiefes Mitleid, denn tiefer ist das sittliche Elend, der geistige Jammer der Bedrücker als das leibliche Elend ihrer Opfer, und schrecklicher der Anblick ihrer stillen, sittlichen

Fäulnis und ihres geistigen Todes, als der des leiblichen Dahinsiechens und Todes ihrer Opfer. Als Erlöser für alle soll daher die neue erhabenere Weltanschauung und Kultur kommen.

Die Frage der Kunst ist daher, wie wir sehen, nicht eine Frage, geeignet für eine gemütliche Diskussion eines Theeabends, sondern sie ist eine durch das Mark und Bein des kulturellen Lebens gehende heilig-ernste Frage.

Es war auch diese Kultur der pseudochristlichen Welt durchaus nicht ein einfacher Rückfall in heidnische Anschauungen, sondern es erscheinen die heidnischen Grundanschauungen im Mittelalter, als dieses Christentum zu seiner Blüte gelangte, in einer merkwürdigen Weise umgestaltet. Noch immer ist die menschliche Individualität in ähnlicher naiver tierisch-endlicher Gestalt, die im Mittelpunkt dieser Weltanschauung steht, erfaßt, aber diese Individualität ist nicht mehr die einfache, naive der antiken Welt. Der antike Grieche oder Römer, ohnehin die auf noch primitiverer Stufe stehenden asiatischen Völker — lassen die Individualität, noch völlig in der Gemeinschaft, im Staatsleben aufgehen. Bedeutung und besonderes Gewicht hat der Einzelne allerdings in seiner gesellschaftlichen, seiner staatlichen Funktion, doch nicht als Individuum, welches von der alten Welt noch ganz verständig nüchtern, in seiner naiven sinnlichen Existenz

erfaßt wurde. Es giebt daher auch noch keine besondere individuelle Ehre, die dem Einzelnen als solchen zukommt, wenn er irgend einem Stande angehört. Die Idee des Gottessohnes und des göttlichen Wesens des Menschen war nicht spurlos vorübergegangen an dieser Kultur, wenn man auch, insbesondere in diesen herrschenden Schichten, weit davon entfernt war, die geistige und sittliche Bedeutung dieses welterlösenden Gedankens zu verstehen — weit entfernt davon auch heute noch in der Masse dieser oberen Schichten. So wie man aber Jesus zu einem heidnischen Gotte und entsetzlichen Weltrichter gemacht hatte und zu einem völlig ausnahmsweisen Wunderwesen, so hatte sich auch der Gedanke festgesetzt, daß der Mensch überhaupt ein ähnliches Zauberwesen sein könne, um ähnliche Unmenschlichkeiten (die freilich gegen das Dekretieren ewiger Qualen Kleinigkeiten bleiben) kraft einer ähnlichen phantastischen Herrlichkeit begehen zu können, mit deren Zumutung man den milden Jesus so entsetzlich lästerte. Nicht bloß die Hexen und Zauberer, die solche Rasenden verbrannten, auch sie selbst galten und gelten sich noch heute für solche verzauberte, für solche Wunderwesen. Die wunderbare Eigenschaft aber, die sie über alle die gemeine Menschheit erhebt, äußert sich darin, daß sie diese Menschen zu Handlungen befähigt, vor denen sie sich mit Schauder und Ekel abwenden würden, wenn sie sich nicht besessen

glaubten von der Zauberkraft ihres Adels, ihres Amtes, ihrer hohen oder niedrigeren, doch jedenfalls über dem gewöhnlichen Menschentum erhabenen Stellung, die sie denn auch von den Geboten einfacher Menschlichkeit dispensierte. Man hat geglaubt, die Hauptsache abgethan zu haben, als man diejenige Seite des mittelalterlichen Zauber- und Hexenglaubens, die sich auf solche angebliche Ausüber der schwarzen Magie bezog, beseitigte, was allerdings eine verdienstvolle Sache war. Aber man hat den viel verderblicheren Teil dieses Zauberglaubens bestehen lassen, denn während man die Missethaten der Zauberer der einen Sorte sittlich verdammte, diente und dient der Zauberglaube an diese Zauberer und Medizinmänner moderner Sorte, die man gesellschaftliche, staatliche und kirchliche Würdenträger, Könige, Generäle, Bischöfe u. dergl. nennt, dazu, ihre Missethaten mit einem Glorienschein zu umgeben und die große Menge der Menschen durch solche Meinung in der bedenklichsten Weise zu demoralisieren.

Es war der hohe und leuchtende Vernunftgedanke der göttlichen Würde des Menschen, des Gottmenschen, in der That von dieser angeblich christlichen Welt zu einer dämonischen Gestalt, zu einer Teufelsfratze verzerrt worden in dem aristokratischen Wahn, der die speziellen Adeligen nicht bloß, sondern alle die Mitglieder aller der herrschenden und ausbeutenden Klassen ergriffen hatte, die sich über die Masse des „gemeinen“ Volkes gesetzt in

diesem großen Taumel des Satanismus, der sich christliche Kultur nennt.

Allerdings (und es verlohnt sich der Mühe, dies hervorzuheben einem bis ins Mark verlogenen Rechtssystem gegenüber und auch deshalb, um das Grundprinzip der bestehenden Kultur endgültig zu brandmarken) dies Verächtliche und Verabscheuenswerte sind diese Institutionen, diese Handlungen durchaus nicht, wenn wir sie mit dem eigenen Maßstabe, mit dem Maßstabe der christlichen Staatsmoral messen, diese gesellschaftlichen Sünder und Verbrecher sind solche Verbrecher nicht vom Standpunkt des Niveaus der Moral, auf welchem ihre eigenen Gesetzbücher und die öffentliche Meinung in den Kreisen der Gebildeten steht, auf die sie sich stützen, sondern mit diesem eigenen Maße gemessen sind diese Institutionen höchst achtenswert, ja heilig und ehrwürdig und diese Handlungen bei all ihrer Verworfenheit höchst ehrenhaft, ja vortrefflich und geheiligt, ja die schrecklichsten und ekelhaftesten sogar glorreich und ruhmwürdig. Aber dieser Umstand eben spricht das vernichtende Urteil über diese Kultur und ihre Grundprinzipien aus. Verachtenswert und verbrecherisch ist alles das nur vom Standpunkte der erhabeneren Sittenlehre und des höheren kulturellen Niveaus der Lehre Christi oder, was hier wesentlich dasselbe ist, dem Geständnisse derselben Leute gemäß, vom Standpunkte einfacher reiner

Vernunft und Menschlichkeit, — ihrem eigenen Geständnisse gemäß, denn sie müssen, wollen sie sich nicht schämen, eingestehen, daß sie als Menschen vor solchen Handlungen ebenso Schauer und Abscheu und Bedauern empfinden wie wir, daß sie aber, um Tolstois Worte zu gebrauchen, „als Wächter, Richter, General, Gouverneur, Kaiser, Soldat foltern und töten müssen". („Das Reich Gottes ist in euch", S. 254.)

Die Kunst jeder Art nun, die öffentlich produzierte wie die für die oberen Klassen bestimmte, hatte nun allerdings im großen und ganzen, wie Tolstoi dies in der Schrift über die Kunst ausführt, die Bestimmung, den herrschenden Wahn und die herrschende Unsittlichkeit im Lichte der Schönheit zu verklären, den grausigen Abgrund all dieser Sünden und Verbrechen mit einem schimmernden Zauberschleier zu verhüllen vor den Augen der bethörten Welt. All der falsche Schimmer der Herrlichkeit, der die führenden Personen umgiebt bei den oben beschriebenen einfachen Paraden und Festlichkeiten, erscheint in einer unbegrenzbar gesteigerten Form in dem berückenden Lichte, den die Poesie und schöne Kunst in ihren hervorragenden Werken auf die Autoritäten der Gewaltherrschaft und auf die Autoritäten einer Kirche wirft, die die Bestimmung hat, diese christuswidrige Gewaltherrschaft zu heiligen und ihren Mordinstrumenten die himmlische Weihe zu verleihen in den Augen des betrogenen Volkes.

Alle diese Tempel und Gemälde, die in Weihrauchduft und berückendem Lichte strahlen in die Seelen guter, einfältiger Menschen, haben die Bestimmung, all das namenlose Elend, das sich auf die Heiligtümer der Kirche stützt, zu befestigen; alle die Poesien, welche Heldenthaten blutbesudelter Heerführer und Könige verklären, ihnen den Schein übermenschlicher Glorie zu verleihen. Alle diese Romane und Dramen schließlich der Gegenwart, die die falschen Ehrbegriffe und den Standesdünkel nicht bloß der Adeligen, sondern ganz ebenso der Geldaristokraten, der Kaufherren, Beamten, Professoren, Gelehrten u. s. w. zur Schau tragen und in eitler Selbstbespiegelung diesen Menschen allen, sowie ihren Weibern vorführen, um sie über die dunkle Seite ihrer Existenz, die eben in dieser Standesexklusivität und in diesem Dünkel liegt, der gleich aristokratisch ist bei allen, hinwegzutäuschen, wirken ebenso tief demoralisierend auf noch schuldlose junge Leute, wie sie begierig aufgegriffen und eingesogen werden von den Menschen allen, die Betäubung suchen, weil eine lauernde Stimme in ihrem Gewissen sie in der elenden Behaglichkeit des Lebensgenusses stört. Und am verderblichsten wirkt hier nicht die Darstellung der Bösewichte, sondern der „Ideale“, die dazu dienen sollen, ein im Fundamente schlechtes Leben im schönen Lichte zu zeigen.

Noch auf eine andere, ganz besonders moderne Seite dieser Kunst müssen wir übergehen, um unser Bild zu vollenden.

Um hier den Standpunkt Tolstois ganz klar zu beleuchten, erinnere ich an eine Schrift Proudhons, die er Pornokratie betitelt. Die Aufgabe dieser merkwürdigen Schrift, die ihre Spitze gegen die Frauenemanzipation richtet, ist, zu zeigen, daß Frauen, die zu Amt und Würden und Stellung gelangen, im Sinne der Männer gesellschaftliche Autorität oder Macht und Einfluß gewinnen, in ihrer Sittlichkeit, hier insbesondere in ihrer geschlechtlichen Sittlichkeit aufs ernstlichste gefährdet sind. Er weist nach, daß die Unsittlichkeit der Kaiserin Katharina oder ähnlicher Damen in souveräner Stellung nicht bloß, sondern auch die von gefeierten Sternen der Oper, des Ballettes, ja von Frauen, die überhaupt durch eine hervorragende Stellung ein hohes Maß öffentlicher Achtung in den Augen der großen Menge schon unbedingt mit Beschlag belegt haben, eben darin seinen Grund habe, weil mit dem Schimmer der Autorität diese gesicherte Achtung ihnen schon durch ihre öffentliche Stellung unbedingt bleibt, auch wenn sie vom Standpunkt der speziellen geschlechtlichen Ehre der Frau sich noch so viel zu schulden kommen lassen. Sie sind entschädigt von der anderen Seite, wenn sie auf der einen Seite, der letzteren, auch noch so viel oder alles eingebüßt haben. Das hohe Maß der öffentlichen Achtung, das ihnen von der anderen Seite von selbst zufließt, schnellt die Wage ihrer „Ehre" immer hoch empor. Sie bleiben geachtete, ja hochgeachtete Personen vor

der großen Menge und vor der Menge ihrer Standesgenossen gleichfalls. Was die Kaiserin im großen Stile aufweist, das zeigt sich bei der in die Funktion des Mannes, der als „Herr" gilt, eintretenden Frau in gleicher Weise. Mit der Scheu, in der öffentlichen Achtung herabzukommen, verschwindet auch die Scheu, sinnlichen Vergnügungen zu huldigen, die unter anderen Umständen solche Achtung ernstlich gefährden möchten. Es stimmt auch Tolstoi in seinem Tagebuche dafür, daß die Frauen nicht in den Beschäftigungskreis des Mannes übertreten.

Was jedoch Proudhon hier als Gefahr für die geschlechtliche Sittlichkeit der Frau hinstellt, ist die Ursache der großen Laxheit der geschlechtlichen Sittlichkeit der Männer. Die famose Glorie nämlich, die sich um diese oben aufgezählten Stellungen alle verbreitet, ist nicht bloß ein Freibrief für alle die Missethaten, die sich mit solchen Stellungen als solchen verbinden, sondern zugleich ein wahrer Freibrief in geschlechtlichen Dingen, und die Betäubung, die diese Bedauernswerten alle und ihre Umgebung ergreift, verhilft ihnen auch dazu, daß sie ohne viel Scheu und Bedenken in geschlechtlichen Beziehungen Dinge zu begehen vermögen, der sie sich als einfache Menschen ebenso unbedingt schämen würden, als ihrer berufsmäßigen Missethaten.

Ohnehin ist auch schon die niedrige, tierische Basis der ganzen Weltanschauung, die Anerkennung,

daß das Endlich-Sinnliche das allein Wirkliche ist, daß der Mensch nichts als ein verfeinertes Tier ist, in logischer Konsequenz geeignet, den Menschen die sinnlichen Genüsse als das Höchste vorzuspiegeln und als das einzig „Reelle“. So können denn die Helden moderner, poetischer Darstellung es als erlaubtes Vergnügen betrachten, verführte Mädchen zu verlassen oder die Weiber anderer Männer zu verführen. Im schlimmsten Fall wird ein solcher „Ehrenfall“ im Duell repariert (der Ehre nicht des Thäters, sondern des Verletzten!), denn der Blutdurst ist ja, wie wir auch im obigen gesehen, die unbedingte und höchste Quelle aller gesellschaftlichen Ehre.

Eine ganze Reihe Tolstoischer Schriften („Was sollen wir thun?“, „Die Auferstehung“, „Moderne Sklaven“ u. a.), machen es sich zur Aufgabe, in ergreifenden Bildern zu zeigen, daß der Müssiggang, zu dem all die höheren Stände und Stellungen meist reichliche Gelegenheit bieten, eigentlich ein raffinierter, parasitischer, verfeinerter Kannibalismus ist, wo diese parasitischen Schichten, mit ihrer durch Gewaltthat gesicherten Herrlichkeit sich vom Schweiß und Blut und Leben der Mitmenschen ernähren, die in Überarbeit und Elend vorzeitig dahinsiechen. Die Gewaltherrschaft nun, die die Ursache all des namenlosen Elend ist durch die Jahrhunderte und den frivolen, nach Genüssen jagenden Müssiggang, in den entsprechenden Figuranten, in all den Helden und Don Juanen mit der Glorie

einer gewissen olympischen Idealität zu umgeben, ist die Aufgabe der Kunst dieses Zeitalters gewesen.

Es ist also die Niedrigkeit der Ideale, die Niedrigkeit der verherrlichten Grundgedanken, die Niedrigkeit der verherrlichten Gestalten, die Niedrigkeit des ganzen kulturellen Niveaus, auf welchem sich die Kunst des Zeitalters seit der Renaissance bewegt, die Anklage, die Tolstoi gegen die Kunst des Zeitalters richtet, so wie er eine ähnliche gegen die Wissenschaft desselben geschleudert hat.

Da es sich nicht um etwaige moralische und ästhetische Bedenken, sondern um diese Grundfrage des ganzen kulturellen Niveaus handelt, kann auch mit solchen Klügeleien und Gründen und Bedenken, die man gewöhnlich gegen Tolstoi auch in dieser Frage vorzubringen pflegt, gar nichts gerichtet werden. Die Frage kann nur ganz in dem großen Stile verhandelt, seine Anschauungen nur so bestritten werden, in welchem großen Stile er die Frage aufgeworfen hat. Jede andere Polemik berührt seine Aufstellungen auch nicht einmal.

Tolstoi erklärt daher die Schönheit der Darstellung für vollkommen ungenügend, um irgend eine Kunst damit in ihrer kulturellen Berechtigung zu begründen. Es kann eine schöne Darstellung allerdings dazu dienen, niedere Grundanschauungen zu verherrlichen, schienbar zu rechtfertigen und so zu befestigen. Und dann ist

eine solche Kunst vom Standpunkte einer vorgeschritteneren edleren Denkweise und Weltanschauung verwerflich und schädlich, nicht veredelnd, was die Kunst sein soll, sondern bei allem Schimmer und aller blendender Schönheit, in der ihre Grundgedanken und Ideale vorgespiegelt werden, verrohend und Geist und Gemüt verseuchend und verderbend. Die unbefangenen Gemüter, besonders die noch unverdorbene Jugend werden auf diese Weise heute nicht bloß durch die von Staat und Kirche, sondern auch von der Gesellschaft durch das Mittel der Kunst verherrlichter „Ideale" verseucht und verdorben und der Fähigkeit zu wirklich menschlich edlen und erhabenen Regungen mehr oder minder beraubt. Diese Menschen werden, von Jugend an eingewiegt in solche Ideale, systematisch moralisch vergiftet und blinde Werkzeuge der Selbsterhaltung einer unmenschlichen, niedrigen Kulturstufe. Die Kunst in diesem Sinne, wie sie auch heute herrscht, ist daher entschieden kulturwidrig. Die Schönheit kann daher nicht als gleichberechtigt auftreten in einer Trias mit Wahrheit und Güte.

Übrigens hat die moderne Kunst gerade in einem ihrer genialsten, wenn nicht dem allergrößten Vertreter, in Lord Byron ihr Urteil über sich und ihre Kultur ausgesprochen, in dem Lebensüberdruß, in dem Pessimismus, im Weltschmerz, der das ganze namenlose Elend wie einen Todesabgrund vor sich gähnen sah, in welchen die

moderne Kultur Geist und Gemüt eben der gebildeten, herrschenden Schichten versenkt hat, wie in ähnlicher Weise die sich auflösende Philosophie in ihren letzten hervorragenden Vertretern, in Schopenhauer und Hartmann das Todesurteil dieser Kultur ausgesprochen haben im metaphysischen Pessimismus. Lord Byron ist daher nicht, wie ein geistreicher Schriftsteller der Gegenwart, Karl Bleibtreu meint, der „Übermensch“ (Vergl. Carl Bleibtreu: „Byron der Übermensch“), sondern er ist nur die letzte, große Gestalt der alten, der heidnischen Kunst, der er einen Totensegen gesungen hat. Und Eduard von Hartmann hat mit seinem Pessimismus auch nicht, wie er meint, eine ewige Wahrheit dekretiert, aber er hat allerdings eine jener „Kabinettsordres der Weltgeschichte geschrieben“, welche auszufertigen Hegel als den Beruf des Philosophen bezeichnet.

Wenn wir nun die Kunst der Vergangenheit in der Form, in der sie nicht bloß die dauerndste, sondern auch die am meisten zugänglichste Gestalt gewinnt, in der schönen Litteratur mit dem Maßstab messen, welchen Tolstoi hier aufgestellt hat, so ist es vornehmlich die schöne Litteratur der christlichen Epoche, die in hervorragendem Maße diesem seinem Urteil verfällt. Gerade die Produktionen, die das Dämonische in seiner ganzen Unheimlichkeit zur Darstellung bringen, sind höchst bezeichnend die urgewaltigsten Schöpfungen dieser Litteratur, die

Schöpfungen von dauerndem Wert in dieser angeblich christlichen, in Wahrheit jedoch satanistischen Epoche der menschlichen Kultur. Wertlos, farblos, unwahr bis ins Innerste sind jedoch die Darstellungen des Guten und Göttlichen in dieser Kunst; kraftlos und marklos aus dem höchst einfachen Grunde, weil die Wahrheit jenes Gottesideales des Zeitalters, wie es eben die maßgebenden Autoritäten faßten, der Satan war und nicht die höchste Güte, indem diese höchste Güte in solcher Form, wie sie Staat und Kirche faßten und in Strömen von Blut und im lodernden Scheiterhaufen und in namenlosem Elend der Massen auch praktizierten, Lug und Trug war. Urgewaltig ist daher die Darstellung der Danteschen Hölle, die ein getreues Spiegelbild war der inneren Verworfenheit, der inneren Zerrissenheit, der unersättlichen Sinnesbegierde, der grenzenlosen Selbstsucht, Habsucht und Grausamkeit des Zeitalters, das alles zusammengefaßt in den Rahmen der unersättlichsten, teuflischsten Rachsucht, die sich himmlische Gerechtigkeit nennt und die die heuchlerischen Worte an die Pforte ihrer Hölle schreibt: „Auch mich schuf die ewige Liebe.“ Die treffendste Kritik dieser Aufschrift hat übrigens Nietzsche geschrieben, als er sagte, daß nicht diese Worte über der christlichen Hölle zu stehen berechtigt sind, sondern vielmehr über den Eingang des christlichen Himmels die Worte stehen sollten: „Auch mich schuf der

ewige Haß." — Eine grandiose Gestalt ist auch der Satan Miltons. Selbst in Klopstocks „Messias" ist die erträglichste Figur noch der Teufel und es verletzt uns, daß der Dichter zuletzt auch diesen in weinerliche Sentimentalität, in eine Frömmelei verfallen läßt, deren Langweiligkeit und Charakterlosigkeit und Grundverlogenheit uns eben die Engel Dantes, Miltons und Klopstocks so unausstehlich macht. Auch Shakespeare ist groß nur durch seine Darstellung des Dämonischen, durch Gestalten wie Macbeth, Richard III., Jago, Othello, Hamlet, Heinrich IV. und V. u.s.w. Die titanische Individualität, die rücksichtslos alles ihren persönlichen Zielen der Herrschsucht, Ehrsucht, Rache opfert, ist das große Thema der Shakspeareschen Dramen. Die maßlose individuelle Leidenschaft, die nichts auf der Welt kennt als die Befriedigung ihrer persönlichen Sehnsucht, verleiht selbst der idealsten Gestaltung dieses Dichters, „Romeo und Julia", einen dämonischen Hauch. Diesen dämonischen Zug bei den Spaniern und Franzosen der klassischen Periode, deren Helden der persönlichen Ehre, der persönlichen Rache oder dem Ruhme rücksichtslos alles opfern, zu erläutern, ist hier überflüssig. Diese erträumte Herrlichkeit des Ich ohne Rücksicht auf den wirklichen Wert der Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, zur Geltung zu bringen um den Preis von Verbrechen, von Mord und Totschlag (was eben die tierische Natur dieser Grundgesinnung be-

kundet und den vollständigen Wahnsinn dieser eingebildeten Herrlichkeit und Vortrefflichkeit), ist das Thema der spanischen und französischen Dramen (vergl. die Schrift des Verfassers „Ibsen als psychol. Sophist“, Berlin, Haase & Mues, 1889, S. 7 f.) Der einzige lichte Moment in diesem großen Delirium war das Drama Calderons, „Das Leben ein Traum“, welches die Traum- und Wahn-Natur der ganzen Kulturepoche zum Bewußtsein brachte. Hier allein wird die tiefe Weisheit ausgesprochen, die Tolstoi in seiner Lehre von der sozialen Betäubung ans Tageslicht gebracht hat, wenn Calderon sagt, daß „der König bloß träume, er sei ein König“ und so die anderen Figuranten der Gesellschaft und zugleich zeigt, daß ihn dieser Traum und Wahn eigentlich zur rasenden wilden Bestie gemacht hatte. — Goethe und Schiller ebenso wie Byron sind in ihren hervorragenderen Gestaltungen auch nicht über den Bannkreis der Darstellung dieses Dämonischen hinausgegangen, über das Problem der in der Enge ihrer Selbstheit mit sich selbst zerfallenen titanischen Persönlichkeit, im Franz der „Räuber“, in Faust, Manfred, Kain.

Wenn daher Tolstoi über diese ganze Klassik, mit wenigen Ausnahmen (etwa die „Räuber“, weil hier das Böse sich selbst richtet) das Urteil spricht in seiner Schrift „Über die Kunst“, so muß allerdings zugegeben werden, daß in diesen Dichtungen allen, wegen der Beschränktheit, der Enge der

idealisierten Grundanschauung (die Idealisierung eines Faust, Don Juan, Kain, Manfred muß ihm sogar direkt widerstreben) eine Kunst der Zukunft, die nicht diese eitle und schlechte Enge der Gesinnung und Selbstanschauung sondern die göttliche Weite derselben zum Gegenstand ihrer Darstellung machen muß, durchaus nicht die Ideale der Darstellungsweise erblicken kann, und daß die Behauptung derselben als Höhepunkt künstlerischer Darstellung dem Ringen nach edleren, reineren, freieren Höhen des Bewußtseins und der Kultur direkt widerstrebt; eine Einengung und Erniedrigung darstellt, deren Fesseln der neue höhere Geist sprengen muß, so dämonisch berückend schön auch diese Darstellungen sein mögen.

Es ist auch ebenso begreiflich, wenn Tolstoi andererseits solche Werke, in denen der christliche Allgedanke, der schrankenlose aufleuchtet, warm begrüßt, wie z. B. Viktor Hugos Werk „Die Elenden" (Les miserables) oder einzelne Schriften von Dostojewsky.

Was jedoch die Griechen betrifft, so kann ich nicht umhin, zu sagen, daß ihnen Tolstoi tief unrecht gethan. Ich meine hier nicht Homers Werke insbesondere dessen „Ilias", über deren Niveau der Weltanschauung sich schon Plato erhoben hatte, trotz aller Schönheit der Darstellung, nicht deren mythologisch künstlerische plastische Darstellungen, die in schöner Nacktheit den wilden Kampf der Menschen

oder die Rache der Götter oder olympische Sinnenlust zur Darstellung bringen, doch auch höhere und tiefere Gedanken. Obschon ich auch hier als leuchtendstes Ziel der Kultur jenen Punkt schaue, wo die Geistigkeit nicht mehr zu zittern braucht vor dem Fleische und in scheuer Furcht es bloß zu verneinen und zu verabscheuen, sondern wo der Geist seine volle Erhabenheit darin zeigen wird, daß er die ganze Schönheit, ja die paradiesische Unschuld und Reinheit des Sinnesgenusses erfassend, dennoch Herr sein wird über das Sinnliche und jeden Augenblick bereit, seinem Sinnenleben in allem Reichtum der Schönheit zu entsagen und sein leibliches Wohlsein und Leben hinzugeben für die überkönigliche Hoheit des Geistes und sein ungetrübtes Himmelreich, mit dem er in sich licht seine Brüder und Schwestern zu erleuchten sucht. Denn heute allerdings ist diese Zeit noch nicht gekommen, und unser Zeitalter fordet vor allem dieses Opfer des sinnlichen Lebensgenusses von denen, in denen das Leben des Geistes erwacht ist. — Aber die hervorragendste Leistung griechischen Geistes, die Tragödien erfordern, auch mit dem Maßstab Tolstois gemessen, eine andere Beurteilung, als die, daß sie Produkte eines „halbwilden sklavenhaltenden Volkes seien mit sehr mangelhafter Sittlichkeit.“ Die Gestalt des Prometheus von Aischylos, der in erhabener Auflehnung gegen die „Gewalt und Kraft“ der despotischen Götter sich erhebt dadurch,

daß er das Wohl der Menschen will und ihnen Feuer vom Himmel holt — jenes himmlische Feuer der Menschlichkeit und Teilnahme, welches in ihm loderte und an welchem die despotischen Götter selbst keinen Anteil hatten und sich im erhabenen Trotz ihnen nicht beugen will, im Bewußtsein seines ungleich höheren Adels, erfordert andere Beurteilung. Oder aber jene ergreifende weibliche Gestalt, die ihren Protest gegen den Mord und die Vergewaltigung in der Liebe, die sie selbst den Toten noch weiht, ohne Furcht vor dem Tode, mit dem menschliche Despotie, menschliches Gesetz sie bedroht, in der Erfüllung der Bestattungspflicht gegen den Ermordeten, dessen Leichnam man den Vögeln ausgesetzt, als das höhere himmlische Gesetz zum ergreifenden Ausdruck bringt jene „Antigone“ des Sophokles. Solche Gestalten bleiben auch noch hehr vor dem höchsten Forum der Sittlichkeit und fromm auch noch im Lichte des christlichen Allgedankens.

Tolstoi weist in der mehrfach angeführten ästhetischen Schrift auch darauf hin, in welcher Richtung er eine Entfaltung der Kunst des kommenden Weltalters erwartet.

Es ist das Leben des arbeitenden Menschen, des Volkes, mit welchem sich unser Geist und Gemüt in eins verschmelzen muß in jener Liebe, die Haus und Gut und Geld und wenn nötig Weib und Bruder und Schwester und Vater und Mutter läßt, um dem Spruche des Evangeliums entsprechend

tausendfach Äcker und Häuser und Brüder und Schwestern zu gewinnen, in jenem großen heiligen Volke, welches in selbstaufopfernder Hingabe in seiner Einfachheit und Erhabenheit der Gesinnung wirkt für die Brüder und Schwestern, die Leidenden, Darbenden, wirkt für die Kinder, die kommenden Generationen jener Sanftmütigen, die der Verheißung des Heilandes entsprechend einst das Erdreich besitzen werden. Ihr reiches großes Leben mahnt er uns kennen zu lernen, groß in seiner schlichten himmlischen Grundgesinnung — reich in seinen unerschöpflichen Beziehungen zu der Fülle der großen Natur, ihren Feldern, Wäldern, Steppen, zu Himmel und Gewässer, zu den Pflanzen und Tieren und dann zu den Menschen, den näher und ferner stehenden, die doch alle gleich nahe stehen in dieser naiven, nüchternen und doch unbegrenzten rein menschlichen Teilnahme, der gerade der Reiche und Mächtige sich ängstlich verschließt und deren Perspektive in der Unendlichkeit des Geistes und der Liebe und der Gottheit verdämmert in diesen großen schlichten Gemütern. Diese stille anspruchslose Größe in ihrem Wirken für das gemeinsame Leben und gemeinsame Heil uns anschaulich zu machen, mahnt Tolstoi. In dieser Schrift wie in seiner Schrift „Die Auferstehung“ bezeichnet er dieses Leben des Volkes als das wahrhaft große Leben „la grande vie“, mit welchem Namen die feine und vornehme Gesellschaft ihr elend enges, sittlich er-

bärmliches, in allen Zügen verlogenes Leben voll teils lächerlicher, teils schaudererregender Thorheit zu bezeichnen pflegt, wie sie Tolstoi im genannten Romane mit meisterhafter Feder zeichnet.

„Uns allen“, sagt Tolstoi in seiner Schrift über die Kunst (Kap. 9), „die wir weder diese Interessen des Volkes, noch seine religiöse Auffassung besitzen, erscheint sein Leben einförmig im Vergleich mit den kleinlichen Vergnügungen und bedeutungslosen Sorgen für unser Leben, ein Leben nicht der Arbeit und des Schaffens, sondern der Konsumtion und der Zerstörung dessen, was andere für uns produziert haben. Wir halten die Gefühle, welche wir bei den modernen Leuten unserer Klasse bemerkt, für bedeutungsvoll und vielfältig. Es ist jedoch das Gegenteil der Fall, und in der That lassen sich die Empfindungen der Leute unserer Klasse in drei sehr bedeutungslose, wertlose und simple Empfindungen zusammenfassen: in das Gefühl des Hochmuts und der aufdringlichen Eitelkeit, der Ehrsucht und Verachtung anderer; die Empfindungen der geschlechtlichen Begierde und ihrer Manifestationen, von der verfeinertsten idealisiertesten Verliebtheit bis zur gröbsten und verdorbensten Sinnlichkeit und das Gefühl des Lebensüberdrusses. Diese drei Gefühle mit deren Auswüchsen bilden fast ausschließlich den Gegenstand der Kunst der reicheren Klassen.“

Diesem Thema, welches ärmlich ist, nicht bloß in Bezug auf die Weisen der Empfindungen, die hier

zur Darstellung kommen, stellt Tolstoi das andere Thema entgegen, für welches er auch in einer zahlreichen Reihe von Volkserzählungen klassische Muster geliefert hat. Den Reichtum dieses Stoffes schildert Tolstoi am obigen Orte folgendermaßen: „Das Leben des arbeitenden Mannes mit seinen unbegrenzt variierten Formen der Arbeit, mit den Gefahren, die sich dieser Arbeit verbinden, zur See oder in Bergwerken; seine Wanderungen, sein Verkehr mit Beamten, Aufsehern und Genossen; mit Menschen anderer Religion und anderer Nationalität; seine Kämpfe mit der Natur und den wilden Tieren; seine Beziehungen zu den Haustieren; die Arbeit im Walde, auf der Steppe, am Felde, im Garten und Obstgarten; sein Verkehr mit Weib und Kindern, nicht bloß als Menschen, die ihm nahe stehen und ihm teuer sind, sondern ebenso als mit Mitarbeitern und als Helfern in der Arbeit, die ihn im Notfalle ersetzen; seine Teilnahme an ökonomischen Fragen, nicht als Gegenstand der Auslegung und Diskussion, sondern als Probleme des Lebens für sich und seine Familie; sein Selbstbewußtsein in seiner Unterwürfigkeit und im Dienste anderer; seine Vergnügungen der Erfrischung; und alle die Interessen verwoben mit einer religiösen Haltung in allen diesen Erlebnissen."

So wie also nicht die äußere Armut der Gliederung des Stoffes der Gefühle die bedauernswertere Armut ist im Leben jener herrschenden

Schichten, so ist im Sinne Tolstois auch nicht der äußere Reichtum des Stoffes der größte im Gemütsleben des arbeitenden Volkes, welches er als den ungleich würdigeren Stoff künstlerischer Bearbeitung empfiehlt. Besteht dort die bedenklichste Armut darin, daß eine in kleinlicher Enge des persönlichen Interesses seiner Lust- und Machtbegierde befangenes Bewußtsein den Schauplatz betritt, welches den idealen Höhepunkt seines Lebens dort schaut, wo es der vollkommenen Elendigkeit, Nutzlosigkeit und Hohlheit seines Treibens bewußt wird in Lebensüberdruß und Todessehnsucht, so ist der wahre Reichtum, der hinter all der Fülle der Lebenslagen und der Empfindungsregungen des Volkes hervorleuchtet, wie der unbegrenzte Horizont der Steppe oder des Meeres oder wie der blaue Himmel, der sich über der mühseligen Arbeit dieses großen Lebens des Volkes wölbt, eigentlich schon die schlichte große Gesinnung, dergemäß hier das Menschendasein nicht bloß für die erbärmliche Enge des eigenen leiblichen Daseins und das der Familie Sinn und Zweck hat, sondern in seinem Dienen für das Wohl aller in einer ursprünglich und in der Grundlage ganz unbegrenzten Perspektive ausläuft. In allen einigermaßen edleren Naturen leuchtet dieser Gedanke hindurch als Opferwilligkeit, die das Wort jener überköniglichen Würde im Gemüte verstanden hat: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Aber schon der bloße Mangel einer

solchen Beengung, die die jammervollen Ziele der persönlichen Eitelkeit und Genußsucht zum ausschließlichen Inhalt des Gemütes stempelt, bedeutet eine Erhebung des ganzen Lebensniveaus, das Fehlen jener Beengung, die im Leben nie durch das Betonen von modernen grundverlogenen, humanitären Phrasen oder durch eine Ausübung von angeblicher Wohlthätigkeit sich aufhebt, die durch Verschenken geringer Teile des der Arbeit erpreßten Gutes nur einen verschwindenden Teil der eigenen schweren Schuld abträgt, sondern nur durch wirkliches aufopferndes Hingeben des ganzen eigenen Lebens und Wirkens. Schon die bloße passive Abwesenheit solcher Befleckung und Verstümmelung und Erstickung des eigenen Geisteslebens durch die eng selbstische Parasitengesinnung all jener angeblich vornehmen Kreise ist sittliche Höhe über diesem Jammer, Freiheit von der traurigsten Form der Knechtschaft, von jener Knechtschaft, die den Menschen zur Tierheit beugt und läßt auch dem trockensten, schlichtesten Gemüte noch die Ahnung jenes allein großen Zuges des Bewußtseins offen, welcher weit wie der Himmel das Leben jenes einfachen, schon durch diesen Zug echt religiösen Volkes umweht und die empfänglicheren Gemüter alle denn auch in den Himmel dieser Allheit emporzieht. Es ist das, wie Tolstoi hervorhebt, der Zug des wahrhaft großen Lebens, von dem man in den dumpfen Luftkreis der von betäubendem Parfüm

durchzogenen Salons und Kabinette der vornehmen Welt keine Ahnung hat, deren Haschischatmosphäre, deren geistiges Narkotikum dazu dient, die traurigsten Existenzen mit dem Wahne einer völlig gegenstandslosen, in keiner Wirklichkeit des Denkens oder Lebens gerechtfertigten erträumten Herrlichkeit zu erfüllen und eigentlich durch solche Betäubung zu armen Narren zu machen, deren Narrheit nur darum nicht auffällt, weil sie ein Massenparoxismus ganzer gesellschaftlicher Schichten ist.

An der Herstellung dieses geistigen Haschisch nun hat hervorragenden Anteil die moderne Kunst, sowie die Kunst der herrschenden Schichten des ganzen christlichen Zeitalters schon von der Zeit der Renaissance an. Der Genuß eines solchen Giftes führt dann gleich anderen ähnlichen Betäubungen schließlich zu einer tiefen Ernüchterung, führt zur Erkenntnis des ganzen abgrundstiefen Jammers solcher erträumter Herrlichkeit, wie dies schon der alte Salomo, dann der Königssohn Siddhartha und schließlich auch Leo Tolstoi erprobt hat, als er am Rande des Selbstmordes stand. So schließt sich die dritte elementare Empfindung, die auf den Rausch der Hoffart und der geschlechtlichen Genußsucht folgt, wie Tolstoi betont, der Lebensüberdruß ganz organisch an die beiden ersten Hauptstoffe dieser Kunst der herrschenden Schichten an. Zu dieser Erkenntnis des wahren Sachverhaltes zu führen, ist die tiefernste Seite der Verurteilung der modernen Kunst durch Leo Tolstoi.

Daß es sich übrigens nicht um eine bloß bildliche, sondern um eine ganz wirkliche physiologische Vergiftung handelt, die mit diesem Einimpfen von phantastischer Eitelkeit und gesellschaftlichem Größenwahn eintritt, illustriert sehr schön die Schrift eines Arztes A. Cullerres: „Die Grenzen des Irreseins“ (deutsch von Dr. O. Dornblüh, Hamburg 1890). Diese Schrift weist an Daten der Geschichte und der Statistik nach, daß alle diese an solcher chronischer gesellschaftlicher Manie, an solchem gesellschaftlichen Größenwahn leidenden Menschen ihr Nervensystem systematisch zerstören, gerade so und nicht anders, als ob sie dem Genuß von Haschisch oder Morphium oder dem Genusse des Absynth oder Äther regelmäßig huldigen möchten. Cullerre zeigt, daß alle herrschenden Dynastien, Klassen, Volksschichten, Rassen ganz unausbleiblich degenerieren, schließlich in moralischem Irresein, in Epilepsie, in Wahnsinn, Blödsinn, in Neigung zu Übermaß in geschlechtlichen, alkoholischen, narkotischen Genüssen verkommen und schließlich aussterben würden, wenn nicht ein Auffrischen ihres Blutes aus den beherrschten unteren Klassen oder ein Aufsteigen der letzteren in diese Kreise die Lücken ersetzen würde. Es ist daher als historisch und medizinisch festgestellte Sache zu betrachten, daß jede über ein fremdes Volk gesetzte obere herrschende Schicht genau ebenso sicher aussterben muß, wie die über die Semiten gesetzte herrschende Schicht

der Turanier in der Urgeschichte von Akkad und Sumir oder die Spartaner — trotz ihrer Enthaltsamkeit und Mäßigkeit (und letzteres Beispiel spricht eine besonders beredte Sprache) — aussterben mußten. Es zeigt sich also, daß der Wein der Herrschaft, der eben aus dieser Selbstbetäubung seine ganze Kraft und seinen ganzen Zauber schöpft, ein zerstörendes, schleichendes Gift ist, auch abgesehen von den sonstigen sinnlichen Reizen, zu deren Genuß er in hervorragendem Maße geneigt macht.

Die Ursache zu dieser Neigung liegt näher in demselben Umstand, der später den Lebensüberdruß und den Pessimismus erzeugt, in dem lauernden schlechten Gewissen, welches in Augenblicken, wo sich diese Menschen nicht „zerstreuen", das heißt nicht betäuben, ihnen das ganze Elend, die ganze erbärmliche Enge, die ganze tierische Erniedrigung vorführt oder doch ahnen läßt, in der ihr Leben eigentlich verfließt; sie liegt in der Erschöpfung, die eine krankhafte Anspannung der Phantasie, (die in einem halbtraumartigen Zustand bei den Leuten dieser Schicht, genau so wie bei ganz gewöhnlichen Maniaken, besteht und chronisch geworden ist) notwendig schließlich hervorrufen muß. Es ist das der allen Nerven-Pathologen sehr wohl bekannte Zustand der Depression, der die Zustände chronischer Exaltation zeitweise zu unterbrechen pflegt, und der sich, wie gesagt, von gewöhnlicher Geisteskrankheit nur dadurch unterscheidet, daß er nicht individueller, son-

dern gesellschaftlicher Natur ist. Der infolge des gewohnten chronischen Krankheitszustandes von solcher Erschöpfung ergriffene Mensch sucht nun in Zerstreuungen, in berauschenden Vergnügungen verschiedener Art, in geschlechtlichen Excessen, im Alkohol, im Morphium u. s. w. die künstliche Anregung der erschöpften Nerventhätigkeit, oder auch, er geht in das Schauspielhaus, in die Operette oder ins Ballett.

Auch wirkt die Betäubung, die eine solche Kunst erregt, in wesentlich gleicher Weise physiologisch destruierend auf das Nervensystem wie narkotische Reizmittel oder aber der krankhafte Paroxismus des ganz gewöhnlichen Irreseins.

Wir haben gesehen, daß der gesunde, wache, nüchterne Zustand, in welchem der Mensch den vollen Gebrauch seiner Vernunft hat, auf der Botmäßigkeit der stofflichen, der Gehirnthätigkeit beruht, deren Nervenspannung, deren Zellenprotoplasma in labilem Gleichgewicht sich befindet und den ätherischsten Regungen jener unermeßlich zarten und feinen Bewegung nachzugeben fähig ist, die widerstandslos durch alle Himmel geht. Die Menschheit durch die Jahrtausende und der einzelne Mensch durch die Reihe von Jahren vollbringt allmählich die Arbeit der Bändigung dieser intensiven chemisch-organischen Thätigkeit, bis sie zu dem Grade verfeinert ist, daß der Geist in ihr bewußt wird und schließlich zu seinem Selbstbewußtsein erwacht. Denn das Kind ist auch anfangs vorwiegend sinnlich, bevor es zum

geistigen Leben erwacht. Was anfangs normales Stadium der Entwickelung ist, wird schließlich abnormal und ein Hindernis der höheren Stufe der Entwickelung, der Stufe, in welcher nicht mehr die wilde türkische Musik der Sinnlichkeit den sanften Flötenton oder besser die ätherische Sphärenmusik der Vernunft übertönt. Eine solche Kunst aber, die in sinnlichen Reizen schwelgt, in sinnlicher äußerer Macht und Herrlichkeit das Wesen des Menschen sieht, und in den Phantomen dieser tierischen, eng sinnlichen Macht (mag sie sich auch in der bestialischen, blutigen Unterdrückung eines ganzen Reiches äußern) ist nichts als abnormale krankhafte Erregung von Partien des Gehirnes, die Wahnbilder sind, ganz ebenso wie die des gewöhnlichen Irrsinnigen, wenn auch dieses Reich wirklich existiert und die Schergen des Gewaltherrn auch wirklich auf seinen Befehl ihre Mitmenschen mit Peitschenhieben oder Schwerthieben vergewaltigen. Denn eben in dieser Thätigkeit engt dieser Mensch seine Persönlichkeit in der That auf seine tierische, sinnliche, selbstische, elende Existenz ein, entfremdet sich das Leben des anderen, erkennt es, indem er die anderen mißhandelt, nicht als sein Leben an. Der Nimbus der Allherrlichkeit, in welchem ihm demungeachtet, ja eben infolge solcher Bethätigung dieselbe Persönlichkeit zu schwimmen scheint, ist daher nichts als eine krankhafte Anspannung seiner Phantasie, die allerdings in ihrer Bilderwelt im Gehirne sich monströs auf-

bläht, in der fieberhaften Lebhaftigkeit von erregten Gehirnbildern sich mit dieser Bilderwelt eins weiß, während derselbe Mensch in der That in seiner Roheit und Selbstsucht, die nur das Wohl der eigenen eitlen Figur anstrebt, das Band der Allgemeinschaft, des Allebens in sich zerrissen hat, demgemäß er in den anderen wirklich und wahrhaft das eigene Leben und sich in Wahrheit als allherrliches, göttliches Leben fassen könnte. Eben die Thätigkeit der Vernunft und Liebe, die diese höchste Herrlichkeit zur Wirklichkeit macht, hat aber nicht bloß ein solcher Despot, sondern jeder Mensch zerstört, der in selbstischer Herrlichkeit an einer mit den Waffen der Tierheit erhaltenen und durch dieselbe befestigten Existenz teilnimmt, also alle die Herrschenden der verschiedensten Klassen. Eine solche Kunst spiegelt in den verschiedenen Typen solcher Herrlichlichkeit ein an sich Nichtswürdiges als Vortreffliches, ein Tierisches als Übermenschliches vor durch abnormale Aufreizung von Gehirnthätigkeit in der Gestalt lebhafter Phantasien, die eben durch die Heftigkeit ihres Reizes bestechen und die man für wirkliche Allherrlichkeit, für etwas Göttliches nimmt, das in die Welt strahlt. Eine solche Kunst bereitet in ihren Buden verschiedener Art nicht minder verderbliches Gift wie der Branntweinschank und Absynthhandel oder Opiumverschleiß in seinen Buden und mit völlig analogen physiologischen und moralischen Wirkungen. Mit allerdings feineren Mitteln ver-

roht ein solcher Kunstgenuß gleichfalls und macht ebenso wie der ganz gemeine Branntweingenuß durch die Erweckung lebhafter tierischer Regungen des Gemütes unfähig zu dem, was den Menschen einzig nach der lichten Höhe eines menschenwürdigen Lebens erhebt, zum Gebrauche der Vernunft, zur Erleuchtung mit diesem allbeseligenden, sanften Himmelslichte.

Es wurde bei der Darstellung dieser individuell und geschichtlich pathologischen Seite der Kunst des Zeitalters abgesehen von einer anderen Seite, von der direkten materiellen Schädigung der unteren Schichten durch den wahnsinnigen Luxus einer Kunst, die Unsummen vou Arbeitswerten verschlingt in den Veranstaltungen, die die verschiedenen Zweige moderner Kunst in Anspruch nehmen und so das materielle Elend der überarbeiteten unteren Schichten erheblich steigern helfen und doch nur dazu dienen, das sittliche Elend und körperliche Siechtum derselben herrschenden Schichten zu sichern, die solche Kunst ausschließlich genießen. Ich verweise in Bezug auf diesen interessanten Punkt hier nur auf die ergreifenden Schilderungen, die Tolstoi in der erwähnten Schrift über die Kunst bringt.

Um das also handelt es sich in der „Ästhetik“ von Leo Tolstoi, um dieses Pathos, mit welchem er den ungeheuren Jammer all der Unglücklichen erfaßt hat, die im Schaffen und Genießen ihrer Kunst nur den Ausgang jener Hölle mit immer neuen Dämmen verrammeln, in der sie schmachten, den Ausgang,

der aus diesen von wilden Flammen durchloderten engen Schluchten der Tiefe, an deren verzehrender Herrlichkeit sie sich ergötzen, nach dem Tageslicht führt, nach dem freien Himmel, der sich aufthut in seiner milden, strahlenden Unendlichkeit, nach dem Tageslicht einer neuen, edleren Kultur.

Das allein ist die Frage der Ästhetik Leo Tolstois.





Tolstoi und das Urchristentum

Wir können unsere Schrift am besten damit abschließen, daß wir nochmals die eigentliche Bedeutung der kulturellen Mission, des großen Propheten in ihrer geschichtlichen Perspektive und hier vornehmlich in ihrer Beziehung zur ursprünglichen Gestalt der christlichen Idee so klar als möglich zu erfassen suchen, um auch so allein seine große bahnbrechende Vorarbeit in ihrer Bedeutung für die Zukunft zu verstehen.

Leo Tolstoi nennt sich selbst einen Urchristen. Man würde jedoch irren, wenn man glaubte, daß er seine Weltanschauung einfach mit der Weltanschauung des Urchristentums verwirrte und die notwendige geschichtliche Differenz nicht bemerkt hätte, die hier obwalten muß. Wer hier noch zweifeln möchte, den könnte eine Bemerkung im sechsten Kapitel seiner Schrift über die Kunst direkt aufklären, wo er sagt, daß „die Christen der ersten Jahrhunderte die Lehre Christi annahmen, wenn auch nicht in ganz getreuer Form, so doch auch nicht in der

ganz verdorbenen, heidnischen Form, in welcher sie später aufgefaßt wurde.“

Die Frage spitzt sich daher zu zu der Frage nach dem näheren Verhältnisse der Lehre Christi zu der Lehre Tolstois. Auch hier ist die Antwort im Sinne Tolstois ganz klar. Was Tolstoi verkündigt, ist nichts als die Lehre Christi, aber die Lehre Christi in der Form und Gestalt, die dem Jahrhundert entspricht, in der sie verkündet wird. Es ist ganz dasselbe Licht, dieselbe Grundauffassung; es hat sich höchstens die Vortragsweise, die pädagogische Seite anbequemt dem Zeitalter, in dem sie zum Ausdruck kommt.

Wenn wir von der Lehre Christi sprechen, so ist hier die Lehre der Evangelien zu verstehen, wobei die Frage nach der Persönlichkeit, die diesen welterlösenden Lichtgedanken zuerst zum Ausdruck brachte, als Nebenfrage erscheint.

Unsere Frage ist daher die: In welcher näheren Weise prägt sich die Beziehung aus zwischen der Weltanschauung, wie sie in den Evangelien, und derselben Grundanschauung, wie sie bei Leo Tolstoi zum Ausdruck kommt? Welches sind die Unterschiede, in welchen, dem veränderten Zeitalter gemäß, derselbe Grundgedanke zu Tage tritt? Oder aber, worin liegt bei aller Gleichheit der Grundanschauung der geschichtliche Fortschritt in der Entfaltung und in der Darstellung dieses Weltgedankens?

Leo Tolstoi hat eine Bearbeitung sämtlicher Evangelien verfaßt, aus welcher wir wiederholt Stellen angeführt haben. Diese Bearbeitung löst alles Bildliche und Mystische derselben in der Lehre von der Vernunft als dem Sinn des menschlichen und des göttlichen Lebens auf; sie sucht alles, was Gegenstand des bloßen Glaubens ist, in einen Gegenstand der Erkenntnis umzuwandeln. Tolstoi ist demnach Gnostiker in dem ursprünglichen, wahren Sinne des Wortes, sofern dies Wort eine auf Erkenntnis (griechisch Gnosis) gegründete Religion bedeutet, im Gegensatz zum blinden Glauben.

Dieser Zug, den man rationalistisch nennen könnte, zieht sich durch alle seine Werke. Er betont wiederholt, daß alles nur durch das Licht der Vernunft erkannt werden kann, daß jede Lehre, die sich auf eine andre Grundlage stützt, Betrug ist, weil die Vernunft die erhabenste Offenbarung des göttlichen Lebens ist und zugleich die einzige, die uns gegeben ist. Ein Abweichen von der Vernunft erscheint daher unmittelbar als Gotteslästerung und Gottlosigkeit, die das göttliche Licht mit trügerischen Phantomen verhüllen und die Menschen dieses Lichtes berauben will.

Es ist aber kein flacher Rationalismus, wie man ihn allgemein versteht, als eine Lehre, die in religiösen Dingen alles im möglichst banalsten Sinne, im Sinne des ganz gemeinen Verstandes nimmt, jenes Verstandes nämlich, der an die bloß

sinnliche Wirklichkeit gefesselt ist und sich so viel darauf zugute thut, zu wissen, daß der Herr Jesus ein guter Mensch war und kein Götzenbild der Phantasie, und eben den eigentlichen Kern der christlichen Idee, die Lehre von der göttlichen Natur des Menschen nicht kennt. Die Lehre, die Tolstoi verkündet, ist dagegen, daß das wahre Leben des Menschen ein unbegrenzbares, über Raum und Zeit schwebendes sei, lebendige Vernunft, Hauch der Gottheit, eins mit ihrem Leben.

Und hier müssen wir auf einen wesentlichen Punkt aufmerksam machen, der die Darstellungsweise der Evangelien von der, die wir bei Tolstoi als die vorherrschende finden, trennt. Die vorherrschende Darstellungsweise der Evangelien ist die in der Form von kindlichen Bildern. Gott wird als Vater gefaßt in dieser patriarchalisch bildlichen Anschauungsweise und Christus als sein vielgeliebter Sohn, der seinem Auftrag gemäß getreulich die Werke des Vaters vollbringt, der jetzt leidet und duldet und stirbt, um einst erhöht in voller Herrlichkeit das Gericht des Vaters zu vollziehen, da ihm dieser alle Macht übergeben hat. Er entsagt jetzt der Gewalt und Herrschermacht, um sie dann in um so vollenderterem Maße zu besitzen und zu üben, und mit ihm alle die Guten und Gerechten, die Anhänger des Lammes, welches sich zum Weltenrichter und Weltenherrscher wandelt. Es können auch der Natur der Sache gemäß, der himmlischen

Gerechtigkeit gemäß unmöglich die Guten und die Bösen gleichen Lohn gewinnen, weshalb die Guten das Reich des Vaters erben und die Bösen in die äußerste Finsternis gewiesen werden, wo Heulen und Zähneklappen ist. Himmel und Hölle erscheinen noch ganz dem sinnlichen Augenschein nach bildlich gefaßt als ein Sternenzelt dort oben und als Abgrund der Finsternis unter der Erde.

Leo Tolstoi hat aber auch eine Übersetzung der Evangelien geschrieben (die ich nur in slavischem Texte kenne), in welcher die einzelnen Teile, welche nach der Ansicht von Tolstoi wirklich von Christus und seinen Aposteln stammen und wahrhafte Berichte enthalten, durch verschiedene Buchstaben von denjenigen Stellen geschieden sind, die Tolstoi als unecht oder eingeschoben betrachtet. Wie schwer jedoch eine solche Scheidung ist, wie sehr die kindliche, patriarchalische Denkweise mit dem Zeitalter und wohl auch mit der ganzen Vortragsweise Christi verwachsen war, zeigt sich besonders auffallend an einem Punkte. Es ist das eben jene wunderbar schöne, das Gemüt mit elementarer Gewalt ergreifende Stelle, wo Jesus sein Gericht darstellt und mit den Worten richtet: Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist, durstig und habt mich getränkt u. s. w. und die Gerechten ihn fragen: Wann warst du hungrig, durstig u. s. w. und Er ihnen antwortet: Wahrlich sage ich euch, was ihr dem Geringsten unter euren Brüdern gethan, das

habt ihr mir gethan. Wenn ich irgend eine Stelle als von Jesus stammend betrachte, so diese. Tolstoi selbst hat diese Stelle dann als Gotteswort in einer seiner schönsten Volkserzählungen bearbeitet. Nun läßt sich aber die Stelle nicht von dem Rahmen der Erzählung, in dem sie sich befindet, von der Darstellung des Gerichtes trennen. Indem hier jedoch mit furchtbarer dramatischer Wendung die Bösen zum ewigen Feuer verdammt werden, ist es wieder begreiflich, daß Tolstoi die Stelle mit dem Ganzen lieber gestrichen hat, als sie in solcher Fassung anzuerkennen.

Ich muß hier nochmals betonen, daß man der kindlichen Anschauung des Zeitalters der Evangelien das tiefste Unrecht thut, wenn man ihr die begriffliche Anschauung des modernen Menschen unterschiebt, wo doch dort nur eine in Bildern sich ergehende, an Bildern haftende Anschauung in Frage kam. Gewiß ist die Dekretierung ewiger Qualen ein so furchtbarer Gedanke, daß denselben heute kein edel gesinnter, — nein, ich wage zu sagen — kein begrifflich denkender Mensch mehr erfassen kann, ohne in demselben die ärgste moralische Ungeheuerlichkeit zu sehen, die mit Gott oder auch mit dem milden Jesus schlechthin unvereinbar ist. Was wir aber in obiger poetischer Darstellung vor uns haben, ist eben eine bildliche, anschauliche Fassung, die solche Ausbreitung und Entfaltung des Bildlichen zur logischen Unermeßlichkeit gar nicht sieht, gar nicht kennt. Das Wort

ewig ist hier eine dichterische Figur, ungefähr wie die, wenn der Dichter anstatt viele Blumen oder Funken sagen möchte, tausend oder auch „zahllose", was durchaus nicht die bestimmte Zahl, aber auch nicht ein wirklich über alle Zahl hinaus Großes bedeuten will. Es ist eine dichterische Hyperbel, die die schreckliche Folge der Schlechtigkeit, die über das Maß der Vorstellung hinaus ins Unermessene geht, veranschaulichen will. So ist die dichterische Wirkung gewaltig gesteigert und so wie die Herrlichkeit der Guten ein unermeßlich Großes, erscheint das Verderben der Bösen als ein ebenso unermeßlich Großes. Die Äußerlichkeit, Sinnlichkeit, Bildlichkeit der Darstellungsweise führt ebenso die äußerliche Form, in der Lohn und Strafe erteilt und zugemessen werden, mit sich: die Form der äußeren Vergeltung in beiden Formen, die in Bezug auf das Böse als himmlische Rache erscheint. Ohne moralischen Anstoß konnten so gute und edle Menschen noch zur Zeit Dantes in solcher bildlichen Weise Himmel und Hölle betrachten, und Jesus hatte gewiß auch keine vorgeschrittenere Welt vor sich. Wie gesagt, es ist ein barbarisches Mißverständnis, ein ungeheures Unrecht, wenn wir jener kindlichen Stufe des Bewußtseins unsere begriffliche Denkweise unterschieben, der die Anschauung des logisch Unendlichen geläufig geworden ist. Die intellektuelle Anschauung, die der große Fichte zuerst zum Prinzip

des Erkennens machte, dämmerte der Menschheit schon viel früher auf, schon dann, als infolge derselben das Dogma von der ewigen Höllenstrafe mit moralischem Abscheu betrachtet werden mußte von jedem derart denkenden Menschen, und mit diesem Dogma der kirchliche Gottesbegriff wankend geworden war. Doch jene kindlichen Seelen, die damals in Palästina an den Pforten des Himmelreiches pochten, kannten sie nicht in der paradiesischen Unschuld ihrer Bilderwelt, und es ist ein Greuel, ihnen eine solche zuzumuten.

Daß aber Christus selbst sich über die Schranken einer solchen kindlich bildlichen Anschauung in den reinen Äther des Gedankens erhoben, davon haben wir zu viele, zu dichte Belege, um daran zweifeln zu können. Darauf weist hin, daß er Himmel und Hölle als innerlich bezeichnete, dann wieder, daß er sagte, daß er niemand richte, daß er seine Jünger, die auf galiläische Städte das Feuer des Himmels herabwünschen, wie es einst die Baalspriester des Elias verzehrte, befremdet fragt, weß Geistes Kinder sie seien? (Luk. 9.) Es ist schließlich jener himmlische Vater, der seine Sonne in gleicher Weise über Gute und Böse leuchten läßt, ebenso wenig vereinbar mit dem rächenden Himmelsherrn, wie jener Jesus, der die Liebe selbst der Feinde gebietet, mit dem äußerlich rächenden Richter. Aber wenn sich der Bergprediger dem Volke verständlich machen wollte, so mußte er sich an dessen Bilderwelt in

gewissem Maße anbequemen. Es ist der König des Weltgerichtes daher ebenso als Parabel zu nehmen, wie der Herr, der die Talente verleiht und die schlechten Knechte in die äußerste Finsternis schleudern läßt, ganz so wie die sonstigen Parabeln.

Wie Bruno Bauer in seiner Schrift über „Philo“ nachweist, sind viele philonische Bilder und Grundgedanken in den Evangelien. Es dürfte sich die Frage, wo Jesus die Zeit bis zum 30. nach Johannes, Irenäus u. a. bis zum 40. Lebensjahre verbracht, wohl am zutreffendsten dahin beantworten: in Ägypten, in der Schule des Philo. Damit stimmt ebenso der Talmud, wie die Sage des Aufenthaltes Jesu in Ägypten, der freilich, im Evangelium des Matthäus über Gebühr abgekürzt erscheint. Es wird auch nicht die sagenhafte Verfolgung durch Herodes Veranlassung zu seiner Reise nach Ägypten gegeben haben und sie dürfte wohl in sein Jünglingsalter gefallen sein. Doch wie dem auch sei, die geschichtliche Vorstufe der griechischen Philosophie, wie dann die Philonische gestattete schon eine gewisse begriffliche Anschauung. Diese Anschauung trug aber bei Christus einen mehr künstlerisch anschaulichen Charakter. Es fehlte die eigentliche wissenschaftliche Ausbreitung und Auseinanderlegung, und diese lebendige Allanschauung wurde in lichter Unendlichkeit mit einem Blicke des Genius erfaßt. Der Widerspruch zwischen der begrifflichen Allanschauung und der bildlichen war in solcher Form

nicht so auffallend, nicht so schroff wie heute und gestattete, daß Christus sich in voller Unbefangenheit der kindlichen Bilderwelt des Volkes anbequemen konnte, wenn er sich dann doch auch wieder über sie erhob. Dieser Gegensatz des Bildlichen und Begrifflichen ist wiederholt in den Evangelien hervorgehoben. Was für Tolstoi daher am Ende des 19. Jahrhunderts anstößig sein mußte, konnte dies noch nicht sein für die antike Welt, die Jesus in ihrem ganzen Kindersinne vor sich hatte.

Wenn wir jedoch der theologischen Anschauungsweise nicht unrecht thun wollen, dort, wo sie bei kindlicher Stufe der Völker noch natürlich war — so wollen wir auch der naturalistischen Strömung nicht unrecht thun, sofern und soweit sie ein vorwiegendes Streben nach Erforschung des Endlich-Sinnlichen, ein einseitiges Sichvertiefen in den Reichtum der Einzelheiten sinnlicher Beobachtung, das Ansammeln eines reichen Materials von äußerem Wissen darstellt. Wenn der Geist der Menschen sich im Verlaufe der Jahrhunderte in hohem Maße im begrifflichen Denken entwickelte, so haben sie eben mit der Steigerung der Begriffsfähigkeit zugleich die Fähigkeit gewonnen, den eigenen unermeßlichen Reichtum ihres geistigen Lebens auszubreiten, auseinanderzulegen, ihn zu analysieren, ihn bis in die Tiefen seiner sinnlichen Grundmomente hin zu zergliedern und zu begreifen. Es mußte im Menschen schließlich die Forderung er-

wachen, das Geistige bis auf den verborgensten Grund seiner sinnlichen Lebensmomente zu begreifen und so den unhaltbaren absoluten Gegensatz von Sinnenleben und Vernunft, von Stofflichkeit und Geistigkeit aufzulösen. Die eigentliche Forderung, die hier als unbewußtes Ideal vorschwebt, ist die, das Geistesleben bis in seine sinnlichen Lebenstiefen hinein zu begreifen, also das Geistige in diesem Sinne als Sinnliches zu erfassen. Um dies vorzubereiten, warf sich das Bewußtsein auf die Erforschung sinnlicher Erscheinungen und suchte ein möglichst reiches Material anzusammeln für den zu erbauenden Tempel der Erkenntnis, dessen Fundamente im Sinnenleben beruhen sollten, in seinen einfachen, elementaren Tiefen, und dessen Zinnen emporragen sollten in den höchsten Äther des Gedankens. Bei dem Ungestüm, mit welchem sich der Menschengeist auf die Erforschung sinnlicher Erscheinungen warf, war der Irrtum nur der, daß man im Endlich-Sinnlichen die Grundlage zu sehen glaubte, aus welchem sich im äußerlich mechanischen Ausbau Geist und Gedanke, das seiner Natur nach schlechthin Unendliche, aufbauen sollten, während in Wahrheit dies Sinnliche, Endliche überall nur Moment der ursprünglichen Einheit der Vernunft ist und aus deren lebendiger Allheit hervorgeht. Die Allheit als ursprüngliche Einheit, als schöpferische Urmacht ist eben Vernunft.

Und dies ist die Seite, die Tolstoi dem Naturalismus gegenüber hervorkehrt, als die christliche Idee.



Geschichtliche Übergangsstellung Tolstois

Von dem naturalistischen Irrtum und dessen Schule selbst ausgehend, ist die Lehre Tolstois vorerst eine mächtige Reaktion gegen den naturalistischen Dogmatismus. Mit seligem Staunen erwachte der Prophet in der Anschauung der Vernunftunendlichkeit als dem wahrhaften Leben. Und er schaute dieses Leben nicht als Schattenbild der Metaphysik, als Schemen der Schule — nein, als sein eigenstes besonderes Leben und zugleich als alldurchdringendes unteilbares, als das eine Leben, als Leben der Gottheit. Wieder schaute er, wie die Vernunft Leben, wie der Logos Fleisch ward. Oder eigentlich, wie er im Begriffe war, diesen Gegensatz vollends aufzulösen, ohne aber diese Arbeit selbst wissenschaftlich vollzogen zu haben. Tolstoi pendelt wieder nach dem idealistischen Pole hinüber — wir haben sein auffallendes Zusammentreffen mit Fichte gesehen. Was aber Tolstoi von Fichte trennt, ist die Lebendigkeit der Anschauung, die Anschauung des

besonderen „Ich“, [dessen, was ich geistige Individualität nenne] als universellen Lebens und des universellen göttlichen Lebens als unseren Lebens, als menschlich warmen individuellen Lebens.

Da nun aber wieder eine einseitig idealistische Anschauung sich einstellen mußte in dieser Reaktion gegen den Naturalismus, konnte eben die Frage nicht aufgehellt werden, wie das Universelle lebendig-individuell, besonderes und doch zugleich universelles Ich sein konnte. Diese Frage muß notwendig so lange in metaphysischem Nebel verschwimmen, als nicht die letzten sinnlichen Tiefen sich aufhellen in diesem Ozean der lebendigen Vernunft, als nicht der metaphysische Gegensatz von Sinneserscheinung und Geistigkeit, von Fleisch und Geist, von Sinnending und Vernunft sich wissenschaftlich aufgehellt hat. So lange das nicht eingetreten war, konnte in ähnlicher Weise, wie sie schon Christus erschienen war, die lebendige Vernunft nur in genialer Anschauung, in künstlerischer Intuition dem Propheten vor die Seele treten. Doch sie konnte nicht in dieser ihrer lebendigen Fassung im Geiste vor die Menge auch nur der Gebildeten treten. In dem Propheten selbst konnte sie nur in gottbegnadeten Augenblicken aufleuchten — denn sie war eben Sache des Genius, nicht der Verstandesauslegung und konnte ihn in anderen Momenten wieder verlassen.

Diese Schichte der Intelligenz, sie mochte sonst noch so sehr irren und im Sumpfe der Sinnlichkeit versinken, hatte mit der Forderung recht, daß dieser Gegensatz von Sinnenleben und Geistesleben wissenschaftlich faßbar aufgelöst werden sollte, daß die Weltanschauung Christi auf einer naturwissenschaftlich faßbaren Basis dem Verstande zugänglich gemacht werden solle — daß der höchste und reinste Idealismus im Lichte des Naturerkennens beleuchtet, erst in seiner vollen Klarheit allgemein faßbar ins Bewußtsein treten könne.

Weil dieser Grundwiderspruch der Sinnenwelt und Geisteswelt nicht wissenschaftlich aufgelöst ist, erscheint die Weltanschauung Tolstois trotz ihrer unverkennbar großen Züge, in denen sie die Lehre Christi erfaßt, im Lichte des Genies, denn doch wieder unentfaltet, unbestimmt, ohne wissenschaftlich bestimmte Konturen, in heiligem Nebel dämmernd; bei aller Betonung der Vernunfterkenntnis als einziger Quelle göttlicher Offenbarung denn doch wieder eben in ihren wesentlichsten höchsten Gegenständen mehr als Gegenstand einer dem Verstande unfaßbaren mystischen Empfindung. Und hier ist vor allem die Schrift „Gedanken über Gott“ besonders bezeichnend. Hier kam der große Prophet zur richtigen Selbsterkenntnis der Schranken, die seine Weise der Darstellung der Weltanschauung Christi noch nicht überwunden hatte. Hier treten die Zweifel, die

Widersprüche am mächtigsten hervor, bei aller Tiefe und eben wegen der Tiefe der Auffassung in der scharfen Selbstkritik, in der Selbstbeobachtung des Denkers.

Ich erhalte soeben in Bögen, angefügt der neuesten Schrift Leo Tolstois „Aufruf an die Menschheit“ (übersetzt von Wlad. Czumikow, Verlag von E. Diederichs, Leipzig 1901) eine zweite Ausgabe der „Gedanken über Gott“, die ich früher herausgegeben habe. Sie unterscheidet sich in einzelnen Varianten nicht bloß von der früheren Ausgabe, sondern enthält auch sehr interessante ansehnliche Erweiterungen, während anderseits wieder einzelne Teile der früheren Ausgabe fehlen. Ich bezeichne die beiden Ausgaben in den folgenden Citaten mit römischen Ziffern.

Höchst interessant ist in dieser Schrift vor allem die Ausführung über die Frage der Persönlichkeit Gottes. Tolstoi schreibt: „Man sagt: Gott muß als Persönlichkeit verstanden werden. Darin liegt ein großes Mißverständnis: die Persönlichkeit ist eine Begrenzung. Der Mensch fühlt sich nur darum als Persönlichkeit, weil er mit andern Persönlichkeiten in Berührung kommt. Wenn der Mensch allein wäre, wäre er keine Persönlichkeit. Diese beiden Begriffe bestimmen sich gegenseitig: die äußere Welt, die anderen Wesen und die Persönlichkeit. Wenn es nicht eine Welt von anderen Wesen gäbe, so würde der Mensch weder sich selbst als Persönlichkeit

fühlen, noch die Existenz anderer Wesen anerkennen. Und daher ist der Mensch in der Welt nicht anders denn als Persönlichkeit denkbar. Wie aber soll man von Gott sagen, daß Er eine Persönlichkeit, daß Er persönlich sei? Darin liegt die Wurzel des Anthropomorphismus. Von Gott kann man nur sagen, wie Moses und Muhamed es sagten, daß er der Eine sei, aber auch das nicht im Sinne der Zahl, sondern der Einheit des Wesens, was die Christen den lebendigen Gott nennen, im Gegensatz zu dem pantheistischen Gott, d. h. einem höheren geistigen Wesen, das in allem lebt. Er ist der Eine in dem Sinne, daß Er ist, daß Er ein Wesen ist, an das man sich wenden kann (was nicht gerade beten ist), daß es eine Beziehung giebt zwischen mir, der begrenzten Persönlichkeit, und dem unergründlichen aber existierenden Gott. — Die Unergründlichkeit Gottes besteht für uns vor allem darin, daß wir ihn als ein einziges Wesen kennen — ihn gar nicht anders kennen können — und doch eine Einheit, ein Einzelwesen, das mit sich alles erfüllt, nicht begreifen können. Wenn Gott nicht der Eine ist, so verschwimmt Er, fließt Er auseinander, ist nicht mehr da. Wenn er aber der Eine ist, so stellen wir Ihn uns unwillkürlich als Persönlichkeit vor, dann aber ist Er schon nicht mehr das höhere Wesen, das Alles. Man muß aber, um Gott zu verstehen, um sich auf Ihn zu stützen, Ihn auffassen als den alles Erfüllenden und zugleich den Einen.“ (II.)

Die fundamentale Unklarheit, die hier die Grenzen von Theismus und Pantheismus bei Tolstoi verwischt und das Sonnenantlitz der reineren höheren Gottesanschauung der höheren Kulturstufe noch verschleiert, liegt eben im Begriffe der geistigen Persönlichkeit, der geistigen Individualität. Die menschliche Persönlichkeit steht allerdings für die naive unkritische, ihrer göttlichen Natur noch unbewußte Menschheit der bisherigen, der alten Welt den äußeren Dingen äußerlich gegenüber als ein ebensolches (sei es nun materielles oder auch seelisches) Ding. So aber verhält es sich nicht in Wahrheit und für die geistige Selbstbestimmung und Selbsterkenntnis, wie sie in Christus aufgeleuchtet hatte. In diesem Sinne ist nicht bloß Gott, sondern auch schon der Mensch nicht ein endliches Einzelwesen, das heißt ein Ding unter Dingen, wenigstens nicht seiner geistigen Seite nach. Im Menschengeiste, in der universalen, in sich unbegrenzbaren, in der Allerscheinung lebendiger Vernunft, die jeder Mensch ist als dieser einzelne, steht nicht ein dinglich-endliches Erscheinen einem anderen gegenüber und einfach neben demselben, sondern schon ein alleinbegreifendes, universelles, notwendig unbegrenzbares Erscheinen (was wir vernünftiges, denkendes Bewußtsein nennen) dem endlich-dinglichen gegenüber. Wenn nicht der Mensch selbst dieser Himmelsstrahl, dieses lebendige göttliche, das heißt unbegrenzbare Erscheinen wäre, so könnte er von einem Göttlichen

oder Vernünftigen (auch für Tolstoi bedeutet beides dasselbe) gar nichts wissen. Denn nur die lebendige Thatsache dieses Schauens und Wissens ist sein Sein (wie es überhaupt unkritisch ist, von Sein außer der Lebensthatsache des Erscheinens zu faseln). Und doch unterscheidet der Mensch die Dinge nicht bloß, sondern auch die anderen Persönlichkeiten von sich. Weil nun nach dem Muster der alten dinglich-sinnlichen Fassungsweise selbst die Philosophen die Persönlichkeit oder Individualität, auch die geistige nur dinglich auffaßten, so konnte man erstens die universelle Natur der menschlichen geistigen Individualität nicht begreifen. Es trat mit dieser universellen Natur so der Widerspruch einer Vielheit der Allheiten und einer Allheit außer oder neben den Einzeldingen, also der verworrenste Unsinn ein, weshalb man sich wieder auf die endliche, dingliche Persönlichkeit der alten naiven Fassung zurückzog, die uralte Gewohnheit als das allein dem gesunden Menschenverstand entsprechende erscheinen ließ. Tolstoi sieht aber, vom Himmelslichte Christi durchleuchtet, diese Allheit des eigenen Geisteslebens, kann sich aber wieder keine wissenschaftliche Rechenschaft über dieselbe geben und sieht sich von Widersprüchen bedroht, gerät so in das ärgste Schwanken zwischen der Behauptung, daß der Menschengeist in Wahrheit nicht bloß nach dem Tode, sondern auch jetzt schon ein überräumliches und überzeitliches, ein universelles Wesen ist, und andererseits sieht er, derselbe

Mensch, sich wieder als begrenzt körperliches oder doch überhaupt endlich-dingliches Wesen und nur Gott als den universellen Leib. Indem aber die Selbsterkenntnis die einzige Basis für die Gotteserkenntnis ist, verschleiert sich auch der Gottesgedanke in dieselben Widersprüche, die schon den Menschengeist verschleierten, nur in noch gesteigerter Verwirrung. Nicht bloß jede Art von Erkennen des unendlichen Wesens durch das endliche wird im vorhinein unmöglich — wogegen wieder die Thatsache des zweifellosen Wissens vom Unendlichen spricht — sondern Gott, der eine gewissermaßen potenzierte Universalität, die Ureinheit von verschiedenen Formen ureigenen lebendigen Allbewußtseins, wird vollends unbegreiflich, da schon bei jedem einzelnen von diesen der Widerspruch von Einzelheit und Allheit ungelöst war.

Alle diese Widersprüche jedoch lösen sich harmonisch, wenn wir die lebendige Thatsache des Allbewußtseins, der Geistigkeit jedes einzelnen Menschen nicht als besonderes Ding, sondern als das nehmen, als was sie sich giebt, als ureigene Weise der Bethätigung, der Funktion, des inneren Wogens, welches in seiner thatsächlichen unermeßlichen Feinheit der Gliederung (was ich differenziale Schwingung nenne) zugleich thatsächlich als Unbegrenzbares, Allumfassendes sich bietet. So ist erstens diese feine Weise der Bethätigung, die als solche das All überbrückt, unterschieden von den gröberen, den sinnlich-

dinglichen, den körperlichen Formen des Sich-bethätigens und Lebens, die beengt und endlich sind. Dann aber können sehr wohl zahllose solche Weisen der ätherischen, der universellen Bethätigung gleichzeitig bestehen, als ureigene Stimmung des Erscheinens, als ureigenes Wogen des Gemütes solche lebendige Himmelsstrahlen darstellen, so wie zahllose Schwingungsweisen des Lichtes im weißen Lichte gleichzeitig den Raum durchfluten. So erscheinen die geistigen Individualitäten trotz ihrer Allheit von den Dingen, die in der Allheit begriffen sind, als verschiedene Thätigkeitsweisen unterschieden, sowie auch voneinander. Hier hauptsächlich entscheidet der alte Spruch: Wer gut unterscheidet, lehrt gut (qui bene distinguit, bene docet).

Und hier allein wird uns auch das Wesen der Gottheit begreiflich, trotzdem dieselbe, wie Tolstoi richtig bemerkt, notwendig über die Schranken der menschlichen Persönlichkeit, auch ihrer geistigen Seite nach, hinausgeht. Es ist nämlich klar, daß die reiche Gliederung solcher Allbethätigung in verschiedenen Grundformen, die sich als verschiedene geistige Persönlichkeiten oder Individualitäten darstellen (nur der Mensch ist in diesem Sinne Individualität), denn doch notwendig in einer lebendigen Einheit beruht und wurzelt, wie die Reben in dem Rebstock oder die Strahlen in der Sonne. Das ist völlig zweifellose Gewißheit für jeden Einzelnen, weil eben die untrennbare Identität des Lebens

selbst, das dieser Bethätigung zu grunde liegt, dieses Sichkontinuieren in dieselbe Grundthatsache unteilbaren Allebens die erste Forderung der Vernunft ist. Es ist das das schlechthin Eine, von dem Tolstoi spricht, das Leben der Gottheit. Dieses ist daher das Sicherste, Durchsichtigste, das allein Feste und Sichere, wie Tolstoi sagt, obschon dies Allvereinende wieder notwendig hinausgeht in ähnlicher Weise über alle diese einzelnen Individualitäten, wie jede dieser Individualitäten über die Welt der einzelnen Dinge hinausgeht. Man kann sogar sagen, unendlich hinausgeht, indem in dieser Ureinheit und Sonne der Geister sich alle diese zahllosen Strahlen in unteilbarer Fülle vereinigen müssen. Von den einzelnen Strahlen muß daher diese Einheit unterschieden werden, muß über ihnen stehen als das alle Vereinigende, als die Sonne der Geister. Aber diese Einheit kann doch wieder nicht außer ihnen stehen. Eben als diese Einheit also ist der göttliche Urquell, dieser Vater das höhere Wesen. Man kann daher auch nicht sagen, daß Gott das Unpersönliche ist, die bloß abstrakte, leblose Einheit, die keine wirkliche, sondern wie Tolstoi sagt, eine zerflossene Einheit wäre. Der „lebendige Gott" ist auch kein geistig Persönliches oder Individuelles im menschlichen Sinne, sondern kann am zutreffendsten nur als Überpersönliches bezeichnet werden, so daß er die göttliche Fülle und Ureinheit alles Persönlichen und doch als diese lebendige Einheit unterschieden von

den Strahlen, den Momenten ist. Einheit der Wesen als endlicher Wesen, und doch unterschieden von ihnen, doch dasselbe Leben in ihnen und in sich wissend, ist schon der Menschengeist, der daher selbst mit dem Wurm Mitleid fühlt, doch den Liebe verbindet mit den verwandten Himmelsstrahlen, die dieselbe himmlische Herrlichkeit in ureigener Weise in sich darstellen. Gott als Ureinheit der Geister ist diese Ureinheit der Wesen nur in potenzierter Form. Es ist ungeheuer wichtig, diese Grundgedanken zu klären, an deren Schwelle der große Prophet stand. So wurzelt das Mitgefühl in allen Wesen und vor allem alle Menschenliebe in den durchsichtigen heiligen Tiefen der Gottesliebe und lieben wir alle eigentlich nur in dieser Einheit, die der Urquell dieser Fülle, lieben alle im göttlichen Wesen. Ein Widerspruch, eine Unbegreiflichkeit tritt hier scheinbar nur dadurch ein, daß der Mensch in die kindlich sinnliche Weise des Denkens zurückfällt und die Einheit nur als sinnlich-endliche oder die Allheit nur als unlebendig zerfließende, einheitslose, abstrakte, schattenhafte faßt. Daher sagt dann Tolstoi, der einerseits die Begrenztheit, Endlichkeit des Menschen betont, dann doch wieder das gerade Gegenteil: „Die christliche Lehre offenbart dem Menschen, daß der Inhalt seines Lebens nicht sein einzelnes Wesen ist, sondern Gott, der in diesem Wesen enthalten ist. Dieser Gott aber wird von dem Menschen durch den Verstand und durch die

Liebe erkannt". Also der Inhalt seines Lebens, der Inhalt des wahrhaften Lebens jedes Einzelnen ist dies Unbegrenzbare, Göttliche, wie ihm die Thatsache des geistigen Lebens, die Vernunft und die Liebe zweifellos darthut. Wie aber dies geistig Individuelle doch wieder allumfassendes Leben sein könne, ohne seine Individualität zu verlieren, wird deswegen nicht begriffen, weil das Individuelle noch im Sinne der alten Anschauung verdinglicht und damit verendlicht erscheint, so wie auch diese dingliche Anschauung der Klärung der Gotteserkenntnis im Wege steht und die Frage irrtümlich so gefaßt wird, ob Gott alle Dinge ist — und als diese äußerliche Summe zerfließt oder aber ein Ding und als solches verendlicht ist. So sieht denn Tolstoi den Zusammenhang zwischen der Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ganz richtig, wenn er sagt: „Aber wie dir ein lebendiger . . . Gott unverständlich ist, ebensowenig kann der menschliche Verstand auch begreifen, was der Mensch selbst, was das Leben ist. Sage mir, was das Leben ist, und ich will dir sagen, was Gott ist." (II.)

Tolstoi erkennt die höchste Selbständigkeit des göttlichen Lebens an und will doch eine völlig sachliche Auffassung der Natur der Dinge und des Menschengeistes, so daß er einen Gott aus der Maschine, einen Gewaltgott im Sinne der Theologie verwirft, der äußerlich in die Welt der Dinge eingreift. So auch in diesen merkwürdigen Aus-

führungen: „Man sagt, daß die Natur mit ihren Kräften ökonomisch ist, mit den geringsten Anstrengungen die höchsten Resultate erreicht. Ebenso auch Gott. Um in der Welt das Reich Gottes zu gründen, die Einigkeit, gegenseitiges Dienen und um die Feindschaft zu vernichten, braucht Gott selbst nichts zu thun. Er hat in den Menschen seine Vernunft gethan, die die Liebe in dem Menschen loslöst, und alles, was Er will, wird durch den Menschen gethan." (II.) Es hat den Anschein, als ob Gott damit zu dem thatlosen unwirklichen Schattenwesen des Deismus verflüchtigt würde. Der nähere Sinn ist jedoch, daß das Bewußtsein und Wirken der Vernunft und Liebe im Menschen selbst unmittelbar Wirken des Himmelsstrahles, göttliches Wirken, so als wenn man sagen möchte, die Sonne wirkt selbst nichts, ihre Strahlen wirken alles. Man übersieht hier nur, daß die Strahlen nichts sind ohne die Sonne, und daß eigentlich die Sonne selbst alles wirkt in den Strahlen, und daß die göttliche Ureinheit die belebende und erhebende Macht im Bewußtsein jedes einzelnen ist. Darum sagt Tolstoi: „Ich sage, das Bewußtsein meines Lebens, das Bewußtsein der Freiheit ist Gott; aber das ist noch nicht der ganze Gott." Dann wieder: „Wenn ein Verstand existiert und durch Entwickelung entstanden ist, so birgt sich auch sein Anfang in der Unendlichkeit. Dieser Anfang des Anfangs ist eben auch Gott. Und sowohl du als ich haben dieselbe Auffassung vom Anfang,

nämlich die, daß der Anfang des Lebens und der Anfang des Verstandes aus einer Quelle fließen. Du weisest nur auf den Gang deiner Gedanken hin, ich aber nenne gleich alles Gott." (II.) Und Tolstoi hat recht. Denn das göttliche Licht ist nicht bloß der Anfang, der letzte Grund der Entwickelung; es ist auch lebendiges Wirken und lebendige Gegenwart im Entwickelten. Es ringt sein mildes, zartes, gewaltloses Leuchten als organisierende und vergeistigende differenziale Urform durch die Jahrmillionen und ist doch erst recht lebendig gegenwärtig in der Verwirklichung des Himmelreiches in den Seelen und ist zugleich die Geistessonne, die ihren Triumph feiern wird in der Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden. So wie es dieselbe Sonne ist, die mit ihren Strahlen den Nebeldunst auflöst, und dann nach der Auflösung von Nacht und Wolkendunst siegreich leuchtet.

Dieselbe fundamentale Schwierigkeit jedoch, dieselbe Wolke, die auf dem Standpunkte der alten Weltanschauung, die Tolstoi bekämpft und doch noch vollends im wissenschaftlichen Erkennen nicht überwunden hat, die Erkenntnis des göttlichen Urwesens ebenso wie des Menschengeistes und des organischen Lebens verschleiert, verhüllt auch die Einsicht in die Natur der Dinge überhaupt. „Die Welt ist so", sagt Tolstoi in denselben Gedanken über Gott (II.), „wie wir sie sehen, nur in dem Falle, als es keine anders als wir organisierten, mit anderen Sinnen begabten

Wesen giebt." Ein neuer Sinn, meint Tolstoi mit dem agnostischen Empirismus, könnte uns offenbar machen, „daß unsere durch die fünf Sinne erlangte Vorstellung von den Dingen ebenso trügerisch ist, wie die Vorstellung von der Flachheit und mit der Entfernung abnehmenden Größe der Dinge, die uns das Gesicht allein gegeben hatte." — Nun aber ist der ursprünglichste primitivste Sinn, als dessen Zusammensetzung und Verfeinerung alle andern begriffen werden vom modernen Naturerkennen, der Tastsinn. Und dieser Sinn als der einfachste bietet allein die volle Auffassung der Realität, den dreidimensionalen Raum. Nicht bloß die übrigen verfeinerten Sinne, sondern das denkende, das mathematische Bewußtsein selbst erscheint in letzter Zergliederung als Einheit von lebendigen Ausdehnungs- und Spannungsmomenten und wird als dessen Variation begriffen. Die Forderung des modernen Naturkennens, alles auf den einfachen Mechanismus als letzte Grundlage zurückzuführen, hat, wenn wir auch die falsche Metaphysik der Naturalisten verwerfen, denn doch die tiefe Berechtigung, daß ein Erkennen gefordert wird, welches die einfachsten, primitivsten Formen des seienden Erscheinens mit den höchsten: den Mechanismus mit dem Geiste verbindet. Daß wir das Grundelement aller Wirklichkeit, daß wir festen Boden erfaßt, wird daraus klar, daß wir am Boden des einfach Mechanischen die Er-

eignisse den Rechnungen folgen sehen, denen so allein nichts Unerwartetes in die Quere kommen kann. So konnte ein Le Verrier Bahn, Größe und Gewicht des Neptun berechnen, ehe ihn ein Auge gesehen. Der Unsinn einer vierten Dimension könnte nur so bewiesen werden, wenn man in die Mitte eines allseitig verschlossenen Kastens dringen könnte, ohne die Außenwände desselben zu berühren. Schon Locke hatte daher recht, wenn er die höheren Sinnesqualitäten als sekundäre, in gewissem Sinne täuschende und subjektive Formen kennzeichnete, als besondere Eigenheiten unseres Organismus und nur die primitivsten Formen unseres eigenen Bewußtseins als der Natur der Dinge ursprünglich Entsprechendes behauptete: die in der Ausdehnungsempfindung, in der Spannungsempfindung gegebene reale Räumlichkeit, die dann der mathematische Gedanke zum „reinen Raume" macht. Unwesentlich bleibt so für das Erkennen die Frage, wie sich wohl spezifische höhere Empfindungen bei anders organisierten Wesen entfalten mögen. Gewiß ist, daß alles wirkliche Erkennen nur die Darstellung aller möglichen Komplikationen der einfachsten Form des seienden Erscheinens, des mechanischen, des Tastempfindens und seiner Anschauungen im Lichte des Denkens ist. Es kann einem Sehenden daher die Erkenntnis des Wesens der Lichterscheinungen fehlen und es kann ein Blindgeborener gleich Euler das ganze Wesen des Lichtes im Erkennen, im Geisteslichte, in der mathematischen

Formel begreifen. Wir wissen daher, daß das ganze Universum ein einziges System der verschiedensten Schwingungen ist, von den gröbsten mechanischen, bis zu den feinsten differenzialen. Nur eine beschränkte Anzahl von Maßen dieser Schwingungen sind überhaupt sinnfällig. So können Lichtwellen, die kürzer und schneller als die des violetten und langsamer und länger als die des roten Lichtes sind, durch die Augen nicht mehr wahrgenommen werden. Aber erstere werden noch durch die chemischen Wirkungen auf der photographischen Platte wahrgenommen. Andere Schwingungsmaße können auch nicht indirekt durch unsere Instrumente wahrgenommen werden. Doch das alles sind nur interessante doch unwesentliche Einzelheiten für das Erkennen, die an der Grundanschauung, die prinzipiell alle Gebiete des Erkennens aufhellte, nichts mehr ändern kann an diesem Vernunfterkennen, welches vom Mechanismus bis zur Gottanschauung führt und alles in einem gegensatzlosen Lichte, im Vernunftlichte, beleuchtet.

Höchst bezeichnend ist die Stelle (Abschnitt 20), wo Tolstoi sagt, daß er im Begriffe stand, behufs „Einigung mit den Chinesen, Confucianern, Buddhisten, Atheisten, Agnostikern den Begriff des Vaters ganz zu umgehen. Ich dachte mir, daß man Befriedigung finden könne in dem Begriffe und der Erkenntnis desjenigen Gottes, der uns innewohnt, ohne denjenigen Gott anzuerkennen,

der uns als einen Teil seiner selbst durchdringt. Und sonderbarerweise, mir wurde plötzlich bange, einsam und schrecklich. Ich wußte nicht weshalb, fühlte es jedoch, daß ich plötzlich schrecklichermaßen geistig herabfiel. Erst dann besann ich mich, daß dies daher komme, weil ich mich von Gott entfernte. Und ich fing an zu denken — sonderbar ist's zu sagen, ob es einen oder keinen Gott gäbe. Und es war mir, als ob ich Ihn neuerdings gefunden hätte... Ich befürchte, daß dieses Gefühl vergehen, sich abstumpfen werde... Möglicherweise ist dies dasjenige, was manche den lebendigen Gott nennen... Das Hauptsächlichste an diesem Gefühle ist das Bewußtsein der vollen Sicherheit, das Erkennen dessen, daß Er existiert, gut ist, daß Er mich kennt, daß ich ein Teil von ihm bin, eines Seiner Kinder." —

Wir geraten hier auf den sonderbaren Widerspruch, daß einerseits allerdings die Anerkennung eines Gottes, der bloß in endlichen Wesen zur Erscheinung käme und in diesem Sinne uns innewohnen möchte, die schroffste Gottesleugnung und Irreligiosität bedeuten würde, die Reduktion des göttlichen Lebens auf bloße moralisch schöngefärbte Individuen, wo also dies Moralisieren, welches das Endliche mit dem Prädikat des Göttlichen versehen soll, ein in der Wurzel ganz falsches Theoretisieren darstellt, indem auf Grund des Tierisch-Endlichen, wie es diese Agnostiker und Positivisten einzig an-

erkennen, sich logisch nicht irgend etwas dem Sittlichen Ähnliches verbinden läßt, sondern nur der raffinierte tierische Kampf ums Dasein — wie dies ja Tolstoi selbst in der oben angeführten Kritik Huxleys so treffend dargelegt hat. Das ist daher ganz notwendig ein schrecklicher geistiger Sturz, wie Tolstoi sagt. Aber andererseits folgt nicht bloß der Zweifel an Gott, sondern seine absolute Unerkennbarkeit aus der Natur eines außer uns bestehenden Gottes, zu dem wir uns nur so verhalten wie der „begrenzte Leib zum unbegrenzten Leib" oder „wie die Blasen des Wassers" zum unermeßlichen Ozean (vergl. ebend. Abschn. 8 u. 12, S. 123 u. 126), daß also gerade der äußere Gott nicht bloß den Glauben an seine eigene himmlische Wahrheit wankend machen müßte, sondern beim besten Willen keinerlei Art von Erkennen und Wissen über das Göttliche überhaupt möglich machen könnte, also das notwendige Fundament der Gottlosigkeit des Menschen sein müßte, aus demselben Grunde, aus welchem er bei aller Allmacht keinen einzigen Satz der Geometrie umzustoßen in der Lage wäre, z. B. das Axiom, daß ein bestimmter Würfel nicht den Rauminhalt eines hundertfach größeren in sich zu fassen fähig wäre und nicht einen Quadratmillimeter über sein Maß von ein hundertstel des größeren hinausgehen könnte. Und noch viel sicherer, wenn es so gestattet ist, wäre er dazu unfähig, denn ist hier nur die Inkongruenz zweier endlicher Raumerscheinungen (es existiert

notwendig nichts als existierende Erscheinungen) gegeben, so soll dort eine endliche Erscheinungsexistenz, der endliche, der Tiermensch, die unendliche Erscheinungsexistenz in sich fassen. Nun spricht aber Tolstoi in derselben Schrift davon, daß „er alles, was er kenne, deshalb kenne, weil ein Gott sei und er ihn kenne", der sich als „Leben außer der Zeit und außer dem Raum darstelle", also als das schlechthin Unermeßliche und Allumfassende, und daß „er das nicht nur nicht mystisch finde, sondern daß er die entgegengesetzte Anschauung mystisch finde." (Ebend. 10. Abschnitt, S. 124.) Das wird allerdings die über dem Sinn der Lehre Christi wirklich aufgeklärte Menschheit so wenig mystisch finden, wie das mathematische Axiom, daß jede Raumgestalt nur im schlechthin unbegrenzbaren Raum wirklich gedanklich gefaßt und bestimmt werden könne. Es wird aber auch ebenso notwendig einleuchten, daß alles Wissen, alle Vernunfterkenntnis eine ursprünglich unbegrenzbare Erscheinung und Lebensthatsache ist, die in endlichen Erscheinungen einschließen wollen, die ärgste Sinnlosigkeit ist, die Verneinung der lebendigen Thatsache des mathematisch-geometrischen Denkens und der Vernunft. Gott wird so allerdings für diese Zukunft sozusagen ein mathematisches Axiom sein und nichts Mystisches, sondern das Licht alles Erkennens. Aber ein ebensolches Axiom wird die Unendlichkeit des eigenen intellektuellen Lebens des einzelnen sein. Es wird keinen äußerlichen Gott

mehr geben, und der Menschensohn, jeder Menschensohn wird nicht der Blase im Siedewasser gleichen, die aufsteigt, platzt und verschwindet, denn allerdings, „der Knecht bleibt nicht immer im Hause des Vaters, der Sohn aber notwendig immer“ — sondern dem Himmelsstrahle wird er gleichen, der von der Sonne ausgeht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und in Wahrheit sagen wir dem Geringsten: Die Strahlenkrone der Himmel ist nicht ganz ohne dein ureigenes Licht. (Vergl. die Schrift des Verf. „Die Gottheit Christi im Geiste des modernen Menschen“, Abschnitt IX. Leipzig, Janssen 1892.)

Ich habe viel nachgedacht über diesen tiefgehenden Widerspruch bei diesem so gewaltigen Geiste, der die christliche Welt — der Ausdruck ist nicht ganz passend, doch ich finde keinen besseren — mit titanischer Kraft erschüttert hat in ihren Tiefen wie kaum eine geschichtliche Gestalt, und das Resultat meines Nachdenkens war dieses Buch. Solche Äußerungen, die klingen, als wenn es sich bei Tolstoi um einen bloßen mystisch-theologischen Gefühlsglauben handeln möchte, erinnern unwillkürlich an jenen Spruch des Christus, der vom Johannes sagt, daß er der größte Prophet der alten Welt wäre, jedoch der Geringste, der in das Himmelreich eingegangen, größer als er. Es scheint, als ob diese Gestalt des Täufers wieder erstanden wäre, Buße predigend und Entsagung und Buße übend und das herannahende

Heil predigend in der Wüste. Wir stehen aber nicht dort, wie vor beinahe zwei Jahrtausenden. Dieser zweite Johannes hat allerdings die Herrlichkeit Christi geschaut, und das Thor seines Himmelreichs hat sich ihm angelweit aufgethan, und erfüllt von dieser ungeahnten Herrlichkeit ruft er seine Menschenbrüder alle, einzugehen in das offene Reich der Himmel. Diesem Himmelreich braucht man nicht mehr Gewalt anzuthun wie einst, wo man die Bilderhülle, die Umwölkung durchbrechen mußte, wie der Sonnenstrahl sie durchbricht, um hinein zu gelangen. Heute muß man bloß die Kraft haben, um nicht von der himmlischen Gewalt der hervorbrechenden Strahlen, die sich in der offenen leuchtenden Pforte zeigen, zurückzuschrecken, um alle die Schätze des Lichtes, die dort ruhen, zu schauen und zu besitzen. Und das ist die Erscheinung, die wir hier vor uns haben. Der Prophet selbst ist für einen Moment, überwältigt von der Lichtfülle, wankend geworden und hat selbst seine Augen verhüllt für einen Augenblick.

Das Blendende in der Erscheinung und das, was die große Schwierigkeit macht für das begreifende Erkennen, ist die Allwesenheit, die Unendlichkeit des individuellen geistigen Bewußtseins: daß das „besondere", das individuelle Ich wirkliches unermeßliches Strahlen und Leuchten ist, ein Strahlen, vor dessen Unendlichkeit das Sternenmeer versinkt. Dieser Punkt ist bei Tolstoi wissen-

schaftlich noch nicht geklärt, obschon er ihn erfaßte in seinem Wesen und seiner göttlichen Wahrhaftigkeit, diesen lebendigen Gedanken des Gottmenschen, der nunmehr nicht bloß in Jesus von Nazareth, sondern in all den Menschenkindern, den Gotteskindern einer kommenden Kultur lebendige Gestalt annehmen soll. Das war die Ursache all jener Schwierigkeiten und Widersprüche in der Darstellung seiner Lehre. Und indem, wie Tolstoi selbst lehrt, die Entwickelung der höheren Sittlichkeit, ihre lebenskräftige Entfaltung im innigsten Zusammenhange steht mit der Entwickelung der Weltanschauung, so wird begreiflich, daß der noch unentfalteten Weltanschauung nur eine Elite von Auserwählten folgen kann. Obschon auch die beginnende wissenschaftliche Entfaltung der Weltanschauung unmöglich sogleich große Massen anziehen kann, so ist sie doch die Grundbedingung dazu, daß die Weltanschauung Christi in die Massen der Intelligenz und auch des Volkes dringe.

So allein wird sich das vollenden, was Leo Tolstoi anstrebt, es wird die Lehre Christi als notwendige Vernunfteinsicht allen Menschen ohne Ausnahme mit der Zeit einleuchten müssen, und es werden keine ethnologischen Schranken, keine Verhältnisse des Himmelsstriches, der Rasse oder der Lebensweise dieser Wahrheit, dieser Religion der Erkenntnis

Schranken setzen, wie den bisherigen Religionen des Bilderglaubens. Denn so wenig diese Differenzen unter den Menschen begründen, daß sie eine verschiedene Mathematik haben unter verschiedenen Himmelsstrichen, so wenig wird dies das Licht einer Erkenntnis einzudämmen vermögen, die nichts darstellen soll, als das Erkennen dessen, was in der lebendigen Thatsache mathematischen Wissens jedem Menschen gegeben ist, die also das feste Fundament selbst der Wahrheit der Mathematik ist.

Mit dieser Beleuchtung der Weltanschauung Christi, die ihren höchsten Triumph eben im Lichte modernen Naturerkennens feiern soll, in diesem sich vollendenden Sonnenlichte der neuen Weltanschauung wird der heilige Strom jener Bewegung, der von Jesus als seiner kristallhellen Quelle in Bergeshöhen, in Himmelshöhen ausgeht, endlich die eisigen Fesseln sprengen, die ihn durch viele Jahrhunderte gefangen hielten, und alle Dämme durchbrechen und dem heiligen Nil gleich all den weiten Landen die Schätze unermeßlicher Befruchtung bringen.

Ergreifend ist, wie Leo Tolstoi in seiner zuletzt erschienenen Schrift, in dem „Aufruf an die Menschheit“ (übersetzt von Wladimir Czumikow, E. Diederichs Verlag in Leipzig), auf die Wurzel des Übels, auf den entsetzlichen Krebsschaden der modernen Menschheit hinweist, indem er als die Grundlage all des namenlosen Elends der Armen und Unterdrückten, und des noch tieferen, des moralischen

Elendes der Herrschenden und parasitisch Ausbeutenden die heute noch herrschende pseudochristliche kirchliche Weltanschauung mit ihrem entsetzlich demoralisierenden Einflusse bezeichnet, die dieser ungeheure freche Volksbetrug auf die Volksmassen, die oberen und herrschenden ebenso wie auf die unteren versklavten ausübt. Man sieht hier wieder, daß auch nach Tolstoi die Weltanschauung und ihre Ausarbeitung die Hauptfrage, die große Lebensfrage der edleren Kultur ist, so wie ich die Sache auch faßte in dieser Schrift. „Diese Lehre“, sagt Tolstoi, „die die Hauptursache jenes Betruges bildet, dem zufolge die Menschen, den Militärdienst für eine gute und nützliche Sache haltend, Soldaten und willenlose Werkzeuge werden und so sich selbst knechten .... dieses von den herrschenden Klassen mit dem Instinkte der Selbsterhaltung durch Jahrhunderte ausgearbeitete und dem Volke eingeimpfte, sterilisierte und unschädlich gemachte falsche Christentum bildet eben jene Lehre, als deren Folge die Menschen gehorsam Handlungen begehen, die nicht nur für sie und die ihrigen schädlich sind, sondern auch einfach unsittlich und mit den Forderungen des Gewissens unvereinbar sind. Die wichtigste dieser Handlungen ist, nach ihren praktischen Folgen, der Eintritt in den Militärdienst, d. h. die Bereitschaft zum Morden.“ „Wenn nur die Menschen, die Gott und ihren Nächsten dienen möchten, begreifen wollten, daß die Menschheit nicht

durch tierische Erfordernisse fortbewegt wird, sondern durch geistige Kräfte, und daß die wichtigste die Menschheit fortbewegende Kraft die Religion ist, d. h. die Bestimmung des Sinnes des Lebens ... Wenn die Menschen das nur begreifen wollten, so würden sie sofort sehen, daß die Grundursache der Leiden der heutigen Menschheit nicht in den äußeren materiellen, nicht in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, sondern in der Entstellung der christlichen Lehre, in der Auswechselung der für die Menschheit erforderlichen und ihrem jetzigen Alter entsprechenden Wahrheiten durch ein Konglomerat von unmoralischen Sinnlosigkeiten und Gotteslästerungen, die die kirchliche Lehre genannt werden und zufolge denen das Schlechte für gut, das Wichtige für unwichtig und umgekehrt — das Gute für schlecht und das Unwichtige für wichtig gilt." Wenn die Menschen das begreifen würden, „dann würden sich von selbst alle Kräfte der besten Menschen gegen die Ursache und nicht gegen die Folgen richten, eine Bethätigung suchen nicht in dem Staatsdienst, nicht in Revolutionen, nicht im Sozialismus, sondern in der Enthüllung der falschen religiösen Lehre und in der Wiederaufrichtung der wahren."

So wie man aber das Volk mit dem unsittlichen theologischen Aberglauben betrügt, der gotteslästernd einen Gott zu verehren gebietet, der schwache Geschöpfe ewig zu quälen im stande ist und so ein Bei-

spiel der verworfensten Grausamkeit und unersättlichsten Rachsucht darstellt, welches geeignet ist, jede noch so niedrige Rachsucht und Grausamkeit irdischer Machthaber zu übertrumpfen und zu rechtfertigen, so hat man, um die Intelligenz, die solche sonderbaren Ideale von göttlicher Vollkommenheit denn doch nicht mehr verdauen kann und ungläubig geworden ist, ebenso wie die Arbeiter von den Fabriken und vom Handwerk überhaupt, die durchschnittlich wenigstens soviel Intelligenz haben wie die korrumpierte Intelligenz der sogenannten höheren Klassen, in ähnlicher Weise zu demoralisieren, wie die Landleute, eine andere Lehre in Bereitschaft, die Lehre der Naturalisten, die besagt, daß die Menschen bloße verfeinerte Bestien sind, die daher auch naturgemäß im bestialischen Kampf ums Dasein sich gegenseitig unterdrücken und aussaugen, und überhaupt das gemeine selbstische Prinzip des persönlichen ökonomischen Interesses befolgen müssen, was alles die herrschende Bestialität der Gewalt- und Geldherrschaft als notwendiges Naturgesetz zu rechtfertigen im hohen Grade geeignet ist. Weil aber die Teilnahme dieser intelligenteren Schichten für den Sieg der neuen Weltidee von ungeheurer Wichtigkeit ist, da ohne dieselben die Bewegung in gewissem Grade kopflos bliebe, so hat Tolstoi diesen zweiten Feind, den Naturalismus und seine eben christuswidrigen Baalspfaffen der Wissenschaft gleichfalls ins Auge gefaßt, jene zünftlerischen Ge-

lehrten und Demagogen. Um jedoch diesen Heerbann der Finsterlinge anderer Sorte zu besiegen mit dem Geisteslichte Christi, muß die Weltanschauung Christi in einer der modernen Wissenschaft entsprechenden Weise auf naturwissenschaftlicher Grundlage ausgearbeitet werden. So allein kann der Betrug der zweiten Sorte, der demagogische der Intelligenz und Arbeiterwelt, aufgelöst werden, ebenso wie der kirchlich priesterliche. So allein wird die Religion Christi zu einer Religion der Erkenntnis, zu einer Gnosis im modernen Sinne, die alle die phantastischen Hüllen, alle die Wolkenschleier der alten Gnosis abstreift im Lichte modernen Naturerkennens und das alte Martyrium der Lichtkämpfer der Vergangenheit, aber auch die alte Glorie wieder aufnimmt, die das weiße Banner des Paraklet, des Trösters, das Banner des dritten Reiches zum Siege führen soll über das Banner des Tieres.

Und dann wird auch das Lebensziel, das große kulturelle Ziel, jenes milde Gottesreich, sich verwirklichen, dessen Werden Tolstoi in einem Artikel über die Duchoborzen so ergreifend beschreibt und welches die unaufhaltsame Folge sein wird der neuen Weltanschauung von der lebendigen Geistesunendlichkeit, vom Gottmenschen.

„Jene Vernichtung des Staates“, sagt Tolstoi, „welche sich jetzt vollzieht, geschieht nicht deswegen, weil irgend jemand, irgend welche Leute ihn vernichten wollen; er wird vernichtet, weil er mit dem

Willen Gottes nicht übereinstimmt; mit dem Willen, der unserem Verstand und unserem Herzen geoffenbart wird. Der Mensch, der sich weigert, die Brüder ins Gefängnis zu führen und sie zu ermorden, hat nicht die Absicht, den Staat zu vernichten; er will nur wider den Willen Gottes nichts thun, was nicht nur er, sondern alle Menschen, die sich vom tierischen Zustande befreiten, ohne Zweifel für etwas Böses halten... Die Änderung, welche in unserer Zeit im öffentlichen Leben der Völker sich vollzieht, wenn wir uns auch die Form nicht vollständig klar vorstellen können, wie sich die Zukunft gestalten wird, kann nicht schlecht sein, weil diese Änderung sich vollzieht und vollziehen wird, nicht nach Willkür der Menschen, sondern nach der inneren, allen Menschen eigenen Forderung der göttlichen Grundlage, welche in das Menschenherz eingegraben ist... Unsere ganze Thätigkeit muß darauf gerichtet sein, diesem Göttlichen nicht entgegenzuwirken, sondern mitzuwirken an dessen Verwirklichung ... durch offenes, furchtloses Bekennen der göttlichen Wahrheit, und solches Bekennen der Wahrheit giebt nicht nur volle Befriedigung des Gewissens demjenigen, der die Wahrheit bekennt, sondern auch das größte Glück den Menschen, ebenso den Verfolgten wie auch den Verfolgern. Es ist schon ein Moment der Krise der Änderung der öffentlichen Lebensweise und der Moment des Ersatzes des ge-

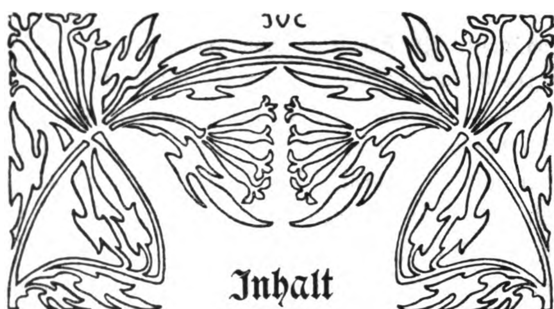
waltthätigen Staates durch eine andere, die Menschen innig verbindende Kraft eingetreten. Und der Ausgang aus dieser Krise liegt durchaus nicht im Zurückhalten von diesem Prozesse oder in rückgängiger Bewegung, sondern in der Bewegung nach vorwärts, nach der Richtung, welche im Menschenherz das Gesetz Christi zeigt."

„Noch eine nicht große Anstrengung, und der Galiläer wird siegen. Nicht in dem furchtbaren Sinne, in welchem ihm den Sieg der heidnische Kaiser zuschrieb, sondern in dem wahren Sinne, in welchem er von sich sagte, daß er die Welt besiegte: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." (Joh. 16, 33.) Weil er die Welt wirklich besiegte ... in dem einfachen, klaren, verständlichen Sinne, daß, wenn wir uns nur den Mut nehmen, getrost und kühn ihn bekennen, so werden sehr bald jene fürchterlichen Verfolgungen, die über alle wahren Jünger Christi, über alle, die seine Lehre in Thaten bekennen, verhängt werden, aufhören; es wird dann weder Gefängnisse geben, noch Galgen, noch Kriege, noch Luxus, noch Arbeitslosigkeit und Bettlerei, unter deren Last gegenwärtig die christliche Menschheit stöhnt." (Schmitt, „Religion des Geistes" III, S. 79.)

Dem Leiden und dem Tod zu trotzen werden aber leichter diejenigen vermögen, denen sich die Weltanschauung Christi aufthut in ihrem beseligenden Lichte, die jetzt schon in jenen Himmelsauen

wandeln, die sich jetzt schon im ureigenen Leben ihres Geistes aufthun. Die Enge der Kerkermauern wird vor ihren Blicken versinken und dahinschwinden vor der sich ihnen eröffnenden strahlenden Unendlichkeit, und die Abgründe des Todes selbst wird paradiesisches Licht erfüllen für diejenigen, die in die heilige Fülle des grenzenlosen Lichtes der Vernunft und der Liebe eingegangen sind, das ihr Leben ist, und Elend und Hungertod wird diejenigen nicht schrecken, die von diesem Brote des Lebens genossen haben, welches denen, die es genießen, das ewige Leben giebt, und die wissen und schauen, daß ihr Leiden sie zu immer höherer Verklärung unbeschreiblicher Geistesherrlichkeit führt.





Inhalt

Erste Abteilung

Biographisches

Zweite Abteilung

Tolstois Bedeutung für Rußland

Dritte Abteilung

Die Weltmission Tolstois

Erster Abschnitt

Tolstois Kulturidee und der Westen

Dreizehnter Abschnitt

Die praktische Seite der Lehre Tolstois

Vierzehnter Abschnitt

Tolstois Kritik des Kulturniveaus der Kunst

